MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...



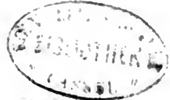



Dei
Sub Numine
Viget





Jahrbücher



für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

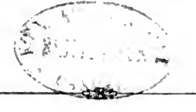
E. Schnackenburg

Oberstlieutenant a. D.

---

106. Band.

Januar bis März 1898.



BERLIN W. 8.

Verlag von A. Bath.

Mohren-Strasse 19.

1898.

Inhalts-Verzeichnis.

Nr. 316. Heft 1. Januar. Seite

Nr. 317. Heft 2. Februar.

Nr. 318. Heft 3. März. Seite

I.

Vor 155 Jahren.

Der preufsische Heeres-Lehrherr 1743.

Un empire fondé par les armes
a besoin de se soutenir par les armes.[1])

Am Gedenktage des „grofsen Königs“, den 24. Januar, erinnern wir uns, dafs er seine Feldzüge 1741 und 1742 schildernd, dankbar anerkannte, die „bewundernswerte“ Kriegszucht des von König Friedrich Wilhelm I. während langer Friedenszeit herangebildeten Heeres habe Schlesiens Eroberung begünstigt. Dafs ein so beträchtlicher Landgebietszuwachs nicht unbeneidet und unangefochten bleiben werde, konnte man preufsischerseits gewärtigen; demnach erwies sich Steigerung der Wehrkraft als Gebot der „Staatsraison“. Hiervon überliefert uns der wackere Kabinetssekretär Eichel ein Stimmungsbild. Er schreibt am 4. März 1743 dem Minister Graf Podewils, der König wolle auf Seiner Hut sein und sich in solchen „état défensif“ setzen, dafs man Deroselben nicht über den Kopf wachsen könne.

Stets sind dem König Friedrich die eigenen Truppen die festesten und thätigsten Alliirten gewesen. In diesem Sinn berichten des hohen Herrn geschichtliche Aufzeichnungen über den ersten schlesischen Krieg: Trotz eines verbindlichen Angebots der Engländer habe er sich vor der Chotusitzer Schlacht entschlossen, nur der Tapferkeit seiner Armee und der Überlegenheit der Waffen solche Friedensbedingungen zu verdanken, „die ein unsicheres Unterhandeln niemals herbeiführen konnten.[2]) Wir verstehen also, wie inhaltreich Friedrichs des Grofsen heeresgeschichtlicher Hinweis auf das Alltagspensum des Friedensjahres 1743: „La paix devint pour les troupes prussiennes une école perpétuelle de la guerre.“

„Unaufhörlich“ die Legionen zu belehren, riet der kluge Vegez. Über solche Beharrlichkeit äufsert unser Kriegshistorio-

---

[1]) Montesquieu, im XVIII. Kapitel seines Buchs über Gröfse und Verfall der Römer.

[2]) Am 28. IV. 1744 schrieb Graf Hyndford, der englische Gesandte am Berliner Hofe, nach London, es müsse überall Zweck der Britischen Staatskunst sein, das Haus Brandenburg zu erniedrigen. (Raumer 11, 194.)

graph gelegentlich:[1]) „Je me flattais d'épargner le sang de mes troupes et tant de braves officiers qu'il faut des demi-siècles pour former."[2])

König Friedrich tilgte die durch „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr" erzeugte Prosa, indem er für die militärisch-elementare Einschulung dem Idealismus Geltung verschaffte. Hauptzweck der tagtäglichen Exercitien sei — so meinte der Königliche Philosoph — Erweckung und Stärkung des Vertrauens jedes einzelnen Soldaten in seine eigene Kraft, durch welche man dem Feinde überlegen zu sein voraussetzen könne. Nach dieser Richtung hin sehen wir im Friedensjahre 1743 den preufsischen Heeres-Lehrherrn theoretisch und praktisch einen grofsgearteten, aber auch unermüdbar auf das kleine Einzelne sich erstreckenden Berufseifer bethätigen. Wahrlich wir können dem roi-connétable das Jahr 1743 als fünffache Dienstzeit anrechnen. „Er besorgte Alles selbst", so berichtet sein späterer Generalstabschef Graf Schmettau als Memoirenschreiber — scheinbar schmerzvoll wegen nicht wunschgemäfs beanspruchter Befähigung und Thatenlust.

Ausdauernd wie ein Benediktinermönch hatte der Rheinsberger Bayardordensstifter griechische und römische Kriegsgeschichte studiert (in französischen Übersetzungen). Rastlos bemühete sich der 31jährige Heeresbefehlshaber, seine in den Feldzügen 1734, 1741, 1742 gewonnenen Erfahrungen zu nützen, um Mängeln abzuhelfen und vorteilhafte Neuerungen zu veranstalten „pro gloria et patria".[3])

Die Potsdamer Wachparade exerzierte König Friedrich oft Höchstselbst zwecks Erkundung von Verbesserungen. Ganz im Besonderen aber verwertete er sein Leib-Gardebataillon als infanteristische, seine Gardes du corps-Escadron und die Zietenhusaren als kavalleristische Versuchs- und Lehrtruppe. Schon am 28. Januar 1743 wurden bei jenem Elitebataillon neue Handgriffe und anderweite Änderungen im Exercitium eingeführt. Das Ergebnis der erzielten Fortschritte ist zunächst durch zwei Leibgardeoffiziere den Berliner Infanterie-Regimentern zur Kenntniss gebracht und dann mittelst Kabinetsordre vom 29. April dem gesamten Fufsvolk zur Nachachtung kundgegeben worden.

Gern verweilen wir bei der für jene Tage hochwichtigen Königlichen Lehrschrift. Sie möge unter Beiseitlassen des Spezialen hier

1) Bei Beendigung des Feldzugs 1745.

2) Andernorts rühmt der König die beständige Waffenkunstübungs-Sorgfalt als ein Kapital, welches im Kriege 50prozentigen Gewinn erzeuge.

3) Sinnspruch der Fridericianischen Fahnen.

mitgeteilt sein. Klassisch bleibt dieselbe hinsichtlich der von Friedrichs Humanität diktierten Geduldprobe des preufsischen Exerzierlehrers. Der Introitus erinnert uns an Rheinsberger reifliche Erwägungen der für jedes Unternehmen mafsgebenden Gründe und Kräfte.

„Weilen Se. Königliche Majestät äufserster Fleifs und Sorge dahingehet, die Regimenter in gute Ordnung zu bringen, so seind Sie auf alle Mittel bedacht, umb darzu zu gelangen. Da Sie nun gesehen haben, dafs es am meisten bei den(en) Regimentern fehlet, dafs die Officiers die rechte Methode nicht haben, es dem gemeinen Mann beizubringen, indem Selbiger sonsten willig genug ist, es anzunehmen und zu lernen, wenn es von den Officiers nur recht angefangen und ihm zugewiesen wird — so befehlen demnach Se. Kgl. Majestät den sämmtlichen Commandeurs, dafs ihre erste Sorge sein soll, allemal gute Officiers, so die Compagnieen commandiren, auszusuchen und dabeizusetzen, insonderheit wenn ein Capitain abwesend ist."

„Wann exercirt werden soll, müssen die Chefs die Officiers, so Divisions oder Pelotons commandiren, des Morgens allemal erst zusammenkriegen und ihnen sagen, was gemacht werden soll,[1]) ingleichen wo sie insonderheit darauf halten und corrigiren müssen, welches [dahin] zu verstehen, dafs sie den Officiers sagen, woran es das letzte Mal beim Exerciren bei der Division gefehlet, damit die Officiers darnach sehen und dies zu unterschiedlichen Malen machen lassen. Es müssen derowegen die Chefs und Commandeurs nicht bei einer Division halten, sondern von einer zur andern reiten, damit sie solche alle in den Augen haben."

„Wann ein Officier eine Division nicht gehörigermafsen exerciren sollte, so mufs ein Stabsofficier bei derselben bleiben, welcher den Burschen [Mannschaften] selber sagt und weiset, was sie zu thun haben."

„Bei den [zum Nachexerciren] aufgeschriebenen Leuten mufs ein fleifsiger Officier und der gut exercirt gegeben werden, der solche des andern Tages exerciret und ihnen recht weiset, was sie des vorigen Tages versehen haben, und alle Vortheile davon beibringet."

„Wann die Divisions durchexercirt haben, so müssen die Chefs die Divisions zusammenziehen und im Avanciren und Retiriren mit dem Bataillon marschiren. Wobei insonderheit darauf gehalten werden mufs, dafs die Burschen sich nicht stofsen und drängen, sondern gradeaus marschiren, Ellbogen an Ellbogen geschlossen sein

[1]) Jedes Bataillon war taktisch gegliedert in 4 Divisionen zu 2 Pelotons.

und nicht die Arme hinter einander stecken, die Köpfe in die Höhe, die Augen nach der Fahne haben und die Füfse zugleich heben. Wann dieses Alles gehörigermafsen observirt wird, so mufs ein Bataillon ganz unfehlbar gerade marschiren."

„Weilen Se. Kgl. Majestät observiret, dafs bis dato die Officiers die rechte Methode nicht gehabt, den Burschen das Exerciren beizubringen, sondern selbige unnöthigerweise fatiguirt und geschoren, so haben Ihro Königliche Majestät Beikommendes den Regimentern allergnädigst communiciren wollen, woraus jeder Officier lernen wird, wie er den Burschen am Leichtesten Alles weisen und beibringen kann; und sind Se. Königl. Majestät versichert, wann die Regimenter auf folgende Art exerciren und es den Burschen gewiesen werden wird, sie in 14 Tagen weiter als wie sonsten in 4 Wochen kommen. Se. Kgl. Majestät zweifeln auch nicht, dafs ein jeder Chef und Commandeur darauf halten wird, dafs Alles vorgeschriebenermafsen gemacht und den Burschen gewiesen wird." —

„Nota. Was nothwendig in Acht genommen werden mufs, wann man den Leuten die Chargirung recht und leicht lehren will."

Es folgen nun 8 Paragraphen mit ganz genauen Vorschriften und 2 gelegentliche Notabene. Das eine lautet: „Die Leute müssen aber die Patronen gut und in das Pulver abbeifsen"; das andere besagt: „Hierin besteht ein grofser Theil der Chargirung; denn wenn ein Kerl erst geschwinde Pulver schütten kann, so ist nachhero das Laden das Wenigste."

Beim Chargiren im Stehen kniete das vorderste Glied nieder. Die beiden übrigen Glieder „rücken wohl ein", und den Leuten müsse deutlich gesagt werden, dafs sie „geschwind anschlagen und gradaus, aber nicht in die Erde oder in die Luft schiefsen."

Paragraph 9 ordnet an, beim Avanciren darauf zu halten, dafs die Leute sich nicht zu stark nach der Fahne schliefsen, sondern grademarschieren. „Ein jeder Kerl mufs seine rechte Hand dichte an seinem Leibe hängen lassen; denn wenn ein Kerl den Arm von sich drücke, so mache sein Nebenmann eine Lücke; wenn aber die Leute alle geschlossen sind bis Arm an Arm, so könne es nicht fehlen; jedoch jede Division müsse ihre Distanz und Platz genug haben zum Laden."

§ 10 betrifft das Retiriren. Vor allen Dingen solle darauf gesehen werden, dafs sich die Leute beim Rechtsumkehrtmachen nicht übereilen und den Leib gerade behalten, den rechten Fufs recht von der Erde aufheben und zurücksetzen; denn wenn ein Kerl beim Rechtsumkehren sich krumm mache, sich zu stark herumwerfe — u. s. w.

Schliefslich heifst es: Wenn nun „auf diese Art“ den Leuten die Chargirung gewiesen und gelernt werde, so könne es nicht fehlen, und es müsse ein Bataillon „in Kurzem auf diese Art in gute Ordnung kommen“.

Das Marginal-Postskriptum lautet: „Se. Königliche Majestät befehlen den Chefs und Commandeurs der Regimenter allen Ernstes, dafs vorstehendes Alles keinem Officier noch sonst Jemand abzuschreiben erlaubt werden soll, aufser nur allein den Capitains, so [welche] wirklich Compagnieen haben. Den Subalternofficieren soll Solches zwar so oft es nur nöthig ist vorgelesen werden, damit sie es sich wohl imprimiren; eine Abschrift davon aber soll durchaus keinem Subalternoffizier gegeben werden.“ —

Goldene Worte hinterliefs der „grofse König“ jedem deutschen Berufssoldaten: „C'est à la guerre où se remarque le plus combien le petit détail influe sur le grand.“ (Histoire de mon temps, Redaction 1746, Seite 267.) Und deshalb gebührt Seiner am 29. April 1743 erteilten Infanterie-Exerciervorschrift ein 155jähriges Jubiläum.

Bisher verstand die Infanterie nur Paradeplatzbewegungen auszuführen, freilich mit bewundernswerter Genauigkeit; anno 1743 aber unterrichtete der König „mit viel Kenntnifs und vorzüglichem Fleifs“ in der höheren Taktik.[1] Am 17. Mai d. J. hielt er zu diesem Behuf eine Revue bei Potsdam über das dort garnisonierende Fufsvolk und die aus Beelitz herbeibefohlene Truppe; im ganzen 9 Bataillons; zwei Flügeladjutanten mufsten kombinierte Grenadierbataillone befehligen. Am 20. Mai abends 11 Uhr liefs Se. Majestät bei einer Leibgardekompagnie erproben, ob das Feuern und Laden nachts ebenso geschwind geschehen könne wie bei Tage. „Man fand gar keinen Unterschied“, notiert im Privattagebuch stolz ein Offizier. welcher zu diesem Ergebnis beigetragen.

Die sogenannte „Spezialrevue“ des Leibgardebataillons fand am 22. Mai statt, und während der nächstfolgenden Tage die bereits im Januar für elf Bataillons und 23 Schwadronen angeordnete Berliner Truppenschau und Kriegsübung. Mit Letzterer verband der König einen politischen Sonderzweck; denn anwesend war zufolge freundlicher Einladung der Casseler Landgraf (Statthalter seines Bruders, des Schwedenkönigs; Verwandter des englischen Staatsoberhaupts; Freund Kaiser Carls VII.; General in holländischem Dienst), ein erfolgreicher Lehrmeister der 18000 Mann hessischer

[1] Urteil eines peritus artis, welcher oft in Potsdam etc. Augenzeuge.

Streitkräfte. Ihn „überraschte die Schönheit und Ordnung der preufsischen Truppen“.[1])

Am 4. Juni mufsten nach einer Spezialrevue Zietensche Husarenschwadronen ihre „Feldoperations“ machen: sich attackieren, Bagagewagen erspähen und deren Begleitung angreifen etc. Die im Magdeburgschen und Halberstädtschen bequartierten Truppen inspizierte der König am 25. Juni. Anfang Juli folgte die Stettiner Revue über 12 Bataillons, 20 Eskadrons. Von hier am 14. nachmittags 4 Uhr in Charlottenburg eingetroffen, liefs der König alsbald die dortige Gardes du corps-Eskadron „einige Exercitien zu Fufs machen“. Zwei Tage später sah und übte er drei Dragoner-Regimenter bei Küstrin. Demnächst wurde eine rasche Inspektionsreise vollführt nach Frankfurt, Glogau, Breslau (vom 20. bis 25. Juli auf dem Truppenübungsplatz bei Hundsfeld für 6 Regimenter), bis Ratibor herunter und zurück über Neustadt, Neisse, Glatz — wo die gesamte Bürgerschaft en parade auf mit Blumen und Gras bestreuten Strafsen ihren neuen Herrn begrüfste —, Schweidnitz — wo Bewillkommnung durch den Stadtmagistrat sowie von Jesuiten, Dominikanern, Minoriten, Kapuzinern —, Hirschberg, Glogau. Ganz glimpflich verlief die schlesische Revue nicht. Man erzählte, mehrere militärische Frevler seien streng bestraft worden. Die Rückkehr nach Berlin ereignete sich den 13. August abends 10 Uhr. Am 16. hierorts Wachparade in Sr. Majestät Gegenwart.

Über diese Parforcetouren und anderes Denkwürdige aus der militärischen Ära 1743 spricht erstens Herzog Ferdinand von Braunschweig, des Königs Schwager und Reisebegleiter, welcher seinen Bruder, den Regenten benachrichtigt: „Wir haben an die 150 Meilen gemacht, und die Truppenzahl, welche der König in diesem Jahr [bis Mitte August] die Revue passiren liefs, beträgt 85 Bataillone, 153 Escadrons.“ Zweitens der Königliche Briefwechsel mit Generalmajor Graf Rothenburg. Hier erfahren wir, dafs diese Reisestrapazen den hohen Herrn — obwohl er „un jeune homme qui a l'air à la danse“[2]) — derart mürbe machten, dafs er eine körperliche Auffrischung durch Aachener Bäder plante, aber zu solcher Exkursion sich nicht die Zeit gönnte.[3]) Im Juli wurde mitgeteilt: „Heute exercirte ich das erste Bataillon (Leibgarde), „ce qui va fort bien“; und von den bei Magdeburg besichtigten Truppen heifst es, sie seien in guter Verfassung, die Infanterie wie gewöhnlich „admi-

---

1) Aussage eines Braunschweiger prinzlichen Ohrenzeugen.
2) Sein Brief an Voltaire 9. X. 1773.
3) Oeuvres T. XXII, 137 u. T. XXVII, 228 Nr. 258.

rable"; aber die Kavallerie [dortige Kürassiere] beginne wieder schwerfällig zu werden; „ich habe sie derb gerüttelt, und wenn sie sich nicht ermuntern, ist es nicht meine Schuld . . ." Alles bei Stettin Gesehene befriedigte den Monarchen „aufserordentlich"; im Besondern lobte er das Dragonerregiment Baireuth, dessen man sich als schwere Kavallerie, sowie auch als so leichte Reiter wie die Husaren und aufserdem als Infanterie bedienen könne, mithin diese Truppe vermutlich Wunder der Tapferkeit zu verrichten im Stande sei. (Wie männiglich bekannt, entsprachen die Pasewalker Normaldragoner bei Hohenfriedberg der königlichen Erwartung.)

Die am Tage von Mollwitz *inferioris conditionis* = Kavallerie verursachte ihrem preufsischen Gebieter sehr viel Mühe. Die Bewegungen dieser Reitertruppen waren schwerfällig, ihre Attacken gelangten kaum über einen scharfen Trab hinaus. Es fehlte Geschicklichkeit im Einzeltummeln der Pferde. Patrouillieren und Rekognoscieren blieben fast ganz fremde Künste. Kein Wunder also, wenn echter Reitergeist und thatenfrohe Reiterführerbehendigkeit mangelte. Schon bald nach der Mollwitzer Schlacht ordnete der König bei der Kavallerie allerhand Übungen an, „um dieselbe zum wahren Dienst der Campagne zu dressiren". Im Juni 1742, während des Lagerns bei Maleschau (Böhmen) liefs er wiederholt eine Schwadron des Kürassierregiments „Gendarmes" ausrücken, um sie im Schwenken, Galoppieren, Auseinanderreiten und Raschralliiren zu üben. Hierbei kommandierte der König mit gezogenem Degen Selbst; diesem Exerzieren mufsten Generale, Stabsoffiziere und Eskadronschefs der im genannten Lager befindlichen Reiter-Regimenter beiwohnen. Letztere empfingen (am 17. Juni) eine 27 Paragraphen umfassende Vorschrift, in welcher es heifst: Se. Majestät würden bei einer Kavallerierevue nicht dem „alten Schlenter" folgen, sondern Mouvements machen lassen, „wie solche Höchstderoselben einfallen".

Demgemäfs haben am Frühmorgen des 29. August 1743 auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin das Regiment Gendarmes und die Zietenhusaren in Sr. Majestät Gegenwart „Kriegsübungen gegen einander" gemacht. Ja sogar an Angriff und Verteidigung einer Schanze ohnweit Potsdam, Ende September d. J., mufsten 2 Kürassier- und 2 Husareneseadrons teilnehmen: das erste der später hochberühmten Potsdamer „Herbstmanöver".[1])

Es mangelt uns hier der Raum für mancherlei genaue Nachweise, wie der grofse König die gesammten Reitergeschwader „ein-

---

[1]) Über eine lehrreiche Felddienstübung bei Schöneberg, d. 1. Septb. berichtete J. G. Droysen im 2. Bande seines Friedrichsbuches, S. 123.

hetzte", d. h. husarisierte. Durch seine ausdauernd sorgfältigste Anleitung gelangten dieselben derart auf die Höhe der Leistungsfähigkeit, dafs sie in den Kriegskunstannalen sich unvergänglichen Ruhm erwerben und dem preufsischen Staat in einem siebenjährigen Kampfe nach Einbufse der „admirablen" Infanterie sehr hoch hervorragend gute Dienste leisten konnten. Sonach sei niemals im Preufsenlande die dem König Friedrich II. als Kavallerissimus gebührende Dankesschuld vergessen.

Über Ihn als Heeres-Lehrmeister wissen wir aus den Aufzeichnungen eines Veteranen: Dem wirklichen Kriegsdienst nicht entsprechende, d. i. zeitverderbende Spielereien durften nicht unternommen werden. Im Manövergefilde gab der zu Pferde in raschem Tempo sich bewegende Königliche Herr allen Truppenführern und namentlich den Kavalleristen ein denkwürdiges Vorbild. Überall hatte er Platz genug zur Truppenbewegung. Unübertrefflich war er auch darin, eine Truppenlinie binnen Kurzem wie nach dem Lineal zu „richten". Seine Kritiken nach beendeter Übung als militärische Collegia zu hören, gewährte hohen Genufs. „Wollte er durch eine Ansprache Schwieriges bewirken, dann war die Gewalt seiner Worte unwiderstehlicher wie der Effect Seiner Kanonen." Während des Manövrierens aber sagte er fast kein Wort, konnte es auch nicht leiden. wenn die Vorgesetzten laut und Unruhe stiftend wurden. Seinem Leibgardebataillon war es ein „Fest", zum Exerzieren auszurücken, wenn der König selbst kommandierte. Auf das Manöver freute sich diese Spezial- und Normaltruppe „das ganze Jahr".

Wenn es richtig, dafs Geschichte — die Erzählung des Geschehenen — ohne Philosophie ein Unding, so ist nicht minder wahr: Kriegsgeschichte ohne Berücksichtigung psychologischer Faktoren gestaltet sich einseitig, trocken, mangelhaft. Folglich gewinnt hohen Wert, dafs unser Fridericianischer Veteran rühmend hervorhebt des „fast übernatürlichen Mannes" (König Friedrich) Kunst. „sich lieben zu lassen". Solch erhabenes Bindemittel hat augenfällig die Güte des zwischen dem ersten und zweiten schlesischen Kriege mit 18 000 Köpfen vermehrten Preufsenheeres gesteigert, dessen Zusammensetzung uns schier an das Kunterbunt Wallensteinscher Soldateska erinnert.

So z. B. bestand ein 1743 gestiftetes Füsilierregiment gröfstenteils aus Württembergern. Zum Stamm des Inf.-Regiments „Prinz Wilhelm von Hessen-Darmstadt" nahm man 800 Mann „holsteinsche Völker". Königliche Vorschriften bestimmten im Juni 1742, jede Inf.-Kompagnie solle aus $^2/_3$ Ausländern und „nur $^1/_3$ Landeskindern" bestehen, während bei einer 66 Mann starken Kürassierkompagnie

„allemal absolut 30 bis 40 Ausländer“ sein müfsten, bei einer 132 Mann zählenden Dragonerkompagnie 80—90 Ausländer.

Thatsache ist, dafs von diesem Heere während des Nachtmarsches vor der Hohenfriedberger Schlacht kein Einziger entwich. Der kühne Entwurf und die gesammte meisterhafte Disposition zu dem ebenso wichtigen wie gefahrvollen Kampf am 4. Juni 1745 waren des Königs eigenstes Werk; an der Gefechtsleitung hatte er persönlich den gröfsten Anteil. Aus seiner politischen Korrespondenz weifs man, wie notwendig der Sieg gewesen. „Als wir bei Hohenfriedberg schlugen, hing der ganze Staat an einem Haar.“ Indes jeglicher Selbstverherrlichung philosophisch abhold, rühmte *Fridericus Rex* weithin und mannigfach die Leistung seiner Kampfgenossen. Mit Goldbuchstaben verdient historiographisch hervorgehoben zu werden das Ihn als Heereserzieher uns unvergefsbar machende Königliche Lob der Hohenfriedberger Helden: „Alle zeigten, dafs sie lieber sterben als nicht siegen wollten.“

Eine politische Rekognoscierungsfahrt ins „Reich“ über Halle nach Baireuth, Nürnberg und Anbsach — unternahm der König im September 1743, „um Selbst die Denkart der kleinen Prinzen zu hören und ihre Gesinnungen zu erforschen.“ Mangel an Einigkeit der deutschen Souveraine, sowie auch der schlechte Eindruck, welchen ein bei Öttingen (am 18. September) vom König gesehener Reichsarmeeteil machte, verleideten dem preufsischen Monarchen einen „Fürstenbund“ — der erst 1785 ermöglicht wurde — und steigerte seine Mühen für die eigene Kriegsbereitschaft. „La patrie emporte actuellement toute mon attention.“

Für schwerste Kampfesaufgaben vermochte — wie wir bereits erwähnten — der philosophische König sein Kriegsinstrument auf den richtigen hohen Ton zu stimmen, die moralischen Imponderabilien sicher stellend. Für das sozusagen Handwerksmäfsige des Waffendienstes ward von jeher im preufsischen Heere gesorgt.

So z. B. das 1711 2½ Kleinoktavbogen starke gedruckte „Exercice von den Handgriffen mit der Flint, auf I. Kgl. Hoheit [des Kronprinzen] allergnädigsten Befehl in der Campagne 1709 eingeführt.“ Ferner ein Exerzierreglement für die Infanterieoffiziere, d. d. 28. Februar 1714; 256 Oktavseiten mit 4 Bogen Anhang, nebst einer Unteroffizierinstruktion gleichen Datums, 96 Seiten 8⁰.

Das von König Friedrich Wilhelm I. erteilte „Kriegsreglement“ wurde im Sommer 1743 teils erneuert, teils erweitert an die Infanterie, sodann an die Kürassiere und den Dragonern, am 1. Dezember

den Husaren zugefertigt. Der König bezeichnete diese Vorschriftensammlung als Offizier-Katechismen.

Dem Vicechef des Dragonerregiments Baireuth das „neue“ Reglement übersendend (9. XI. 1743), befiehlt der König „allen Ernstes, die Officiere scharf anzuhalten, das Reglement fleifsig zu lesen, damit sie es so inne haben, dafs . . .“ „Auch befehle ich, den Officieren scharf zu verbieten, dafs sie Niemand dem es nicht gebührt das Reglement sehen lassen sollen.“

Die von ihm selbst mehrfach durchlesenen Kriegsnachrichten Feuquière's hatte der König seinen Offizierkorps schon während des ersten schlesischen Krieges zugefertigt und als „mit Fleifs und Nachdenken“ zur Hand zu nehmendes Buch empfohlen.[1])

Dafs Hans Joachim v. Zieten und seine „sämmtlichen“ Rittmeister eine im Juni 1743 vom Könige ihnen erteilte felddienstliche Aufgabe schriftlich zu Höchstdessen Zufriedenheit lösten, wissen wir aus einer Kabinetsordre, die jene Säbelmänner beeiferte, selbst sich solche Themas zu wählen. Den zietenhusarischen Lieutenant Adler, welcher eine derartige Denkschrift dem Könige eingesendet, belobte der hohe Empfänger: „Die Application wird Euch bei vorkommenden serieusen Gelegenheiten um so leichter sein.“[2]) Minder freundlichen, sogar stark satirischen Bescheid empfing von dem die höchsten Offiziere mächtig distanzirenden General seiner Generale der Feldmarschall Graf Schwerin, welcher sich erlaubt hatte, dem Könige einen Aufsatz zu unterbreiten über Aufstellung und Bewegung der Infanterie. Zwar ward ihm Königlicher Dank dafür, aber mit dem Hinzufügen: „Inzwischen sollet Ihr Euer Regiment die mouvements nur so machen lassen, wie ich solche den Offiziers, die von Euerm Regiment hier gewesen, gewiesen und gelernt habe“ (Potsdam, Mitte April 1743).

Oberhofprediger Quandt und Professor Flottwell in Königsberg sind 1743 aus Potsdam ermuntert worden zur Stiftung der (am 21. November d. J. ins Leben tretenden) „Deutschen Gesellschaft“, in welcher Studenten und „junge Offiziere“ wissenschaftlich geübt werden könnten. In Berlin hörten Offiziere während des Dezember 1743 alltäglich stattfindende Vorlesungen über Angriff und Verteidigung fester Plätze. Über des Offizierkorps Beziehungen zu der 1744 vom Könige an seinem Geburtstage, den 24. Januar, statutarisch

---

[1]) Mémoires de M. le marquis Feuquières, contenant les maximes sur la guerre, et l'application des exemples aux maximes. Amsterdam 1731. Ein Buch, das ins Deutsche übersetzt 1738 Leipziger Verlagsartikel wurde und 1744 in 4. Auflage erschien. Der König rühmte den Verfasser als strengen Richter der Generale seiner Zeit.

[2]) Gleim widmete 1745 dem Husarenrittmeister Adler ein Scherzliedchen.

erneuerten Berliner Akademie der Wissenschaften gewärtigen wir Erörterungen in einer demnächst erscheinenden Akademie-Geschichte.

In allen Altersstufen ist König Friedrich ein Freund guter Bücher und ihrer Nutzanwendung gewesen; den buchhändlerischen Vertrieb neuer „gottloser und ärgerlicher" Druckstücke behinderte er durch Kabinetsbefehl vom 3. April 1743.

Nach in Wien gewährter Erlaubnis konnten seit Frühjahr 1743 27 vom König ausgewählte — durch Ausrüstungs- und Reisegelder nebst Gehaltszulage begünstigte — Offiziere ihren kriegsdienstlichen Gesichtskreis erweitern, als Volontairs bei den österreichischen Feldtruppen am Rhein. An der Spitze dieser preufsischen Abkommandierten befand sich ein Kürassieroberst. Vermutlich beabsichtigte der König bei dieser Gelegenheit, das Verständnis für Art und Nutzen der von ihm begonnenen Husarisirung seiner Dragoner und Kürassiere zu mehren.[1])

Praxis und Theorie sehen wir im schönsten Vereine unter Königlicher Führung das Wissen und Können der preufsischen Wehrkraft fördern. Als kennzeichnend für die dabei beanspruchte Anschauung schreibt in der eigenen Lebensschilderung ein junger Gardes du corps-

[1]) Besäfsen wir eine Liste dieser sozusagen zu einer „Generalstabsreise" befehligten Offiziere, so würde solch Nachweis biographisch und geschichtlich wertvolle Aufschlüsse darbieten. Wir begnügen uns mit einem Streiflicht hinsichtlich des „Kürassieroberst" Bernhard Heinr. v. Bornstedt. Er diente z. Zt. bei dem in Schlesien garnisonierenden Regiment „Gefsler" und erfreute sich Königlicher Gnade, als ein sehr behender Reiterführer, der auch zu Diplomatengeschäften verwendbar war und übrigens wegen Ankauf eines schlesischen Grofsgrundbesitzes (ebenso wie sein Regimentschef) des Königs besondere Zufriedenheit besafs. Den neugestifteten Tapferkeitsorden erwarb er sich schon am 9. März 1741. Seit 1726 Stabsoffizier, ward ihm d. 14. November 1743 das Generalmajorspatent und die Chefstelle bei einem oberschlesischen Kürassierregiment; eines Regiments, dessen Beitrag zum Siege bei Sohr eine Reiterthat ist, die wir gern dem Hohenfriedberger Gefslerritt an die Seite stellen. Als betriebsamen und opferwilligen Werber, der „bei der Revue mit 5 Zoll ausgehen will", lernen wir den Kürassiergeneral v. Bornstedt kennen in einer Kabinetsordre d. d. Potsdam 4. Juli 1747. Nach wiederholtem Gesuch schied er 1751 aus dem Dienst, mit Generallieut.-Charakter und hoher Pension. Ein Jahr später starb er. Berücksichtigen wir sein Vorleben als Infanterist (1718 Volontär in Ungarn) und leichter Dragoner, so bedauern wir, dafs es ihm nicht beschieden war, noch als „wirklicher" General — d. i. selbständiger Befehlshaber eines aus allen Truppengattungen zusammengesetzten, abgesondert thätigen Heeresteiles — seinem König das zu leisten, wozu er vollauf Blick und Schick besafs. Schliefslich sei nebenbei erwähnt, dafs wegen einer vom preufs. Oberst v. Bornstedt vielleicht nicht ex propriis im österr. Feldlager 1748 unternommenen militärischen Extraleistung die „warmblütige" Königin Maria Theresia zornig wurde. (Arneth II, 300.)

Offizier, welcher seines hohen Gebieters besonderer Zögling: „In dieser Schule mufste man viel arbeiten, um viel zu lernen.“

Des Königs Inspizierungen 1743 schlossen am 8. Dezember im Arsenal und im Giefshause zu Berlin. Für Verdoppelung der Geschützzahl wurde das Breslauer neue Giefshaus wichtig. Mit schlesischen Festungsbauten hatte der König schon im März d. J. an Ort und Stelle nachdrücklichst sich beschäftigt; die Einzelheiten dieser Defensivkrafts-Fürsorge müssen wir hier unberücksichtigt lassen. Bei den raschen und vielen Königlichen Inspizierungsfahrten möge die damalige schlechte Wegsamkeit in Rechnung gestellt werden. Also einerseits Strapazen vollauf, andererseits eine bewundernswerte Zeitausnützung.

Unermefsbar bleibt der Umfang der aus des Königs Kabinet im Jahre 1743 hervorgegangenen Schriftstücke zur Erledigung politischer Schwierigkeiten, zur Hebung der Staatsfinanzen wie der Volkswohlfahrt und namentlich zu der 1813 segensreich sich bewährenden Borussifizierung Schlesiens. Als Ziel der militärischen Emsigkeit vor Beginn des zweiten schlesischen Krieges galt dem preufsischen Staatsoberhaupt: „Je serai en situation de parler.“ Von dem Resultat jenes überaus denkwürdigen Strebens redet eine beredte Sprache die klassische Wehrkraft Preufsens 1745. Bewahrheitet hat sich trefflichst ein Wort des Sallust: Imperium his artibus retinetur quibus initium partum est! (Gr. L.)

II.

Die Hohenzollern als Bildner und Erzieher des Heeres.

Von

Paul von Schmidt, Generalmajor z. D.

VIII. Das preufsische Heerwesen von der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms IV. bis auf König Wilhelm.

König Friedrich Wilhelm IV., des genial angelegte, hoch und vielseitig begabte Monarch, erscheint uns als eine tragische Gestalt. Nicht nur die geistige Umnachtung, die seine letzten Lebensjahre verdüsterte, läfst sein Schicksal tragisch erscheinen, nicht nur der schwere Kampf, den der edle Herrscher wider sein bis zum Treubruch und zu offener Empörung mifsleitetes Volk zu bestehen hatte, sondern vor allem die unleugbare Thatsache, dafs seine

besten Absichten verkannt und vereitelt wurden, seine hohen Ideale sich nicht verwirklichen liefsen, sein Mühen und Streben für Preufsens Wohl und Deutschlands Einheit nicht zum heiss ersehnten Ziele führen wollte. Friedrich Wilhelm IV. war kein Soldatenkönig in dem Sinne, wie Friedrich Wilhelm I. oder Friedrich Wilhelm III.; aber wie für Preufsens Eigenart und Gröfse, so hatte er auch volles Verständnis für unseres Soldatentums innerstes Wesen und höchste Bedeutung, wufste er voll und ganz zu würdigen, was sein in Gott ruhender Vater geschaffen und was sein ritterlicher Bruder, der damalige Prinz von Preufsen, für die Armee war und was er für sie leistete. Die hohe Pflichttreue, die unserer Könige köstliches Erbteil, sie ist an ihm nicht minder zu rühmen, wie seine unwandelbare, gläubige Gesinnung, seine hohe Auffassung des Königsberufs, seine bedingungslose Hingebung im Dienste Gottes und des Vaterlandes. In diesem Sinne hat auch der grofse Kaiser stets das Andenken seines verewigten Bruders geehrt, wie das besonders ergreifend zum Ausdruck kam, als König Wilhelm am 25. August 1866 dem Hofrat Schneider folgende Weisung gab: „Ich habe noch einen Auftrag für Sie, den ich schon seit meiner Rückkehr (vom Kriegsschauplatz) mit mir herumtrage, für den ich aber nicht die rechte Form finden konnte. Es ist mir unter all dem Jubel und der Anerkennung ungemein peinlich, sowohl für die verwitwete Königin (Elisabeth) als für das Andenken meines hochseligen Bruders, dafs in der jetzigen Zeit so garnicht daran gedacht wird, wie mein Bruder das alles auch schon gewollt und erstrebt hat, was gegenwärtig errungen worden ist. Wäre die rohe Hand des Aufruhrs nicht dazwischen gefahren, so wäre mir vielleicht wenig zu thun übrig geblieben. Das müssen Sie den Leuten sagen, gerade jetzt sagen, damit sie nicht vergessen, was sie meinem Bruder schuldig sind. Schreiben Sie einen Artikel darüber in einer Zeitung, die keinen ausgesprochenen Parteistandpunkt hat; legen Sie mir aber erst vor, was Sie geschrieben haben."

Charakteristisch für den ästhetischen Sinn des kunstliebenden Königs ist die völlige Änderung der Uniformierung. Es hat wohl nie eine häfslichere und dabei unpraktischere Bekleidung gegeben, als der von den Befreiungskriegen bis 1842 getragene Uniformfrack mit seinen kleinen Schöfsen, dazu der unbehilfliche Czako und das brustbeengende kreuzweise Lederzeug mit den ebenso beschwerlichen Trageriemen für den Tornister. Helm, Waffenrock, Leibgurt u. a. sind Schöpfungen König Friedrich Wilhelms IV., der damit der Armee ein willkommenes Geschenk machte. Freilich waren die damaligen Helme (1842) über die Mafsen hoch und schwer.

Des Königs Fürsorge für das Heer blieb aber nicht bei den Aufsendingen stehen.

Bald nach seinem Regierungsantritt wurde die schon lange geplante Neubearbeitung der Exerzier-Reglements für die Infanterie ins Werk gesetzt und der Prinz von Preufsen mit der mafsgebenden Begutachtung der verschiedenen Kommissionsentwürfe betraut.

Auch eröffnete 1841 der König dem Kriegsminister die Absicht, zur Beratung über verschiedene, die Kavallerie betreffende Gegenstände, eine Kommission unter dem Vorsitz des Prinzen von Preufsen zu berufen. Dabei sprach Friedrich Wilhelm in richtiger Erkenntnis des Berufes der Reiterei sich dahin aus, dafs man „vornehmlich nur auf die Schnelligkeit in den Bewegungen Gewicht legen müsse.“ Es sollte ferner „ein möglichst einfaches Regulativ für die Führung gröfserer Kavalleriemassen“ entworfen werden, das den Führer keineswegs an gewisse Formen binden, sondern ihm nur die Mittel an die Hand geben sollte, der ihm gewordenen Auszeichnung ehrenvoll zu genügen, seiner Einsicht aber die Wahl der Mittel überliefs.

Lebhaftes Interesse widmete der König auch der mehr und zu Ehren kommenden Gymnastik, die er als ein wichtiges Hilfsmittel der Ausbildung erkannte, um in das allzulange, abstumpfende Exerzieren und Drillen Abwechselung und frisches Leben zu bringen. Auch das Bajonettfechten wurde mit Fleifs und Eifer betrieben, obschon gerade für diesen Zweig des Dienstes der Prinz von Preufsen sich anfangs nicht zu erwärmen vermochte. Hand in Hand mit dem Bajonettiren gingen bei der Kavallerie die Fechtübungen.

Mit scharfem und richtigem Blick erkannte der König die Epoche machende Bedeutung des Zündnadelgewehres, dessen Einführung — anfangs bei den Füsilierbataillonen, dann bei der gesamten Infanterie — dem Kriegsherrn um so mehr zum Verdienst angerechnet werden mufs, als sich in der Armee sehr gewichtige Stimmen gegen dieses Gewehr erhoben: die Infanterie werde sich in kurzer Zeit verschiefsen, die Waffe sei viel zu subtil für den Kriegsgebrauch u. s. w. Dabei traten wieder andere Stimmen für das Minié-Gewehr in die Schranken. Aber unbeirrt ging der König, dem der Prinz von Preufsen auch in dieser Lebensfrage für die Infanterie treu zur Seite stand, seinen Weg und die glänzenden, mit verhältnismäfsig geringen Verlusten errungenen Erfolge von 1866 bezeugen besser, als Wort und Schrift es vermochte, welch treffliche Kriegswaffe die preufsische Infanterie dem wackern Dreyse und dem für dessen Erfindung eintretenden Kriegsherrn verdankte.

Es ist nicht minder bemerkenswert, dafs der König sich mehr-

fach dahin aussprach, die Armee müsse während der Friedenszeit in allen ihren Übungen, wie in ihrer ganzen innern und äufsern Verfassung in solcher Art fortschreiten, dafs sie die im Frieden nur immer mögliche praktische Ausbildung für den Krieg erhalte. Welche Früchte diese Anregung des Kriegsherrn trug, darauf werden wir weiter unten noch zurückkommen.

Im Verfolg der für die Führung und Bewegung gröfserer Kavalleriemassen gegebenen Direktiven ordnete der König im Juni die Zusammenziehung eines Kavallerie-Korps an, zusammengesetzt aus den sechs Garde-Kavallerie-Regimentern, dem 2. und 7. Kürassier-, dem 3. Dragoner- und dem 10. Husaren-Regiment, das vom 1. bis 6. September unter General von Wrangel in der Nähe von Berlin übte und sodann mit dem Gardekorps gegen einen markierten Feind manövrierte.

Am 15. November 1853 erliefs der König eine Kabinetts-Ordre, die sich eingehend über das Schützengefecht aussprach und — gegenüber den bisher immer noch allzusehr bevorzugten geschlossenen Fechtart zur Würdigung und zum Verständnis des zerstreuten Gefechtes wesentlich beitrug. Es heifst darin u. a.: „Eine jede zum zerstreuten Gefecht verwandte Abteilung mufs unter der ganz unmittelbaren Beaufsichtigung und Leitung ihres Führers und derartig in seiner Hand bleiben, dafs er verantwortlich gemacht werden kann, keinen Mann seiner Abteilung auf zu weite Entfernungen schiefsen zu lassen, die eine Wahrscheinlichkeit des Erfolges nicht gewähren. Die Leute müssen ihrem Führer so nahe bleiben, dafs er nach Mafsgabe der Entfernung vom Feinde, auf welche er jedesmai aufmerksam zu machen hat, die Anwendung der richtigen Visiermittel kontrollieren und die Feuerwirkung seiner Abteilung beobachten kann. Es müssen deshalb die zum zerstreuten Gefecht bestimmten Leute gruppenweise zusammengehalten werden, d. h. der Führer darf seine Abteilung sowohl während der Bewegung, als auch besonders wenn er dieselbe postiert, nicht eine Ausdehnung nehmen lassen, welche jene ihm übertragene Kontrolle unausführbar macht. Diese Feuergruppen sind mit Ökonomie zu bilden und zu verwenden. Die Gruppen bestehen aus einer Sektion, aus einem Halbzuge und können erforderlichen Falles auch aus ganzen Zügen gebildet werden. Das Feuer dieser Gruppen mufs möglichst wirksam zusammenfallen. Die bisher noch immer vorkommenden langen, aus einzelnen Rotten mit mehr oder weniger grofsen Zwischenräumen bestehenden Schützenlinien fallen von jetzt ab selbst auf ganz freier Ebene weg und an ihre Stelle treten nach Umständen eine oder mehrere Feuergruppen. — Die einer zum zerstreuten Gefecht ver-

wendeten Abteilung bestimmte Gefechtsaufgabe darf sie nie zu einer unverhältnismäſsigen Ausdehnung ihrer Gefechtsfront nötigen.“

Hier, wie bei allen militärischen Maſsnahmen und Anordnungen des Königs war es der Prinz von Preuſsen, der die Ideen und Absichten seines königlichen Bruders weiter ausgestaltete, sie lebensfähig für die Praxis machte, sie in verständnisvoller, mustergültiger Weise auf die Truppen übertrug. Seiner Anregung, seinem unermüdlichen Eifer und seiner Sachkenntnis waren die wichtigsten Neuerungen und Einrichtungen zu danken.

Nach der Mobilmachung von 1850, die bekanntlich viele Schäden der Organisation und manchen höchst empfindlichen Mangel aufgedeckt hatte, begann man die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit ernstlich ins Auge zu fassen. Im Einverständnis mit dem Prinzen von Preuſsen betonte der König mit voller Entschiedenheit die Notwendigkeit der dreijährigen Dienstzeit, obgleich das Staatsministerium aus ökonomischen Gründen sich dagegen aussprach. König Friedrich Wilhelm IV. setzte es durch, daſs 1856 die dreijährige Dienstzeit faktisch wieder ins Leben trat, obschon sie erst 1858 gesetzlich festgelegt wurde.

Für die Verjüngung und Neubelebung des preuſsischen Offizierkorps war es von hoher und folgenreicher Bedeutung, daſs der König den General von Manteuffel zur Leitung der Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegsministerium berief: der Kriegsherr hatte rechtzeitig erkannt, daſs sein Offizierkorps überalterte und im Schlendrian der Routine zu erstarren drohte: durch Manteuffels sachgemäſses und energisches Eingreifen wurde gründlich Wandel geschafft.

Wie ernst der König sein Amt als Erzieher seines Heeres auffaſste, erhellte schon aus der Ordre vom 1. Februar 1843: „Mit Miſsfallen habe ich es vernommen, daſs öfters, sowohl bei Ausbildung der Rekruten, als in anderen Dienstverhältnissen, Miſshandlungen durch Unteroffiziere und auch sogar durch Offiziere stattfinden, welche ebensowohl durch die bestehenden Gesetze verboten, als der Bestimmung des Soldaten und meiner schon früher ausgesprochenen Willensmeinung durchaus entgegen sind. Bei jedem Soldaten muſs von seinem Eintritt in den Dienst an, neben der Erwerbung seiner Kriegstüchtigkeit, auch zugleich ein seinem jedesmaligen Dienstverhältnis angemessenes Ehrgefühl geweckt und dadurch die Lust zu seinem Beruf, die Anhänglichkeit an den Staat vermehrt werden. Schimpfworte oder körperliche Miſshandlungen sind diesem durchaus entgegen und daher auch bei Einführung der Kriegsartikel vom Jahre 1808 bereits auf das Strengste untersagt.“

Schon in der Verordnung über die Disziplinarbestrafung in der Armee vom 21. Oktober 1841 war die Erweckung und Belebung des Ehrgefühls scharf betont worden.

Die Kriegsartikel vom 27. Juni 1844, die König Friedrich Wilhelm IV. für seine Armee erliefs, bedeuten einen wesentlichen Fortschritt gegen die früheren Kriegsartikel, indem sie den erziehenden Zweck aller Strafen in den Vordergrund stellen, die Pflichten klar und scharf vor Augen führen.

Artikel 1: „Jeder preufsische Unterthan, welches Standes er sei, ist durch die Verpflichtung zum Dienst im Heere zur Verteidigung des Thrones und des Vaterlandes berufen. Eingedenk dieses hohen Berufes mufs ein jeder, der in den Soldatenstand eintritt, die Pflichten des Soldaten zu erfüllen eifrig bemüht sein." Artikel 6: „Die Pflicht der Treue gebietet dem Soldaten, bei allen Vorfällen, im Kriege und im Frieden, Seiner Königlichen Majestät und dem Vaterlande mit Aufbietung aller Kräfte, selbst mit Aufopferung des eigenen Lebens zu dienen, jede Gefahr von Seiner Königlichen Majestät abzuwenden und des Vaterlandes Wohl stets vor Augen zu haben." Artikel 19: „Der ehrenvolle Beruf des Soldaten, seinen König und das Vaterland gegen die Feinde desselben zu verteidigen, erfordert von ihm Mut bei allen Dienstobliegenheiten und Tapferkeit im Kriege. Der Soldat mufs daher die Feigheit als schimpflich und erniedrigend verabscheuen." Artikel 20: „Wer im Kriege vor dem Feinde aus Feigheit zuerst die Flucht ergreift und die Kameraden durch Worte oder Zeichen zur Flucht verleitet, hat die Todesstrafe verwirkt und kann auf der Stelle niedergestofsen werden." Artikel 22: „Nur durch Gehorsam der Untergebenen gegen die Vorgesetzten läfst sich die Ordnung im Heere erhalten und im Kriege der Sieg über den Feind erkämpfen." Artikel 46: „Wer ein liederliches Leben führt, verliert die Kraft und die Fähigkeit, die Pflichten seines Standes zu erfüllen."

Im Jahre 1845 wurde ein Militär-Strafgesetzbuch eingeführt. Die Umwälzungen des Jahres 1848 und die Bestimmungen der 1850 verkündeten preufsischen Verfassung machten eine neue Redaktion der Kriegsartikel erforderlich: „Seit Einführung des im Jahre 1845 der Armee verliehenen Strafgesetzbuches ist es der eigentliche Zweck der Kriegsartikel, die Unteroffiziere und Soldaten mit den ihnen obliegenden Pflichten, den bei Pflichtverletzungen nach den bestehenden Gesetzen zu gewärtigenden Strafen und den bei treuer Pflichterfüllung zu erwartenden Belohnungen im allgemeinen bekannt zu machen. Diesem Zweck können die Kriegsartikel vom 27. Juni 1844 nicht mehr vollständig entsprechen, weil infolge der neuen

Gesetzgebung mehrere darin enthaltenen Bestimmungen ihre Gültigkeit verloren haben.“ Der König erliefs daher am 9. Dezember 1852 neue Kriegsartikel, die im wesentlichen Pflichtenlehre für den Soldaten sein sollten.

Abgeschafft wurde die körperliche Züchtigung auch als gerichtliche Strafe. Neu sind in den Kriegsartikeln von 1852 die Erklärungen und Strafbestimmungen, die den militärischen Aufruhr und die Teilnahme von Soldaten an Aufruhr und politischen Versammlungen betreffen.

Nicht minder erstreckte sich des Königs eingehende Fürsorge auf die Erziehung des Offizierkorps, auf die Pflege und Läuterung der herrschenden Ehrbegriffe. Hiervon zeugen die Verordnungen über die Ehrengerichte und den Zweikampf unter Offizieren vom 20. Juli 1843. Diese Verordnungen, zu denen wiederum der Prinz von Preufsen sich in eingehender Weise geäufsert hatte, sind für unser preufsisches Offiziertum von grundlegender Bedeutung geworden, indem die in jenen Verordnungen enthaltenen Grundsätze und Einrichtungen vorbildlich gewesen sind für unsere jetzigen ehrengerichtlichen Bestimmungen. Gültig für alle Zeiten bleiben die dort zum Ausdruck kommenden Anschauungen von Ehre, Standesehre und Verletzung der Ehre, grundlegend und bedeutungsvoll die den Ehrengerichten und Ehrenräten beigelegten Befugnisse.

Die schweren Prüfungen, welche die Jahre 1848 und 1849 auch der Armee auferlegten, wurden glänzend von ihr bestanden. Das erkannte niemand williger und dankbarer an, als der königliche Kriegsherr selbst, der am 1. Januar 1849 seinem Heere zurief: „Ich wünsche meinem herrlichen Kriegsheer, Linie und Landwehr, Glück zum neuen Jahre. Am Schlufs des verhängnisvollen Jahres 1848 aber sage ich dem Heere aus wahrstem Herzensbedürfnis anerkennende Worte für sein unvergleichliches Verhalten während desselben. In dem verflossenen Jahre, wo Preufsen der Verführung und dem Hochverrate ohne Gottes Hilfe erlegen wäre, hat meine Armee ihren alten Ruhm bewährt und neuen geerntet. König und Volk blicken mit Stolz auf die Söhne des Vaterlandes. Sie hielten ihre Treue, als Empörung die friedliche Entwickelung der freisinnigen Institutionen störte, denen ich mein Volk besonnen entgegenführen wollte. Sie schmückten ihre Fahnen mit neuen Lorbeeren, als Deutschland unserer Waffen in Schleswig bedurfte. Sie bestanden siegreich Mühseligkeiten und Gefahren, als im Grofsherzogtum Posen die Insurrektion zu bekämpfen war; ihre Mitwirkung zur Erhaltung der Ordnung in Süddeutschland erwarb dem preufsischen Namen neue Anerkennung. Als endlich im Vaterlande selbst die Gefährdung des Gesetzes das

Einschreiten der bewaffneten Macht und das Zusammenziehen der Landwehr erheischte, verliefsen die wackern Landwehrmänner freudig Haus und Hof, Weib und Kind, und alle, Linie und Landwehr, rechtfertigten mein in sie gesetztes Vertrauen und die bewunderungswürdige Organisation, welche der hochselige König dem Heere gegeben hat. Überall hat die Armee ihre Pflicht gethan. Höher noch als diese Thaten schlage ich aber die Haltung an, welche die Armee Monate hindurch bewährt hat, als sie abscheulichen Schmähungen, Verleumdungen und Verführungen ihren vortrefflichen Geist und edle Manneszucht rein und ungetrübt entgegenstellte. Ich kannte meine Armee; wo ich rief, stand sie bereit, in voller Treue, in voller Disziplin. Mehr hätten die Truppen in Preufsens glorreichster Epoche nicht leisten können. Ich danke den Generalen, Offizieren und Soldaten des stehenden Heeres und der Landwehr in meinem Namen und im Namen des Vaterlandes."

Als der König am 9. Mai 1850, dem Jahrestage des Dresdener Mai-Aufstandes, in Spandau das Füsilier-Bataillon des Alexander-Regiments besichtigte, sprach er zu den Füsilieren: „Füsiliere! Ich bin hierher gekommen, um euch an den Tagen, wo Ihr vor einem Jahre den Dank eines ganzen Landes und unsers Herees erworben habt, meine Anerkennung auszusprechen. Ihr habt gekämpft, wie man es von preufsischen Soldaten nicht anders erwarten konnte, ja ich kann es nicht anders sagen, wie die Engel gegen die Teufel! Heut vor einem Jahre und auch vor zwei Jahren hat das Bataillon meinen Erwartungen vollkommen entsprochen. Ihr habt euch würdig gezeigt des schönen Namens, den ihr tragt, und ich bin überzeugt. dafs, wenn das Vaterland euch braucht, ihr meinem Rufe folgen und das Vertrauen, das ich in euch gesetzt habe, rechtfertigen werdet, Der Kampf ist noch nicht vorüber; auch lauert, wie damals, Trug und Verrat überall. Es ist einem solchen Kampfe nichts entgegenzuhetzen, als Treue und Tapferkeit. Darum wiederhole ich dem Bataillon meine vollste Anerkennung und meinen herzlichsten Dank."

Endlich, bei der Enthüllung des Friedrichs-Denkmals in Berlin, am 31. Mai 1851 stellte der König seinem Heere folgendes herrliche Zeugnis aus: „Ich wünsche dem ganzen Heere Glück zu diesem seinem Ehrentage, denn als solchen betrachte ich diesen Tag. Der grofse König hauchte der schönen Schöpfung seines Vaters Leben und Seele ein, und meine Armee ist Gottlob noch heute würdig, das Heer des grofsen Königs zu heifsen. Es hat durch böse und durch gute Tage die höchsten Kleinodien des Soldaten fest bewahrt: Mut, Manneszucht, Ehre und Treue, und ich freue mich des Augenblickes, wo ich an dieser Stätte und gleichsam im Angesicht dieses grofsen

Mannes meiner Armee den feierlichen Dank sagen kann, dafs es also ist; dafs sie noch in jüngster Zeit, als alles Land umher mit schwarzer Nacht bedeckt erschien, über den giftigen Nebel wie ein Berg Gottes in den heitern Äther des Himmels geragt hat, im hellsten Sonnenschein unangetasteter Ehre und Treue. Ich bitte Gott, die Gegenwart und Zukunft der Armee zu segnen, zum Heile Preufsens und zur Ehre des deutschen Namens."

Eine namhafte Heeresverstärkung fand unter König Friedrich Wilhelm IV. nicht statt: nur die bisherigen Jäger- und Schützen-Abteilungen wurden zu Bataillonen, so dafs aufser dem Garde-Jäger- und dem Garde-Schützen-Bataillon noch acht Jäger-Bataillone bestanden. Das Kommando der Garde-Infanterie und der Garde-Kavallerie wurde beibehalten. Die beiden Infanterie-Brigaden jeder Division waren aus je einem Linien- und einem Landwehr-Regiment zusammengesetzt, dem entsprechend die zur Division gehörige Kavallerie-Brigade aus zwei Linien- und zwei Landwehr-Kavallerie-Regimentern. Aufserdem bestanden besondere Besatzungs-Brigaden für die Bundesfestungen Mainz und Luxemburg.

Die früheren Artillerie-Brigaden hiefsen jetzt Artillerie-Regimenter. Jedes Regiment bestand aus einer reitenden Abteilung zu 3 Batterien, 2 Fufs-Abteilungen zu je 4 Batterien (12pfündige, 6pfündige und Haubitz-Batterien), einer Festungs-Abteilung zu 4 Kompagnien und einer Handwerks-Kompagnie. Für Mainz und Luxemburg war eine kombinierte Festungs-Artillerie-Abteilung formiert, ebenso je eine Reserve-Pionier-Kompagnie. Die Entwickelung des immer noch in den Kinderschuhen steckenden Trainwesens wies insofern einen Fortschritt auf, als jedes Armeekorps einen Kommandeur des Trains und zwei ihm zur Verfügung stehende Offiziere erhalten hatte.

Ein grofses, ein bleibendes Verdienst erwarb sich der König durch Schaffung einer preufsischen Marine. Nachdem die 1848 einem Strohfeuer gleich aufflammende Begeisterung für eine deutsche Flotte schnell verraucht und die kläglichen Reste dieser Flotte unter dem Hammer des Auktionators ein ruhmloses Ende gefunden hatten, war es König Friedrich Wilhelm IV., der für Preufsens Küstenschutz und Seehandel in die Schranken trat und in seinem Bruder, dem Prinzen Adalbert, einen für die Entwickelung der preufsischen Seemacht begeisterten Chef fand, der als „Admiral der preufsischen Küsten und Ober-Befehlshaber der Marine" sich wesentliche Verdienste erwarb.

Schon 1848 war durch den Bau von 51 Kanonenbooten der Bestand der kleinen bereits gegen Dänemark erprobten Flotte er-

höht worden. Bei der Versteigerung der deutschen Flotte erstand Preufsen die im dänischen Kriege eroberte Fregatte „Gefion“ und eine Dampf-Korvette. Wieder war es auch der Prinz von Preufsen, der die Bedeutung einer Flotte für Preufsen klar erkannte, indem er an General von Natzmer schrieb: „Vielleicht hat die Flotte den Schwarzenberg getötet, da er einsehen mufs, dafs seine Antipathie gegen Preufsen es doch dahin gebracht hat, dafs gerade Preufsen das Fundament der deutschen Flotte abgeben wird, an das sich die übrigen dereinst nolens volens anschliefsen müssen.“

Ein weiterer wichtiger Schritt war es, dafs Preufsen 1853 an dem zu Oldenburg gehörigen Jahdebusen 340 Hektar Land zur Anlegung eines Kriegshafens käuflich erwarb. Mit dem Bau dieses Hafens wurde 1855 begonnen; derselbe wurde 1869 unter dem Namen Wilhelmshafen eröffnet. Durch die Erwerbung des Jahdebusens bewies König Friedrich Wilhelm IV., dafs er die Thätigkeit der preufsischen Flotte nicht auf die Ostseeküste beschränken wollte, sondern die gesamten deutschen Seeküsten ins Auge fafste. In der Rangliste von 1856 finden wir als Chef der Admiralität den Minister-Präsidenten von Manteuffel, drei Abteilungen für kommandotechnische und allgemeine und Verwaltungsangelegenheiten. Die Marine-Station der Ostsee in Danzig unter Contre-Admiral Schröder weist ebenfalls die vorgenannten drei Abteilungen auf. Ferner bestand ein Marine-Depot in Stralsund und ein See-Kadetten-Institut in Berlin. An Seeoffizieren werden aufgeführt: 1 Admiral, 1 Contre-Admiral, 4 Kapitäns zur See, 5 Korvetten-Kapitäns, 12 Lieutenants zur See I. Klasse (mit Hauptmannsrang), 22 Lieutenants zur See II. Klasse (Premierlieutenants) und 13 Fähnrichs zur See (Sekondlieutenants). Endlich bestand ein Seebataillon von 3 Kompagnien in Danzig.

Wenn wir alles dessen gedenken, was König Friedrich Wilhelm IV. für Preufsens Machtstellung und für seinen deutschen Beruf erstrebt und gethan hat, so wollen wir auch nicht vergessen, dafs er mit vorurteilslosem, ja genialem Scharfblick den Referendarius und Deichhauptmann Otto von Bismarck-Schönhausen zum Bundestagsgesandten in Frankfurt machte und sich bei dieser ungewöhnlichen, das Publikum schier verblüffenden Ernennung nicht durch das Kopfschütteln der Klugen und Weisen beirren liefs.

Ebenso hat König Friedrich Wilhelm IV. die Bedeutung eines anderen unvergefslichen Helden frühzeitig erkannt und ihm die Bahn zu hohen Ehrenstellen eröffnet, das war Moltke. Schon durch Moltkes musterhafte Aufnahmen der Umgegend von Rom wurden der König und Alexander von Humboldt auf diesen vielversprechenden

Generalstabsoffizier aufmerksam, der schon von Friedrich Wilhelm III. für seine im türkisch-syrischen Kriege bewiesene Umsicht und Tapferkeit den Orden pour le mérite erhalten hatte. Als es sich nun im Jahre 1855 um die Wahl eines Adjutanten und militärischen Mentors für den jugendlichen Prinzen Friedrich Wilhelm handelte, war es der König, der sich für Moltke entschied. Wir lassen Moltke selbst berichten: „Der König (der Moltke am 2. Juni nach Sanssouci beschieden hatte) liefs mich neben sich niedersetzen, er wollte ganz offen mit mir über die gegenwärtigen Verhältnisse sprechen. Er sagte mir Sachen, die mich ebenso mit Dankbarkeit als mit Beschämung erfüllten. Er wünschte dringend, dafs ich die erste Adjutantenstelle bei seinem Neffen annehmen möge; er sehe wohl ein, dafs ich eine gute und wirksame Stellung (Chef des Generalstabes beim 4. Korps) deshalb aufgeben müsse, dafs hierdurch alles für mich wankend werde, auch könne er noch nichts bestimmt zusagen. So sprach der König eine volle Viertelstunde mit grofser Lebendigkeit, manches mit grofser Offenheit berührend, bis ich erwidern konnte, dafs ich mich bestens bemühen werde, dem jungen Prinzen nützlich und bequem zu werden.“ (Moltke sollte den Prinzen zunächst auf einer Reise durch die Provinz Preufsen begleiten.) „Ich sollte dem Könige nach Beendigung der Reise persönlich Bericht abstatten. Dann ging Seine Majestät auf die Reise selbst ein; die Eigentümlichkeit von Königsberg und Danzig führte auf Baulichkeiten in Rom. So safs ich über eine halbe Stunde, als mich der Herr entliefs und mir die Hand reichte. Ich hatte den linken Handschuh ab, in der rechten den Helm. „Nein, die rechte,“ sprach der König freundlich, „und gehen Sie auch zu Elise; sie wird sich freuen, Sie zu sehen.“ Die Königin, bei welcher eben der Prinz von Baden war, empfing mich gnädig wie immer.“ Bald nach Rückkehr von der preufsischen Reise wurde Moltke zum ersten persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm ernannt.

Das Zeitalter Friedrich Wilhelms IV. war nicht nur eine Sturm- und Drangperiode für Europa, für Deutschland, für Preufsen, sondern auch eine Zeit des Werdens, des Erwachens, des Emporringens aus jenem traumhaften Zustande, den die Franzosen und — Heinrich Heine uns so gern andichteten. Mag man die bösen Geister, die 1848 ihr Wesen trieben, mit vollem Recht brandmarken und verdammen, als Ausgeburten von Treulosigkeit und Verrat, als eine unaustilgbare Schmach für Preufsen, weil einem Fürstengeschlecht ohne gleichen, das seit vier Jahrhunderten nur für des Landes Wohl gelebt und gewirkt hatte in selbstloser Hingebung, mit schwarzem Undank und Empörung gelohnt wurde: jenes „tolle Jahr“ und die

Zeit, die ihm folgte, haben nach Gottes Ratschlufs den deutschen Michel aus dem Schlaf gerüttelt, haben auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens rege Thätigkeit geweckt. So auch im Heere. Wie nach dem Ausdruck der Königin Louise das fridericianische Heer eingeschlafen war auf den Lorbeeren Friedrichs des Grofsen, so drohte ein ähnlicher Schlummer dem Preufsenheer in den 33 Friedensjahren, die dem Befreiungskampfe folgten. Wie im deutschen Volke der Einheitsgedanke Wurzel schlug, immer mächtiger wurde, immer greifbarere Gestalt gewann, so kam im Heere, zumal im Offizierkorps, die alte und doch mitunter vergessene Wahrheit wieder zur Geltung, dafs Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitschaft das einzige Ziel aller militärischen Ausbildung und Erziehung sein mufs.

Einer der begeistertsten Vertreter solcher Anschauung, einer der eifrigsten und berufensten Förderer der kriegsmäfsigen Ausbildung des Heeres war der Prinz Friedrich Karl, der unvergefsliche, leider allzufrüh heimgerufene Held, dessen Verdienste als Bildner und Erzieher des Heeres nicht minder grofs waren, wie seine Leistungen auf dem Schlachtfelde.

Als 20jähriger Jüngling — damals Hauptmann im 1. Garde-Regiment — verdiente der Prinz sich seine Sporen im Gefecht von Busdorf bei Schleswig, wo er, dem Stabe Wrangels zugeteilt, einen Befehl des Generals an das Königsregiment (Nr. 2) zu überbringen hatte. Als er beim Regiment eintraf, hatte sich die Gefechtslage inzwischen völlig geändert, der ursprüngliche Befehl war nicht mehr ausführbar. Mit scharfem Blick und raschem Entschlufs änderte der Prinz den ihm gewordenen Auftrag und dirigierte, im Einverständnis mit Oberst von Steinmetz, das Regiment im entscheidenden Augenblick gegen des Feindes rechte Flanke. Dies Eingreifen führte zu siegreichem Erfolge und der Prinz erhielt für seine Umsicht und seine Entschlossenheit den Orden pour le mérite.

Das stürmische Draufgehen des Prinzen im Gefecht bei Wiesenthal, wo der verwegene Husaren-Major an der Spitze von 40 Husaren die 4 bis 500 Mann starke „polnische Legion" über den Haufen ritt, ist vielfach als eine nicht zu rechtfertigende Tollkühnheit verurteilt worden. Auch hat sich im gröfseren Publikum infolge jenes kühnen Husarenstreiches vielfach eine falsche Anschauung von der soldatischen Eigenart des Prinzen gebildet: man konnte den jugendlichen Draufgänger nicht vergessen. Aber selten hat sich ein Führer bei warmem Herzen und glühender Kampflust einen klareren Kopf und eine kühlere Besonnenheit anzueignen und zu bewahren gewufst, wie gerade Prinz Friedrich Karl.

Die auf die kurzen Kriegsepisoden von 1848 und 1849 folgenden

Friedensjahre waren vor allem den eifrigsten und gründlichsten Studien gewidmet. Prüfend, kritisierend und die Ergebnisse seines Nachdenkens durch kurze Notizen fixierend, arbeitete der Prinz die mannigfachsten Gebiete der Kriegsgeschichte durch, mit besonderer Vorliebe den Feldzügen des grofsen Friedrich sich zuwendend. Daneben verfolgte er mit lebhaftem Interesse und tiefem Verständnis die Einrichtungen, die Fechtweise, die Fortschritte der fremden Armeen, zumal der französischen, die seit ihren Erfolgen im Krimkriege und im Feldzuge gegen Österreich viel von sich reden machte, als die tüchtigste Europas galt und besonders uns guten Deutschen so gewaltig imponierte, dafs wir der Bewunderung kein Ende wufsten und die preufsische Armee als eine unkriegerische Paradetruppe bezeichneten, die es mit den Franzosen in keiner Weise aufnehmen könne. Da erhob der Prinz, der die guten kriegerischen Eigenschaften der Franzosen sehr wohl zu würdigen wufste, aber auch ihre Schwächen und die Vorzüge des preufsischen, des deutschen Kriegertums kannte, zum erstenmale seine Stimme und hielt, damals Kommandeur der 3. Division, in Stettin einen Vortrag „über die Kampfesweise der Franzosen“, dem alsbald ein zweiter Vortrag folgte, der sich hauptsächlich mit den Mitteln und Wegen beschäftigte, um die preufsische Infanterie der französischen nicht nur ebenbürtig, sondern auch überlegen zu machen. Beide Vorträge erschienen bald darauf als anonyme Broschüre und machten nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich gewaltiges Aufsehen. Treffend fafst F. Hönig in seiner dem Prinzen gewidmeten „Charakterskizze“ den Hauptinhalt jener Veröffentlichung zusammen: „Diese Armee, obwohl tapfer, geschickt geführt und unternehmend, ist nicht das, wofür sie gehalten wird. Wir brauchen diese Armee keineswegs zu fürchten, wir dürfen uns mit ihrem „élan“ nicht imponieren lassen, wir müssen der Gefechtsausbildung den Hauptwert beimessen, darauf in der Ausbildung der Infanterie hinarbeiten, denn diese ist die Hauptwaffe. Wir müssen die Initiative auf dem Schlachtfelde, durch welche die Franzosen bei Montebello und Solferino siegten, nachahmen.“ In dem zweiten Aufsatze des von ideallstem Streben erfüllten Fürsten finden sich u. a. nachstehende, auch für unsere Zeit höchst beherzigenswerten Ausführungen: „Unsere Zeit und ihre Kinder sind freilich materiell; aber zu unserem Stande gehört Glut, Hochgefühl, Leidenschaft, um Grofses zu leisten.

Verstand, Seele, Körper sind die drei Teile, aus denen der Soldat besteht. Beschränken wir uns auf die Ausbildung eines dieser Teile, z. B. des Körpers, unsere Resultate während des Friedens mögen noch so sehr in die Augen springend und glänzend

sein, für den Krieg sind sie nicht ausreichend, weil sie einseitig sind, und weil im Kampfe erst dann der volle kriegerische Mannesmut erreicht wird, wenn auch die Seelenkräfte ausgebildet werden. — Auf überwundene Strapazen ist der Soldat ähnlich stolz, als auf überwundene Gefahr. — Fechten, Turnen und Schwimmen entwickeln den persönlichen Mut, geben Selbstvertrauen bis zum Übermut, fördern die Willenskraft, den Entschlufs und auch den Ehrgeiz. Sie bieten dem Einzelnen Gelegenheit, sich vor der Masse auszuzeichnen. — Es mufs den Soldaten durchglühen, wenn er sein Feldzeichen erblickt, dessen Geschichte er kennt; denn auch er brennt danach, unter demselben sich den blutigen Lorbeer zu brechen. Die Ehre des Truppenteils ist die seinige, und wer sie verletzt, hat es mit ihm zu thun. Er mufs zu dem Vollgefühl sich erheben, dafs der preufsische Soldat der geborene und berufene Verteidiger seiner Fahne ist, damit er, wenn seine Vorgesetzten kampfunfähig geworden, sich nicht seiner Pflicht überhoben glaubt, sondern noch immer wisse, im Namen des Königs die Waffe zu führen und damit er lebhaft fühle, dafs es die gröfste Schande ist, unverwundet sich zu ergeben."

„Zu jedem Können gehört viel Wissen!" Diesen aus Überzeugung und Erfahrung stammenden Ausspruch des Helden, der ein Mann der That war wie Einer, sollte unser modernes Kriegertum ganz besonders beherzigen.

Prinz Friedrich Karl war aber kein Mann der grauen Theorie: wie wenige hat er es verstanden, seine Grundsätze und Anschauungen in die Praxis zu übertragen, die ihm unterstellten Truppen mit seinem Geiste zu erfüllen, so vor allen sein liebes Brandenburgisches Armeekorps und demnächst die gesamte preufsische Reiterei, die er als Inspekteur der Kavallerie im Sinne des grofsen Friedrich zu höchstem Streben anfeuerte. Des Prinzen Anweisungen und Belehrungen über Organisation, Bewaffnung, Ausbildung und Verwendung der Reiterei sind auf lange hinaus mafsgebend geworden für die thatkräftige Weiterentwickelung dieser Waffen, haben ihr den Weg gezeigt zu den glänzenden Erfolgen von 1870.

Am 1. Juli 1860 zum kommandierenden General des 3. Armeekorps ernannt, begann der Prinz seine Epoche machende Thätigkeit als Bildner und Erzieher seiner Truppen. Einerseits die höchsten Anforderungen in allen Zweigen der Ausbildung stellend, legte er andererseits das gröfste Gewicht auf die Pflege des rechten Soldatengeistes. Der Soldat sollte „keine Maschine" sein, sondern ein denkender Mann werden; er sollte nach vorausgegangener gründlicher Instruktion eine Ehre darein setzen, sein Bestes, sein Höchstes

zu thun. „Der Soldat soll sich," so äufserte sich einst der Prinz, „als selbständiger Organismus fühlen und ins Ganze verschmelzen lernen. Der Handwerksbursche, der von Potsdam nach Berlin ging und ganz marode ankam, macht als Soldat eine zweifache Tour mit viel schwererem Gepäck und merkt dadurch, dafs seine Körperkräfte durch die militärische Ausbildung gestählt worden sind. Der Vorzug des alten Soldaten vor dem Rekruten ist vornehmlich das Verständnis der Notwendigkeit der ihm zugemuteten Strapazen. Wir hatten Truppenteile im Kriege, in die man einen Ersatz hineinstecken konnte, welchen man wollte, er wurde von den alten Kerlen mit fortgerissen. Es mufs also dem gemeinen Mann das Bewufstsein seines Wertes und seiner Kraft beigebracht werden, das verlange ich als Chef von jedem Offizier; der Soldat lernt daran auch seine Vorgesetzten taxieren."

Unbedingten Gehorsam, strenge Pflichterfüllung, persönliche Tapferkeit, hingebende Selbstverleugnung wufste er zu pflegen und bis ins Höchste zu steigern, dabei festhaltend an den altbewährten preufsischen Traditionen. Streng im Dienst gegen seine Untergebenen, am strengsten gegen sich selbst, kannte er keine persönlichen Rücksichten, wo es der Sache und dem hohen Ziele galt, das er sich gesteckt hatte. Ausgestattet mit einem geradezu wunderbaren Namen- und Physiognomien-Gedächtnis pflegte er alle Offiziere seines Korps selbst die jüngsten, direkt beim Namen zu rufen, wenn er eine Bemerkung zu machen hatte, und er erinnerte sich, wenn er zum zweitenmale in eine Garnison kam, jedes Mannes nach „Namen und Art", der ihm das erstemal irgendwie aufgefallen war. So gewann er, bei seinem leutseligen, gemütvollen Verkehr mit Offizieren und Mannschaften, einen persönlichen Einflufs auf alle seine Untergebenen, wie ihn ein kommandierender General wohl nur selten erworben hat. Darum wurde der Prinz aber trotz aller Strenge, ja Rücksichtslosigkeit, von seinen Brandenburgern schwärmerisch verehrt und geliebt.

Alle Führer, Unterführer, ja alle Soldaten erzog er zur Entschlufsfähigkeit und Selbstthätigkeit. Dieser Geist der bewufsten und wohl überlegten Initiative kam im 3. Korps schon im Frieden bei den grofsen Manövern des Jahres 1863 zu allgemein bewunderter Geltung, ebenso wie die mustergültigen Leistungen der Brandenburger im Marschieren, im Überwinden von Hindernissen, im Ertragen von Strapazen, in der Findigkeit im Gelände, in der Feuerdisziplin und im flotten, selbstthätigen Draufgehen im Gefecht.

Wie das vom „roten Prinzen" geschulte Brandenburgische Korps seine Tüchtigkeit in drei Feldzügen glänzend bewährte, gehört ebenso der Kriegsgeschichte an, wie die Leistungen und Erfolge des Prinzen

als Heerführer. Hier sei nur daran erinnert, wie auch im Kriege die persönliche Einwirkung des verehrten Führers auf seine Streiter überall sichtlich hervortrat. Dem gab auch General von Stiehle Ausdruck, als er am 16. August 1870 dem heransprengenden fürstlichen Feldherrn entgegenrief: „Ihr Erscheinen, Königliche Hoheit, ist ein Armeekorps wert!"

Unsere Aufgabe war es, der stillen, emsigen und erfolgreichen Friedensarbeit des unvergefslichen Prinzen zu gedenken, wie sie im Zeitalter Friedrich Wilhelms IV. die preufsische Armee für die grofsen Aufgaben schulte und vorbereitete, deren glänzende Lösung unter König Wilhelm ihr die Bewunderung der Welt verschaffen sollte.

Bekanntlich war der damalige Major von Roon des Prinzen militärischer Erzieher, ein herrliches Vorbild für ihn in Charakterfestigkeit und echt soldatischen Anschauungen. Aber noch ein anderer wackerer Degen ist bedeutungsvoll und vielfach vorbildlich gewesen für des Prinzen militärische Entwickelung, der General von Wrangel. Obgleich dieser wackere Kriegsheld und Reitergeneral sich schon in den Befreiungskriegen hervorgethan hatte, so fällt seine für die Armee fruchtbringendste Thätigkeit ebenfalls in das Zeitalter Friedrich Wilhelms IV. Seit 1840, wo der damals zwölfjährige Prinz Friedrich Karl den alten Wrangel bei der Huldigung kennen gelernt hatte, hing er mit inniger Verehrung an dem urwüchsigen alten General mit dem goldechten Herzen und der knorrigen Schneidigkeit. Des Prinzen Vorliebe für die Reiterwaffe und seine kavalleristischen Kenntnisse sind in erster Linie dem Einflufs zu danken, den Wrangel auf ihn gewonnen. Bis in sein späteres Lebensalter bewahrte der Prinz dem Papa Wrangel die höchste Pietät und stets sprach er von ihm als dem „ehrwürdigen alten Herrn". Auch im Kommando des Branderburgischen Korps war Wrangel des Prinzen verdienstvoller Vorgänger: neben dem Ober-Kommando in den Marken war ihm von 1849 bis 1856 das General-Kommando des 3. Armeekorps übertragen. Die zahlreichen teils wahren, teils erfundenen Anekdoten, die über Wrangel im Schwange sind, lassen diesen durch und durch originellen Charakter vielfach in allzu humoristischer Beleuchtung erscheinen.

Wrangel war nicht nur ein tapferer Haudegen und ein wackerer Preufse von altem Schrot und Korn, sondern auch ein Führer und Bildner der Truppe, ein Soldat von klarem Verstande und hoher Einsicht. Neben der äufsersten Strammheit hat er den ihm unterstellten Truppen auch eine Schneidigkeit und eine Kampfbereitschaft anerzogen, die in den langen Friedensjahren ungemein erfrischend wirkte. Es ist interessant und erfreulich, wie der alte Wrangel und

der junge Prinz Friedrich Karl einander verstanden und hochschätzten, der urwüchsige Vertreter des alten preufsischen Soldatentums und der kühn emporstrebende Heros einer glanz- und ruhmvollen Zukunft.

Wir stehen am Schlusse der anspruchlosen Aufzeichnungen, die einen Überblick über die grofsartige und fruchtbringende militärische Thätigkeit der Hohenzollern geben sollten. Unsere Darstellung schliefst da ab, wo eine Schilderung der gewaltigen Lebensarbeit Kaiser Wilhelms I. würde einsetzen müssen. Zur Hundertjahrfeier hatten wir in einem dem grofsen Kaiser gewidmeten Aufsatze einige Hauptmomente seiner umfassenden militärischen Wirksamkeit berührt, dem berufenen Geschichtschreiber es überlassend, auf Grund vollständiger und einwandfreier Quellen das Bild des unvergefslichen Kriegsherrn zu vervollständigen.

Die rasch lebende und schnell vergessende Gegenwart daran zu erinnern, was das Brandenburgisch-Preufsische und somit auch das Deutsche Heerwesen der schöpferischen, erhaltenden und unablässig auf den bewährten Grundlagen weiterbauenden Thätigkeit der Hohenzollern verdankt, war der Zweck der vorliegenden, nunmehr abgeschlossenen Darstellung, die nicht den Anspruch erheben konnte, wesentlich Neues zu bringen, sondern nur den Kameraden des ganzen deutschen Heeres zurufen wollte: „In allem Sturm und Drang der Zeiten, in allem Streben, Streiten und Ringen gedenket der treuen Arbeit der Brandenburgischen Kurfürsten und Preufsischen Könige! Auf ihren Schultern stehen wir Epigonen; und wenn wir von so hoher Warte uns etwa eines weiteren Gesichtskreises rühmen möchten, als er unsern Vorfahren vergönnt war: unsers deutschen Kriegertums feste Burg ist und bleibt das Werk unserer Heerkönige, die alle eins waren in dem Wahrspruch, den die lebenden und kommenden Geschlechter nie verleugnen mögen: „Ich dien'!“

III.

Generalmajor A. W. von Thüna und sein Infanterie-Regiment Nr. 23 (Fridericianischer Zählung) 1778—1786.

Ein Beitrag zum letzten Feldzuge Friedrichs des Grofsen.[1])

Von

Dr. L. Frhrn. v. Thüna.

Neben einem Degen, der bei den Alexander-Garde-Grenadieren diente, und einem französischen Artilleriesäbel, einem Beutestück von 1870, Erinnerungen an einen zu früh dahingegangenen Bruder steht bei mir ein Sponton mit dem Namenszug Friedrichs des Grofsen, und darunter die Inschrift: REG. v. THÜNA.

Es hat in der That in den letzten Lebensjahren Friedrichs II. ein preufsisches Infanterie-Regiment dieses Namens gegeben. Heute ist es vergessen und nur zufällig wird der Blick desjenigen, der alte,

---

[1]) Verzeichnis der hauptsächlich benutzten Quellen, insoweit sie nicht unter dem Text angegeben sind:

Journal von der Campagne 1778 und

Journal et Plans de la guerre de 1778.

2 Handschriften der Grofsherzogl. Bibliothek in Weimar.

Schauplatz des bayerischen Erbfolgekrieges u. s. w., 2 Bände. Leipzig 1778/79.

Unpartheyische Geschichte des bayer. Erbf.-Kr. Leipzig 1780.

(v. Seidl.) Versuch einer militärischen Geschichte des bayer. Erbf.-Kr. Königsberg 1781.

Berichtigungen dazu. Frankfurt 1784.

Schels, k. k. Hptm., Der Krieg zwischen Österreich u. Preufsen 1778/79 (nach den Original-Akten). Neue Milit. Zeitschrift, Bd. 4, Heft 12. Wien 81.

Lange, Die Soldaten Friedrichs des Grofsen. Leipzig (1852).

v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Wien 1856—1890.

v. Schöning, Der bayer. Erbf.-Kr., 2. Ausg. Berlin 1859.

Reimann, Geschichte des Bayer. Erbfolgekrieges. Leipzig 1869.

Der Bayerische Erbf.-Kr. i. Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs. Wien 1885.

Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, II. München/Leipzig 1891.

Grünhagen, Schlesien unter Friedrich d. Gr., Bd. II. Breslau 1892.

Situationsplan von Jägerndorf nebst den 1778/79 angelegten Verschantzungen unter Commando des Erbprinzen von Braunschweig. Grofsherzogl. Bibliothek Weimar.

Plan von der Action bei Weifskirch, d. 26. Nov. 1778. K. Kriegsarchiv Berlin.

Situationsskizzen des Geländes zwischen Weifskirch, Komeise u. Jägerndorf zu vorgenanntem Gefecht. K. k. Kriegsarchiv Wien.

preufsische Ranglisten durchsieht, ihm begegnen. Und doch konnte das Regiment Nr. 23 fridericianischer Zählung sich grofser Kriegsthaten und der besonderen Wertschätzung seitens des obersten Kriegsherrn rühmen. „Wenn ich Soldaten sehen will, mufs ich dies Regiment sehen.“ So hat, der Überlieferung nach, der strenge Soldatenkönig die 23er gelobt. Bei Soor, Prag, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz, Torgau haben sie sich ausgezeichnet, bei Soor derart, dafs der König ihnen den Sieg zu verdanken erklärt haben soll. Das Regiment, 1748 bis 1765 von Forcade, war das erste, welches nach Beendigung des siebenjährigen, blutigen Ringens mit klingendem Spiel und unter dem Jubel der Bevölkerung aus dem Feld wieder in Berlin einrückte. Es genofs die Auszeichnung, sich bei allen Gesuchen und Vorschlägen unmittelbar an Seine Majestät wenden zu dürfen. Auf Generallieutenant von Forcade folgten in der Inhaberschaft des Regiments 1760 Generalmajor von Puttkammer und 1771 Generalmajor von Rentzell. Unter diesem Namen rückte es in den bayerischen Erbfolgekrieg. Bald nach dem Beginn aber, schon im Juni 1778, starb sein Chef. Nach einem halben Jahr, am 10. November, verlieh es der König dem Generalmajor von Thüna, was er seinem Bruder Heinrich schon am 7. mit den Worten angekündigt hatte: „. . j'ai disposé du régiment vacant de Rentzel en faveur du colonel de Thüna du régiment d'Erlach . .“ Gleichwohl schreibt er am 15. desselben Monats aus Breslau seinem Bruder, der Feind scheine sie den ganzen Winter über zu necken. Er habe einen Angriff auf das Dorf Weifskirch unternommen, welches aber von dem Regiment Rentzell mit so viel Tapferkeit verteidigt worden sei, dafs es ihn fast eine halbe Meile verfolgt habe.[2]) Der Herausgeber des Briefwechsels der beiden Brüder bemerkt hierzu: „Der Generallieutenant Christian Friedrich von Rentzell, Inhaber des 23. Regiments Fufsvolk, war zu Frankenstein am 4. Juni 1778 in seinem 76. Lebensjahre gestorben, und es war vielmehr sein Nachfolger, der General von Thüna, welcher das Dorf Weifskirch am 12. November verteidigte.“ Es wird im folgenden zwar die ausgezeichnete Haltung des Regiments in diesen winterlichen Kämpfen nachgewiesen werden, allein der neue Regimentsinhaber war nicht unmittelbar daran beteiligt. — Wer aber war dieser General, dem der König ein so hervorragendes Regiment verliehen? Er war durch eines der im vorigen Jahrhundert üblichen Soldatenhandelsgeschäfte den Fahnen des grofsen Königs zugeführt worden.

August Wilhelm von Thüna, geboren am 10. Dezember 1721

---

[2]) Oeuvres de Frédéric le Grand, XXVI, S. 465

zu Stadtremda im Herzogtum Sachsen-Weimar, zwischen Rudolstadt und Stadtilm gelegen, hatte schon als Kind seine Mutter, Christiane Elisabeth, geborene von Beulwitz aus Rudolstadt, verloren. Der Vater, August Heinrich von Thüna, angeblich Herzogl. Sachsen-Eisenachscher Kammerjunker, führte, berufslos, ein unstetes Leben. Den Pflichten gegen seine Kinder scheint er sich entzogen und die Fürsorge für sie seinen Frauen, deren er nachweisbar vier gehabt hat, überlassen zu haben. Die Lebenserinnerungen einer seiner Töchter, also einer Schwester August Wilhelms, gewähren einen Einblick in traurige Familienverhältnisse: Dem Knaben August Wilhelm wurde, als einzigem Sohn, vieles nachgesehen; „es mochte auch sein, dafs er schon als Kind viele Vorzüge vor mir hatte,“ schreibt die bescheidene Schwester. „Als die selige Mutter von dem Vater Abschied genommen, hat sie dies auch bei ihren Kindern gethan: Ihrem Sohne, welcher einige Jahre älter als die Tochter war, hat sie nachdrücklich eingeschärft, wie er sich aufzuführen hätte und dafs er, wenn ihn Gott glücklich machte, Vaterstelle bei seinen Schwestern vertreten sollte. Dieser rechtschaffene Bruder, als das lebendige Bild einer verehrungswürdigen Mutter, hat dieser Ermahnung pünktlich nachgelebt.“ In seinem 12. Lebensjahre wurde der Knabe als Page an dem Eisenacher Hof untergebracht und hier in seinem 18. Lebensjahr von seinem Dienstherrn, Wilhelm Heinrich, dem letzten Herzog von Sachsen-Eisenach, „bey dem zum Dienst Ihrer Königl. Majestät in Preufsen zu stellenden Regiment zu Fufs dergestallt in Gnaden bestellet und angenommen, dafs er das gewöhnliche Traktament, vom 1. November 1740 an zu rechnen, haben und geniefsen soll.“ Nach anderthalb Jahren wurde er Lieutenant. Als solcher beglückte er mit seinem Besuch seine von Kummer gebeugte Schwester, welche darüber folgendes berichtet: „Ich habe vergessen zu sagen, dafs, nachdem ich ungefähr ein Jahr bei den Eltern war (auf einem von Brandensteinschen Gut in Wüstenstein zwischen Bamberg und Baireuth), unser lieber Bruder, der nebst Gott unser einziger Trost war, einmal auf Urlaub kam. Die Zeit seines Daseins war unsere glücklichste, denn die Mutter (die dritte Frau des alten Thüna) und die Grofsmutter fanden an diesem hübschen Lieutenant von 20 Jahren grofsen Gefallen. Zumal die Mutter, die erst 28 Jahre alt war, wollte in seinen Augen nicht gern das Ansehen einer grausamen Frau haben. Daher verlangte sie von mir, ich sollte gegen ihn sagen, wie gütig sie sei. Wirklich war damals an ihren Mienen lauter Liebe zu bemerken. Sie hielt auch eine Köchin, so lange er da war, damit er denken könnte, wir würden als Töchter und nicht als Mägde gehalten. Er aber, den die Liebe vor seine Schwestern

aufmerksam machte, mochte doch allerlei Verstellung merken, welches ihn bewog, sich bei mir zu erkundigen, ob das Betragen gegen uns immer so gut sei. Wie hätte ich nun einem solchen Bruder was anderes als Wahrheit sagen sollen? Er ging von uns fort zu den Verwandten nach Sachsen. Bei seiner Abreise hatte er uns dem Vater und allen auf das ernstlichste empfohlen und gebeten, uns standesgemäfs zu behandeln. Und so reiste er fort und mit ihm meine Ruhe. Nur der Vorsatz, ihn ein Stück Weges zu begleiten, erhielt meine Füfse aufrecht. Er liefs sein Pferd führen und ging mit uns Schwestern eine halbe Stunde. Endlich mufsten wir doch wieder zurück. O Himmel, es war mir, als sollte ich in die Erde sinken." —

Das ist alles, was von Thünas Jugend zu ermitteln war. Von ihm selbst ist keine Zeile, kein Brief, kein Bild aufzufinden gewesen. Erst im späten Alter, nachdem der Soldat die Kriege Friedrichs des Grofsen durchgekämpft hatte, taucht der Mensch aus dem Dunkel wieder hervor, um bald darauf völlig zu verschwinden. Dazwischen liegt die grofse Zeit der Erhebung Preufsens unter Friedrich II., an der er, ein Rädchen in dem gewaltigen Uhrwerk, teilnehmen durfte.

Bis zum Jahre gegenwärtiger Darstellung (1778) gehörte er dem alten Eisenacher Regiment, Nr. 40 fridericianischer Zählung, an, welches, seit 1742 ein schlesisches Regiment geworden, nach und nach die Namen von Kreutzen (Kreytzen), von der Gablentz, von Erlach führte. Im zweiten schlesischen Kriege, an der Belagerung Prags, der Eroberung der Festungen Tabor, Budweis, Frauenberg beteiligt gewesen, geriet es nach tapferer Gegenwehr in Kriegsgefangenschaft. Zum zweitenmal unterlag Thüna diesem Schicksal im Jahr 1757 infolge der Eroberung von Schweidnitz durch die Österreicher. Was von ihm aus jener Zeit zu ermitteln war, habe ich in der ausführlichen Geschichte des Regimentes erzählt.[3]) In jenem Krieg focht er bei Prag, Kollin, rettete sich aus dem brennenden Zittau, verteidigte Schweidnitz mit, wurde im Frühjahr 1758 in Jägerndorf, das uns im folgenden noch öfter begegnen wird, ausgewechselt, kämpfte dann gegen die Russen in der mörderischen Schlacht bei

[3]) „Ein aus Eisenach stammendes Preufsisches Infanterie-Regiment im Siebenjährigen Krieg. Zweiter Beitrag zur Geschichte dieses Krieges mit archivalischen Beilagen." Eisenach, M. Wilckens 1897. Der erste Beitrag war: „Die Würzburger Hilfstruppen im Dienste Österreichs 1756—1763. Beitrag zur Geschichte des Siebenjährigen Krieges. Nach archiv. Quellen. Mit einer farbigen Abbildung, Soldat vom Regiment Blau Würzburg, und Tabellen. Würzburg, Adalbert Stubers Verl. 1893."

Zorndorf und lag im Winter gegen die Schweden in Pommern zu Feld. Das Jahr 1759 führte das Regiment unter unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen nach Polen, wiederum gegen die Russen und in die verlustreiche Schlacht von Kay, wo Thüna verwundet wurde. Es folgten die Märsche nach der Oder zur Hinausmanövrierung der Russen und später nach Sachsen, wo die schrecklichen Winterquartiere in Eis und Schnee das Regiment erschütterten. Am 12. Mai 1760 wurde Thüna Major, führte als solcher das erste Bataillon des Regiments von der Gablentz bei den schweren Kämpfen auf dem rechten Elbufer gegen die österreichische Entsatzarmee vor Dresden und zog mit nach Schlesien, wo das Regiment bei Liegnitz kämpfte und im folgenden Jahr im Lager von Bunzelwitz dem Feinde trotzte. Im letzten Kriegsjahr, als durch die plötzliche Wendung der russischen Politik Friedrichs verzweifelte Lage wieder eine hoffnungsvolle geworden war, lag das Regiment mit vor Schweidnitz zur Belagerung dieses festen Platzes, bei der es schwere Verluste erlitt; Thüna führte hier das 2. Bataillon.

Aus der Friedenszeit von 1763 bis zum Bayerischen Erbfolgekrieg ist nichts weiter von ihm bekannt, als dafs er 1767 Oberstlieutenant, 1768 Kommandeur des Regiments, 1771 Oberst wurde also nach etwa 30jähriger Dienstzeit.

Als solcher zog er 1778 zum drittenmal in den Krieg. Das Regiment führte damals den Namen des Generalmajors von Erlach. Die anderen Stabsoffiziere waren die Oberstlieutenants von Gärtner und Friedr. Wilhelm von Wangenheim, ebenfalls zwei alte Eisenacher, ferner die Majore von Loelhoeffel, Kommandeur des gleichnamigen Grenadierbataillons, und von Manstein. Das Regiment gehörte zur schlesischen Armee, die der König selbst kommandierte, und war nach der Ordre de bataille dem zweiten Treffen unter dem General der Infanterie von Tauentzien zugeteilt. Die sächsisch - böhmische Armee führte der kriegserprobte Prinz Heinrich. Auf die Thätigkeit des Regiments in diesem schlachtenlosen Kriege einzugehen, liegt aufserhalb der Aufgabe dieser Erzählung. Hervorgehoben wird der zähe Widerstand, den es am 25. August während des Marsches der Armee von Burkersdorf nach Wildschütz, zwischen Trautenau a. d. Aupa und Arnau a. d. oberen Elbe, bei der Nachhut leistete. Sein Oberst wird einmal zur Ausführung eines „coup“ vom König ausersehen. Dieser schreibt darüber am 5. September aus dem Lager bei Lauterwasser im Riesengebirge dem General von Tauentzien: „Da Ich auch vernommen, dafs zwischen Grofsoppa und gegen Dunkelthal sich einiges Zeug von Kroaten und Scharfschützen hingezogen hat, so ist meine Idee, dieses Zeug unvermutet auf den Hals zu fallen und alles

gefangen zu nehmen. Es soll daher der Oberst von Thüna, Erlachschen Regiments, diesen coup ausführen und zu dem Ende mit ein paar Bataillons und was Husaren dahin marschieren, auch einige kleine Haubitzen mitnehmen und damit brav unter das Zeug hineinschiefsen, wie Ich ihm auch bereits die ordre erteilt habe.“ Es ist nicht zu ermitteln gewesen, ob der „Coup“ ausgeführt worden ist.[1]) Bald darauf verliefs der König Böhmen in dem berühmten Rückzug vom 8. bis 21. September über Wildschütz, Altstadt, Schatzlar. Damit schlofs der erste Teil des Krieges.

B. E.

Dieser bayerische Erbfolgekrieg bietet dem. der den Krieg als Selbstzweck betrachtet, ein durchaus unerfreuliches Bild dar. Allerdings ging auch damals, nachdem der Krieg einmal entschieden war, die preufsische Armee, ihrem inneren Wesen entsprechend, angriffsweise gegen die in Verteidigungsstellung verharrenden Österreicher vor und zwar, wie 1866, in zwei getrennten grofsen Abteilungen, die eine aus der Lausitz, die andere aus Schlesien, um vereint in Böhmen zu schlagen. Aber bald erlosch die strategische Initiative und es schleppte sich hin „une campagne, stérile en grands événements“. Und obwohl nicht eine einzige Schlacht geschlagen wurde, kostete der Feldzug dem Königreich Preufsen aufser 17 Millionen Thalern 20 000 Mann. Jene ersetzte der weise König durch „une bonne économie“. Diese waren und blieben verloren. Sie waren aber nicht etwa Gefallene, sondern meist an Krankheiten Gestorbene und Fahnenflüchtige. Der Dienst war unerträglich anstrengend, weil während der lange Zeit hindurch unterhaltenen Lagerstellungen die Feinde nahe beieinander standen und die Überlegenheit der Österreicher an leichten Truppen die Preufsen zu steter Bereitschaft bei Tag und Nacht zwang. Infolgedessen herrschten Lagerkrankheiten, insbesondere Ruhr. Die Sanitätspflege war elend. Im Neisser Lazaret starben von 10 Mann regelmäfsig acht. Bei den Grenzpostierungen gab es im Winterfeldzug gegen Schnee und Frost keinen Schutz. „Offiziere und Mannschaften hausten krank, hungernd und frierend mit abgerissener Montierung in ihren engen Kantonnements.“ In Piltsch, zwischen Jägerndorf und Troppau, hat z. B. das Regiment von Krockow (Nr. 51) 7 Offiziere und 200 Mann begraben!

Diese Leiden und der Mangel an idealen Trieben, wie Vaterlandsliebe, Treue und Ehrgefühl, Beweggründe, die man freilich von

[1]) Der Brief des Königs bei Preufs, Urkundenbuch IV. Berlin 1884, S. 222 — Grofsaupa und Dunkelthal hoch oben im Gebirge, fast im Rücken des rechten preufsischen Flügels.

den überwiegend aus Ausländern und aus der Hefe des Volkes zusammengesetzten Mannschaften kaum erwarten durfte, erklären die unerhörte Fahnenflucht im preufsischen Heer, welches in dem einen Jahr dieses Krieges mehr Deserteure einbüfste, als im ganzen siebenjährigen Krieg. Vom Regiment Falckenhayn (Nr. 38) z. B. liefen aus dem Lager bei Bohatschowitz im Oktober in einer Nacht neunzig Leute davon; die ältesten Sergeanten und die zuverlässigsten Leute verschwanden.[1])

Kaiser Josef, dem dieser Rückgang der preufsischen Armee wohl bekannt war, hoffte davon eine Art Auflösung des Gegners. Bei seinen Truppen stand es wohl im allgemeinen besser, weil sie im eigenen Land lagen und auskömmlicher versorgt, auch, seit 1767 schon, mit Mänteln gegen die Winterkälte und Nässe versehen waren. Aber zeitweise müssen auch sie an Lebensmitteln Mangel gelitten haben. Denn der König schreibt am 30. Dezember seinem Bruder: „Die vorgeschobenen Truppen der Österreicher kommen zu den unsrigen und betteln um Brod.“

Jene Übelstände im preufsischen Heere wurden noch verschärft durch einen allgemeinen, auch in die Kreise der höheren Offiziere sich einschleichenden Mifsmut. Nach vielfachen übereinstimmenden Nachrichten galt der König für übelgelaunt und schroff, oft hinfällig und doch eifersüchtig darauf bedacht, alles selbst zu thun oder wenigstens anzuordnen und zu beaufsichtigen. Dabei verlangte er, wie er selbst sein Leben lang Übermenschliches geleistet, „der Bewunderswerteste, der je ein Scepter getragen“ (Mirabeau), auch von seinen Soldaten Unglaubliches. Aus dem Kantonnement bei Jägerndorf am 25. Oktober schreibt ein Offizier: „Invalide Stabsoffiziere sind in Menge bei der Armee — — Ramin geht auch und Tauentzien seufzet; kurz, ich kenne die preufsische Armee gegen die vorige nicht. Es ist kein Leben unter Generals und Offiziers, alles läfst den Kopf hängen und es ist in keinem Stück die mindeste Ordnung. — — Von Schatzlar bis Neifse in drei Tagen: den ersten 22, den zweiten 20, den dritten 21 Stunden bei Laternenlicht![2])

So dunkel erscheint die Nachtseite dieses Kabinettskrieges. Er hat aber auch seine leuchtende Seite, sobald man ihn nicht als Selbstzweck ansieht, sondern ihn als Mittel im Dienste der deutschen Politik Friedrichs des Grofsen betrachtet. Denn, was war der

---

[1]) Die Einzelheiten nach „Erinnerungen an die letzte Campagne Friedrichs des Grofsen“ in den Jahrbüchern f. d. deutsche Armee u. Marine. LIII. 1884, Okt. bis Dez.

[2]) Aus Graf Henckel v. Donnersmarcks militär. Nachlafs, herausg. v. Zabeler. II, 2. Feldzug 1778. Zerbst 1846.

Zweck dieses Krieges? „d'obliger les Autrichiens à rendre leurs usurpations (ihre bayerische Eroberung). Cela tient à un object de politique bien important, parceque: si cet acte de violence leur était passé, ils s'arrogeraient une autorité despotique dans l'Empire, dont tôt ou tard nous aurions ressenti les funestes effets."[1]) „Der maſslose Ehrgeiz des Kaiserlichen Hofes und die Ländergier des jungen Kaisers Joseph" hatten die österreichische Politik dahin geführt, sich eines groſsen Teiles von Bayern zu bemächtigen. Karl Theodor, Kurfürst an der Pfalz, der Erbe des kinderlos verstorbenen letzten Herzogs von Bayern, Maximilian Josephs, und als solcher nunmehr auch Kurfürst von Bayern, einer der kläglichsten von den vielen kläglichen Reichsfürsten jener Zeit, hatte sich vom Wiener Hof überreden lassen, wortbrüchig gegen seine Pfalz-Zweibrückener Vettern, diese Zerstückelung Bayerns in einem Vertrag mit der Kaiserin Königin vom 3. Januar 1778 ausdrücklich anzuerkennen. Der König von Preuſsen fürchtete von dieser österreichischen Gebietserweiterung in Süddeutschland eine Störung des Gleichgewichtes der Kräfte im Reich und eine immer weiter um sich greifende Dienstbarmachung des Reiches für habsburgische Zwecke. Deshalb schritt er ein, zum zweitenmale zum Schutz der Wittelsbacher, und erreichte in den Friedensverträgen von Teschen vom 12. Mai 1779 die Aufhebung jenes bayrisch-österreichischen Vertrages vom 3. Januar 1778, den „ewigen" Verzicht Österreichs auf Bayern, die Erhaltung dieses Landes in seinem bisherigen Bestande (abgesehen von dem an Österreich abgetretenen sogenannten Innviertel) und die Sicherung des Kurfürstentums für die Pfalz-Zweibrückener Linie, die heute noch das Königreich Bayern beherrscht. Preuſsen gewann dadurch den „groſsen Vorteil, daſs man uns im Reich als ein nützliches Gegengewicht gegen die österreichische Gewaltherrschaft betrachtet". (Auch in dieser Richtung der preuſsischen Politik fallen Ähnlichkeiten mit den Zielen von 1866 in die Augen.) Mit besonderer Deutlichkeit hat sich der groſse König über die Notwendigkeit dieser Politik seinem erstgenannten Bruder gegenüber ausgesprochen: „Diese Reichsfürsten," schreibt er am 3. März 1778, „sind lauter Furcht (vor Österreich), ohne Thatkraft. Das ist eine Schande für unser Jahrhundert und ich erröte darüber für Deutschland. Es ist auch nicht meine Absicht, ihr Don Quixote zu werden. Aber Österreich eine despotische Gewalt an sich reiſsen zu lassen, heiſst ihm gegen uns selbst Kräfte geben und es weit furchtbarer machen, als es schon ist und das darf kein Mann dulden, der sich

---

[1]) Friedrich an Heinrich aus Silberberg am 4. März 1779.

auf meinem Posten befindet." Dieser Meinung giebt er auch während der Vorbereitung zum zweiten Feldzug, im Winter von 1778 auf 1779, Ausdruck, indem er mit aller Weitsichtigkeit und Kühnheit in der Instruktion vom 16. Januar 1779 für den Erbprinzen von Braunschweig die Erwartung ausspricht, dafs der nächste Feldzug wahrscheinlich über das Schicksal Deutschlands entscheiden werde. Daher werde er, der König, mit Hilfe der Russen angriffsweise in Mähren vorgehen und den Krieg, soviel nur möglich, nach der Donau werfen. Überhaupt ist er der Meinung, dafs ein Krieg gegen Österreich mit Erfolg nur an der Donau geführt werden könne.[1]) Deutschland aber steht immer im Vordergrund seiner Betrachtungen, sowohl in den amtlichen Schriftstücken, als auch in seinen Privatbriefen. „Bereit, die Last des Krieges zu tragen, wenn er damit nur den Frieden und die Ruhe Deutschlands sichert," will er „gegen die tyrannischen Gelüste der Habsburger einen schützenden Damm aufwerfen" (an d'Alembert). „Möge der Krieg so glücklich sein, wie ich es wünsche für unser Vaterland und für Deutschland" (an Prinz Heinrich, Breslau, 17. November). „Il était donc nécessaire, qu'on prit des mesures pour qu'à l'avenir des actes d'un despotisme aussi violent (nämlich d'envahir et de démembrer la Bavière) ne troublassent plus la sécurité du corps germanique en ebranlant ses plus fermes fondaments."[2]) Selbst Friedrichs grofse Gegnerin, Maria Theresia von Habsburg, erkannte dies, freilich wider ihren Willen und unbewufst, an, als sie ihrer Tochter am 12. Mai schrieb: „Friedrich von Preufsen wagt es, sich zum Diktator und Protektor von ganz Deutschland aufwerfen zu wollen. — — Seit siebenunddreifsig Jahren macht er durch seinen Despotismus und seine Gewaltthätigkeit das Unglück Europas aus."[3]) Sie ist aber doch gerecht genug, in einem Brief an ihren Sohn vom 20. Juni ausdrücklich anzuerkennen: „Leider sind wir es, die gefehlt haben, da wir mit der Sprache nicht herauskommen, und wir können es nicht, weil wir Ungerechtes wollen."[4])

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Die Instruktion in Oeuvres militaires, XXIX, 123.

[2]) Aus den „mémoires sur la guerre de 1778." Oeuvres VI.

[3]) Arneth, Geschichte Maria Theresias, 549. Wien 1879.

[4]) Daselbst, S. 442. Anm. 677 nach Reimann, Neuere Geschichte des preufs. Staates, II, 103. Gotha 1888.

IV.

Aus dem Kriegstagebuch des vormalig anhaltischen Stabsarztes Dr. Kretschmar, während der Feldzüge 1809 in Tyrol und 1810 in Spanien.

Aus dem Nachlasse des Verfassers bearbeitet und herausgegeben

von

G. Börner.

A. Der Feldzug gegen die Tyroler 1809.

Vorwort.

„In den Jahren 1809, 10, 11“, so beginnt Dr. Kretschmar seine Denkwürdigkeiten, „begleitete ich die herzogl. anhaltische Kontingentstruppe des Rheinbundes auf ihren Feldzügen in Österreich, Tyrol und Spanien als Stabsarzt, und sammelte mir in meinem Tagebuche alles, was mir dabei Bemerkenswertes vorkam.“ Dies genannte Tagebuch, unmittelbar im Gefolge der Ereignisse oder sogar während derselben entstanden und vom Verfasser (geb. 1771 zu Wörlitz in Anhalt, gest. 1860 zu Fürstenwalde) später (wohl bis zum Jahre 1815) noch selbst umgeschrieben und geglättet, ist die schätzbare Quelle, der die folgenden Schilderungen wörtlich, wenn auch mit Auswahl und mehr neuerer Schreibweise, entnommen sind. Sie sind geeignet, anschauliche und lebenswahre Bilder von den Schrecknissen zu geben, die den beiden gegen entfesselte Volksleidenschaft zu führenden Feldzügen eigentümlich waren.

Zur Einführung in den Zusammenhang der herausgehobenen Stücke ist es nötig, einige Angaben vorauszuschicken. Der Verfasser brach am 5. Februar 1809 mit der Hälfte des anhaltischen Bataillons von Dessau nach Metz auf. Der Befehl zum Abgang nach Spanien wurde noch in letzter Stunde in Metz umgeändert, und die Anhalter von Metz am 1. April nach dem süddeutschen Kriegsschauplatz zum Kampfe gegen Österreich zurückgeführt. In Donauwörth trafen sie die andere Hälfte ihres Bataillons und ihre Division, welche der französische General Rouyer befehligte. Sie zählte 6 deutsche Regimenter, wovon jedoch 2 schon in Spanien waren. Ein 3. war ein nassauisches, das 4. bestand aus den Kontingentstruppen von Weimar, Gotha, Koburg, Hildburghausen, das 5. aus den beiden Bataillonen Anhalt und Lippe, das 6. waren Reufser, Waldecker und Schwarzburger. Die Division in Stärke der 4 ge-

nannten Regimenter zieht über Regensburg (der Bericht über die Schlacht von Regensburg folgt unten zuerst) den geschlagenen Österreichern bis Passau nach, wird aber von hier (ausgenommen das nassauische Regiment, welches nach Wien geht) gegen Tyrol gesandt. Dieser Feldzug im Juli und August 1809, der mittelste von den 3 gegen Tyrol im Jahre 1809 von Napoleon unternommenen, ist in der Auswahl ausführlich wiedergegeben.

Nach dem unglücklichen Verlauf dieser Unternehmung rückt die Truppe am 1. September von Salzburg nach Wien ab, ohne in den schon entschiedenen Krieg gegen Österreich noch eingreifen zu können, und begiebt sich von der feindlichen Hauptstadt am 4. Oktober auf den Marsch nach Spanien, um für Napoleons Bruder Joseph dies Königreich erobern zu helfen. Dort langt sie (das nassauische Regiment hatte sich wieder angeschlossen) im März 1810 an, und ihre Schicksale in Katalonien, sowie die des Verfassers, der in spanische Gefangenschaft geriet, bilden den 2. und 3. Teil des hier Herausgegebenen.

---

1. Der Kampf um Regensburg am 23. April 1809.

Bis Regensburg hin[1]) fanden wir überall noch viele Rudera des kürzlich geräumten Schlachtfeldes: zerschlagene Flinten, Trommeln, Federbüsche, Quasten, österreichische Helme, Patrontaschen u. dergl. Denn am 20. waren die Österreicher bei Abensberg, am 23. bei Regensburg geschlagen worden.

Diese, so wurde mir hier erzählt, suchten sich in dieser Stadt, nachdem sie sich derselben durch Überrumpelung bemeistert und das 65. franz. Regiment[2]) daselbst entwaffnet hatten, zu behaupten, und verteidigten sich, nachdem alles aufserhalb der Stadt zurückgeschlagen war, hinter der Stadtmauer postiert, gegen die andringenden Alliierten (Franzosen und Bayern), welche mit schwerem Geschütz die Stadt unaufhörlich beschossen. Dadurch geriet der Teil der Stadt, welcher zwischen dem Jakobs- und Osterthor und in der Nähe des Weichselpeterthors[3]) gelegen ist, in Flammen, und legte ihn in Asche, wobei einige hundert in einem Spital befindliche Kranke und Blessierte jämmerlich verbrannten. Die beträchtlichsten der abgebrannten Gebäude waren: das Jesuitenkollegium und das

---

[1]) Auf dem Marsche von Abensberg an am 29. April 1809.

[2]) Es befand sich noch hier, und hatte sich verbindlich machen müssen, binnen Jahresfrist nicht zu dienen. (Anm. der Hschr.)

[3]) Eigentlich: Weih-Sankt-Peter-Thor, jetzt niedergelegt.

Kloster zur Sancta Clara,[1]) die aufserhalb diesem Teil der Stadt gelegenen Gebäude, der Pavillon des Fürsten von Thurn und Taxis, der des österreichischen Gesandten v. Pfannenberg, das Gartenhaus des fürstl. primatischen Gesandten v. Sternberg, wurden gleichfalls durch Bomben zerstört, welches letztere noch durch seine Inschrift: „*Τὰ Καλὰ Ἐπὶ Τοῖς Ἀγαθοῖς*“ den gelehrten Besitzer dieses Museums verriet. Ein einziges Buch, ein 10züngiges Polyglosson, war noch darin zurückgeblieben, so schwer, dafs ein Mensch eine volle Ladung daran gehabt hätte; und wären sie alle so schwer gewesen, so blieb die Bibliothek unangetastet. Die Stadtmauern waren mit ihren darauf ruhenden Gebäuden von Flinten- und Kartätschenkugeln sehr zerlöchert. Schreckliche Spuren des wütenden Kampfs waren hier noch sichtbar: mit Blut und Gehirn bespritzte Wände, eine Menge Helme, Tornister, Patron- und Säbeltaschen, Czakos, Waffen und Feldkessel, grofse Gruben mit hunderten der Getöteten angefüllt, und leicht mit Stroh bedeckt. — Nach Eröffnung zweier Breschen wurde die Stadt mit Sturm genommen. Die fliehenden Österreicher setzten sich hierauf wieder mit ihrem Geschütz auf dem Dreifaltigkeitsberge fest, die Alliierten in der Stadt am Hofe,[2]) welche durch jenes zum Teil in Flammen aufging. Bei dem forcierten Übergang über die Donaubrücke wurde diese mit Blessierten und Toten so bedeckt, dafs Napoleon, um sie gangbar zu machen, die Unglücklichen ohne Unterschied ins Wasser werfen liefs. Ein Teil der Alliierten setzte mit Flöfsen über, von welchen zwei, mit Menschen überladen, umschlugen und sie ersäuften, während viele andere, von Kugeln getroffen, das Ufer nicht erreichten. Man beschuldigte die Einwohner, sie hätten es mit den Österreichern zu gut gemeint, und gab den Soldaten Erlaubnis, 2 Stunden zu plündern. Wir fanden indes schon alles wieder in Ordnung, fanden das hiesige Bier vortrefflich und hatten keinen Mangel an Lebensmitteln.[3])

2. Der Feldzug gegen die Tyroler.

Nach einer 10wöchentlichen Kantonierungszeit in und bei Passau wurden wir in der Nacht vom 22. zum 23. Juli durch die Marsch-

[1]) Beide Gebäude sind nicht wieder aufgerichtet worden, an der Stelle des letzteren steht jetzt die St. Clara-Brauerei.

[2]) Die „Stadt am Hof“ am linken Ufer der Donau.

[3]) In Regensburg hielt die Truppe nach den anstrengenden Märschen drei Tage Rast, brach am 3. Mai wieder auf und gelangte am 5. Mai nach dem von militärischem Getümmel erfüllten Passau, wo sie ein Feldlager bezog. „Am 12. musterte der Prinz von Ponteeorvo (Bernadotte), ein sehr bescheidener, junger schöner Mann, alle Truppen in den Lägern um Passau, wovon das Resultat war, dafs sie als Reservekorps hier stehen bleiben mufsten.“

ordre nach Salzburg angenehm überrascht, denn ein jeder war des thatenlosen Lebens müde; und einige Stunden darauf war alles marschfertig.

Am 26. Juli langten wir . . . in Salzburg an. Unsere Division stiefs hier zu 2 bayerischen unter dem Oberbefehl des Marschalls Lefèvre, welche in der Nähe der Stadt sich lagerten. Die unserige that dasselbe in einem angenehmen Fichtenwalde, eine Stunde hinter der Stadt, wo auf 6 Tage Brot und Schiffszwieback gefafst,[1]) und im Lager $^{1}/_{3}$ davon ausgeteilt wurde. Die Nacht war warm, und wurde unter vielem Jubeln, Singen und Schiefsen zugebracht, welches im Walde und gegen die Berge mächtig wiederhallte. Die lustige Stimmung der Soldaten, Mundvorräte aller Art, Wein, sogar Punschgelage aus Feldkesseln, das Geprassel und der helle Glanz der Lagerfeuer, die zur süfsen Ruhe einladenden moosigen Rasenpolster unter den Bäumen, alles dieses erfüllte uns mit hoher Freude. Wegen der blendenden Feuer, welche das ganze Gebüsch erleuchteten, hatten sich verschiedene Soldaten von ihren Lagerstätten verirrt, und suchten noch nach ihrem Tornister und Gewehr umher, als um 2 Uhr nachts zum Marsch geschlagen wurde. Der Marschall hatte den Befehl gegeben, dafs jedes Bataillon nur einen Packwagen mit sich führen, und jeder Offizier die entbehrlichen Kleidungsstücke und Effekten zurücklassen sollte, um erforderlichen Falls das Seinige selbst tragen zu können. Aber mehrere konnten sich, weil die Packwagen zu eilig nach der Stadt abfuhren, nicht schnell genug davon entledigen, so dafs viele Wäsche und Kleidungsstücke, wie nach einem nächtlichen Überfall, im Walde liegen blieben. Die einstweilen entbehrlichen Subjekte, die Quartier- und Wagenmeister, Büchsenspanner und einige Wagenknechte, so auch jeder, wer nicht recht gut auf den Beinen war, mufsten zurückbleiben. Denn es liefs sich wohl denken, dafs es, wenn auch nicht zu laufen, doch viel zu klettern geben würde.

Marsch nach Innsbruck.

Am 27. Juli kamen wir nach 4 Stunden Weges vor dem kleinen Salzburgischen Marktflecken Reichenhall, einem der wenigen Zugänge zum Tyroler Lande, an, wo der hochlöbliche Magistrat, um unseren Einzug recht festlich zu machen, das Thor in eine Art von Triumphbogen umgeschaffen hatte, und uns von der Mauer herab mit einem 3maligen „Lebet hoch!“ und mit Trompetenschall in dem Augenblick begrüfste, als wir das Thor passierten, wobei wir (d. h. hier: die Berittenen) uns ein wenig verneigten, weil wir so grofs

[1]) D. h. in Fässer verpackt.

uns dünkten, dafs wir anzustofsen fürchteten. Über dem arc triomphal waren die ehrenrührigen Worte zu lesen: „Der französischen und alliierten Armee, den Rettern deutscher Freiheit und Ehre“, hinter welchen Worten wir eine feine Satire versteckt glaubten, weil dieses Prädikat unserem dermaligen Berufe fremd war. Und einige Schüsse aus kleinen Böllern, welche bei unserem Ausgang durch das entgegengesetzte Thor auf einem kleinen Haufen verrotteter Erde, der die Batterie vorstellte, losgebrannt wurden, gaben dieser Sentenz hinlänglichen Nachdruck.

Hinter diesem Ort erheben sich mehrere Felsen bis über die Wolken, während wir andere auf den Bergen gelagert sahen. Ein geebneter und fester Fahrweg zieht sich, gemächlich steigend oder fallend, bald durch Felsenschluchten, bald am Rande eines furchtbaren Abgrundes zwischen steilen Felsenwänden hin, welche eine schmale Trift mit einem Bach einschliefsen, auf der man Rinder grasen sieht; und an der jenseitigen Felsenwand, so hoch und steil sie ist, hängen einige Sennerhütten. Ein Steg von hölzernen Treppen führt von der Felsenhöhe zu diesen kecken Wohnungen, und von ihnen zu dem begrünten Abgrund hinab.

Bis Lofer, einem Flecken, waren wir vorgedrungen, ohne beunruhigt zu werden. Aber der hinter diesem Ort befindliche Engpafs war von den Insurgenten besetzt, die hier einen Verhau angelegt hatten. Einige Kartätschenschüsse waren jedoch hinreichend, sie zu verjagen; denn sie hatten, zum grofsen Glück für uns, keine Kanonen Unser Vortrab fand aber den Weg mit Felsstücken, Bäumen und Baumzweigen so versperrt, dafs wir pausieren mufsten, bis nach 1 Stunde der Pafs gangbar gemacht war. Jetzt trafen zwei Deputierte vom Insurgentenchef, dem Sandwirt Hofer, bei unserem Marschall ein, mit dem Auftrage, von ihm einen 2tägigen Waffenaufschub auszuwirken, um ihren Rückzug mit Ordnung fortsetzen zu können, die Bauern zum Auseinandergehen und Niederlegen der Waffen zu bewegen, und den Österreichern zu ihrem begonnenen Abmarsch Zeit zu lassen. Was aber die Bauern im Aufstand erhielt, war: dafs kein Tyroler an den abgeschlossenen Waffenstillstand zwischen Frankreich und Österreich glauben wollte, weil der Erzherzog Johann in einer Proklamation sie gewarnt hatte, irgend einer Friedensnachricht zu trauen die nicht von ihm selbst herrühre. Die Unterhandlung hatte wenigstens die Folge, dafs wir heute nicht weiter vordrangen, sondern blofs die wichtigsten Bergkuppen mit Pikets besetzten, und bis zum andern Tage bei Lofer gelagert blieben. An diesem Tage (dem 28.) fanden wir den Loferbach wieder frei. Aber eine Stunde weiterhin hatten die Sappeurs eine Schlucht auf-

zuräumen, die mit Felsstücken verworfen war. Dann marschierten wir über Sankt Johann bis nach dem Städtchen Söll, wo sich ein Kloster befindet, und lagerten uns, vom Regen sehr durchnäfst, aufserhalb demselben.

Von Söll ging's am 29. auf Rattenberg zu. Den hierher führenden Pafs hatten uns aber die Insurgenten verrannt: es mufste daher Gewalt gebraucht werden. Unsere Kolonne formierte sich in 6männigen Gliedern und drang so mit Sturmschritt und einer schauerlichen Stille vorwärts. Aber schon diese Demonstration und die Kanonen an unserer Spitze brachen glücklich die Bahn, und jagten die Bauern in die Flucht, die nun ihren Rückzug sehr eilig fortsetzten.[1])

Ein unausweichlicher Weg auf Felsengrund führte uns über einige quer übergelegte Bäume in die Stadt, welche wir von den Einwohnern verlassen fanden. Alle Fenster waren von den Flüchtlingen geöffnet, weil diese Mafsregel sie wenigstens zum Teil vor dem Zerschlagen schützt. Der Anblick und die schauerliche Stille einer verlassenen Stadt macht einen so mächtigen Eindruck aufs Herz, als wollte das Blut in den Adern erstarren. Unser aus bayerischen Kürassieren bestehender Vortrab hatte zwar schon manche Haussuchungen angestellt, doch fand unsere Division noch Wein in Überflufs und etwas Brot; denn die Einwohner hatten durch ihre Flucht ihre Häuser der Plünderung preisgegeben. Diese Stadt ist auf einem Felsen gebauet, dessen Fufs vom Inn bespült wird, über welchen hier eine Brücke führt; von dieser waren aber 2 Joch abgetragen. Das Thor, das aus der Stadt führt, ist eine Felsenkluft mit einem Bogen aus Mauerwerk. Hinter der Stadt mufsten wir 2 Stunden Halt machen, um eine vom Feinde zerstörte Brücke über eine Felsenschlucht wieder herzustellen, und die auf die höchsten Felsen geflüchteten Einwohner sahen uns ruhig zu. (Anmerk.: Der steile Rücken der Tyroler Berge ist fast überall mit Strauch- und Holzwerk dicht bewachsen, und häufig von Gemsenjägern bewohnt. Auf unersteigbar scheinenden Höhen sieht man oft einzelne Hütten wie in die Luft hingebauet, deren Bewohner nicht leicht einer Plünderung ausgesetzt sind.)

Anderthalb Stunden hinter der Stadt lagerten wir uns neben einem kleinen Gehölz auf das Wiesengrün eines anmutigen Thales, und unsere Scharfschützen waren durch die erbeuteten Lebensgeister

[1]) Ihr Anführer mochte wohl erfahren haben, dafs die Flankenmärsche der bayerischen Divisionen zur Absicht hatten, sein Korps zu überflügeln, und es von dem, was sich an dem Eisach sammelte, zu trennen; und dies war wohl der Hauptgrund des Rückzuges der Bauern. (Anm. der Handschr.)

noch munterer und lustiger geworden, als die Franzosen es in der Nüchternheit zu sein pflegen. Die meisten hatten auch einige andere geniefsbare Beute mitgebracht: Mehl, Butter, Reis, Fadennudeln, Czakos voll Zuckerkandis, ganze Hüte Zucker, Säcke voll Rosinen und Mandeln, Schnupf- und Rauchtaback; andere hatten Wäsche und Kleidungsstücke, und nur wenige etwas Geld gefunden. Kurz, ein jeder dieser Neulinge von Freibeutern freuete sich und genofs seiner Beute bis zum folgenden Tag (am 30.), wo der Marschall durch die Regimentschefs eine Proklamation verlesen liefs, worin es hiefs: „Soldaten! ihr seid gut, aber ihr habt gestern eure Ehre vergessen. Ihr seid von mir, dem Marschall des franz. Reichs befehligt, und ich laufe Gefahr, durch euch meine eigene Ehre zu verlieren. Wer wieder zu plündern wagt, den werde ich erschiefsen lassen.“ Kaum war dies den Soldaten kundgethan, als der Marschall persönlich erschien, durch ihre Reihen flog und ausrief: „Ihr Ketzer! ihr Matins,[1]) ihr Spitzbuben! Ihr beschimpft mein Korps!“ — Den Regimentschefs wuchsen die Nasen, und sie mufsten alle Tornister durchsuchen lassen, worin sich jedoch nichts fand. Hätte man dafür nur die Magen der Soldaten umwenden lassen, da würde man sicherlich viele gestohlene Waaren entdeckt haben. Der Marschall hatte nämlich von seinem Kaiser den Befehl, die Einwohner glimpflich und schonend zu behandeln, um sie zu gewinnen, und Plünderungen mufsten sie natürlich noch mehr aufbringen.

Nachdem die Tornister wieder gepackt waren, ging es auf Schwaz zu. Dieses Städtchen war im vorigen Feldzuge dieses Jahres (und zwar im Mai) auf Befehl des bayerischen Generals Wrede in Brand gesteckt worden, weil eine grofse Masse Bauern, in den Häusern versteckt, mit den Einwohnern aus allen Fenstern und Dächern ein mörderisches Feuer auf seine Division unterhalten hatten. Die Rache blieb nicht lange aus, und an den Ruinen des Orts und mehrerer Ortschaften dieser Gegend nahmen wir ihre traurigen Folgen wahr. Noch lagen die Strafsen so voller Schutthaufen, dafs nur Mann für Mann darüber fortschreiten konnte; man hatte kaum angefangen, von den 240 steinernen Häusern und 26 Scheuern, die alle von den Flammen zerstört worden waren, einige wiederherzustellen; und zwei alte Weiber waren die einzigen lebendigen Geschöpfe, die sich aus den Trümmern blicken liefsen, und unaufgefordert den Soldaten unentgeltlich Wein ausschenkten. Die Gabe des Unglücklichen hat einen grofsen Wert, so klein sie auch sei.

Hinter diesem Ort breitet sich die Landschaft zu einem sehr

[1]) mâtin m. „Hund“.

fruchtbaren Thale aus, das vom Inn durchschnitten wird, und deshalb das Innthal heifst. Es ist 10 Meilen lang und besteht grofsenteils aus Mais- und allen Arten von Getreide-Feldern in angenehmer Abwechselung. Bei dem Kloster Wolders ist wieder ein Engpafs, und von hier schlägt sich der Weg sogleich rechts herab über die Brücke des Inn. Wir marschierten in einem Strich bis Hall, wo die bayerischen Divisionen, welche von Lofer aus die andere Bergstrafse jenseits des Inns eingeschlagen hatten, wieder zu uns stiefsen. Hinter Innsbruck, was man von Hall aus deutlich sehen kann, schliefst sich das Innthal, worin beide Städte gelegen sind, durch eine Kette von Bergen. Hall besteht aus ziemlich gut gebaueten steinernen Häusern, und hat ein freundliches Ansehen. Von den Einwohnern hatte zwar die Mehrzahl die Stadt verlassen, und an dem Kriege thätigen Anteil genommen; die Häuser waren aber nicht geschlossen, und einige Lebensmittel für Geld zu haben. Die Soldaten hatten schon am vorigen Tage ihren Proviant gänzlich aufgezehrt, der bei Lofer auf 4 Tage ausgegeben worden war, um die Packwagen nicht noch mehr zu beschweren. Sie hatten aber, um sich nicht zu sehr zu belasten, einen Haufen Brot und Zwieback dort liegen lassen, besonders viel vom letztern, der wenig Beifall fand, und jetzt mufsten sie dafür büfsen. Auch konnten sie wegen der langen und eiligen Tagesmärsche und der kurzen Ruhezeit bei Nacht nichts weniger als rätlich mit ihrem Brotvorrat umgehen. Alle schrieen daher Hunger. Was wollte aber das wenige, was unsere Furiere aus allen Bäckerläden in Hall zusammenkauften, für so Viele sagen? Zum Ersatz des Brotes wurden 2 Tonnen Bier ausgeteilt, und ein jeder konnte sich satt trinken, weil Hunger die Trinklust, wie Durst die Efslust schwächt. Während dieses Halts wurden 2 Bauern und eine Frau mit den Waffen in der Hand von den weimarschen Jägern gefangen eingebracht, und dies waren die ersten Gefangenen, die ich sahe.

Wir kamen in der Dunkelheit der Nacht ohne Widerstand in Tyrols Hauptstadt an, marschierten aber gerade durch, und lagerten uns hinter derselben, einige auf dem Stoppelfelde, andere in dem türkischen Weizen, erschöpft von Hunger, der brennenden Sonnenhitze und einem 14stündigen Marsch, wo aber der gröfsere Teil unseres Regiments vermifst wurde, der sich, von der Dunkelheit begünstigt, zerstreuet und schon unterwegs schlafen gelegt hatte.

Die Spuren der Verheerung verloren sich schon vor Hall, weil die Bayern im vorigen Feldzuge nur bis hieher vorgedrungen waren. Bis Innsbruck waren wir den Insurgenten auf dem Fufse nachgejagt, die wir vor uns hertrieben, wie der Sturm das Ungewitter.

Denn sie hatten diese Stadt erst am Nachmittage verlassen, um uns beim Brenner zu erwarten. Von den Einwohnern hatten nur wenige Anteil an dem Aufstand der Bauern genommen, und diese, darüber aufgebracht, sich gegen jene manche Excesse erlaubt, wegen welcher jene weniger vor uns als vor den Bauern in Furcht lebten.

Ich benutzte den folgenden Tag (den 31. Juli), wo wir auf dem Felde rasteten, mich mit unseren Waffenbrüdern, den tapfern Bayern, und mit der Stadt bekannt zu machen. Diese waren über den vor wenigen Monaten in Tyrol erlittenen Verlust äufserst aufgebracht, und glaubten, die Stunde der Rache habe geschlagen. Die Tyroler, ermutigt durch den glücklichen Erfolg ihrer Waffen, und stolz auf ihr von der Natur stark befestigtes Land, hatten sich verschworen, für die Erhaltung ihrer Landessitten, Gebräuche, Verfassung, zu siegen oder zu sterben, so wie das von den Bayern erlittene Unrecht und die von ihnen verübten Greuel zu rächen, und nichts konnte sie mehr empören, als dafs sie Bayern werden sollten. Die Bayern gaben wieder den Tyrolern manche Grausamkeiten schuld. Ich weifs aber nicht, ob man gleich von schrecklichen Verstümmelungen in den Zeitungen gelesen hat, ob und wie viel man ihnen hierin Glauben beimessen darf. Heute wurde erzählt, dafs die Bauern gestern einen bayerischen Dragoner an einen Baum lebendig angenagelt hätten. So viel ist gewifs, dafs der kriegerische Mut der Tyroler[1]) und der religiöse Fanatismus, der sie Leben und Eigentum verachten lehrt, ihre aufgereizten und herzhaften Weiber, die den Mut ihrer Männer noch zu steigern, ja bis zur Wut anzufachen wissen, diesen zur Sache der Nation gewordenen Krieg grausam und hartnäckig machen. Es hatten sich heute wieder 11 Bauern und ein Weib mit den Waffen in der Hand ertappen lassen, welche dem Kriegsgesetz zufolge erschossen werden sollen. Und doch waren die Tyroler nicht so grausam, gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Unsere vor Hunger und Anstrengung zurückgebliebenen Soldaten hatten sich im Feldlager hinter der Stadt am Tage nach unserer nächtlichen Ankunft wieder gesammelt, und wurden endlich am Abend durch das Austeilen einer erbeuteten Kuh neu belebt. Das Brot dazu konnte ihnen aber erst am folgenden Morgen gegeben werden. Ein jeder besorgte nun froh seine Küche an den aufgezündeten Feuern. Da erhob sich, als ob der erzürnte Himmel den Hungerstod über sie beschlossen hätte, ein heftiger Sturmwind, der die Flammen so auseinander trieb, dafs die Kessel nicht ins Kochen kommen

---

[1]) Tyrol war durch die vielen Unruhen und Erschütterungen, die es während 14 Jahre erlitten hatte, an Kriegführen gewöhnt worden. (Anm. der Handschr.)

wollten, und die armen Teufels sich, nach langem Plagen bis gegen Mitternacht, mit halbgarem Fleisch schlafen legen mufsten. Dabei flogen grofse Funken auf die nahen Häuser und Scheunen umher, die zum Teil mit Stroh gedeckt waren; und doch geschah kein Unglück, so furchtbar auch die Feuer prasselten.

Marsch nach Sterzing.

Die bayerischen Divisionen blieben bei Innsbruck stehen, und unsere marschierte unter dem Vortrab geharnischter Bayern am 1. August zu der höchst gefährlichen Mission ab: über den Brenner vorzudringen. Zwei Meilen Weges hatten wir ohne Beschwerde zurückgelegt; dann ging's keuchend einen hohen Berg hinan, auf dessen Gipfel wir, um zu verblasen, eine kleine Pause machten. Wir befanden uns jetzt dem beschneieten Scheitel eines nahen Berges gegenüber, und mit ihm fast in gleicher Höhe, dessen Winter mit dem waldigen Grün der übrigen Berge sehr kontrastierte. Hier hieben sich die Soldaten mit reifen Kirschen reich beladene Zweige von den Bäumen am Wege ab, und stillten sich damit den Durst; denn es war ein heifser Tag. Während dieser Scene des Kirschenpflückens kam ein altes Weib aus ihrem Häuschen, was dicht am Wege stand, hervorgeschlichen, und schimpfte und tobte gewaltig auf die Kirschdiebe, die über sie lachten und sich belustigten. Sie legte wenigstens dadurch einen Beweis ihrer Unerschrockenheit, ein Pröbchen der Stimmung ihrer Landsmänninnen, ab. Durch Mut flöfst der Einwohner dem Soldaten Achtung, durch Feigheit ihm Verachtung ein. Nach diesem Kirschschmause wurden Steine vom schroffen Abhang des Berges herabgerollt, die mit jedem Nu ihre Kraft verdoppelten, Bäume zerschmetterten, in hohen Bogenwürfen dann weiter sprangen, und endlich mit Donner und Krachen den tiefen Abgrund erreichten: ein Vorspiel der ungeahnten schrecklichen Wirkungen der Steinwürfe, mit welchen unsere Kolonne wenige Tage nachher von den Tyrolerweibern begrüfst wurde.

Das Ziel unserer heutigen Laufbahn wurde Matrey, ein kleiner Flecken. Die Einwohner hatten ihren Herd nicht verlassen, und zeigten sich voll Zutrauen, infolge einer Bekanntmachung, die unser Marschall hatte ergehen lassen, dafs den Einwohnern kein Leids widerfahren solle, dafs sie ruhig in ihren Häusern bleiben[1]) könnten, und die geflüchteten zurückkehren möchten. Sie hatte aber wenig gefruchtet, und es war für Militärpersonen immer gewagt, einzeln in ein Haus einzukehren, da so manche auf diese Art verschwunden

---

[1]) Denn ihr Bleiben ist für den Unterhalt der Soldaten von grofser Wichtigkeit. (Anm. der Hdschr.)

waren. Wir lagerten uns, um vor einem nächtlichen Überfall sicherer zu sein, hinter dem Ort, ohne uns um die Einwohner zu bekümmern, auf einer freundlichen Wiese im Thale am Ufer der Marter.[1]) An diesem Bache stand eine Mühle mit einer Scheuer, wo ich in Gesellschaft einiger meiner Kameraden mein Nachtlager nahm, und zwar auf sehr aromatischem Heu, was aber so stimulierend und erhitzend wirkte, dafs unser Schlaf gar oft unterbrochen wurde; wiewohl das Murmeln des Bachs uns bald wieder in sehr behaglichen Schlummer einwiegte, und unser Heulager weicher und bequemer war als das beste Federbett. Die Soldaten fühlten auf ihrer Wiese Leere im Magen; es gelüstete ihnen am Abend besonders nach Fleisch. Sie holten sich daher Eier, Hühner, Gänse und andere unschuldige Tiere zusammen. Denn sie lernten, einer von dem andern, der Lektion bei Rattenberg uneingedenk, nachgerade immer besser das: arripias, si non datur.

Am 2. August kamen wir nach 1 Stunde Weges durch Steinach, einem „kleinen Flecken an der Marter, die sich hier in einem unsanften Bett von grofsen Steinklumpen heftig ergrimmt uns entgegenstürzte. Zu ihr eilte ein Wasserfall, der sich, wie Quecksilber glänzend, in einer hohen Felsenkluft herabergofs. Immer höher und höher steigend, befanden wir uns 1 Stunde weiter hin am Eingang des gefürchteten Brenner zwischen den Bergen eingeklemmt. Zu seiner Verteidigung waren Schanzen, eine Brustwehr mit Pallisaden und ein starker Verhau angelegt; wir fanden ihn aber von seinen Verteidigern verlassen. Hundert Schritt weiter führt der Weg durch das Thorgewölbe eines einzeln gelegenen Hauses hindurch, dessen Fenster vermauert und zu Schiefsscharten gemacht waren. Auf dem abgetragenen Dache des Hauses war eine Batterie angelegt und eine andere ihm gegenüber. Hätten die Tyroler ihre Engpässe mit Kanonen besetzen können, so würde die Erstürmung derselben viel Blut gekostet haben. Von unserer ganzen Division wurden die Schanzgräber zusammenberufen, welche diese Verteidigungsanstalten in wenigen Stunden zerstörten und das Haus in Brand steckten. Die Tyroler konnten diesen Pafs, den wir jetzt frei passierten, erst seit kurzem verlassen haben; denn es lagen da noch mehrere Haufen feuriger Kohlen umher. Von weggeworfenen oder zurückgelassenen Sachen war aber keine Spur zu finden, um uns anzuzeigen, dafs sie ihren Rückzug mit Ordnung und Ruhe fortsetzten.

---

[1]) Dieses Flüfschen, an welchem Matrey und Steinach liegen, ist jetzt nur als „die Sill" bekannt.

Vom Brenner steigt der Weg neben dem Brennerbach[1]) immer noch höher im ewigen Schatten der Berge, deren Wälder aus Lerchenbäumen bestehen. Es begegneten uns einige mit Wein beladene Wagen aus Trient, die nach Innsbruck fuhren, die einzigen, welche uns seit Passau zu Gesicht gekommen waren. Wir gingen bis Sterzing, wo wir am Abend mit nüchternem Magen und müden Beinen ankamen.

Dieses Städtchen liegt in einem Thale unweit der Eisach. Die bewaffneten Bauern waren erst am Nachmittag von hier abgezogen, und die meisten Einwohner auf die nahen Berge, die sie ihre Alpen nennen, geflüchtet, wo sie wegen der guten Weiden im Sommer ihr Vieh haben. Wir lagerten uns hinter dem Städtchen auf einer grofsen Wiese, wo wir uns vergebens nach Brot umsahen; denn erst am andern Tage konnte etwas ausgeteilt werden.

Am nächsten Tage (dem 3. August) blieben wir ruhig auf unserem Erdlager bei Sterzing liegen, und ich glaube, zu unserem Unglück: denn die Insurgenten gewannen dadurch Zeit, alle Bauern der dortigen Gegend an sich zu ziehen, sich in grofsen Massen zu sammeln, die Brücken hinter sich zu zerstören, und uns mit grofser Übermacht in einer vorteilhaften Stellung hinter Sterzing anzugreifen, obgleich das österreichische Hilfskorps, welches aus 8000 Mann bestand, am 1. August, dem Friedenstraktat mit Österreich[2]) gemäfs abgezogen war.

Der vierte August war der denkwürdige Tag, wo unsere Division bei den Ortschaften Mittewalde und Niederau, 4 Stunden von Sterzing, auf dem Wege nach Brixen von einem stark überlegenen Korps Tyroler Bauern und Scharfschützen unerwarteter Weise angegriffen wurde, welche den Sandwirt Franz[3]) Hofer, den Chef des Inn- und Eisachthals kraft eines kaiserl. österreichischen Patents, zu ihrem Heerführer erkoren hatten.

Bis Sterzing hatte der Apotheker des Orts unserem General zum Spion und Wegweiser gedient, aber von hier aus schien es ihm wenigstens an einem treuen gefehlt zu haben: denn wir defilierten in einer Kolonne am diesseitigen[4]) Ufer der Eisach vorwärts, ohne uns zugleich das jenseitige zu sichern, zu welchem eine Brücke bei Sterzing hinüberführt. Der Weg zieht sich am Ende des Thals an diesem Bache zwischen einer Reihe hoher Berge durch, die ihn so

[1]) Volkstümliche Benennung in der dortigen Gegend für „Eisack" oder „Eisackbach".

[2]) D. i. Waffenstillstand von Znaim am 12. Juli.

[3]) Irrtum im Vornamen für „Andreas".

[4]) östlichen.

eng einschliefsen, dafs nirgends auszuweichen ist. Kaum waren wir bei Mittewald angelangt, als das 4. Regiment unserer Division (Weimar-Gotha) an der Spitze der Kolonne einen fürchterlichen Kugelregen von beiden Seiten der Berge erhielt, deren Bäume den feindlichen Schützen zur Anlage und zur Schutzwehr dienten, während die Kolonne im Vordringen durch einen starken Verhau und grofse Felsenstücke aufgehalten, und von herabgerollten Steinen in der linken Flanke angegriffen wurde. Nachdem das Schiefsen von beiden Seiten etwa eine gute Stunde gedauert hatte, und der Weg gangbar gemacht worden war, erfolgte, da sich die Bauern vorzüglich aus Respekt vor den Kartätschen und Kanonenkugeln zurückgezogen hatten, eine plötzliche Stille. Wir folgten ihnen laufend nach, während eine Menge Steine sich zwischen unsere Kolonne herabstürzten, und uns zu zertrümmern droheten. Wir hatten aber so kaum 1/4 Stunde Weges zurückgelegt, als vor Niederau, wo der Gebirgspafs am engsten ist, das Gewehrfeuer von vorne anfing und mit dem Steinigen furchtbarer und allgemeiner wurde wie vorher. Die bayerische Reiterei, welche den Vortrab bildete, war im Wege, und wurde daher hinter die Kolonne zurückgeschickt, wo sie absitzen mufste. Den heftigsten Angriff erlitt das 4. Regiment, ob es gleich 2 Kanonen bei sich führte. Tausende von Kugeln zischten über und neben uns hin, und ich machte jedesmal einen Bückling, wenn ich das Pfeifen der Kugeln sich mir nähern hörte, während meine treue Brünette neben mir grofse Sätze machte, ihnen auszuweichen. Mein Reitknecht sahe einen Bauer, mir gegenüber, auf mich anlegen, warnte mich zur rechten Zeit, rifs sogleich einem Soldaten das Gewehr aus der Hand und schofs nach ihm. Das Schiefsen belustigte ihn überhaupt so sehr, dafs er bei jeder feindlichen Salve, wobei mancher noch unerfahrene Soldat in Angst schwebte, herzlich zu lachen anfing. Die Tyroler schossen teils mit Kugeln, teils mit gehacktem Blei, und man konnte ihre Schüsse von denen unserer Seite durch das heftigere Gezisch unterscheiden. Dieser blutige Kampf, während dessen ich und alle übrigen Werkzeuge der Menschlichkeit mit dem Verbinden der Wunden beschäftigt waren, mochte etwa 2 Stunden gedauert haben, nach welchen die Bauern, weil sie ihre Munition verschossen hatten, die Flucht ergriffen, und längs den steilen Bergrücken mit einer Gewandtheit zum Bewundern davonliefen. Zur Verfolgung derselben liefs der Divisionsgeneral das 5. und 6. Regiment vorrücken, und das 4. schlofs sich jetzt hinter ihnen an. Da ich aber noch mehrere Blessierte unverbunden und hilflos am Wege liegen sahe, so blieb ich zurück, bis ich meine Pflicht gethan hatte, wiewohl noch einzelne Schüsse niederfielen, und 2 Marketenderweiber in

meiner Nähe, von Kugeln getötet, von ihren Wagen stürzten. — Dann eilte ich den Regimentern nach. Hier sahe ich Soldaten, mehr als nötig waren, die ihre Offiziere vergruben, oder ihren verwundeten Kameraden Trost zusprachen; dort Marketenderweiber, die ihre verwundeten Männer mit ihren Thränen trösteten, oder über ihre getöteten die Luft mit Jammergeschrei erfüllten. Da sahe ich wenigstens noch die Pfeiler der von den Bauern bei ihrem Rückzuge abgebrannten Brücke, die sie über die Eisach führte, bis zum Wasserspiegel in Flammen lodern, und selten sieht man Feuer und Wasser so traulich bei einander. Dieser Bach, von Brixen an die Etsch genannt,[1]) der sich, mit Schaum bedeckt, zwischen grofsen Steinklumpen durchdrängt, die aus den Fluten hervorragen, erregt durch seinen starken Fall und das Abprallen gegen die Steine ein so entsetzliches Geräusch, dafs man fast betäubt wird, und er alles mit wilder Wut fortzureifsen drohet, was ihn berührt. Der felsige Weg bildet sein hohes Ufer, und einige Soldaten hatten das Unglück, von Steinen hinabgeschleudert zu werden. In dieser dunklen Schlucht gaben die Berge den Schüssen einen mächtigen Nachhall, zu welchem sich noch ein dumpfer Donner aus den Wolken über uns gesellte. Kurz, das Wilde und Grausige der Natur war hier mit den Schrecknissen der Waffen gepaart, und keine Gegend der Erde konnte deshalb schicklicher zum Morden gewählt sein. — Indem ich weiter eile, die Regimenter einzuholen, nimmt der Fahrweg auf immer ein Ende, und ich erfahre hier von einigen mit den Reitpferden Zurückgebliebenen, dafs sie dem Fufsstege gefolgt sind, der sich am Abhang des jähen Berges fortzieht. Ich sitze ab, und war noch nicht weit gegangen, als der Hinterteil der rückgängigen Kolonne mich antreibt, umzukehren, so dafs, da hier kein Ausweichens war, ich so schnell wie diese mitlaufen mufste, und so die Ehre genofs, den Vortrab und Vorläufer zu bilden. Denn der Fufssteg hatte sich an einer unwegsamen Felsenbank verloren: und diese vergebliche Verfolgung des Feindes, die eine Unkunde des Terrain verriet, konnte ihr teuer zu stehen kommen.

Das 4. Regiment zählte gegen 300 Blessierte und Tote, unter welchen 10 Offiziere; das 5. (das unsere) dagegen nur 10 Blessierte und 3 Tote. Denn die meisten Kugeln gingen entweder über uns hinweg, oder fielen matt in der Kolonne nieder. Einige hundert Mann von jenem Regiment, und das ganze chirurgische Personal desselben, waren in Gefangenschaft geraten. Der französische Kriegs-

[1]) Diese Angabe ist ein Irrtum, auch Brixen liegt an der Eisack, die sich erst hinter Botzen in die Etsch ergiefst.

kommissär wurde an der Seite unseres Generals getötet. Man brachte die Blessierten nach Niederau zurück und stellte die dasige Brücke notdürftig wieder her. Drei gefangene Bauern, der Vater und seine 2 Söhne, wurden hier ohne Gnade erschossen. Hier verweilten wir jenseits der Eisach unter heftigem Platzregen, und mit einbrechender Nacht erhielt jeder Soldat 60 neue Patronen, von welchen sie 20 nahmen und 40 liegen liefsen. Ein jeder ertrug Nässe und Hunger mit ruhiger Gelassenheit, und freuete sich der überstandenen Gefahr. Ich bat mich in dem nahen Hause diesseits der Brücke bei einem bayerischen Artillerieoffizier auf eine mit Schiefspulver gesalzene Suppe zu Gaste, die mir, ob sie gleich nur aus Wasser und Kommifsbrot bestand, sehr delikat schmeckte. Um mich auszuruhen, war aber nirgends mehr im Hause ein Plätzchen vakant als im Keller neben einem zerschlagenen Sauerkohlfafs, wo ich mir auf den zerstreueten Resten des Kohls ein Bund Stroh hinwarf, und mich darauf, während ich auf jedes Geräusch horchte, was aufserhalb vorging, und von Zeit zu Zeit Kundschaft einzog.

Unser Rückzug nach Sterzing.

Um Mitternacht war alles zum Abmarsch auf den Beinen, bis auf das 4. Regiment, welches der General zur Deckung der Blessierten zurückliefs, und die 2 andern Regimenter zogen mit dem Generalstab, um nicht von Sterzing abgeschnitten zu werden, um 2 Uhr ganz in der Stille ab. Von Blessierten wurde auf die Packwagen geladen, was darauf ging, wobei man vom Lippeschen Bataillonswagen aus Mifsverständnis das ganze Offiziersgepäck und alle andern Effekten heruntergeworfen und sie den Bauern zur Beute überlassen hatte. Dasselbe Schicksal hatte der stattliche Schimmel des Lippeschen Bataillonschefs, der ihn aus Niederau mitzunehmen in der Nacht vergessen hatte, und er war schon 2 Stunden weit gegangen, als er ihn erst vermifste, indem ihn die Müdigkeit erinnerte, ihn zu besteigen. Wir erfuhren nachher, dafs der Sandwirt an der Spitze der Gefangenen und mit andern Siegestrophäen, auf dem erbeuteten Schimmel reitend, den folgenden Tag seinen Triumph-Einzug in Brixen gehalten habe. Es hatte in der vergangenen Nacht, während es in den Thälern heftig regnete, auf den Bergen viel geschneiet, so dafs diese, die wir gestern in ihrem grünen Schmucke sahen, heute in Schnee gehüllt erschienen. Denn, wie wohl die Sonne den Sommerschnee der Berge oft schmelzen macht, so fällt er eben so oft von neuem. Morgens um 6 Uhr kamen wir unangefochten bei Sterzing an, wo wir wieder unser Feldlager bezogen. Aber das 4. Regiment, welches beordert war, so lange bei Niederau zu verweilen, bis die

Blessierten von hier aus auf Wagen abgeholt worden wären, hatte heute einen schrecklichern Tag gehabt, als der gestrige war. Denn dieses war mit Tagesanbruch von einer grofsen Übermacht Bauern angefallen und genötigt worden, sich in der gröfsten Unordnung zurückzuziehen und die Verwundeten dem Feinde zu überlassen; und so wurde es fast 3 Stunden Weges von den Bergen herab gesteinigt und von allen Seiten beschossen; wobei mehrere Hundert in Gefangenschaft gerieten. Seinen gestrigen und heutigen Verlust schätzte man auf elfhundert Mann, worunter einige 20 Offiziere, und von den 30 Musicis wurden 19 vermifst. Anm.: Unser Regiment hatte keine, also auch keinen zu verlieren.

Am Abend (des 5.) signalisierten uns die Bauern ihre Annäherung und Stärke durch die vielen Feuer auf den Bergen, weshalb alles in der Nacht unter den Waffen bleiben mufste. Am 6. zogen sie sich um Sterzing immer näher zusammen, und umlagerten uns von allen Seiten, so dafs ihre Vorposten in die Strafsen der Stadt hineinschiefsen konnten, und wir vom Brenner abgeschnitten waren. Die Springwässer liefen nicht mehr, weil die Bauern die Röhren an der Quelle auf den Bergen verstopft hatten. Die Lebensmittel fingen an zu fehlen. In dieser höchst kritischen Lage kam am Nachmittag zu unserer Befreiung die bayerische Divisivon des Generals Deroi mit dem Marschall Lefèvre[1]) von Innsbruck hier an, und stellte unsern Mut und Frohsinn wieder her. Der Feind zog sich jetzt zurück, das 4. Regiment marschierte nach dem Brenner ab, das 5. und 6. blieben hier, und Lefèvre rückte mit der bayerischen Division in 3 Kolonnenabteilungen vor. Am folgenden Tage traf die 2. Bayerische Division unter Lestocq hier ein, die erste zu unterstützen. „Heute“, hiefs es da, „müssen wir noch in Brixen sein. Euch Sachsen[2]) hat es nur an Mut gefehlt.“ Beide Divisionen waren aber kaum eine halbe Meile von hier mit grofsem Verlust vorgedrungen, und konnten schon jetzt ungeachtet aller Anstrengungen zu unserer grofsen Genugthuung nicht weiter, sondern kamen noch an demselben Tage zurück, und es trafen fortwährend Wagen mit schwer Blessierten hier ein. Die Insurgenten näherten sich der Stadt von neuem, und suchten uns einzuschliefsen. Der Marschall schickte jetzt 2 hiesige Geistliche an den Sandwirt ab, mit ihm wegen Entwaffnung der Bauern zu unterhandlen. Sie kamen aber mit der Antwort zurück: „Es fehlt uns an nichts, den Krieg fortzusetzen, und

---

[1]) Dieser hatte auf seinem Marsch hierher, um die Bauern für ihre Rebellion zu züchtigen, mehrere ihrer Häuser in Brand stecken lassen. (Anm. der Hdschr.)

[2]) Allgemeine Bezeichnung der Norddeutschen.

kein Tyroler wird sich die Schmach anthun lassen, die Waffen niederlegen zu müssen.“ Was uns noch schützte, war, dafs wir in einer geräumigen Ebene standen, wo es die Bauern nicht gern mit regulären Truppen aufnehmen. Dem ohngeachtet wurden sie mit jeder Stunde dreister; die Pikets wechseln häufig Schüsse miteinander; wir leben von neuem in grofser Besorgnis, und wachen die ganze Nacht. Unser Divisionsgeneral ernannte mich zum Oberstabsarzt des hier errichteten Wundspitals, und der hiesige Apotheker, welcher zugleich ein sehr geübter Wundarzt war, leistete mir beim Verband und Amputieren den rühmlichsten Beistand.

Am 8. erhielt ich den Befehl, die Verwundeten nach Innsbruck abzuschicken. Unter ihnen befanden sich viele gefährlich blessierte, besonders solche, deren Glieder und Schädel von Steinwürfen zerschmettert waren. Schmerzhafter und grausamer als alle chirurgische Operationen ist das Aufladen der Beinbrüchigen und Zerrütteln derselben auf Wagen. Die Befehlshaber, auf deren Geheifs es geschieht, sollten doch aufhören, die Grausamkeit der Waffen dadurch zu verdoppeln, und der Stimme der Menschlichkeit endlich einmal Gehör geben: die schwer verwundeten Krieger bei jedem Rückzuge dem Feinde zu überlassen, da dessen Barbarei selten so weit geht, dafs er an diesen Unglücklichen Rache nehmen sollte. Und wir erfuhren späterhin, dafs unsere Blessierten in Niederau von den Bauern nach Botzen und Brixen gebracht, und daselbst sehr gut behandelt und verpflegt worden waren. Und nach 9 Monaten gaben die Tyroler unsere geheilten und invaliden Blessierten mit den Gefangenen sogar ohne Auswechselung zurück. Nach dem Abgang der Blessierten gab ich unserem General davon Meldung, und blieb bei ihm zum déjeuner dînatoire. Beim Dessert wurden die Kanonen gelöset, und es ging: Biff, Baff, Buff. Wir, seine 2 Adjutanten, sein Sekretär und ich, sprangen sogleich vom Tische auf, aufser dem General, der sich in aller Ruhe erst sein Pfeifchen anzündete; und sahen die Bauern in grofsen Haufen von den Bergen herabströmen und auf die Stadt eindringen. Einige Kartätschenschüsse, deren niederschmetternde Wirkungen wir deutlich sehen konnten, waren jedoch hinreichend, sie auseinander zu treiben und zu verjagen. Die Nacht verhielten sie sich ruhig.

Am 9. wurde eine starke Abteilung nach den Alpen beordert, um Lebensmittel zu suchen, und diese kam mit 23 Stück Rindvieh, mit Brot und einigen Fässern Branntwein zurück. Das nennt man Fouragieren. Ich hatte mich mit einigen Offizianten, auch des Hungers und Durstes wegen, im goldenen Stern bei Madam Hans Hofer, des Rebellenchefs Bruder, einquartiert. Die hier zurückgebliebenen Frauen

fand ich äufserst gutmütig und brav, die uns weder Hunger noch Durst leiden liefsen; ob sie gleich das ganze Korps der Offiziere im Lager mit Wein zu versorgen hatten.

Die Unterhandlungen mit den Bauerndeputierten vom Passeyer[1]) dauerten, seit dem 8.,[2]) den 10. August noch fort. Die verlassenen Saaten rings um uns warten des Schnitters, die Garben der Stiere, die sie heimholen, und wir der Dinge, die da kommen sollen. Die Nacht grauet. Alles bleibt unter den Waffen. Der Rückzug beginnt: Die Bayern eröffnen ihn nach 9 Uhr, und in der dunkelsten Mitternacht (zum 11.) setzt sich auch unser Regiment mit dem 6. in Marsch. Den Beschlufs machte eine Abteilung Bayern, und so ging es mit uns in der gröfsten, einem jeden anbefohlenen Stille, um uns der feindlichen Verfolgung zu entziehen, über den Brenner zurück, den wir von unserem 4. Regiment besetzt fanden, was sich jetzt an uns anschlofs.

Bei Matrey (am Tage des 11.) trennten sich die bayerischen Divisionen von unserer, indem sie ihre Richtung links auf Innsbruck nahmen. Wir schlugen uns rechts auf der Bergstrafse fort, und sahen, Innsbruck gegenüber, dafs die in Schlachtordnung aufgestellten Bayern von den Bauern nahe hinter der Stadt angegriffen wurden. Das Feuern dauerte 6 Stunden mit Heftigkeit fort, und die Bayern erlitten einen bedeutenden Verlust an Toten und Verwundeten. Weit vor uns (bei Schwaz) hörten wir ebenfalls schon anhaltend schiefsen. Wir zogen uns indes unangefochten (bis auf den aus bayerischer Reiterei bestehenden Nachtrab, der von den Bauern viel beschossen wurde, um uns anzudeuten, dafs sie uns, als Sachsen, nicht als ihre Feinde betrachteten) ins Thal herab auf Hall zu, wo wir uns nach einem 14stündigen ununterbrochenen Marsch hinter der Stadt unter hölzernen Schuppen lagerten, welche der bayerischen Reiterei zu Ställen gedient hatten. Am 12., 13. und 14. genossen wir hier der köstlichen Ruhe. Den Abend brachte ich bei dem Apotheker zu, der mich mit vieler Biederkeit und Artigkeit behandelte. Er führte mich noch spät nach 10 Uhr auf der Plattform seines hohen Hauses spazieren, um den imposanten Anblick der vielen Feuer zu geniefsen, welche die Bauern in den Wäldern auf den Bergen in der Nähe und gröfsten Ferne unterhielten, und von denen ein Teil blos zur Täuschung, um ihre Hauptpunkte zu verbergen, unterhalten wurden. „Sie können indes“, sagte er zu mir, „ganz ruhig schlafen; ich weifs, dafs diese Nacht nichts vorfallen wird, denn vom Nacht-

---

[1]) D. i. von Andreas Hofer, dem Sandwirt im Passeyerthal (bei Meran).

[2]) Seit dem 7. (s. d.).

wachen ist der Bauer kein Freund, und wegen eines nächtlichen Überfalls nicht genug auf seiner Hut.“ Er machte auch gegen mich daraus kein Hehl, dafs sein Weib mitsamt seinem Provisor aus patriotischem Eifer mit in den Bauernkrieg gezogen wären, er sich ohne sie behelfen müsse, und dafs ihn blofs die Verwaltung seiner Offizin zurückhielte. Diese seine Offenheit erregte aber in mir den Verdacht, dafs er mich dadurch sicher machen wolle; und ob ich gleich bei ihm übernachtete, so erhielt ich mich doch die ganze Nacht wachend, während welcher die Bagagewagen der Bayern von Innsbruck zurückkamen.

Am Morgen des 13., eines Sonntags, wo alle Waffen ruheten (denn auch bei Innsbruck fing das Schiefsen erst zu Mittag wieder an), sahe ich eine Menge Bauern in die Kirche ziehen. Hier wurden allgemeine Dankgebete für die grofsen Gnadenbezeugungen zum Himmel geschickt, und zur Erhöhung der Feier des Gottesdienstes eine musikalische Hymne aufgeführt, die für die siegreichen Tyroler eben so herzerhebend sein mochte, als sie für das sie bekriegende Militär demütigend gewesen wäre, wenn sich aufser mir etwas davon in der Kirche befunden hätte. Um nicht mit unserem Regiment die Nacht auf der harten Erde schlaflos zuzubringen, und auch meinen gastfreien Apotheker, dem ich etwas mifstrauete, nicht weiter zu belästigen, versuchte ich es, ein Quartierbillet zu bekommen. Der Bürgermeister sahe mich wohlmeinend und bedenklich an, sann lange hin und her, und sagte endlich: „ich weifs nicht, was ich Ihnen für eines geben soll, weil viel Einwohner, mehr aus Furcht vor den Bauern als vor den Bayern, ihre Häuser verlassen haben.“ Doch gab er mir zuletzt eines, mit einer gewissen Ängstlichkeit, auf die Gastwirtin zum weifsen Schwanen. Um Mitternacht wurde ich durch das starke Pochen meines Reitknechts gegen die verschlossene Hausthür aus meinem tiefen Schlaf geweckt, um mich verabredetermafsen von dem nahen Aufbruch unseres Regiments zu benachrichtigen. Ich fand alle Stuben und Kammern verschlossen, bis auf eine, worin ein Unteroffizier von der Stadtmiliz auf den Dielen lag, der mich auf die Schlafkammer der Wirtin hinwies, welche erst nach langem Pochen und Toben mit dem Hausschlüssel und einem Licht in der Hand, in einem vornehmen Anzuge erschien, was mir sehr auffiel, da ich sie wenige Stunden zuvor in ihrer gemeinen Tracht gesehen hatte. Als unsere Division schon im Aufbruch begriffen war, kam die Contre-Ordre, noch zu bleiben.

Am 14. dauerte das Schiefsen bei Schwaz, um uns dort erst die Bahn zu brechen, noch fort, und bei Innsbruck hatte der Kampf zwischen den Bauern und dem fünfzehntausend Mann starken baye-

rischen Armeekorps am vorigen Tage vom Mittag bis am Abend gedauert. Es kamen 190 Blessierte auf Wagen hier an, die am Abend mit den im hiesigen Spital befindlichen eingeschifft wurden. Da aber die Bauern auf die Anfrage, ob sie Sachsen wären, eine verneinende Antwort erhielten, und sogleich darauf auf die Kähne Feuer gaben; so war man gezwungen, sie wieder auszuladen und auf Wagen zu packen. Wir sahen die zerstreuet liegenden Bauerhäuser nach Innsbruck hin in Flammen aufgehen. Wir setzten uns um Mitternacht in Bewegung, und die Bauern gaben unserem Nachtrab das Geleite, wurden aber durch einen Zug von Bagagewagen drei Stunden aufgehalten, und gingen in Verbindung mit den von Innsbruck kommenden Bayern am 15. bis Schwaz.

Am folgenden Tage (des 16.) hatten wir hier Ruhe wie im Frieden, und es wurde Wein im Überfluſs und Zwieback ausgeteilt. Mein Pferd hatte seit 8 Tagen keinen Hafer bekommen. Für Geld gab es keinen, und für den geraubten hatte unser Obrist die Knechte bestrafen lassen. Statt dessen wurde Maiskraut gefuttert, auch Roggengarben und neuer Roggen. Als ich aber mit Anbruch des andern Tages mein Pferd besteigen wollte, sahe ich es zittern und beben, als ob es Gefahren ahne. Denn wir wurden auf unserem heutigen Marsch bis Rattenberg fast unaufhörlich beschossen. Am Ausgange dieser Stadt fanden wir den Berg, an dessen Fuſs der Weg dicht vorbeiführt, mit Bauern übersäet, die uns (Sachsen) frei passieren lieſsen; sowie aber die Bayern vor ihnen vorbei zu defilieren anfingen, schoſs alles, was schieſsen konnte. Es entspann sich ein äuſserst hitziges Gewehrfeuer, was von bayerischer Seite mit Kanonen unterstützt wurde, während sich unsere Division in der Ebene in Schlachtordnung aufstellte. Nachdem der Kampf 1½ Stunde gedauert hatte, zogen sich die Bauern über die Berge zurück. Zum Beschluſs dieser Scene wurde Zwieback ausgeteilt, wobei noch einige Kugeln in die Fässer hineinfielen. Hier fing mein Pferd an plötzlich zu schwellen, und bald darauf gab es den letzten Odem von sich. Den gesegneten Roggen verwünschend, muſste nun der Reiter ein Fuſsgänger, der unberittene Reitknecht ein Bedienter werden. In Eilschritten gingen wir noch 4 Stunden weiter, und übernachteten 1 Stunde hinter Wörgl in der Nähe einer ausgeplünderten und menschenleeren Ortschaft.

Am 18. marschierten wir bis Sankt Johann, die Bayern auf Kufstein (3 Stunden von hier), ohne beunruhigt zu werden.

Am 19. passierten wir den Lofer wie mitten im Frieden, und kampierten einige Stunden bei Unken, dem ersten Salzburgischen Ort, ohne zu wissen, womit wir unseren Hunger stillen sollten. Ich

ging zum Prediger, bettelte mir eine Suppe, und erhielt noch ein Stückchen Rindfleisch und Brot dazu. Nach 11 Uhr in der Nacht packte jeder wieder ein und auf, um nach Salzburg zu marschieren. Als wir nach den 14 unseligen Tagen, wo wir in Tyrols Engpässen eingeschlossen waren, zum erstenmale wieder die Sonne aufgehen sahen, fühlten wir uns so stark gerührt, dafs wir unwillkürlich dem höchsten Wesen für die Erhaltung unseres Lebens dankten. Und unter dem ganzen Militär gab es nur eine Stimme: Tyrol nie wieder zu betreten, obgleich der Sandwirt geäufsert haben soll: er wünsche uns bald wieder zu sehen.

Unser Rückmarsch führte uns am 20. wieder durch Reichenhall. Aber der Triumphbogen glorwürdigen Andenkens war wohlweislich weggerissen. Am Ende des heutigen Tages[1]) trafen wir wieder in Salzburg ein.

Rückblick auf Tyrol.

Die Tyroler haben sich immer als eine unerschrockene kriegerische Nation gezeigt, und ihre Scharfschützen und Gemsenjäger sind wegen ihrer Geschicklichkeit berühmt. Die Gebirge, Felsen und Engpässe erschweren die Angriffe auf Tyrol, und erleichtern dessen Bewohnern die Mühe, es zu verteidigen. Ohne fremde Beihilfe stark genug, war es unter Österreichs Oberherrschaft von Rekruten-Aushebung ausgeschlossen, stellte aber freiwillig bei jedem Kriege einen Teil an Mannschaft. Der Verlust dieser Freiheit und die tief gewurzelte Anhänglichkeit an Österreich war bei seiner Abtretung an Bayern[2]) die Haupttriebfeder des gegenwärtigen Aufstandes. Die Weibspersonen sind nicht minder kriegerisch als die Männer; und das Steinwerfen geschah gewöhnlich von ihnen, wodurch sie sich freilich bei uns nicht beliebt gemacht haben, und es mufs die gröfste Demütigung für einen männlichen Krieger sein, unter weiblicher Eskorte als Gefangener transportiert zu werden, wie es nicht selten geschehen ist. (Fortsetzung folgt.)

V.

Das Heerwesen Brasiliens.

Die 20 Vereinigten Staaten von Brasilien bilden ein Reich, das mit einem Flächeninhalt von 8 361 350 qkm an die Ausdehnung

[1]) 20. August.

[2]) Durch den Frieden von Prefsburg am 26. Dezember 1805.

Europas heranreicht, während es mit seiner Einwohnerzahl unendlich gegen diesen Erdteil zurückbleibt. Letztere beträgt 16 330 216 (darunter 600 000 wilde Indianer) und ergiebt dies auf 1 qkm 2 Einwohner (in Europa deren 37). — Selbst bei einem starken Heere würde das Mifsverhältnis zwischen dem zu besetzenden Raum und der die Truppe liefernden Bevölkerung zu eigenartigen Zuständen führen müssen, umsomehr werden diese daher bei einer thatsächlich geringen Truppenzahl zu Tage treten, deren gegenseitiger Verband ein nur loser ist.

Erschwerend tritt noch hinzu, dafs die Eisenbahnlinien meist in den Küstenbezirken laufen und der Verkehr somit vielfach auf die Flüsse und die langsam fahrende Post angewiesen ist, welche die wenig zahlreichen Ortschaften des Innern verbindet, während auch sie, die Grenzprovinzen angehend, versagt. Da ist es ein Glück zu nennen, dafs Brasilien vom grofsartigsten Stromnetz der Welt durchzogen ist und die schiffbaren Flüsse bis in das Herz des Landes führen.

Als oberster Kriegsherr der Armee ist der stets auf 4 Jahre gewählte Präsident anzusehen, welcher die wichtigsten Verfügungen unterzeichnet, während die eigentliche Verwaltung durch den Kriegsminister erfolgt und das Kommando durch Marschälle ausgeübt wird.

Ein Senat (63 Personen) und die Kammer der Abgeordneten (212 Mitglieder) stimmen über das Militär-Budget ab, wobei es in dem finanziell so wenig günstig gestellten Lande, natürlich nicht ohne harte parlamentarische Kämpfe abgeht, die aber doch meist mehr Verständnis für die Bedürfnisse einer Armee verraten, als das wohl an anderer Stelle — leider — der Fall zu sein pflegt.

Territorial ist das Land in 7 Militär-Distrikte eingeteilt, welche je unter einem General stehend, aus mehreren Staaten zusammengesetzt sind:

I. Amazonas, Pará, Maranhão und Piauhy — (Pará).
II. Ceara, Rio Grande do Norte, Parahyba, Pernambuco — (Pernambuco).
III. Bahia, Sergipe, Alagôas — (Bahia).
IV. S. Paulo, Minas Geraes, Goyaz — (S. Paulo).
V. Paraná und S. Catharina — Paraná).
VI. Rio Grande do Sul — (Rio Grande do Sul).
VII. Matto Grosso — (Matto Grosso).

In dem ausgedehnten Lande sind die aktiven Truppen weit und unregelmäfsig zerstreut, im Bezirk der Hauptstadt stehen, z. B. 5818 M., im Staat Rio Grande de Sul 8761 M., in Amazonas 220 M. etc. Nur wenige Städte, deren es vier mit 100 000 Einwohnern und mehr

giebt — sämtlich an oder nahe der Küste — haben eine nach dortigen Begriffen gröfsere Garnison, so Rio de Janeiro 8 Bataillone (darunter 1 Pionier und 2 Festungs-Artillerie-Bat.), 8 Eskadrons und 8 Batterien; Porto Allegre 3 Bataillone (darunter 1 Pionier-Bat.); Bahia 2 Bataillone (darunter 1 Festungs-Artillerie-Bat.); St. Anna do Livramento 2 Bataillone, 4 Eskadrons etc. etc.

An aktiven Truppen sind im Frieden — Sollbestand — vorhanden:

6 Regt. Feld-Artillerie mit	2412	Unteroff.	u.	Gem.	u.	24	Batterien,
6 Bat. Festungs-Artillerie „	1974	„	„	„	„	24	„
2 „ Pioniere à 4 Komp. „	826	„	„	„	„	8	Komp.
14 Regt. Kavallerie à 4 Esk. „	5670	„	„	„	„	26	Eskad.
1 Transport-Kom. à 2 Esk. „	278	„	„	„	„	2	„
40 Bat. Infanterie à 4 Komp. „	17 000	„	„	„	„	160	Komp.

In Summa: 48 Batterien, 28 Eskadrons, 168 Kompagnien mit 28 160 M.

Hierzu an Offizieren: 1959 und zwar: Generale 28, Ingenieur-Offiziere I 66, Generalstab I 106, Generalstab II 18, Sanitätsoffiziere 163, Stab der Artillerie 62, Feld-Artillerie 150, Festungs-Artillerie 126, Ingenieur-Offiziere II 36, Kavallerie-Offiziere 364, Infanterie-Offiziere 840. In Summa eine Sollstärke von 30119 Offiziere und Mannschaften, welche jedoch nicht erreicht wird, sich vielmehr nach den Rapporten auf eine Iststärke von: 5 Marschällen, 8 Divisions-Generalen, 18 Brigade-Generalen, 3107 sonstigen Offizieren, 19698 Unteroffizieren und Gemeine beschränkt, wozu noch die Militär-Schulen mit 1400 M. kommen.

Die Soll-Stärke der Infanterie-Bataillone, welche 21 Offiziere 425 M. beträgt, wechselt in Wirklichkeit zwischen 50 Offiz. 427 M. und 17 Offiz. 142 M. Die Kavallerie-Regimenter mit einem Etat von 25 Offiz. 405 M. zeigen Unterschiede von 52 Offiz. 335 M. bis zu 18 Offiz. 125 M. pro Regiment.

Gleiche Verhältnisse liegen bei der Artillerie und den Pionieren vor.

Es ist ein besonderer Inspekteur der Artillerie vorhanden, wie auch das Ingenieurkorps und der Generalstab direkt unter einem höheren Offizier stehen.

An Offizieren zur Disposition werden gezählt: 25 Marschälle, 40 Divisions-Generale, 35 Brigade-Generale, 230 Stabs-Offiziere, 500 sonstige Offiziere.

Zum Teil sind diese noch in Verwendung bei dem Höchsten Militär-Gerichtshof, als Kommandeure in der Nationalgarde, als Festungs-Kommandanten, Adjutanten etc. etc.

An Offizier-Rangklassen giebt es in der brasilianischen Armee: Fähnrich oder II. Lieutenant, Lieutenant, Kapitän, Major, Oberstlieutenant, Oberst, Brigade-General, Divisions-General, Marschall.

Kein Angehöriger des Heeres kann seit 1897 zum Fähnrich befördert werden, ohne im Waffenkursus genügende militärische und moralische Eigenschaften erwiesen zu haben. Die eine Hälfte der entstehenden Vakanzen im untersten Offiziergrad wird nach der Anciennität durch Militärzöglinge besetzt, die andere durch Angehörige der Armee, welche obigen Anforderungen entsprechen.

Vakanzen in Stellen der 1. Lieutenants und Kapitäns der fechtenden Waffen werden nur nach dem Anciennitätsprinzip ausgefüllt; die Aspiranten für ein solches Avancement müssen unbedingt den praktischen Waffenkursus absolviert und ein Examen bestanden haben. Ob dies geschehen ist, im „Almanak do Ministerio da Guerra" (Rangliste) durch besondere Zeichen bei der Kavallerie und Infanterie ersichtlich gemacht, während für Generalstab, Artillerie und Ingenieure ein solcher Kursus selbsverständlich ist. Der Besuch desselben ist nicht an die Charge gebunden; es giebt z. B. Fähnriche, welche das Examen zum Kapitän mit Erfolg absolvierten.

Die Ernennung zum Major bis einschliefslich Oberst, erfolgt innerhalb der Waffe, zur einen Hälfte nach der Anciennität, zur andern nach Bestimmung der Regierung. Bei der Ernennung zum General spielt die Anciennität keine Rolle, wohl aber die politische Parteistellung. Allzu grofse Willkür ist dadurch verhindert, dafs — wenige Fälle ausgenommen — gesetzlich nur solche Offiziere in eine höhere Charge befördert werden sollen, welche mindestens 2 Jahre in ihrer gegenwärtigen dienen. Ausnahmen werden, wie überall, gerechtfertigt durch erwiesene Tapferkeit im Kriege. Zweifelhafter mag das im Frieden sein, wo gar leicht wohlwollende Beurteilung einen Grund findet, innerhalb des angeführten militärischen Verdienstes: Subordination, besondere Intelligenz, wissenschaftliche Bestrebungen, gute Dienste im Kriege und Frieden.

Die Verabschiedungen sind einfach geregelt: Es werden mit entsprechendem Gehalt und dem innehabenden Titel, wegen dauernder erwiesener Dienstunfähigkeit pensioniert, solche Offiziere, welche zwischen 25 und 30 Jahre dienen, zwischen 30 und 35 tritt die Erhebung in den nächst höheren Rang hinzu, während bei solchen, welche eine Dienstzeit von 35—40 Jahren haben, die Pensionierung im Rang und Gehalt der höheren Charge erfolgt.

Unter einer Dienstzeit von 25 Jahren erhält der Offizier als Pension $^1/_{24}$ seines Gehalts für jedes Jahr im Dienst. Bei Unfähigkeit infolge von Kriegsstrapazen und im Dienst erhaltenen

Schaden, darf auch ohne jene Grenze, volles Gehalt als Pension gezahlt werden.

Jeder Offizier kann gegen seinen Willen pensioniert werden, wegen dauernd schlechter Führung (als solche sind anzusehen: Ärgernis erregende Unsittlichkeit, Spiel und Trunksucht, Mangel an Pflichtgefühl). Vorher mufs jedoch die Äufserung eines aus 3 Offizieren zusammengesetzten Militär-Gerichts herbeigeführt werden. Die 3 Mitglieder desselben sollen einen dem Angeklagten gleichen oder höheren Rang bekleiden, und werden meist dem höchsten Militär-Gerichtshof entnommen.

Ich möchte gleich hier etwas über das innere Leben des brasilianischen Offizierkorps sagen: Die Einführung der Republik hat auf dieses einen sehr günstigen Einflufs gehabt. Während früher alles militärische Leben stagnierte, ist seit dem 15. November 1889 eine deutlich erkennbare Besserung eingetreten und schon das Auftreten der Truppen beim Exerzieren und im Einzelnen zeigt, dafs es manchen Offizier in Brasilien giebt, der sich ernstlich seiner Aufgabe bewufst ist. — Leider steht diesem erfreulichen Bild die dunkele Kehrseite gegenüber! Die Offiziere, vom Marschall bis herab zum Fähnrich, machen stark in Politik. Sie fühlen sich dabei als eine Macht, welche besonders seit den Zeiten des Marschalls Floriano Peixoto sehr ausschlaggebend geworden ist. In politischen Versammlungen führen viele der Herren das grofse Wort — wie oft wird da, vom heifsen Temperament hingerissen, mit den stolzen Worten: „Vaterland“, „Freiheit“, „die Gröfse der Republik“: persönlicher Ehrgeiz, Strebertum, Avancementshunger und Schlimmeres verdeckt. Ist die Republik doch durch ein pronunciamento des Offizierstandes ins Leben gerufen — jeder Fähnrich hält sich seitdem leicht für den geborenen Retter des Vaterlandes, und dafs es immer ein wenig gärt und brodelt, hat noch im Mai 1897 die Kadettenrevolte erwiesen.

Trotz der namhaften Fortschritte zum Besseren mufs konstatiert werden, dafs ein ziemlich grofser Teil der brasilianischen Offiziere es liebt, ein bramarbasierendes, unbotmäfsiges Wesen zu zeigen, voll südlicher Abneigung gegen die Arbeit, wenn sie nicht darin besteht, das grofse Wort im Café zu führen, statt sich mit der eigenen Fortbildung in ihrem schönen Beruf zu befassen und dem Erziehen der Truppe für ihren Endzweck.

Man soll unter dem Aequator geborene Männer gewifs in manchem nicht mit denen einer kühleren Heimat vergleichen, soeben hat aber die Welt vom griechischen Offizier gesehen, wie wenig geeignet parteipolitisches Gezänk ist, Tüchtigkeit und Tapferkeit zu

pflegen und zu erhalten. Übrigens ist man sich in Brasilien dieser Gefahren wohl bewufst und es wird vielleicht auch da mit der Zeit gelingen, sie wenigstens einzuschränken; sicherlich nicht zum Schaden von Land und Heer. Letzteres wird dann um so eher imstande sein, die hohen Ideen von einer Vormacht Brasiliens in Süd-Amerika, nach dem Muster der Vereinigten Staaten des Nordens, s. Z. der Verwirklichung entgegenzuführen. — Man hat daher ernstlich begonnen, auf die Handhabung der Disziplin einen höheren Wert zu legen, den Gebrauch der Rednerbühnen und speziell die Veröffentlichungen in der Presse einzuschränken, in welch letzterer Beziehung nachfolgender Erlafs des Obersten Militär-Gerichtshofes interessant ist (frei und im Auszug): In Anbetracht, dafs die Disziplin in der genauen Beobachtung der Gesetze, Vorschriften und Befehle besteht und dafs jede Verletzung derselben ein militärisches Verbrechen darstellt; in Anbetracht dafs die Militärpersonen ihren guten Ruf nach zwei Richtungen hin zu wahren verpflichtet sind, nach der einen, in welcher sie zur Hochhaltung der Ordnung in der Eigenschaft als Soldaten gebunden bleiben, wobei jede Verletzung sie nach der Verfassung besonderen Strafen aussetzt, nach der anderen als Bürger des Staates an sich; in Anbetracht, dafs die Auffassung zu Recht besteht, wonach der Soldat nur „ein bewaffneter Bürger“ sei, und er sich dennoch des allgemeinen Rechtes freier Diskussion und Kritik ohne Unterschied der Charge begeben mufs, da ohne solche Einschränkung nur ein Heer bestehen würde, welches seiner Aufgabe nicht gewachsen ist; in Anbetracht, dafs Subordination, Achtung und Gehorsam — auf denen die Militärhierarchie beruht, — durchaus keinen Einflufs haben auf die Würde und das berechtigte Selbstgefühl des Soldaten, erstere vielmehr die Grundlage seines Standes zu nennen ist; in Anbetracht ferner, dafs der Soldat unerfahren in den Einzelheiten der Gesetzgebung mit dem Recht unbeschränkter Kritik nur die Unsicherheit und Demoralisation in die Reihen des Heeres trüge und es das Gegenteil von Disziplin genannt werden mufs, wenn ein Untergebener Handlungen des Führers der Nation öffentlich bespricht; weiter in Anbetracht, dafs ein Soldat, welcher sich solcher Vergehungen schuldig machte, bestraft werden mufs, was seine Beförderung hindert und somit für ihn kränkend und demütigend ist, umsomehr, wenn es sich nur um Übertretung eines Verbots handelt, das sich auf die Diskussion von Thatsachen bezieht, durch welche Vorgesetzte, Gleichgestellte und Untergebene beleidigt werden können; in Anbetracht, dafs solche Verletzungen der Disziplin wie Veröffentlichungen durch die Presse, in welcher ein Untergebener, selbst wenn es zu seiner Rechtfertigung geschähe,

gegen seinen Vorgesetzten klagt, schwere Strafe nach sich ziehen mufs, um so weniger kann ein Artikel gegen die höchste Autorität der Republik als einfache Übertretung aufgefafst werden, sondern als eine schwere Schädigung der Disziplin; in Anbetracht endlich, dafs die Angehörigen der Kriegsmarine, bereits seit längerer Zeit nicht die Handlungen der Regierung kritisieren dürfen und dafs der Artikel 85 der Verfassung gleiche Rechte und Pflichten für Marine und Landheer vorschreibt, so wird nunmehr auch für das Landheer festgesetzt: Jeder Angehörige der Armee, welcher ohne Erlaubnis Ereignisse aus dem Dienstleben veröffentlicht oder in der Presse Handlungen seiner Vorgesetzten, Thatsachen wider die Disziplin kundgiebt oder Verfügungen der Regierung kritisiert, wird mit schwerem Kerker von 1—6 Monaten bestraft."

Vor allem ist hier der am 6/11. ermordete Kriegsminister General de Bittencourt zu nennen, welcher seine ganze Kraft daran setzte, die Manneszucht zu befestigen und in der Heeresverwaltung so viel als möglich Ordnung zu schaffen. Hatte er sich doch vor einiger Zeit persönlich erst nach dem Kriegsschauplatz begeben, auf welchem General A. Oscar mit den Fanatikern so schwer fertig werden konnte und die dort herrschende thörichte Geldverschleuderung beendet, bei welcher Armee-Lieferanten und leider auch manche Offiziere nur zu sehr profitierten. Zufolge des grofsen Anhangs, welchen der jakobinische Klub in der Landarmee hat, waren jene Mafsregeln die eigentliche Veranlassung zu dem schändlichen Attentat, bei dem ein wahrer Patriot Brasiliens sein Leben endete.

Carlos Machado de Bittencourt war der älteste Divisionsgeneral, er wurde am 12. April 1840 geboren und trat am 1. Januar 1857 in das Heer ein. Aus der Kavallerie hervorgegangen, ist er mehrfach wegen Tapferkeit und wegen sonstiger Verdienste aufser der Tour befördert worden.

Der Dienst ist in der brasilianischen Armee ziemlich schematisch geordnet, es wird, wie in Frankreich, viel in den Kasernen geblasen und getrommelt. Zunächst morgens zur Reveille, dann mittags zum Apell und abends zum Zapfenstreich, dazwischen bei jedem Antreten zum Dienst, dies geschieht jedoch nicht, wie bei uns, durch einen oder den anderen Hornisten oder Tambour, sondern alle dazu verfügbaren Kräfte werden zu vollendeter Leistung herangezogen.

Mit Antreten und wieder Entlassenwerden wird überhaupt viel Zeit verbraucht, während der brasilianische Soldat sonst im allgemeinen nicht sehr angestrengt ist, besonders wenn er die Rekrutenausbildung absolviert hat. Diese wird Bataillonsweise einem be-

sonders geeigneten Offizier anvertraut. Die Rekruten werden in Abteilungen zu 15—20 formiert. Die Ausbildung umfafst die des einzelnen Mannes bis zum Trupp einschliefslich und die Handhabung der Waffen nebst Scheibenschiefsen. Nebenher geht in ca. 2 Stunden per Woche der theoretische Unterricht. Der praktische Dienst findet in der guten Jahreszeit von 5—7 morgens und 5—7 abends, im Winter von 6—8 morgens und von 4—6 abends statt.

Die Dauer der Ausbildungszeit ist auf 6 Monate im äufsersten Fall festgesetzt, richtet sich aber ganz nach der Beanlagung und dem Fleifs des Rekruten. Am Ende jeden Monats werden diejenigen in die Truppe, nach einer Besichtigung vor dem Major, eingestellt, welche das Pensum erfafst haben. Der Bestbestandenen Namen werden im Tages-Befehl aufgeführt. Bei den berittenen Waffen tritt noch das Reiten hinzu (auch im Zuge) und die Instruktion über die Ausrüstung des Pferdes. Dieser Teil ist dem Bereiter anvertraut, deren Einer sich bei jeder berittenen Truppe vorfindet. Auch in weiterer Folge verbleibt dem Bereiter die Aufsicht beim Reitunterricht der Offiziere und Soldaten, wobei er Vernachlässigungen der Offiziere beim Major zu melden, die Unteroffiziere und Leute dem Kommandeur vorzuführen hat. Das Pferdematerial wird ihm zum Zureiten anvertraut.

Dem im Kriege verwundeten oder im Frieden durch Dienstbeschädigung zur Fortsetzung des Dienstes ungeeigneten brasilianischen Offizieren oder Soldaten steht (die nötigen Vakanzen vorausgesetzt) die Aufnahme in das Invaliden-Haus offen. Dieses unter einem Brigade-General stehende grofse Institut hat an Offizieren ein Aufsichtspersonal von 12 Personen. Die Mannschaft ist in 2 Komp. formiert. Die Gründung der Anstalt erfolgte s. Z. durch freiwillige Beiträge, welche aus ganz Brasilien reichlich eingingen, in ihr sind meist untergebracht 90 Offiziere und 340 Invaliden aus dem Unteroffizier- und Gemeinenstand. — Hat die Aufrechterhaltung der Disziplin dem Offizier gegenüber grofse Schwierigkeiten, so sind solche noch erhöht, sobald es sich um den Soldaten handelt, eine Erscheinung, die sich bei allen Söldnerheeren erkennbar macht.

Die Rekrutierung ist in Brasilien eine durchaus freiwillige, nur in Kriegszeiten sieht man sich mitunter gezwungen, das ungesetzliche Mittel der zwangsweisen Einstellung zu ergreifen. Es wird dann allerlei Gesindel von allen Farbenschattierungen in die Truppe gesteckt, auch dem verurteilten Verbrecher eröffnet sich wohl solch ein Ausweg. Natürlich kann das alles nicht zur Ehre der Armee ausschlagen. Aber auch im Frieden sind es naturgemäfs nicht die besten Elemente, welche sich zur Ehre des Soldatenkleides drängen, in einem Lande,

wo der Fleifs an sich allein schon eine so grofse Tugend ist, dafs er guten Lohn in Bergbau, Landwirtschaft etc. sicher stellt. Die zahlreichen Desertionen sprechen da eine laute Sprache!

Dabei wird man nicht behaupten können, dafs theoretisch nicht alles geschehen sei, um dem brasilianischen Offizier und Soldaten seine Pflichten vor Augen zu führen. In einem noch heute in Kraft befindlichen Erlafs vom 15./11. 76 sind diese für jede Charge eingehend geschildert; der Raum gestattet es nicht, sie sämtlich zu bringen, diejenigen für den Kompagnie-Chef und Soldaten möchte ich — sie geben ein gutes Bild wie es sein s o l l — hier im Auszug mitteilen:

Der Kompagnie-Chef ist dem Kommandeur der Truppe verantwortlich für die innere Ordnung und Disziplin seiner Kompagnie, er leitet die Ausführung alles dessen, was das Reglement vorschreibt, hat die Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere zu überwachen und übergiebt ihnen je einen Teil seiner Kompagnie für dessen Instruktion sie alsdann verantwortlich sind. Seine Kompagnie mufs er wie eine Familie betrachten, deren Vater er ist, und wie er streng auf Fleifs und Aufmerksamkeit sieht, darauf halten, dafs jedem sein Recht geschieht. Er soll alles aufbieten, seine Untergebenen in ihren Tugenden, Fehlern und Eigenschaften genau kennen zu lernen, nicht nur, weil das für ihn selbst wünschenswert ist, sondern damit er auch jede Frage des Kommandeurs in dieser Hinsicht richtig beantworten kann. Er ist für die gute Führung der Bücher etc. verantwortlich und mufs genau prüfen, ehe er seine Unterschrift giebt. Eine Liste der Kompagnie hat er stets bei sich zu führen, der Löhnungsauszahlung hat er beizuwohnen und zu attestieren, dafs jeder das ihm Zustehende erhielt. Eine seiner Hauptpflichten bleibt, Sorge zu tragen, dafs die Soldaten sich in der Kompagnie wohl fühlen; er gehe oft in die Quartiere und thue das Seinige dazu, dafs das Essen möglichst gut und reichlich ist.

Zum Unteroffizier hüte er sich, solche Individuen, deren Ernennung ihm schaden müfste, in Vorschlag zu bringen und vergesse nicht, dafs nur mit seiner Empfehlung die Ernennung durch den Kommandeur erfolgen kann. Er ist für die Ausführung aller Befehle verantwortlich und auch dafür, dafs solche der Kompagnie vorgelesen und erläutert werden. Allen Klagen seiner Leute über ungehörige Behandlung, leihe er ein williges Ohr, um dem dauernd abhelfen zu können. Seiner Aufmerksamkeit darf nicht entgehen, dafs die Arretierten seiner Kompagnie reinlich gekleidet bleiben und Löhnung etc. richtig erhalten.

Dem gemeinen Soldaten wird folgendes zur Nachachtung em-

pfohlen: Sie sollen sich stets erinnern, dafs das Heer zur Verteidigung des Vaterlandes berufen ist, sie gehören somit dem ersten Stande an. Sie sollen gehorsam, treu, reinlich sein, auf das äufsere militärische Auftreten halten, fleifsig und ruhig ihre Pflichten erfüllen. Sie seien bemüht, sich die gute Meinung ihrer Vorgesetzten zu erwerben, was zu ihrem eigenen Fortkommen nötig ist und sie vor Strafe bewahrt. Streit mit Kameraden und Bürgern müssen sie vermeiden und dürfen nicht spielen, was ihnen unter jeder Form verboten ist. Die Honneurs erweisen sie besonders sorgfältig den Offizieren ihres Truppenteils. Wenn ein Soldat sich in seinen Gebührnissen benachteiligt oder ungehörig behandelt glaubt, so hat er dies seinem Kompagnie-Chef mündlich zu unterbreiten und wird dieser für Abstellung Sorge tragen. Wer mit dem erhaltenen Bescheid nicht zufrieden ist, darf sich an den Kommandeur direkt wenden, mufs dazu jedoch die Genehmigung seines Kompagnie-Chefs einholen. Kein Soldat soll sich ohne Erlaubnis verheiraten, wenn ihm dies gestattet würde, hat er mit seiner Frau in der Kaserne zu wohnen, wo er sich anständig zu betragen ermahnt wird; wer diesen Schritt ohne Erlaubnis unternimmt, darf seine Frau weder in der Kaserne noch im Lager bei sich haben. Fühlt der Soldat sich krank, so mufs er das sogleich seinem Korporalschaftsführer melden. Durch die Militär-Gesetze ist es verboten, militärische Bekleidung, Munition oder Montierungsstücke zu verkaufen oder zu verderben.

Wenn im Dienst ein Stück der Ausrüstung etc. verloren geht, so hat der kommandierende Offizier event. zu bescheinigen, dafs der Verlust nicht durch Nachlässigkeit entstanden ist, worauf der Kommandeur, nach Vortrag des Kompagnie-Chefs, ein neues gleiches Stück aushändigen läfst.

Für Kriegszeiten ist auch eine Nationalmiliz vorhanden, in welcher jeder dienen soll, doch ist diese nur einmal in den letzten 50 Jahren zu den Waffen gerufen worden und zwar im Jahre 1894, während der Federalisten-Revolution, wo die sog. Truppe beim lokalen Schutz Verwendung fand. Zur Kennzeichnung ihres militärischen Wertes möchte die Thatsache anzuführen genügen, dafs die Offiziere ohne jede Vorbildung nach ihrem civilen Beruf ernannt werden und nur in Kriegszeiten zum Dienst verpflichtet sind.

Als Chef des Heeres ist der Präsident (wie bereits oben erwähnt) anzusehen. Ihm steht ein Stab von 6 Offizieren zur Seite.

Demnächst folgen an oberen Militär-Behörden:

1. Das Kriegsministerium. Aufser einem Kabinett des Ministers (mit 6 Offizieren) wird es in 3 Sektionen eingeteilt, welche ein Personal von 15 Offizieren und eine Zahl von Beamten umfassen.

Das Militär-Budget beträgt pro 1897: 58172065 Milreis und ist im letzten Jahre um 5370665 Milreis gewachsen.[1])

2. Die General-Adjutantur (Militär-Kabinett). In 3 Sektionen eingeteilt und mit 25 Offizieren reichlich dotiert. Hierher zählt auch die Kommission für Beförderungen, aus 3 aktiven Generälen bestehend.

3. Das Militär-Ökonomie-Departement. Dasselbe zerfällt in 3 Sektionen und hat an Personal 2 Offiziere und ca. 12 Beamte, welch letztere zum Teil pensionierte Offiziere sind.

4. Die Militär-Rechnungs-Kammer. Mit ca. 40 Offizieren und zahlreichen Beamten. Ihm ist die Kontrolle des Militär-Rechnungswesens vorbehalten und in seinem Bureau wird das Zahlenmäfsige des Budgets bearbeitet. Ein in Brasilien eigentümlicher Gebrauch ist die Veröffentlichung aller Streitfälle, welche hinsichtlich beanspruchter Kompetenzen erledigt wurden. Im Jahre 1897 waren es 770 der verschiedensten Art; meist Soldrückstände, Witwenpensionen, Zahlungen für Gasverbrauch und Militär-Transporte auf Eisenbahn und Dampfschiff, in Summen von 25—700000 Milreis. In der resp. Liste wird dabei der Name des Klagenden, die Art der Forderung, Jahreszahl und die Summe aufgeführt.

5. Der höchste Militär-Gerichtshof. Derselbe umfafst 12 Offiziere (darunter 6 Marschälle pensioniert) 3 Rechtsgelehrte und zahlreiche Beamte.

Als letzte Instanz für Militär-Vergehen bestimmt, wurden an ihm 1895: 604 Prozesse verhandelt, darunter 366 Desertionen und 14 Insubordinationsfälle. An Personen wurden ihm zur Aburteilung vorgeführt: 49 Offiziere des aktiven Heeres, sowie 423 Unteroffiziere und Gemeine desselben etc. — Den Militär-Distrikten ist je 1 Auditeur beigegeben.

6. Dem Kriegsministerium sind direkt unterstellt:

a) Die beratende technische Kommission aus 14 Offizieren bestehend und bestimmt zur Prüfung derjenigen Erfindungen, welche dem Kriegsministerium eingereicht werden.

b) Das Observatorium in Rio de Janeiro mit ca. 20 Beamten zugleich unter dem Handelsminister stehend. Es dient speziell auch der Marine durch Regulieren der Chronometer. Von ihm aus wird in Rio de Janeiro das Mittagszeichen gegeben.

c) Die Heeres-Bibliothek. Unter militärischer Leitung

[1]) Anmerkung: 1 Milreis = 0,85 Mark.

stehend, wird sie im Jahre von über 2000 Personen benutzt (darunter $^1/_3$ Civilpersonen). Sie umfafst 16000 Bände.

d) Die Militär-Intendantur. In 2 Sektionen eingeteilt und mit 27 Offizieren und höheren Beamten dotiert.

e) Die Kriegs-Arsenale in der Hauptstadt, in Bahia, Pernambuco, Pará, Rio Grande do Sul. Malto Grosso.

Je unter einem Direktor stehend und mit zahlreichem Offizier- und Beamten-Personal ausgerüstet, ist jedem von ihnen eine Kompagnie Handwerker-Lehrlinge zugeteilt. Jede dieser steht unter einem höheren Lehrer und ist mit Kräften für den Unterricht in der Geometrie etc. dem Volksschulpensum, für Musik und Gymnastik versehen.

Laboratorien befinden sich in Compinto, Guzabá und Porto Alegre.

Pulverfabriken sind in Estrella und Coxipó angelegt, während aufserdem noch 3 entsprechende Depots vorhanden sind. Desgleichen giebt es noch 2 der letzteren für Kriegs-Material im allgemeinen in S. Gabriel und Corumbá und eine Eisenhütte in S. Jao do Ipanema,

Hierzu kommen noch: Die Direktoren der Militärarbeiten in den einzelnen Staaten die Ingenieur-Kommission im Staat Rio Grande do Sul, die strategische Kommission im Staate Paraná, die Kommission für das Befestigungswesen, diejenigen für die Telegraphenlinie von Corumbá nach Guyabá (längs der Grenze von Bolivia) endlich die Brasilien eigentümliche Kommission zum Ankauf von Kriegsmaterial in Europa. Von den 7 Mitgliedern dieser Kommission sind ständig Einzelne in den Hauptstädten Europas (auch in Berlin) stationiert.

Ganz besondere Aufmerksamkeit wird seit einiger Zeit dem Militär-Sanitätswesen gewidmet. Dasselbe steht unter einem Generalarzt als Inspekteur, welchem die Chefs des Sanitätsdienstes in den einzelnen Staaten direkt untergeordnet sind. Das ärztliche Offizierkorps besteht aus 126 Offizieren und 56 Unterärzten, sowie aus 44 Pharmazeutischen Offizieren und 48 Unter-Pharmazeuten. — An Lazarethen sind vorhanden: Ein solches in der Hauptstadt, in Bahia, Pernambuco, Paraná, Porto Alegre, Guyabá. — Im Budget sind für den Dienst der Gesundheitspflege 2847978 Milreis vorgesehen. Hierbei sind noch anzuführen ein baktereologisches und pharmaceutisches Laboratorium.

Sowohl die Budget-Übersicht, welche jährlich veröffentlicht wird und die im Jahre 1896 z. B. bei dem doch immerhin wenig zahlreichen Heer einen Nachweis von 1440 Militärschülern lieferte, wie die Summe, welche für deren Unterricht ausgeworfen ist (1791119 Mil.) sie geben ebenso den Beweis, welchen hohen Wert man an den ent-

scheidenden Stellen auf die wissenschaftliche und militärische Ausbildung legt, als die Thatsache, dafs die Rangliste bei jedem Offizier den Gang seiner Ausbildung nachweist. Da findet sich angegeben, ob der Kursus der Waffe absolviert, der Doktor-Grad in einzelnen Wissenschaften errungen ist, welche Militär-Schulen besucht wurden etc. Nebenbei bemerkt auch vielfach für die Beteiligten weniger angenehme Angaben über Zurücksetzung in der Anciennität von 7 Tagen bis zu 2 Jahren.

An einzelnen Anstalten sind vorhanden:

Die höhere Kriegsschule. An ihr findet in 2 Perioden je in 2 Abteilungen ein Kursus in der Artillerie statt, desgleichen ein 2jähriger für den Generalstab und ebenso ein solcher in den Ingenieur-Wissenschaften. Als Offiziere und Lehrer wirken an ihr 25 Personen. Einzelne Schüler verbleiben 4 Jahre und erhalten dann den Grad als Baccharal in den Wissenschaften.

Die Militär-Schulen der Hauptstadt, in Rio Grande do Sul und Cearà mit je 3—4jährigen allgemeinen und einem 1jährigen praktischen Kursus, beanspruchen zusammen ein Aufsichts- und Lehrpersonal von 200 Offizieren und Lehrern. An ihnen findet auch der praktische Kursus für jede der 3 Waffen statt. Die Zöglinge sind in 4 resp. 2 mit Offizieren besetzte Kompagnien eingeteilt. Die drei Schulen werden zusammen jährlich von 760 Offizieren, 1200 Mannschaften besucht; Lehrfächer sind Sprachen (auch deutsch) Algebra, Geometrie etc.

Die praktischen Militär-Schulen in Rio de Janeiro und Rio Grande do Sul.

Die Sergeanten-Schule: In 4 Kompagnien formiert und in einem 3jährigen Kursus zur Ausbildung von Sergeanten bestimmt, wird sie von 230 Schülern besucht (davon 125 von der Infanterie).

Das Militär-Kolleg (Kadetten-Korps). Die Zöglinge sind in 4 Kompagnien formiert und ist die Anstalt mit einem zahlreichen Lehr- und Ausbildungspersonal (60 Offiziere und höhere Beamte) ausgestattet. Sie dient zur Erziehung junger Leute, welche sich dem Offizierberuf widmen wollen. Zunächst ist ein Vorbereitungskursus von 5 Jahren zu absolvieren, darauf der Hauptkursus in 3 Jahren.

Die Schulen bei den Truppen. Unter einem als Direktor bezeichneten Offizier stehend, sind sie bestimmt, die Korporale und Soldaten im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten, die andern Unteroffiziere auch in den Grundlagen der Planimetrie. Sie sind während des ganzen Jahres geöffnet und am Schlufs des Kursus findet vor einer Kommission von 3 Offizieren ein Examen statt, worauf die Namen derjenigen Schüler, welche sich besonders aus-

zeichneten, in den Parole-Befehl aufgenommen werden, während diese selbst 4 Tage Urlaub erhalten. Diejenigen Schüler, welche nach 6 Monaten keine bemerkbaren Fortschritte zeigen, werden vom weiteren Besuch ausgeschlossen.

Eine dem Staat Brasilien eigentümliche, durch die besonderen Verhältnisse des ausgedehnten Landes, speziell auch zur Verhinderung der Einfälle der stets unruhigen Indianer (es werden diese auf 600000 geschätzt) gebotene Einrichtung, sind die Grenzbezirke (mit ihren Garnisonen), deren man 7 unterscheidet und die Militär-Kolonien. Bei ersteren führt der älteste in ihnen garnisonierende Offizier das Kommando.

Im Ganzen sind 6 Militär-Kolonien vorhanden und zwar in den Staaten Pará, Paraná (4) und Rio Grande do Sul. Jede dieser steht unter einem Direktor mit Adjutanten. Die Hauptbeschäftigung der Kolonisten ist Ackerbau, die thatsächlichen Erfolge sind geringer als das fruchtbare Land sie gestatten würde, infolge der weit entfernten Absatzstellen und der schlechten Wege. Die Klage über letztere geht durch alle offiziellen Berichte, sie sind für Wagen und Fufsgänger oft kaum zu passieren und bieten dem Reiter die gröfste Schwierigkeit.

Sehr schwach sind die zur Grenzbesetzung detachierten aktiven Truppen. Im Staat Matto Grosso z. B., dessen Hauptstadt 10 Meilen von der Grenze gegen Bolivia und 1900 km in der Luftlinie von Rio de Janeiro entfernt ist, finden sich fast keine aktiven Truppen. Der Weg von dort zur Hauptstadt wird nur durch die Militär-Kolonie Iguassin gedeckt.

Das Grenzgebiet von Palmas gegen Paraguay und Argentinien hat eine Besatzung von 1 Kavallerie-Regiment und einem Detachement Infanterie, zudem die Militär-Kolonie in Chapecó.

In gleicher Weise sind über das weite Gebiet eine Anzahl Festungen und Forts zerstreut, meist minderwertig modernen Ansprüchen gegenüber, aber von Wichtigkeit für die dortigen Verhältnisse.

Den ersten Rang nehmen die Befestigungen der Hauptstadt ein, welche sich um 3 grofse Forts konzentrieren; ihrer weiteren Ausdehnung und Verbesserung stehen die geringen Geld-Bewilligungen der Kammer für diese Zwecke entgegen, wie denn gegen einen von der Seeseite angreifenden Feind Brasilien überhaupt in fortifikatorischer Hinsicht so gut wie wehrlos sein würde.

Es sind vorhanden — wenn man die offizielle Unterscheidung gelten lassen will: 13 Festungen und 11 einzelne Forts, wobei aber erstere den letzteren durchweg nur an Ausdehnung, nicht an Wider-

standskraft überlegen sind. Einen genügend zusammengesetzten Stab hat nur die Festung Rio de Janeiro.

Die finanziell wenig glückliche Lage des Landes zwingt zur Sparsamkeit in jeder Hinsicht und es leiden darunter auch die Gehälter der Offiziere.

Diese setzen sich zusammen aus Gehalt, Servis und etatsmäfsiger Zulage; sie bestehen z. B. aus:

	Gehalt monatlich	Servis täglich
Marschall	1000 Milreis	14 Milreis.
Brigade-General	600 „	10 „
Oberst	400 „	8 „
Major	280 „	6 „
Kapitän	200 „	5 „
1. Lieutenant	140 „	4½ „
2. Lieutenant oder Fähnrich	120 „	4 „

Hierzu kommt an jährlicher etatsmäfsiger Zulage für den Höchstkommandierenden 12000 Milreis, Kommandeur eines Militär-Distrikts 5400 Milreis, Brigade-Kommandeur 4400 Milreis, Kommandeur eines Regiments oder Bataillons 3000 Milreis, Kompagnie- etc. Chef 840 Milreis, Subaltern-Offizier berittener Truppe 660 Milreis, Subaltern-Offizier nicht berittener Truppe 540 Milreis.

Es wurde schon oben bemerkt, dafs man an entscheidender Stelle ernstlich bemüht ist, die Disziplin zu heben, aber jeder, der sich mit der Geschichte Süd-Amerikas beschäftigt, weifs wie schwierig es ist, gerade diese auf eine höhere Stufe zu bringen, bei einem Volk, das durch Temperament und Überlieferung so wenig zur Unterordnung sich eignet. Es sind aus diesem Grunde dem brasilianischen Offizier Einschränkungen hinsichtlich des freien Gebrauchs der Presse und der Rednerbühne auferlegt worden, was dort mehr bedeuten will und viel schwieriger durchzuführen ist, als man sich das in Europa auch nur vorstellen kann, denn was hier selbstverständlich, ist es dort keineswegs. Das Bewufstsein des Rechts der freien Kritik ist zu tief in den Volksgeist eingedrungen, um nicht auch den militärischen Richter zu beeinflussen, wenn ihm Fälle von Unbotmäfsigkeit, begangen in der Presse oder auf der Rednerbühne, vorliegen.

Ähnliches ist man nur von Griechenland zu hören gewöhnt, das in seinem parteizerrissenen Offizierkorps und der Indisziplin der Truppe ein ähnliches Bild zeigt, wie das in diesen Zeilen geschilderte Heer.

Die tägliche Arbeit — der beste Ableiter für nutzloses poli-

tisches Gezänk — ist in Brasilien für den Offizier und Soldaten nicht grofs und wird noch vermindert durch die zahlreichen kirchlichen Feiertage, zu denen noch nationale hinzutreten. Letztere sind: Der Erinnerungstag der allgemeinen Verbrüderung, der der Annahme der jetzigen Staatsverfassung; der Gedächtnistag der Vorläufer der Unabhängigkeit durch Vertreibung des Königtums, der Tag der Entdeckung Brasiliens, der Brüderlichkeit aller Brasilianer (Aufhebung der Sklaverei), der Tag des Gedächtnisses der Republik, der Freiheit und Unabhäugigkeit aller amerikanischen Völker (14./7.); derjenigen Brasiliens besonders (7./9.); der Tag der Entdeckung Amerikas, des Totenfestes, der Aufrichtung der Republik.

Da diese Tage alle ohne Dienst sind, so wird man zugeben müssen, dafs es dem brasilianischen Soldaten an Zeit zur Erholung nicht fehlt und wohl auch hierin die Spuren der Erklärung zu den vielen Klagen finden, welche im Lande gegen das Militär, seine Unzuverlässigkeit im Wach- und Patrouillierdienst, Belästigung des Publikums in mancherlei Art etc., nur zu häufig laut werden.

Der Trost, dafs es immerhin damit viel besser bestellt sei als in den anderen ehemaligen spanischen Kolonien, kann nur ein schwacher und keineswegs berechtigter genannt werden. Nichts ist mehr geeignet, die hohen Ideen von einer Vormacht in Süd-Amerika zu dämpfen und darauf hinzuweisen, Erfolge zunächst durch den diplomatischen Weg zu suchen, auf dem sie auch thatsächlich, den benachbarten Ländern (Paraguay und Uruguay) gegenüber nicht fehlen.

Eingehende Bestimmungen wurden hinsichtlich der zu machenden Honneurs erlassen; wenn der Präsident mit dem Kongrefs erscheint, giebt die Artillerie 21 Schufs ab, die Truppen präsentieren und die Musik spielt die Nationalhymne. Besucht der Präsident ein Lager oder eine Garnison mit Kavallerie, so wird ihm ein solches Regiment zur Eskorte einige Meilen weit entgegengesandt.

Gleiche Ehrenbezeugung gebühren dem Kriegsminister und dem Generalinspekteur, die Artillerie feuert jedoch nur 19 Schufs ab und die Musik spielt den Präsentier-Marsch. Begegnet eine Truppe im Marsch dem Präsidenten, so macht sie Halt, formiert sich in Linie und präsentiert das Gewehr. Ehrenwachen präsentieren auch vor Marschällen und Generälen, die Offiziere salutieren und die Spielleute geben lange Wirbel oder Hornfanfaren ab, letztere je nach der Charge des zu Begrüfsenden 2—3 hintereinander. Während der Dunkelheit werden nur den Ronden Ehrenbezeugungen erwiesen. Niemand hat das Recht, die ihm zustehenden Honneurs zu vereinfachen (abzuwinken etc.) oder abzulehnen.

Aufser schnellerer Beförderung sind dem brasilianischen Offizier Auszeichnungen nur wenige vorbehalten, da es Orden mit Ausnahme der Verdienstmedaillen nicht giebt. Die Verleihung aller übrigen wurde durch die Verfassung vom 14./2. 91 kassiert. Findet man trotzdem manche Dekoration, so sind das durchweg Kriegsmedaillen, welche früher zahlreich und bei jeder sich bietenden Gelegenheit verliehen wurden, speziell in den vielen Kämpfen gegen Uruguay und Paraguay. Die letzte ist 1870 gestiftet.

Aufser der oben erwähnten Verdienstmedaille, welche nur eine Klasse hat, giebt es noch diejenige für Auszeichnung auf dem humanitären Gebiet (in 3 Klassen). T.

VI.

Einiges über den Gebrauch der Militärradfahrer bei den deutschen Kaisermanövern.

Die Erfahrungen, welche man bezüglich der die Stärke von 800—1000 Fahrrädern betragenden Abteilungen im vergangenen Kaisermanöver (1897) gemacht hat, sind sehr lehrreich und interessant.

In erster Linie kommt folgendes in Betracht: 1. schnelle Überbringung von Befehlen nach allen möglichen Arten; 2. Rekognoszierungen und Patrouillenfahrten nach allen Richtungen hin selbständig oder in Verbindung mit Kavallerie; 3. Besetzung wichtiger vorgeschobener Punkte, Übergänge, Brücken u. s. w., bis das Gros der Armee heran ist; 4. Spezialbedeckung für Kavallerie oder Artillerie oder Proviantkolonnen.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so gehen die Beobachtungen dahin, dafs die Kavallerie nicht im entferntesten an die Leistungen der Radfahrer heranreichen kann. Nachdem Graf Häseler erfahren hatte, dafs die Bayern schon in bedrohlicher Nähe von Hanau waren, ja dafs sich die ersten bayerischen Radfahrer und Reiterpatrouillen schon diesseits des Mains und der Kinzig gezeigt hatten, kam es für ihn darauf an, so schnell wie möglich an den Feind zu gelangen, um ein weiteres Vorrücken desselben zu verhindern. Sonntag, den 5. September nachts zwischen 10 und 11 Uhr wurden die Befehle ausgegeben, dafs sich sämtliche Truppen zwischen 1 und 2 Uhr in Bewegung zu setzen hätten. Da haben denn die Rad-

fahrer gezeigt, was man von ihnen verlangen kann. Die ganze Nacht hindurch waren sie unterwegs, um die Befehle zu überbringen, und als der Tag graute, da standen sämtliche Truppen schon in nächster Nähe von Hanau. Und dabei hatte es von Sonntag Mittag ab stets geregnet, kein Mond, kein Stern hatte geschienen und die Strafsen waren in einer solchen Verfassung, dafs man es thatsächlich für unmöglich halten sollte, mit dem Rade durchzukommen. Aber es ging doch. Durchschnittlich haben die Radfahrer 80 bis 100 km bei Tag und Nacht zurückgelegt und dies 6—7 Tage hintereinander. Welches Pferd würde solche Leistungen unter derartig ungünstigen Weg- und Witterungsverhältnissen aushalten? Als ausschlaggebend für die Brauchbarkeit der Fahrräder sei noch mitgeteilt: Se. Majestät der Kaiser fuhr von Dienstag ab jeden Morgen mit einem Viererschimmelzuge, einem Geschenk des russischen Kaisers, von Homburg nach Grofskarben. Auf diesem Wege, etwa 10 km, war der Kaiser stets von zwei Radfahrern der Eisenbahnabteilung begleitet, da kein Pferd weder des Marstalles noch der Kavallerie das riesige Tempo der vier Vollblutschimmel aushalten konnte. Die zwei Fahrer mufsten stets, ob bergauf oder bergab, 20 Schritte hinter dem Wagen herfahren, damit stets einer sofort zur Hand war, wenn ein Befehl rasch zu überbringen war. Am Donnerstag Morgen liefs der Kaiser vor der grofsen Attacke bei Petterweil erst von fünf Radfahrern eine genaue Rekognoszierung vornehmen, um die feindlichen Stellungen zu erkunden. Besonders aber verwendete er den Feldwebel Gollhofer von der Eisenbahnabteilung zu allen wichtigen Aufträgen, die oftmals direkt in oder hinter die Stellungen des Feindes führten und immer zur Befriedigung des Monarchen ausfielen. Dieser Feldwebel legte aber auch an manchen Tagen mehr als 150 km zurück und leistete so Vorzügliches, dafs der Kaiser ihm am Freitag nach Schlufs der Manöver auf dem Felde durch Herrn von Lucanus die Verdienstmedaille überreichen liefs. — Als Beweis für die Besetzung wichtiger vorgeschobener Posten kann der Umstand dienen, dafs eine bayerische Radfahrabteilung am Montag, den 6. September früh die Kinzigbrücke als erste Avantgarde besetzte und so lange gegen preufsische Angriffe hielt, bis das Gros der Infanterie herangekommen war. — Was den vierten Punkt betrifft so hat die Eisenbahnabteilung am Freitag, den 10. September, als Spezialbedeckung der Artillerie auf den Kaicher Höhen gute Dienste geleistet, da die Radfahrer der Artillerie bei Positionsveränderungen bedeutend schneller folgen können, als die Infanterie.

Die Kaisermanöver haben gezeigt, dafs die Radfahrer selbst bei den denkbar schlechtesten Wegen überall vorwärts kommen können.

Bei gutem Wetter können sie auch getrost jedes Gelände, wie Stoppelfelder u. s. w. befahren; nur bei anhaltendem Regen, wie diesmal, können sie in grundlosen, aufgeweichten Äckern mit der Kavallerie nicht stand halten; da müssen sie sich auf die Strafsen beschränken. Jedenfalls haben die 800—1000 Radfahrer, welche diesmal zur Verwendung kamen, gezeigt, was sie leisten können. Man wird daher jedenfalls in mafsgebenden Kreisen der Sache näher treten, besonders ihr eine geeignete Organisation geben, welche sie befähigt als neueste Spezialwaffe zukünftiger Kriege Hervorragendes in der Gefechtsgliederung zu leisten, nachdem man sie mehr als seither kennen und würdigen gelernt hat.

Major H. v. Sch.

VII.
Militärische Streifblicke nach der Nordwestgrenze Ostindiens und die neuesten Kämpfe an derselben.

Seit dem Frühjahr 1897 wütet in Mittelasien zwischen den Grenzen des russischen und englischen Gebietes ein Guerillakrieg, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Die kriegerischen Bergvölker an der Nordwestgrenze des indobritischen Reiches haben die Waffen gegen die englische Herrschaft ergriffen. In den von Aufruhr durchtobten, zumeist von Mohammedanern bewohnten Gebirgsgegenden wird der Religionskrieg gegen die Ungläubigen gepredigt, wie sich denn seit Edhem Paschas Siegen in Thessalien eine rege Bewegung in der ganzen islamitischen Welt bemerkbar macht. Für die zur Bewältigung des Aufstandes entsandten militärischen Streitkräfte bieten sich erhebliche Schwierigkeiten nicht sowohl beim Vordringen in das felsige, viel und steil durchschluchtete, unzugängliche Gelände, als auch im Kampfe selbst gegen einen zahlreichen, unerschrockenen und stets kampfbereiten, von glühendem Hasse gegen die Europäer beseelten Gegner.

Der Schauplatz dieser Kämpfe umfafst ein Grenzland von hohem strategischem Werte; denn die Pässe am Ostrand des Hochlandes von Iran, über welche zwischen schroff emporragenden Felswänden die von Natur vorgezeichneten Heerstrafsen ziehen, bilden die uralten Einfallthore aus Afghanistan nach Indien. Wer diese nicht zu umgehenden Pässe beherrscht, ist Herr am Indus. Daher hat das angloindische Generalgouvernement seither schon Veranlassung ge-

nommen, die militärisch wichtigsten Zugangsstellen innerhalb der nordwestlichen Grenzbezirke zu besetzen und das ostindische Eisenbahnnetz dahin zu erweitern. Das Ziel, durch Vortreibung der Grenze nach aufsen, die Induslinien zu sichern, ist mit grofser Energie verfolgt worden. Namentlich geschah dies in der afghanischen Berglandschaft des Chaiberpasses, welcher letztere, in einen nördlichen Ausläufer des Sefid Kuh übergehend, sich bis in das Thal des Kabulstromes vorschiebt, und in den kürzesten sowie am meisten benutzten Weg nach Indien und zwar in der Richtung auf die starke Grenzfestung Peschaver einmündet. In dieser Gebirgszone spielen sich nun die neuesten Kriegsereignisse ab und Peschaver ist Stütz- und Basispunkt der hier operierenden indobritischen Truppenabteilungen.

Nicht geringere Bedeutung wird aber auch der aus Belutschistan an den Indus führenden Verbindung des Bolanpasses beigemessen, zu deren Beherrschung, gleichsam als Brückenkopf dieser Etappenlinie, Quetta besteht und bereits durch eine Militärbahn mit Schikarpur verbunden ist, von wo die Schienenwege des linken Indusufers über Alok Anschlufs nach Peschaver finden. Zwischen den beiden genannten Hauptpässen gewähren noch mehrere das Gebirgsmassiv durchbrechende und dem Indus zuströmende Wasserläufe, besonders an den Uferrandungen des Kohat-, Kuram-, Totschi- und Gomal-Flusses mehr oder minder wegsame Pafsübergänge und immerhin freien Eintritt nach Indien.

Heere wandernder Völker und Handelskarawanen zogen, zumal vor Entdeckung des Seewegs nach Ostindien, durch diese Pässe in das von Naturreichtümern überfliefsende Wunderland.

Die Ausdehnungsbestrebungen an der Nordwestgrenze des indobritischen Reiches bezwecken lediglich die Förderung einer aktiven Landesverteidigung. In diesem Sinne wurde 1876 Belutschistan unter englische Oberhoheit gebracht, worauf die Grenzpfähle über Quetta hinaus, dem seither schon der britischen Interessensphäre unterliegenden wichtigen Handelsplätze Kandahar sich nähernd, bis an die Wasserscheide von Indus und Hilmendbecken vorgesteckt wurden. Der Schwerpunkt dieser Stellung liegt in der strategischen Beherrschung und Flankierung des afghanischen Glacis. Solche Mafsnahme war nötig geworden, nachdem sich die russisch-turanische Vorbewegung in bedenklicher Weise Herat genähert hatte. Herat ist Knotenpunkt aller von Westen her zum Indus führenden Strafsenzüge und ungefähr 450 km von Kandahar entfernt. Dann wurde 1878 das afghanische Sperrfort des Chaiberpasses Ali Masdschid genommen und 1895 aus Besorgnifs vor russischen Gelüsten in Tschitral fester Fufs gefafst, dem Centrum des von Hindu Kuh zum Kabul-

thal niedersteigenden Alpenlandes Hochasiens. Nach dem letzten Grenzabkommen im Pamir-Gebiet[1]) werden russischer und britischer Machtbereich in Mittelasien durch die Naturschranken der Gebirgsrücken von Hindu Kuh und Karakorum geschieden, aber die russischen Vorposten stehen nur 150 km nördlich von Tschitral. Man hat daher auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dafs die Kämpfe mit den Aufständischen in den näher oder weiter vom Sefid Kuh abgegliederten Landstrichen, das Niveau eines Grenzkrieges übersteigen und in um so höherem Mafse die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen könnten.

Ein Blick auf die Karte genügt schon, um den landschaftlichen Charakter des im Gabelungsraume von Indus und Kabul, vom iranischen Randgebirge geographisch begrenzten Kriegsschauplatzes zu verstehen. Indessen mögen zur näheren Veranschaulichung des Bodenreliefs noch einige Bemerkungen hinzugefügt werden. Der in Betracht zu ziehende Raum erstreckt sich vom Ufergebiet des Kabul südwärts bis zum Thalbecken des Kuram bezw. seiner Zuflüsse und umfafst ein in wilden Umrissen zusammengesetztes, weit verzweigtes Gebirgsland, in welchem eintönige Steinwüste mit vegetationsreichen Hoch- und Niederungsthälern wechselt. Das Felsgehänge ist vielfach bis zum Gipfel mit Baumwuchs, meist Tannenholz bestanden. Dominierend erhebt sich über diesen Bergmassen, plötzlich aufsteigend und in einer Höhe von 4—5000 m der Gebirgszug des Sefid Kuh, dessen östlicher unterster Abdachung das Hochland der Tirah-Berge anliegt. Der Sefid Kuh entsendet zahlreiche Bergketten, deren Steilabfälle, Schluchten und Gründe überragend, das Landgebiet wallartig durchsetzen und so eine abschnittsweise, leichte Verteidigung desselben ermöglichen. Sämtliche Flufsthäler sind tief eingeschnitten, spärlich ausgeweitet und daher für militärische Zwecke meist nur an den Randungen der Gewässer zu begehen. Somit bilden die Windungen dieser Weglinien eine fortgesetzte Reihe schmaler Engwege, deren weitaus bedeutendster und schwierigster für Truppenbewegungen der Durchgang des Chaiberpasses ist. Die ihn einsäumenden Berge erheben sich bis 300 m über die Pafshöhe, während das dahinter kulissenartig emporragende Felsgeklipp zu gewaltiger Höhe aufsteigt.

Die Bevölkerung dieser Gebirgszone ist von kräftigem Körperbau, kriegerische Beschäftigung gilt ihnen als das Höchste und völlig selbständig leben die einzelnen Stämme untereinander oder mit den Nachbarn. In den winkeligen Landstreifen des den Chaiberpafs

[1]) S. Jahrbücher f. d. deutsche Armee und Marine. Sept. 1896, Heft 3.

umlagernden Berggewirrs, im Tirah-Hochlande und noch östlich darüber hinaus bis in die Nähe der Thore von Peschaver wohnt die Masse der Afridi-Stämme. Sie gelten als Hauptvertreter der längs der ostindischen Grenze hausenden Afghanen und behaupteten ihre Unabhändigkeit sowohl gegen Afghanistan als auch gegen das indobritische Generalgouvernement, bis sie 1880 durch reiche Subsidien für englisches Interesse gewonnen, in den Verband der Pandschab-Armee übertraten. Diese Afridi werden als Anstifter der aufständischen Bewegung von 1897 angesehen. Im engsten Bündnis und fest zu einem Volke mit ihnen verschmolzen, stehen zu ihnen die südwestlich benachbarten Orakzai. Ferner reihete sich auch ohne Bedenken in die Kette der Empörung der Momandstamm, seſshaft in einer dem Alpenlande von Tschitral angegliederten Berglandschaft am linksseitigen Kabulufer nördlich des Chaiberpasses. Dies sind die führenden Stämme des Aufstandes, welche von ihren Berghöhen und Schluchten aus einen erbitterten kleinen Krieg führen und soweit es der bisherige Verlauf dieser Parteikämpfe erkennen läſst, bezeigen, daſs es ihnen an Thatkraft und Streitmitteln nicht fehlt. Der zum offenen Kampf entbrennende Streit begann in den Krümmungen des Chaiber-Passes, wo indobritische Truppen am Fort Ali Masdschid mit einer Schar Afridis zusammen gerieten, als diese unter Bruch ihrer Vertragsverpflichtungen zu Gewaltthätigkeiten übergingen. Trotz numerischer Überlegenheit wurden die Meuterer, welche die Postverbindung abzusperren drohten, aus derselben herausgedrängt und die groſse Kabul-Straſse dem freien Verkehr wieder geöffnet. Nach Eintreffen ansehnlicher Verstärkungen besetzten die Afridi nun den Kohat-Paſs und damit den Schlüssel einer zweiten südlich aus dem Deratschat am rechten Indus-Ufer nach Peschaver führenden Straſse. Aber auch dort konnten sie sich nicht halten und zogen nach den Tirah-Höhen ab. Inzwischen hatten sich die Bewohner des Momandgebietes der Bewegung angeschlossen und ihre Heerhaufen in Marsch gesetzt. Einer entgegengesandten Truppenabteilung gelang es jedoch, diesen Vorstoſs kräftig zurückzuweisen, das aufständische Land zu besetzen und nach Zerstörung ihrer überhaupt kaum beachtungswerten Befestigungsanlagen eine allgemeine Entwaffnung zu vollziehen, so daſs innerhalb weniger Wochen das britische Ansehen wiederhergestellt war. Ungeachtet der groſsen Schwierigkeiten, welche wegen drückender Hitze, Wassermangel und bei den anstrengenden Märschen auf labyrinthischen Gebirgspfaden entstanden, brachte der mit Schnelligkeit, Energie und ohne starken Verlust durchgeführte Feldzug erfolgreiche Resultate. Das Momandland konnte geräumt und die Truppen zu anderweiter Verwendung

an die Grenze zurückgezogen werden. Die Feindseligkeiten der Afridi hatten nämlich während dieser Zeit nicht aufgehört, weshalb im Spätsommer ein grofsartiger Strafzug gegen dieselben insceniert wurde. Unter Befehl des Generals Lockhardt sammelte sich um Peschaver ein Expeditionskorps von 35000 Mann (11000 britische, 24000 eingeborene Truppen). Andererseits hatten die Afridi ihre zerstreuten Kräfte gesammelt, sich mit den Orakzais vereint und durch Drohungen noch andere Stämme unter die Waffen gerufen. Bald standen an 200000 verwegene und gut bewaffnete Krieger im Felde und stellten sich dem Vormarsch des Feindes entgegen, dessen Marschkolonnen fortwährend beunruhigend, nächtliche Anfälle auf das Lager ausübend und durch Aufhebung von Patrouillen und Feldwachen den Sicherheitsdienst völlig unterbrechend. Dazu kam, dafs die Entwickelung der indobritischen Streitkräfte in den schmalen Pafs- und Thalstrafsen kaum zu ermöglichen oder nur schwer zu bewirken war, sich mithin die Überlegenheit der disziplinierten Truppe und ihrer taktischen Geschicklichkeit nicht wohl ausnutzen liefs. So war es nicht zu verwundern, dafs die Aufständischen trotz wiederholter Schlappen immer wieder schlagfertig dastanden und ununterbrochen Zusammenstöfse mit den im unzugänglichen Hochgebirge Weg und Steg genau kennenden Eingeborenen stattfanden. Wenn diese Treffen auch in der Regel mit einem taktischen Erfolge der Truppen des Generals Lockhardt endeten, so forderten doch die eigenartigen Kämpfe recht unliebsame Opfer. Jeder Fufsbreit Erde mufste in blutigem Handgemenge genommen werden. Die Allgemeinverluste des indobritischen Expeditionskorps von Anbeginn des Aufstandes bis Ende Oktober, betrugen an Toten und Verwundeten über 100 Offiziere und 1100 Mannschaften. Noch niemals war ein indischer Grenzkrieg so opferreich. Anfangs November sahen sich die Aufständischen bis zum Hochland am linksseitigen Kuram-Ufer zurückgedrängt, leisteten aber von hier den hartnäckigsten Widerstand. Aus den günstigen Stellungen der Hochstiege hielten sie alle Zugänge ins Gebirge unter Feuer, weshalb es nur zu stehendem Schützengefecht oder zu kleinen Scharmützeln kommen konnte. Dabei mufste der Angreifer die böse Erfahrung machen, dafs die Gegner zum Teil mit aus England eingeschmuggelten Gewehren modernen Systems bewaffnet waren. So hat sich auch hier der britische Krämergeist einmal wieder vor aller Welt blofsgestellt! Nach neueren Drahtmeldungen sollen sich die Orakzai nebst anderen Stämmen zur Unterwerfung bereitwillig gezeigt haben, dann würden die Afridi isoliert und eine verhältnismäfsig rasche Beendigung des Krieges abzusehen sein. Indessen scheinen diese Meldungen den Thatsachen etwas schnell vor-

angeeilt zu sein. Anscheinend liegt vielmehr eine arge Enttäuschung vor, denn die kriegführenden Stämme zeigen gemeinsam eine noch feindlichere Haltung als bisher, nachdem sie bemerkt, wie der bis zur Erschöpfung von ihnen belästigte Angreifer keine Fortschritte macht und seine Rechnung nicht findet. Durch fast tägliche Überrumpelungen einzelner Posten suchen sie den Gegner zu schwächen, selbst einer stärkeren indobritischen Truppenabteilung unter Führung eines Generals wurden am 14. November durch Überfall schwere Verluste beigebracht. Dies hat den Mut der Aufständischen noch mehr belebt und dazu kommt der Glaube, dafs der nahende Winter die Feinde nötigen werde, sich auf ihre Operationsbasis zurückzuziehen, ohne den Frieden erzwungen zu haben.

Nach diesem Gesamtbilde der bis Ende November 1897 stattgefundenen Kämpfe, scheint die Gegenwehr der Aufständischen noch keineswegs ermattet zu sein. Möglicher Weise kann die Abwiegelung der Bewegung einen ruhigen Verlauf nehmen, doch könnte die weitere Kriegführung auch zu dem Resultate führen, dafs das Generalgouvernement von Indien zuletzt gezwungen sein würde, ein ganzes Heer an die Berge zu fesseln.

Nach den neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz und Berichten über die Haltung des Emirs von Afghanistan würde England in der Lage sein, den Aufstand der Gebirgsstämme niederzuwerfen, doch dürfte die Fortsetzung des Feldzuges sowie die Beendigung des Krieges noch erhebliche Mühe und Anstrengung verursachen. Der zwischen Rufsland und England vorsichtig lavierende Emir von Afghanistan kann für die Unabhängigkeit der indisch-afghanischen Grenzvölker nur wenig Sympathie haben und wird mindestens so lange neutral bleiben, als die indobritischen Streitkräfte sich nur mit der Bekämpfung der unbotmäfsigen Stämme des englischen Einflufsgebiets begnügen.

Wie der Ausgang dieses Grenzkrieges noch unbestimmt, ebenso ist auch die Bedeutung desselben noch verschlossen. Hauptsächlich sind es zwei Umstände von politischem und militärischem Werte, welche nach jener Richtung hin ausschlaggebend sein dürften, nämlich Englands Stellung in Ostindien und Englands Heeresreform. Schon wird behauptet, dafs die indischen Schutzstaaten die britische Herrschaft mit ihren täglich empfundenen Übelständen und Mifsbräuchen, lieber heute als morgen beseitigt sehen möchten. Ob auch die Russen als rauh und hart geschildert werden, man glaubt in Ostindien, dafs sie dem Lande kein härteres Unrecht zufügen können, als die rücksichtslos das Reich ausbeutenden Engländer. Als Vorbereitung aber für einen künftigen Kampf um die Vormacht in Asien, durchqueren seit

mehr als einem Jahrzehnt russische auf Handel und militärische Verhältnisse gerichtete Forschungsexpeditionen die Stufenlandschaften Hochasiens und die Engländer lassen es an Gegenzügen nicht fehlen. Britannias Aufwand für Landheer und Marine genügt indessen heute nicht mehr, ihr ausgedehntes Besitztum und ihren Welthandelsverkehr zu decken und doch sträubt sich die öffentliche Meinung in England gegen Einführung der längst bewährten festländischen Heereseinrichtungen. Selbst Lord Wolseley, der Oberbefehlshaber der Landarmee, will von der allgemeinen Wehrpflicht, freilich für ein meist im Auslande verwendetes Heer, nichts wissen. Er hofft durch höheren Sold und Civilversorgung ausreichenden Ersatz für die Armee zu gewinnen. So ist die Bewegung zu Gunsten einer Vermehrung des Heeres zwar in vollem Gange, aber ohne Neigung, eine einschneidende Neuerung in der Heeresorganisation vorzunehmen.

Die Unzufriedenheit in Ostindien und der Aufstand an seinen Eingangspforten sollten in England nachdrücklich und eindringlich daran mahnen, einen glatt und sicher arbeitenden Heeres-Organismus zu schaffen. Wie es sonst werden soll? Die Antwort liegt im Schofs der Zukunft. Hdt.

VIII.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Ein vergessener Orden aus dem 17. Jahrhundert. Als im Jahre 1692 der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg IV., dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg (später König Friedrich I.) in Berlin einen Besuch abstattete, stiftete Johann Georg, zum Andenken dieser freundnachbarlichen Zusammenkunft, am 25. Januar 1692 den Orden der guten Freundschaft oder vom goldenen Armbande, in welchen von dem Hofstaate jedes der beiden Fürsten 12 Ritter aufgenommen wurden. Das Ordenszeichen war ein goldenes Armband, welches am rechten Arm in einem roten Bande getragen wurde; es zeigte auf der einen Seite zwei mit Palmenzweigen umgebene geharnischte und fest ineinander geschlossene Hände mit kreuzweise darin geschränkten Schwertern und der Umschrift: „Unis pour jamais;" auf der anderen die zierlich verzogenen Namensbuchstaben beider Kurfürsten J. G. 4. C. und F. 3. C. mit der Inschrift: „Sincère amitié". (S. Theatr. Europ. Th. XIV S. 308). —

Der Orden scheint nur bei dieser einzigen Gelegenheit verliehen worden zu sein, da später meines Wissens niemals mehr von demselben die Rede ist. Schbg.

Frieden im Kriege stellt ein Bild dar, welches um die Jahreswende von 1812 und 1813 bei grimmer Winterkälte ein polnisches Dorf bot, in dem Truppenteile der einander feindlich gegenüberstehenden Österreicher und Russen einträchtig zusammen nächtigten. Der Rückzug der Ersteren war bereits angetreten und das Thermometer auf —24° R. gesunken, die unausgesetzt im Freien befindlichen Truppen litten entsetzlich, um so mehr, als die Verpflegung aus den Magazinen mangelhaft war und das ausgesogene Land keine Hilfsmittel bot, dem Bedürfnisse abzuhelfen. Ein Jeder suchte sich gegen die Kälte zu schützen, wie und so gut er es vermochte; allgemein ward das bei den Einwohnern gebräuchliche Mittel angewendet, Gesicht, Hände und Füfse mit Fett einzureiben, so wenig einladend dies auch aussehen mochte und obgleich es derart entstellte, dafs ein Kamerad den anderen nicht erkannte; aber nichts half, schon am 6. und 7 November waren 72 Mann vom K. K. Feldjäger-Bataillon Nr. 7 verschiedene Körperteile erfroren. Am 30. Dezember hatte eine Nachhut bei Zambrow am oberen Narew Vorposten zum Schutze des in der Gegend von Pultusk versammelten Schwarzenbergschen Korps bezogen. Das zu den Vorposten gehörige Bataillon erhielt nebst einer Eskadron Quartier in einem Dorfe angewiesen. Kaum hatte es dieselben eingenommen, so erschien dort eine Kosakenabteilung, safs ab und quartierte sich ebenfalls ein. Alles geriet in Alarm. Der österreichische Husarenrittmeister forderte den kommandierenden russischen Offizier auf, sich zu entfernen, da ein Waffenstillstand nicht abgeschlossen sei und man sich im Kriegszustande befände; der Kosak aber erklärte kaltblütig, das sei ihm ganz gleichgültig, er habe keine Lust, auf der Strafse zu erfrieren, ging in ein Haus und legte sich schlafen. Keiner belästigte den Anderen. (K. Kandelsdorffer, Geschichte des K. und K. Feld-Jäger-Bataillons Nr. 7, Marburg 1896.) 14.

Auf eine eigentümliche Weise verlor seine Fahne in der Schlacht bei Raab am 14. Juni 1809 das von Major Hummel befehligte 2. Grazer Landwehr-Bataillon. Als die Franzosen in den durch die Österreicher mit gröfster Tapferkeit und hingebender Todesverachtung verteidigten Meierhof von Kis-Megyer eindrangen und das Feldzeichen äufserste Gefahr lief, in die Hände des Feindes zu fallen, trennte der Führer der Fahne das Tuch von der Stange und wickelte es sich um den Leib. In dem bald darauf folgenden Bajonettkampfe wurde er getötet und samt seiner kostbaren Hülle in das Grab

gelegt. Der Feind errang das Kleinod nicht, aber auch für das Bataillon war es verloren und die Goldene Medaille, welche in anderem Falle die Fahne geschmückt haben würde, konnte der Truppe nicht zuerkannt werden. Major Hummel, damals ein Mann von 45 Jahren, als ein Soldatenkind zu Reutlingen geboren und im Militär-Waisenhause Pettau aufgewachsen, hatte seine Laufbahn als Tambour begonnen und schon den siebenjährigen Krieg mitgemacht. Mit zweiunddreifsig Jahren war er Regimentsadjutant geworden und so in eine Stellung gelangt, welche damals, wie noch jetzt in Frankreich, unter der des Offiziers stand; erst bei Beginn des Bayerischen Erbfolgekrieges erfolgte seine Ernennung zum Lieutenant. Schwere Verwundung im Kampfe gegen die Franzosen hatte 1796 seine Verwendung in einer Friedensanstellung bedingt und zehn Jahre später war er in den Ruhestand getreten. Als im Frühling 1809 neuer Krieg in Aussicht stand, meldete er sich zum Wiedereintritt in das Heer. Die That von Kis-Megyer brachte ihm das Ritterkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens und den Freiherrnstand ein. Erst 1827 trat er zum zweitenmale in Pension und fünf Jahre später ist er zu Graz gestorben. (Armeeblatt 1897, Nr. 43.) 14.

Die Gröfse und den Umfang des Einkommens der hohen französischen Offiziere unter dem ancien régime läfst ein Einblick in die von der Nouvelle Révue rétrospective, 2e semestre 1895, p. 199, mitgeteilte Abrechnung des Marschalls Herzog von Harcourt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts erkennen. Die Jahreseinnahme setzte sich zusammen aus den Bezügen als lebenslänglicher Pensionär mit 8000 Livres, als Marschall von Frankreich mit der nämlichen Summe, als Gouverneur von Sedan mit einem Betrage von 20 000, als Kapitän einer Kompagnie des Gardes du Corps mit einem solchen von 36 000 und aus der Ordenspension als Ritter vom Heiligen Geiste im Betrage von 3000 Livres, insgesamt bezifferte sich also die Jahreseinnahme des Marschalls, welche ihm auf Grund militärischer Titel, Ämter und Würden zuflofs, auf 75 000 Livres — nach dem heutigen Geldwerte gleichkommend einer Einnahme von einer Viertelmillion Francs. Um zu solcher Würdigung seiner Leistungen zu gelangen, bedurfte es für den Einzelnen der Zugehörigkeit zu einem der Geschlechter, denen derartige Stellungen und Auszeichnungen zugänglich waren, und des Geschickes, die Umstände zu benutzen. Ein derartiger Mifsbrauch mit den Geldern des Staates mufste zu einem schlimmen Ende führen. Das Jahr 1789 bezeichnete seinen Anfang. 14.

Marginal - Entscheidungen Friedrichs des Grofsen. (Aus den Jahren 1765 bis 1776. Mit der ursprünglichen Orthographie.)

Die verwitwete Gräfin v. Rossow dankt für die ihrem Sohne aus seinem Festungs-Arrest auf dem Fort Preufsen bei Stettin auf ihr Ansuchen akkordierte Befreiung und bittet, denselben aus Erbarmen anderweit zu employieren. — Antwort des Königs: „Das gehet nicht an, aber wo er ein Taugenichts bleibet So kann sie ihm auf ein holländisch Schiff nach Indien schicken.“ —

Der gewesene General-Major v. S . . . w dankt unterthänigst für die zur Bezahlung der dem Gastwirt Blum schuldigen Rechnung von 200 Rthlrn. von der nächsten einjährigen ihm akkordierten Pension von 400 Rthlrn. und bittet, da er durch Not gedrungen noch andere 700 Rthlr. Schulden machen müsse, auch solche Schulden für ihn berichtigen zu lassen. — Antwort des Königs: „Er ist impertinent wenn er die 200 Rthlr. nicht haben will kriegt er nichts“ Schbg.

IX.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichische militärische Zeitschrift. (November 1897.) Die Kriegskarte als geistige Waffe und allerlei für den Soldaten Nützliches. — Über Befestigung der Schlacht- und Gefechtsfelder, beleuchtet an kriegsgeschichtlichen Beispielen der letzten Feldzüge. — Der Maria Theresien-Ordensritter und k. k. Oberst T. L. Frhr. v. Hummel. — Der Vormarsch am Nil. — Die mobile Belagerungs-Artillerie der europäischen Militärstaaten. — F. Ml. Graf Gyulai an seinen Sohn. — Über Kola und deren Einführung in die österreichische Militär-Pharmakopöe.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. (LV. Bd. 5. Heft.) Aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71. Von C. v. H.

Mitteilung über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. (Jahrgang 1897. 11. Heft.) Übersichtliche Darstellung der optisch-photographischen Untersuchungen in durch bewegte Projektile in Luft erregten Vorgänge. — Die Beleuchtung mit Acetylengas. — Betrachtung über hydraulische Bremsen mit konstantem Widerstande.

Armeeblatt (Österreich). **Nr. 44**: Kadettenschule oder Oberrealschule. — Berufsunteroffiziere. — Die grofsen italienischen Schlufsmanöver. **Nr. 45**: Gedanken zur Ergänzung unseres Offizierkorps. — Die Tradition in der k. u. k. Kriegsmarine. — Die grofsen italienischen Schlufsmanöver. **Nr. 46**: Die Delegationsvorlagen. — Gedanken zur Ergänzung unseres Offizierkorps. — Die grofsen italienischen Schlufs-

manöver. II. **Nr. 47**: Die Fortentwickelung unserer Marine. — Gedanken zur Ergänzung unseres Offizierkorps.

Militär-Zeitung (Österreich). **Nr. 39**: Das November-Avancement. **Nr. 40**: Nochmals die Kadettenschulen. - Mangel an Kavallerie bei den Italienern während des abessinischen Feldzuges. **Nr. 41**: Der Heeresvoranschlag pro 1898.

Journal des sciences militaires. (November 1897.) Instruktionen für die 2. Kavallerie-Division. — Gelände, Menschen und Kriegswaffen (Schlufs). — Studien über den Feldzug 1796—1797 in Italien (Fortsetzung). — General Bourbaki. — Die Vorgänge bei Herstellung von Relief-Plänen (Forts.). — Manöver der Infanterie. Das Reglement der Zukunft (Forts.). — Anmerkungen über das wissenschaftliche Studium der Militär-Geographie.

Le Spectateur militaire. (15. Oktober 1897.) Studien über die Disziplin in der Armee. — Freischwebender Ballon. Fesselballon und lenkbarer Ballon (Analyse des Werkes des Oberst Pomortzeff). — Der Kleine Krieg und der Dienst auf den Etappenlinien (Besprechung des Werkes von Kardinal v. Widdern). — Die grofsen Manöver der bulgarischen Armee 1896. — Das Parolebuch eines Infanterie-Regiments aus dem Jahre 1781. (1. November 1897.) Studien über die Disziplin (Forts.). — Freischwebender Ballon etc. (Schlufs). — Der Kleine Krieg etc. (Forts.). — Die grofsen Manöver der bulgarischen Armee (Schlufs). — Das Parolebuch eines Infanterie-Regiments aus dem Jahre 1781 (Forts.).

Revue militaire universelle. **Nr. 68**: Kriegsaussichten (Forts.). — Die früheren und die gegenwärtigen Armeen. — Tagebuch aus einem Feldzuge in Westindien (Forts.). — Auf Cuba (Skizze über den Aufstand von 1895—96. Schlufs). — Eisumschläge und Sonnenbäder beim Soldaten.

Revue du Cercle militaire. **Nr. 44**: Die internationale Ausstellung der Armeen und Flotten im Jahre 1900. — Der Tod des Lieutenant Biétrix (31. März 1892). — Über den gegenwärtigen Stand der englischen Armee (Forts. in Nr. 45—47). — Anmerkungen über den Sicherheitsdienst im Stande der Ruhe. **Nr. 45**: Die internationale Ausstellung (Forts. in Nr. 46 u. 47). — Die Unteroffizier-Frage (Forts. in Nr. 46 u. 47). — Budget eines Kasacken-Offiziers. — Ausbildungsdienst bei einem Truppenkorps (19. Fufsjäger-Bataillon). **Nr. 47**: Medizinal-Statistik der französischen Armee im Jahre 1895.

Revue d'Infanterie. (November 1897.) Bericht des Generals Baldissera über die zweite Periode des Feldzuges in Afrika (Forts.). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Die Expedition von Formosa (Forts.). — Das 13. Korps im Departement der Ardennen und des Aisne (Forts.).

Revue de Cavalerie. (Oktober 1897.) Briefe eines Kavalleristen. — Die Kavallerie bei den Manövern 1897. — Leitender Gedanke beim Gebrauch der Kavallerie. Das Freiheits-Prinzip (Forts.). — Von Bautzen

bis Pläswitz, Mai 1813 (Forts.). — Der Traber in der Armee. — Die Lanciers der Garde und die 3. Dragoner bei Gravelotte. — Das bespannte Tandem.

Revue d'Artillerie. (November 1897.) Das Pyrocollodium-Pulver der russischen Marine. — Das Feldmaterial des 75 mm Schnellfeuergeschützes der Gesellschaft Nordenfelt in Paris. — Anmerkung über die Zuteilung von Mitrailleusen zur Kavallerie. — Die elektrischen Einheiten.

L'Avenir militaire. Nr. 2254: Offiziers-Pensionen und Civil-Anstellung. — Vergleichender Rückblick auf die österreichischen und deutschen Manöver. — Bei den Manövern in Rufsland (Forts. in Nr. 2255—2261). **Nr. 2255**: Die Armee am Ende des 19. Jahrhunderts. — Die bayerischen Partikularisten und die bayerische Armee. — Das Radfahren und die Kavallerie im modernen Kriege. **Nr. 2256**: Die Gewehre in Frankreich. Deutschland, Österreich, Rufsland und Englisch-Indien. — **Nr. 2257**: Strategie und Taktik bei den grofsen Manövern. **Nr. 2258**: Die Artillerie der Zukunft. — Die Militär-Radfahrerfrage in Frankreich und im Auslande. Vergleichender Rückblick etc. (Forts.) **Nr. 2259**: Der Militarismus. I. — Gesetzentwurf gegen Verrat und Spionage. **Nr. 2260**: Eindrücke eines Italieners über die grofsen deutschen Manöver. **Nr. 2261**: Drill und militärische Erziehung. — Die Rekrutierung des Jahrganges 1897. — Das Kriegsbudget. I.

Le Progrès militaire. Nr. 1774: Das neue Armeekorps. — Über Beförderung. **Nr. 1775**: Unser neues Geschütz. — Duell und Fechtkunst. **Nr. 1776**: Die Teilung des 6. Korps. — Die Brücken-Equipagen. **Nr. 1777**: Die Kavallerie und das Zweirad im modernen Kriege. — Die Wehrsteuer (Kritik der Veränderungen derselben, Herabsetzung auf die Zeit von 3 Jahren etc.). **Nr. 1779**: Das Kriegsbudget für 1898. I. (Forts. in Nr. 1780 und 1781.) — Pontonnier-Dienst. **Nr. 1780**: Bewaffnung der Kavallerie. — **Nr. 1781**: Die vierten Bataillone und die Reservisten.

La France militaire. Nr. 4077: Verdoppelung des VI. Korps, hervorgerufen durch die bedeutende Truppenanhäufung in der VI. Region, welche das Kommando in hohem Mafse belastet; eine Teilung ist daher angezeigt. Der einzige Artikel der Vorlage bestimmt die Änderung der betreffenden Stelle des Organisationsgesetzes vom 24. Juli 1873; statt in 18 ist Frankreich künftig in 19 Regionen geteilt. Hauptort des neuen Korps soll Nancy werden. **Nr. 4080**: Die verabschiedeten Offiziere. **Nr. 4083**: Die zweijährige Dienstzeit. **Nr. 4084**; Die Kriegsbrücken. Am 20. Oktober bei einem Garnison-Manöver in der Nähe der Hauptstadt, wo es galt, zwei Kriegsbrücken zu schlagen und beim Rückzug wieder abzubrechen, haben die Pontonniere des Genies versagt; nur eine Brücke wurde fertig und man konnte sie nachher nicht wieder abfahren. (V. auch „Pontonnier" in Nr. 4077.) Infolge des Mifserfolges bei Bezons heifst es selbst seitens der früheren Anhänger des Übergangs des Brückendienstes an das Genie: Die

meisten Genie-Bataillone verstehen sich nicht auf das Steuern von Pontons und auf den Bau von Pontonbrücken. Wenn jetzt ein Krieg käme, hätten die meisten Korps keine brauchbaren Pontonniere. — **Nr. 4085**: Die Teilung des VI. Korps. **Nr. 4086**: Das militärische Leben im Ausland. Tagebuch des Obersten Robin. I. — Ausstellung von Brüssel. Preisverteilung. Schneider-Canet war aufser Wettbewerb, den grofsen Preis erhielten die Stahlwerke von Firmeny (Loire). **Nr. 4088**: Marine-Truppen. — Kriegsbrücken. (Forts. der Diskussion.) — Teilung des VI. Korps. Bericht des Referenten der Kammer. **Nr. 4089**: Teilung des VI. Korps. Das VI. und XX. Korps. **Nr. 4092**: Das militärische Leben im Ausland. II. (Forts.). **Nr. 4093**: Die Mobilmachung des Offiziers. **Nr. 4095**: Die coloniale Armee. — Ernennung von Pontonnieren I. Klasse. **Nr. 4096**: Teilung des VI. Korps. Nachteile des Entwurfs. **Nr. 4097**: Aufserordentliches Avanzement. Korvetten-Kapitän (plädiert für Einschaltung dieses Grades). **Nr. 4098**: Das militärische Leben im Ausland. III. (Forts.). **Nr. 4099**: Obligatorischer Dienst. — Kapitän Clochette, seit 3 Jahren bei Menelik, ist kürzlich gestorben.

Revue de l'armée belge. (September-Oktober.) Betrachtungen über das Richten der Geschütze in Panzerständen. — Die Kämpfe um Metz 1870 während der Einschliefsung und ihre taktischen Lehren. — Zielapparat mit erhöhter autobathymetrischer Visierlinie. — Die Kriegskunst auf der Brüsseler Ausstellung. — Studien über die Aufgabe der Festungen bei der Verteidigung der Staaten.

La Belgique militaire. Nr. 1381: Der freiwillige Eintritt (Forts.). Ansichten über den türkisch-griechischen Krieg. — Internationale Brüsseler Ausstellung 1897. — Maxim's Luft-Torpedo. **Nr. 1382**: Umwandelung der Festung Antwerpen. — Unser zukünftiger Generalstab. — Der freiwillige Eintritt (Forts.). — Téléphotographie. **Nr. 1383**: Die Armee und die allgemeine Wehrpflicht. **Nr. 1384**: Nationale Vereinigung der ehemaligen Soldaten. — Unser künftiger Generalstab.

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (Oktober 1897.) Die schweizerischen Kriegsfahnen (Schlufs). — Neuere Bearbeitungen der Schiefslehre für Infanterie. — Reiner Weichteilschufs mit blindem Kanal.

Revue militaire suisse. (November 1897.) Oberst Rothpletz (Nekrolog). — Die Manöver des II. Armeekorps 1897. — Das neue Reglement der schweizerischen Feldartillerie. — Die Remontierung der Kavallerie in der Schweiz.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 10: Emil Rothpletz, Oberst-Divisionär a. D. (Nekrolog). — Neuordnung der Truppenkörper der Artillerie. — Die Bedeutung der grofsen deutschen Manöver bei Homburg. — Tiegelgufsstahl für Kriegsmaterial und dessen Erzeugung in Österreich. — Die diesjährigen Artillerie-Manöver im Lager von Châlons.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 44: Oberst Emil

Rothpletz (Nekrolog). — Truppenzusammenzug 1897 (Forts. in Nr. 45 bis 47). **Nr. 45**: Die neue Grenze Griechenlands und der Türkei. **Nr. 46**: Die grofse Garnisonsübung bei Paris. **Nr. 47**: Bekleidungsreglement und einheimische Industrie.

Army und Navy Gazette. Nr. 1969: Das deutsche Heer. Auf Veranlassung des Kriegsministeriums hat Major E. Agar ein Werk über Organisation, Stärke, Bekleidung, Bewaffnung u. s. w. der deutschen Armee verfafst. — Wertvolle Gedanken. Die Gesellschaft für taktische Studien im östlichen Schottland, regt durch militärwissenschaftliche Vorträge und Schriften den Sinn für dieses Studium an. — Ausfuhr von Waffen und Munition. — Das Londoner Soldatenheim. — Mr. Bradnick über die Armeen. Behandelt die Frage, ob die vor 25 Jahren genügend erscheinende Friedensstärke des englischen Heeres auch jetzt noch genügt. — Die Tirah-Expedition. Bericht über den indischen Grenzkrieg. — Der indische Generalstab. — Die indische Grenze. **Nr. 1970**: Der Krieg an der Grenze. — Der Grenzregulierungsvertrag zwischen Frankreich und Deutschland, betreffs des Hinterlandes von Togo. — Die indische Grenze. Bericht über die Kriegsoperationen. — Der Vormarsch des General Lockhart. Kritische Besprechung. **Nr. 1971**: Ein hartnäckiger Feind. Betrachtung der Operationen an der indischen Grenze. — Bemerkungen über Balaklawa. Einzelheiten aus dem Reiterkampf werden mitgeteilt. — Die Lage in Kuba. Politische Betrachtung, — Die verstorbene Prinzessin von Teck. Ein Nachruf. **Nr. 1972**: Bericht über die Sommerübungen und Herbstmanöver. Offizieller Bericht des Staatssekretärs des Kriegsministeriums über die stattgehabten Übungen, deren Verlauf, und Besprechung der Leistungen der verschiedenen Waffengattungen, der Militär-Behörden, der Ausrüstung und Bewaffnung, sowie des Gesundheitszustandes und der Verpflegung. — Das Royal Glaucestershire Yemanry Husaren-Regiment. Geschichte des Regiments, errichtet 1795. — Die Einnahme von Tirah. Eingehender Bericht über die gesamten Operationen.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 236: Vorteile und Nachteile von Anwerbung und gezwungener Dienstpflicht von militärischem und nationalem Gesichtspunkte erörtert. — Die Ausbildung unserer Soldaten im Schiefsen unter besonderen Verhältnissen. Gedanken über kriegsgemäfse Ausbildung im gefechtsmäfsigen Schiefsen. — Feldgeistliche als militärische Geschichtsschreiber und Tagebuchführer. 1688—1712.

Russischer Invalide. Nr. 221: Rekruten-Einstellung im Jahre 1896. In den Vorstellungslisten waren 1 063 158 Wehrpflichtige eingétragen, von denen 49% auf Grund häuslicher Verhältnisse Anrecht auf Dienstbefreiung besafsen; 33838 (3,1%) stellten sich ohne Entschuldigung der Aushebung nicht; unter letzteren befanden sich 7661 Juden; 40551 Mann (5,3%) wurden gänzlich dienstuntauglich, 84727 (10,6%) als nur für Landsturm tauglich erklärt, 122121 (15,3%) wurden zurückgestellt; 279000 Mann sollten als Rekruten

ausgehoben werden, jedoch wurden nur 277126 Mann aufgebracht; von den Ausgehobenen waren 40,2% des Lesens und Schreibens, bezw. nur des Lesens kundig; 83011 (30%) waren verheiratet; 216967 Mann wurden dem Landsturm 1. Aufgebots, 349388 Mann dem Landsturm 2. Aufgebots überwiesen. **Nr. 223**: Bender ist als Festung aufgegeben worden. — „Die Heliographen-Kommandos bei den Truppen in Turkestan." **Nr. 225**: „Versuchs-Übung auf Fahrrädern bei Moskau." Die Übung, an welcher sich aufser den Radfahrern der Truppe auch 152 Mitglieder des Moskauer Radfahr-Klubs beteiligten, hatte den Zweck, die Verwendbarkeit des Rades für den Verbindungs- und Meldedienst zu beweisen, da, infolge der gänzlichen Unbrauchbarkeit der bisher gelieferten Diensträder, das Vertrauen zur Verwendbarkeit des Rades im Felde gänzlich geschwunden war. **Nr. 227**: In Wladiwostok werden 2 Festungs-Torpedo-Kompagnien formiert. — „Die eingeborenen Truppen des Kaukasus." **Nr. 233**: Geodätische, astronomische, topographische und kartographische Arbeiten, im Jahre 1896, in der Mantschurei. **Nr. 235**: Die Ausgaben für Landesverteidigung in den Staaten Europas, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Japan, von Makschejew. **Nr. 236**: Instruktion für das Radfahrer-Kommando bei den Manövern in Bjelostok. **Nr. 237**: In Jablonna (Marktflecken am rechten Weichselufer, halbwegs Warschau und Nowogeorgiewsk) wird eine Festungs-Luftschiffer-Abteilung formiert. **Nr. 241—245**: Das Radfahrer-Kommando bei den Manövern von Bjelostok. **Nr. 242**: Aus den neuformierten Dragoner-Regimentern 53 und 54 wird die 3. selbständige Kavallerie-Brigade gebildet; diese Brigade wird zusammen mit der 3. Brigade der 2. Garde-Kavallerie-Division in Warschau zu einer „kombinierten Kavallerie-Division" vereinigt; aus dieser kombinierten Kavallerie-Division und der bisher selbständigen 15. Kavallerie-Division wird im Mil.-Bezirk Warschau das „2. Kavallerie-Korps" gebildet. — „Zur zwanzigjährigen Erinnerungsfeier des Sturmes auf Kars."

Wajennüj Ssbornik. 1897. **Nr. 11**: Zur Wiederkehr des 20. Jahrestages des Gefechtes bei Telisch (Materialien zur Geschichte des Krieges 1877/78). Mit Plänen. — Die thatsächliche Bedeutung der Selbständigkeit im Befehls-System im Kriege. (Aus Anlafs einiger Äufserungen in unserer militärischen Presse. X. Artikel.) — Die Ausbildung der Infanterie im Aufklärungs- und Sicherungsdienste (Schlufs). Mit einer Skizze. — Kasaken-Fragen. (Die kaukasischen Kasaken.) — Über das Schiefsen der Festungs-Artillerie. — Über die Beförderung der Oberoffiziere unserer Armee-Infanterie. — Über die Beschleunigung der Geschäftsführung und der Einschränkung des Schreibwesens in der Armee. — Das Schiefsen um Preise von ganzen Kompagnien. — Die Kontrolle des Schützen in der Kenntnis der Zielpunkte. (Mit Skizzen.) — Die Verordnung über die Offizier-Darlehns-Kapitalien in den Truppenteilen. — Artikel 10 der (russ.) Disziplinar-Ordnung und seine Bedeutung für die Militärgerichtsbarkeit. — Skizzen aus dem

transkaspischen Gebiete. IV. — Die „Etudes pratiques" des Generals Lamirault. VI. — Die grofsen Manöver der westeuropäischen Armeen.

Beresowskij's Raswjedtschik. Nr. 365: Zur Erinnerung an die Einführung der Wehrpflicht im Kaukasus vor 10 Jahren (15./27. Oktober 1887. — Offizier-Feld-Zelte. — Die turkestanischen Raketen-Batterien im Feldzuge des Jahres 1873 gegen Chiwa. — Die Reserve-Bataillone. — Die Fahrzeuge M/1884 und die Anschirrung des M/1886. **Nr. 366:** Der Ausflug des Jagdkommandos des 12. turkestanischen Linienbataillons in das Gebiet von Buchara im Jahre 1897. — Das Landungsmanöver im Militärbezirk Odessa im Jahre 1897. — Die Kolonialtruppen Grofsbritanniens bei dem Jubiläum der Königin Victoria. Mit Zeichnungen. **Nr. 367:** Marschmanöver im Gebiete von Kars. — Zur Frage der Beweglichkeit der Artillerie. **Nr. 368:** Der Ausflug des Jagdkommandos des 12. turkestanischen Linienbataillons in das Gebiet von Buchara im Jahre 1897. (Forts.) — Aus dem Soldatenleben.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 10: Französische kurze 120 mm-Kanone der Feldartillerie. — Richtevorrichtungen bei Küstengeschützen. — Galvanische Verzinkung eiserner Schnallen und Ringe der Pferde-Ausrüstung und deren Zubehör. — Acetylen und Acetylen-Beleuchtung. **Nr. 11:** Bemerkungen über die Artillerie, durch Napoleon auf St. Helena dem Baron Gourgoud diktiert. — Feldartillerie-Schnellfeuergeschütze und Taktik. — Pikrinfeuerstoffe und ihr Gebrauch bei Sprenggeschossen.

L'Italia militare e marina. Nr. 240: Die neuen Schiffsbauten. **Nr. 246:** Die Militärs bei der Überschwemmung von Ancona. **Nr. 247:** Die Winterübungen in den Alpen. **Nr. 248:** Die Mobilmachung der Küstenkompagnien. **Nr. 250:** Gehören die Küstenbefestigungen der Marine oder dem Heer? **Nr. 251:** Deutsche Urteile über die italienischen Waffen. **Nr. 256:** Fesselballons für Kriegsschiffe. **Nr. 259:** Die Verteidigung der Küsten. **Nr. 261:** Zur Geschichte. Ein Lebender und ein Toter (Baratieri und Arimondi).

Rivista Militare Italiana. (1. November.) Betrachtungen über das Kommando fester Plätze. — Taktischer Charakter der Ordonnanzen Gustav Adolfs. — Der Krieg in Thessalien. — Aushebung des Jahrgangs 1875 und das Heer 1895/96. (Offizieller Bericht.)

Esercito Italiano. Nr. 127: Die Allianzen Italiens. **Nr. 128 bis 131:** Eindrücke der grofsen Herbstmanöver. **Nr. 132:** Erziehung und Laufbahn der Offiziere der Infanterie und Kavallerie in Italien. **Nr. 133:** Die Gründe der Niederlage von Custoza. **Nr. 134:** Die Unterstützungskasse für Offiziere. — Das Marine-Beförderungsgesetz. **Nr. 135:** Die Eisenbahnen Europas 1896. **Nr. 136:** Das Budget für 1898/99.

Rivista di artiglieria et genio. (10. November 1897. Extraausgabe.) Die Apparate des Marconi und die Versuche in Spezia (Telegraphie ohne Draht).

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 18:** Strategie und höhere Taktik. — Studien-Reglement der Preufsischen Kriegs-Akademie. (Schlufs.) — Die Eisenbahntruppen des österreichisch-ungarischen

Heeres. **Nr. 19**: Sieg des Geschosses über den Panzer (aus der Revue maritime). — Verderblicher Irrtum. — Die Eisenbahntruppen des österreich-ungarischen Heeres. (Forts.) **Nr. 20**: Die Insel Candia. — Die Eisenbahntruppe des österreich-ungarischen Heeres.

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. 10**: Daten über Befestigung für Küsten und ihre Armierung. — Die Sapeurs als kombattante Waffe.

Revista Militar. (Portugal.) **Nr. 21**: Das Militärstrafgesetz. — Der Bissen-Feldzug 1894. — Skizze der Geschichte des 1. Jäger-Regiments. (Forts.)

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) (November.) Der Dienst bei den Stäben und Verwaltungen der Korps und Divisionen in Deutschland. — Das neue russische Infanterie-Exerzier-Reglement.

Norsk Militaert Tidskrift. (Norwegen.) 10. Heft. Ein neues Stiefelmodell.

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 11**: Die Expeditionen nach Bali 1846, 1848, 49 und 68.

Militaire Gids. (Holland.) 6. Lieferung. Zusammenwirken von Infanterie und Genietruppen.

II. Bücher.

Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge. Von B. Poten, k. p. Oberst a. D. 5. Band. Berlin 1897. A. Hofmann u. Comp. Preis 14 Mk.

Mit dem vorliegenden 5. Bande gelangt dieses Werk, dessen vier erste Bände an dieser Stelle gebührende rühmende Erwähnung fanden, zum Abschlufs. — Das Militär-Erziehungs- und Bildungswesen in Sachsen, Schaumburg-Lippe, Schleswig-Holstein, Schweiz, Königreich Westfalen und Württemberg findet hier eine auf den sorgsamsten Quellenstudien beruhende Darstellung. Den Anfang macht das Königreich Sachsen, dessen noch heute bestehendes Kadettenkorps, begründet 1692, die älteste militärische Erziehungsanstalt in den Landen deutscher Zunge ist. Die Geschichte dieser Anstalt weist im Laufe von zwei Jahrhunderten die bedeutendsten Wandelungen auf. Es ist dieselbe zugleich diejenige Anstalt, in welcher zwei jetzt verschwundene Anstalten, eine Artillerie- und eine Ingenieurschule, zeitweilig aufgegangen sind. 1743 wurde zuerst eine „Ingenieur-Akademie", 1796 eine „Artillerieschule" geschaffen, die 1816 zu einer anfangs „Militär-Akademie", seit 1831 „Artillerieschule" genannten Anstalt, und diese 1835 mit dem Kadettenkorps zu einer „Militär-Bildungsanstalt" vereinigt wurden, ohne dafs jedoch eine vollständige Verschmelzung stattgefunden hätte. 1851 wurde die letztere umgestaltet und erhielt den Namen „Kriegsschule", deren Bestandteile als „Kadettenschule" und „Artillerie-Schule" unterschieden wurden. 1859 kam der gemeinsame Name „Kriegsschule" in Fortfall. Infolge

des Krieges 1866 ist dann die Artillerieschule eingegangen und das Kadettenkorps ganz nach preufsischem Muster umgeformt werden. — Erster Kommandant des „Adelichen Cadetten-Corps" war der aus brandenburgischen in sächsische Dienste übergetretene Feldmarschall v. Schöning (1692—1696). Unter seinen Nachfolgern sei noch der um die Anstalt hochverdiente Feldmarschall Graf Wackerbarth (1718—1734) genannt. Nach der Schlacht bei Kesselsdorf gerieten 26 Kadetten in preufsische Gefangenschaft, sie wurden in das preufsische Heer eingereiht; ein Gleiches geschah 1756 nach der Kapitulation von Pirna. Nach dem Hubertsburger Frieden rief der mit der Herstellung des sächsischen Heerwesens besonders betraute Chevalier de Saxe das Kadettenkorps von neuem in das Leben. — Bezüglich der inneren Einrichtungen der Anstalt in den verschiedenen Perioden müssen wir auf das Werk selbst verweisen; es spiegelt sich in denselben der Geist der Zeiten auf das Genaueste wieder, es ist somit zugleich ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte, namentlich des 18. Jahrhunderts. — Die zeitweise mit dem Kadettenkorps verschmolzene „Artillerieschule" hat genau 100 Jahre bestanden, 1766—1866, als Artillerieschule, Artillerie-Akademie, Militär-Akademie, dann (von 1859—1866) wiederum „Artillerieschule." Die „Ingenieur-Akademie" bestand nur von 1734 bis 1816. — Zum Schlufs seien noch genannt die seit 1868 bestehende „Unteroffizier-Schule" (seit 1873 zu Marienberg im Erzgebirge), der seit 1891 noch eine „Unteroffizier-Vorschule" hinzugefügt wurde, dann seit 1896 ein „Soldatenknaben-Erziehungsanstalt" zu Struppen, sämtlich nach preufsischem Muster.

Die zweite Abhandlung „Die Grafschaft Schaumburg-Lippe" ist eine Geschichte der bekannten „Militärschule auf dem Wilhelmsteine" im Steinhuder Meere. Begründer derselben ist der berühmte Waffengefährte Friedrichs d. Gr., Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe. Der hervorragendste Schüler dieser Schule, die nur 11 Jahre (1766—1777) bestand, ist Scharnhorst. Dieselbe hatte nur die Ausbildung von Artillerie- und Ingenieuroffizieren zum Zwecke und war für jene Zeit eine Musteranstalt, der selbst in dem damals mustergültigen fridericianischen Heerwesen nichts ihr Ähnliches zur Seite gestellt werden kann.

Die dritte Abhandlung, „Schleswig-Holstein", giebt Kenntnis von den während der kurzen Lebensdauer der schleswig-holsteinischen Armee bestandenen Bildungs-Anstalten, nämlich einer „Artillerie-Unteroffizier-Elevenschule" und einer „Bildungsanstalt für Offiziere und Offizieraspiranten zu Rendsburg", die jedoch nur für die 1. Infanterie-Brigade bestimmt war und sich auf Winterkurse für die Offiziere dieser Brigade beschränkte.

Die vierte Abhandlung, „Die Schweiz", läfst erkennen, dafs dort für das militärische Erziehungs- und Bildungswesen zu keiner Zeit Erhebliches geschah. Die Sorge für dasselbe übernahmen einzelne

Kantone und Privatleute. In Luzern waren es die Jesuiten, die zuerst den Kriegswissenschaften eine Stätte schufen, in Verbindung mit der von ihnen dort geleiteten höheren Lehranstalt. Der Kanton Bern, dessen militärische Einrichtungen die besten der Schweiz waren, sorgte für die Heranbildung von Offizieren durch Entsendungen solcher in das Ausland und Gewährung von Stipendien zu diesem Zwecke, daneben aber durch Berufung geschickter Büchsenmeister aus dem Auslande und Errichtung eines „Feuerwerker-Kollegiums", 1779 einer „Artillerieschule". Auch der Kanton Zürich entsendete Angehörige des Staates zum Erwerbe militärischer Kenntnisse in das Ausland. — Nach dem Jahre 1798 sind an Bestrebungen auf diesem Gebiete nur zu nennen: Der während 50 Jahren (1803—54) zugelassene Besuch der polytechnischen Schule zu Paris, ferner kriegswissenschaftliche Vorlesungen an der Hochschule zu Bern (1835—1886) und der noch heute bestehende „kriegswissenschaftliche Unterricht am eidgenössischen Polytechnikum zu Zürich" seit dem Jahre 1877. Als erster bestieg den Lehrstuhl der sowohl berühmte als berüchtigte Militär-Schriftsteller Wilhelm Rüstow, dem 1879 der erst kürzlich verstorbene Oberst-Divisionär Rothpletz folgte.

Die fünfte Abhandlung „Das Königreich Westfalen" zeigt, dafs dasselbe in den wenigen Jahren seines Bestehens, von 1808—1813, sich vortrefflicher Militär-Bildungs-Anstalten zu erfreuen hatte. Es entstanden eine „Militär-Schule" anfänglich zu Kassel, dann zu Braunschweig zur Heranbildung von Offizieren, dann ein „Pagenhof", ferner eine „Artillerie- und Genieschule", die unter ihrem Chef, dem französischen General Allix Tüchtiges geleistet hat. Von deren Schülern nennen wir den nachmaligen preufsischen General v. Radowitz und den späteren Chef des hannoverschen Generalstabes, General v. Sichart.

Den Schlufs des Bandes bildet die Abhandlung über die Bildungs-Anstalten im „Königreich Württemberg". Vor dem Jahre 1820 wird an solchen namhaft gemacht ein „Kadetten- oder Kavalierkorps", dann die durch ihren berühmtesten Zögling, Schiller, bekannte Hohe Karls-Schule, die 24 Jahre (1770—1794) bestand, seit dem Jahre 1773 unter dem Namen „Militär-Akademie", deren Zveck jedoch nicht in erster Stelle Heranbildung zur militärischen Laufbahn war, da von 1496 Zöglingen nur 140 dieselbe einschlugen. 1805 wurde zur Heranbildung von Offizieren ein „Militär-Institut", auch „Kadetten-Institut" zu Stuttgart eingerichtet, das jedoch 1817 einging. Drei Jahre später wurde die „Offiziers-Bildungs-Anstalt" ins Leben gerufen, deren wechselvolles Dasein 1874 ein Ende fand; es wird hier dargelegt, dafs, wie in Baden so auch in Württemberg die Volksvertretung in einer der Sache wenig förderlichen Weise sich in die Entscheidung der Frage nach der Vorbereitung auf die Laufbahn des Offiziers mischte, bis die Einigung des Vaterlandes dem verderblichen Treiben ein Ziel setzte. Eine Eigenheit des württembergischen Heer-

wesens war ferner die 1823—1852 bestandene Einrichtung der „Regiments-Offiziers-Zöglinge“ und die Beförderung von Guiden zu Offizieren (1831—1871). Auch der kriegswissenschaftlichen Vorlesungen am Polytechnikum zu Stuttgart, 1878—1880, wird in einigen Zeilen gedacht.

In einem Anhange streift dann der Herr Verfasser das Wesen der „Militär-Vorbereitungs-Anstalten“, schlechtweg „Pressen“ genannt, deren Eigenart er kennzeichnet. — In der Vorrede wird noch das Erscheinen eines ausführlichen Sach-, Orts- und Namensverzeichnisses über alle 5 Bände in Aussicht gestellt. — Das nun abgeschlossene Werk ist ein Erzeugnis echt deutschen Fleifses und gröfster Gründlichkeit, mit dem sich der Herr Verfasser in der Geschichte unserer Militär-Litteratur ein schönes Denkmal gestiftet hat. 1.

K. Schmitt: Prinz Heinrich von Preufsen als Feldherr im siebenjährigen Kriege. II. Die Kriegsjahre 1760—1672. Greifswald, 1897. J. Abel. Preis 4,50 Mk.

Der Greifswalder Professor K. Schmitt, ein Schüler Delbrücks, der mit seiner Erstlingsschrift über die Feldzüge des Prinzen Heinrich bis zum Jahre 1859 sich bereits sehr gut in der militärischen Litteratur eingeführt und dann, zu einem anderen Gebiet übergehend, die Gefechte bei Trautenau mit eindringender Kritik geschildert hat, setzt in obigem Buche seine erste Arbeit bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges fort. Seine Quellen sind vorzüglich: er hat nicht nur die zahlreichen Druckwerke über den Krieg herangezogen, sondern auch die Schätze der Archive von Berlin, Wien und Dresden. Unter den Quellen vermisse ich nur eine: das im Kriegsarchiv des Grofsen Generalstabes befindliche Gaudische Journal, in welchem gerade der Thätigkeit des Prinzen Heinrich, eines Protektors Gaudis, ausführlich gedacht wird.

Der Verfasser sucht — das ist der wesentliche Inhalt seines Buches — den Prinzen gegen die ungerechten Vorwürfe, welche Th. v. Bernhardi in dem bekannten Werke: „Friedrich der Grofse als Feldherr“ gegen ihn erhebt, zu rechtfertigen. Schon der Briefwechsel der beiden Brüder zeige, dafs von einem fundamentalen Gegensatz zwischen ihnen, wie Bernhardi meint, nicht die Rede sein könne. In dem Feldzugsplan für 1760 z. B. halte es der König für wichtig, die Festungen zu decken, gute Stellungen zu halten, und, wenn sich eine passende Gelegenheit biete, die Feinde zu schlagen. „Nicht um jeden Preis sucht er die Schlacht, sondern nur wenn die Umstände günstig sind oder dazu zwingen. Ganz ebenso hält auch der Prinz die Schlacht für ein Mittel, dessen man sich im gegebenen Augenblick bedienen mufs.“

Es ist aber überhaupt verkehrt, wie Schmitt überzeugend darlegt, das Urteil über den König und seinen Bruder nach Bernhardis Weise vorwiegend auf ihren Briefwechsel zu stützen, denn der König ent-

warf in seinem sanguinischen Temperament oft überkühne Pläne, die er im Augenblicke des Handelns fallen liefs, während Heinrich, vorsichtig, ja ängstlich der Zukunft entgegenblickend, in der Gefahr oft eine Kühnheit zeigte, die der seines Bruders ähnelte. Nicht auf ihre Worte, sondern auf ihre Thaten komme es also hauptsächlich an.

Gerade die Leistungen des Prinzen in den Jahren 1760—1762 beweisen nun, dafs er seine Pflicht in vollem Mafse erfüllt hat. 1760 schob er sich zwischen die russiche Armee Saltykows und die österreichische Laudons, rettete dadurch Breslau und verhinderte die Vereinigung der Feinde. „Das war", sagt Schmitt, „nicht weniger kühn als der Zug Friedrichs nach Liegnitz." In den beiden folgenden Jahren löste er mit Mut und Geschick die schwierige Aufgabe, Sachsen, den Weg zur Mark Brandenburg, zu verteidigen, obwohl seine Armee, wie Schmitt Bernhardi gegenüber urkundlich nachweist, nicht nur sehr schlecht, weil aus vielen „Freibataillonen" bestehend, sondern auch sehr schwach war. Die von Bernhardi verspottete Thatenlosigkeit des Prinzen war im Jahre 1761 nicht gröfser als die des Königs selbst, 1762 aber bewies seine Armee durch das Gefecht an der Mulde, die kleinen Gefechte im Juni, den Streifzug von Seydlitz und Kleist nach Böhmen, die Gefechte gegen Hadik, die Schlacht bei Freiberg und den Zug Kleists nach Franken doch eine rege Thätigkeit. Den Tadel des Kriegs-Theoretikers v. Clausewitz und des preufsischen Generalstabswerkes über die „verworrene" Disposition zur Schlacht bei Freiberg giebt Schmitt übrigens als berechtigt zu, betont aber, dafs die Begabung des Prinzen auf dem Gebiete der Defensive lag.

Das schlagendste Argument zur Widerlegung Bernhardis findet der Verfasser endlich mit Recht in der Thatsache, dafs der König auch in den Zeiten gröfster Gefahr, wo er nur seinen besten Generalen Armeen anvertrauen konnte, immer wieder seine Wahl auf den Prinzen Heinrich fallen liefs. „Was will es bedeuten," so schliefst Schmitt seine verdienstliche, einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges bildende Arbeit, „wenn jetzt Kritiker, die von den Schwierigkeiten, mit denen Prinz Heinrich zu kämpfen gehabt, nur eine unvollkommene Vorstellung haben, ihren Tadel aussprechen? Die Anschauung des grofsen Preufsenkönigs gilt uns mehr. Wenn er gerade den Prinzen Heinrich für den geeignetsten hielt, die zweite Armee zu kommandieren, so zeigt sich hierin, wie der beste und berufenste Sachkenner die Kriegführung des neuerdings so viel Getadelten beurteilte." H.

Das Leben des Königlich Preufsischen Generals der Infanterie August von Goeben. Von Gebhard Zernin, Grofsherzoglich Hessischem Hauptmann à la suite der Infanterie. Zweiter Band. Mit zahlreichen Briefen Goebens an seine Familie aus den Kriegen von 1866 und 1870/71. Mit seinem Bildnis in Stahlstich.

Berlin 1897. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. — Gr. 8° VIII und 574 Seiten. 12,00 Mk.

Der 1. Band der Lebensbeschreibung des Generals von Goeben ist im Januarhefte der Jahrbücher von 1896 besprochen. Wie bei jenem, so besteht bei dem hier vorliegenden Schlufsbande der Wert des Buches hauptsächlich in der Mitteilung der als Anlagen abgedruckten im Titel genannten Briefe, sie nehmen zwei Drittel des Gesamtinhaltes in Anspruch. Der Bestand an Briefen ist jedoch nicht vollständig abgedruckt, denn solche sind, wenn auch nicht ganz unterdrückt, doch nicht sämtlich vollinhaltlich mitgeteilt. Zernin geht darüber hinweg. Was aufserdem geboten wird, ist nicht von Bedeutung, weil es gröfstenteils schon früher und viel ausführlicher durch den General selbst veröffentlicht worden, welcher seine eigene und seiner Truppen Thätigkeit in beiden Kriegen in der von seinem Biographen geleiteten und herausgegebenen Allgemeinen Militär-Zeitung, sowie in Einzelschilderungen dargestellt hat. Von den beiden Zeiträumen, für welche dergleichen Aufzeichnungen nicht vorlagen, ist der eine, in welchen die Ereignisse des Feldzuges von 1870 bis zum Beginn der kriegerischen Thätigkeit im nordwestlichen Frankreich fallen, auf Grund der durch Goeben in die Heimat gesandten Briefe dargestellt; der andere, den Anfang der Begebenheiten vom Jahre 1866 begreifend, ist aus gleicher, aber weniger reichlich fliefsender Quelle geschöpft und nur in Umrissen gezeichnet. Über die von Goeben dabei gespielte Rolle bringt Oberst von Lettow-Vorbeck in seiner „Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland“ (Jahrbücher 1897, Märzheft: „Von Gastein bis Langensalza“) viel Mehr und Besseres; Hauptmann Zernin begeht sogar einen auffallenden Fehler wie auch eine Unterlassungsünde, indem er (S. 6) schreibt, Goeben sei, am 22. Juni in Göttingen eingetroffen, den Hannoveranern sofort nachgerückt. Die Wahrheit ist, dafs er dort am 23. Ruhetag hielt und am 24. auf Kassel abmarschierte, also in einer ganz anderen Richtung als welche jene angenommen hatten. Ebensowenig hatte Goeben nötig, die Absicht des Königs Georg „zu erkennen“, denn diese stand auf Grund der eingegangenen Nachrichten für jedermann aufser Zweifel. Übrigens trifft die Verantwortung für das Verhalten am 22. und 23. den am 22. abends in Göttingen eingetroffenen Falckenstein, nicht den ihm untergebenen Goeben. Zu des letzteren Ruhme hätte angeführt werden können, dafs er, nachdem die Räumung jener Stadt endlich festgestellt war, sie schon am 22. erreichte und nicht, wie beabsichtigt war, in Nörten blieb.

Die abgedruckten Briefe, von denen die meisten an die Gattin gerichtet sind, ersetzten dem Schreiber ein Tagebuch. Sie enthalten daher vieles, was eine Frau, auch wenn es von dieser Seite kommt, unmöglich interessieren kann, und teilen ihr manche militärische Einzelheit mit, für die sie schwerlich Verständnis gehabt hat. Ferner stehenden Lesern hätte der Verfasser dadurch entgegenkommen können, dafs er die Stellungen nachgewiesen hätte, in denen die

Träger der in den Briefen genannten Namen sich befanden, sowie die Beziehungen, in denen sie zu Goeben standen, und dafs er diese Namen voll genannt hätte, wenn sie, weil Frau von Goeben wufste, um wen es sich handelte, vom Schreiber nur durch den Anfangsbuchstaben angedeutet waren. So bei V. (Varnbüler), dem württembergischen Minister, der am 1. August „von Manteuffel, zu dem er eindrang, pure hinausgewiesen, drei Stunden auf einem leeren Bierfasse vor dem Häuschen in tiefem Drecke safs" (S. 226) und bei Fritz P. (Pufendorf), welchen Goeben nach der Katastrophe von Langensalza sah (S. 206), dem Schwager seines Bruders.

Der erste unter den abgedruckten Briefen ist am 20. März 1866 zu Berlin, wohin Goeben zu des Königs Geburtstage gegangen war, geschrieben und an die Gemahlin nach Münster gerichtet. Die Frage, ob Krieg, ob Frieden, beschäftigte lebhaft alle Gemüter, aber die Stimmung war keineswegs eine zuversichtliche, so dafs Boyen, der Erbe eines grofsen Namens, zu sagen wagte: „Der König, im 70. Jahre, an der Spitze; Moltke ihm zur Seite: der Abgelebte: was soll daraus werden!" Goeben selbst meinte: „Es hilft nicht mehr, daher rasch und entschieden." Das war auch seine Losung als drei Monate später die Frage entschieden war. Eine eigentümliche Fügung hatte gewollt, dafs er zunächst den Hannoveranern gegenüberstand und ihre Hauptstadt in Besitz nahm. „Es kommt mir schwer an," schreibt er, „aber ich will thun, was ich kann." Zu seiner Freude ward er mit dem Äufsersten, der persönlichen Beteiligung am Kampfe, verschont und er durfte sich der Haltung seiner Landsleute, für deren Schicksal er volles Mitgefühl hatte, von Herzen freuen. Dann ging es gegen die Süddeutschen. Es war ein Siegeszug, zu dessen Gelingen Goeben mit seiner 13. Division redlich beitrug. Nach dem Gefechte von Dermbach schrieb er: „Es war ein dummes Gefecht, weil nicht gut vom Armeekommando angeordnet, aber es war ein glänzendes Gefecht;" über den Tag Kissingen äufserte er sich nicht; von Aschaffenburg sagt er: „Ich habe gute Arbeit gethan." In die Zeit, in welcher Falckenstein durch Manteuffel ersetzt wurde, fällt leider eine lange Briefpause. — Das nächste Mal zog Goeben als kommandierender General in den Krieg. Ursprünglich war ihm, wie er hinterher erfuhr, die Stellung als Generalstabschef beim Kronprinzen von Preufsen zugedacht gewesen; warum die Absicht nicht zur Ausführung gelangte, ist nicht gesagt. Er trat dagegen an die Spitze des VIII. Armeekorps, welches er aus früheren dienstlichen Beziehungen kannte. Er war guter Dinge und sah mit Zuversicht den kommenden Ereignissen entgegen. Der Tag von Spicheren zeigte alsbald, dafs sie berechtigt war. „Kameke hatte sich unvorsichtig engagiert", schreibt er, es sei „eine bedenkliche Situation gewesen", aber „die gute Zuversicht, welche wir auf einen gottgesegneten Erfolg hatten, ist nicht zu Schanden geworden" und „meine Teilnahme war eine nicht ganz unwesentliche." Von sich selbst meint er gleich hinterher, wie später noch mehrfach: „So sehr ich

Soldat bin und so kräftig ich das Ding anfasse, wenn es einmal da ist, so bin ich doch durch und durch Friedensmann.“ Das erstere zeigte er von neuem am 18. August, aber er zeigte auch, dafs er nicht eher anfafste, als bis er die Zeit gekommen glaubte. „Unter seiner Mitwirkung“ wurde die Absicht aufgegeben, schon am 17. zu schlagen und als am 18. sein Vorgesetzter Steinmetz in einem Augenblicke ihm einzugreifen befahl, den er nicht für den richtigen hielt, kam es „zu unangenehmen Scenen“, bei denen Goeben allerdings im Unrecht war, denn Gehorsam ist die erste Pflicht. Am nächsten Tage erfolgte eine Aussprache und „der alte Bursche“ trug es ihm nicht nach; als er von der Armee fortging, schrieb Goeben indessen: „Es ist gut; er war der Stellung nicht gewachsen.“ Solche Urteile über höhere Offiziere finden sich viele, meist aber nur, wenn sie günstig lauten. Im anderen Falle wird das Abfällige durch einen Zusatz gemildert. So bei Manteuffel der Ausspruch: „Er ist kein Feldherr“ durch die Würdigung seines Charakters und die Anerkennung seiner Energie, wie er mit gebrochenem Beine, auf das Pferd und heruntergehoben, den Feldzug mitmacht; bei Weltzien: „Ein guter, ehrenwerter verständiger Mann, aber kein Soldat, kein Führer: Kraft, Energie fehlen ihm.“ Von Witzendorff, dem Chef des Generalstabes, heifst es: „In jeder Beziehung sehr tüchtig;“ von Strubberg, einem seiner Brigadekommandeure: „Ein ganz hervorragender Führer; immer thätig, immer den Hauptpunkt der Sache anfassend; ich bin beruhigt, wenn ich weifs, dafs er an einer wichtigen Stelle das Kommando hat;“ von Sperling: „als Brigadeführer ganz ausgezeichnet;“ von Merlecker, dem Militärintendanten: „Ein äufserst tüchtiger Mann.“ Für den König ist er voll Hingebung und Verehrung. Von Bismarck erzählt er, dafs dieser die grofsen Verluste der Einmarschkämpfe ihm gegenüber aus Gründen der Politik bedauert habe, jeder Mann sei viel wert, denn „wenn demnächst bei den Friedensverhandlungen die Neutralen zu sehr auf uns drückten, so müfsten wir bereit sein, auch da entschieden auftreten zu können, im Notfalle die Plempe heraus.“

Mit den ihm selbst zugefallenen Aufgaben ist er nicht immer zufrieden. Das Liegen vor Metz behagt ihm nicht und die anfängliche Thätigkeit im Nordwesten erscheint ihm geringfügig gegenüber dem was auf anderen Kriegsschauplätzen geleistet wird; am 25. Dezember vermifst er „den nachhaltigen Erfolg“ und mit Moltkes damaligem Eingreifen in die Absichten der eigenen Heeresleitung ist er wenig einverstanden. Was ihn sehr befriedigt, ist seine Stellung zu Manteuffel, der ihn zu Rate zieht, wo er nur kann und nichts Wichtiges unternimmt, ohne darüber mit Goeben verhandelt zu haben. Auf Manteuffels Berichte führt er seine Berufung an die Spitze der 1. Armee zurück, die ihn mit hoher Befriedigung erfüllt und ihn in den Stand setzt, seine Feldherrngaben an mafsgebender und entscheidender Stelle zu verwerten. Mit vollem Rechte durfte er über den Tag von Saint-Quentin schreiben: „Im allgemeinen glaube ich sagen zu dürfen, dafs

es eine gut angelegte und gut durchgefochtene Schlacht gewesen ist und ich freue mich, dafs ich die Zeit meines Oberkommandos so gut benutzt habe.“ „Heute gilt es nun, kräftig zu verfolgen“, setzte er hinzu, damit von neuem beweisend, dafs er das Wesen des Krieges richtig erkannt und dafs er verstand, die Lehren zu Thaten zu gestalten. Die Fortsetzung seiner Wirksamkeit als Heerführer ward freilich alsbald durch den Waffenstillstand verboten. Der letzte der abgedruckten Briefe ist am 29. Juni zu Berlin geschrieben.

Je interessanter die Briefe sind, um so bedenklicher erscheint, dafs ihr Schreiber seine geheimsten Gedanken und die wichtigsten Nachrichten über die eigenen Heeresverhältnisse in dieser Weise dem Papiere anvertraute. Wie leicht hätte die befördernde Feldpost in die Hände des Feindes fallen können! Aber das Glück, welches der deutschen Sache in jenem Jahre so überaus hold war, erwies sich als treu. Alle Sendungen gelangten rasch und glücklich an ihre Bestimmung.

Als Menschen zeigen sie den General in jeder Beziehung von der besten Seite. Wir wollen nur auf das Verhältnis zu seiner Gemahlin hinweisen, auf die Fürsorge für die Truppen und deren möglichste Schonung, an seinen Sinn für Gerechtigkeit, welcher ihm namentlich viel Kopfzerbrechens verursachte, wenn es sich um die Verteilung der überwiesenen Eisernen Kreuze handelte, auf die ritterliche Art und Weise seines Verhaltens gegen die Besiegten. Die Charakterbilder, welche der Verfasser des Buches von dem „General von Goeben als Feldherr und Soldat“, sowie von „August von Goeben als Mensch“ gezeichnet hat, zeugen in beredter Sprache für die hervorragenden Eigenschaften desselben Mannes. 14.

Julius von Bose, Preufsischer General der Infanterie. Eine Lebensbeschreibung nach amtlichen Quellen und privaten Mitteilungen von Otto Herrmann. Mit einem Bilde in Lichtdruck. Berlin 1898. Verlag von A. Bath. Preis 4 Mk.

Die militärbiographische Litteratur hat durch die vorliegende Lebensbeschreibung des Helden von Podol und Wörth eine sehr dankenswerte Bereicherung erfahren. Wennschon es Bose nicht vergönnt war, sich als selbständiger Heerführer zu bewähren, so sind doch seine Leistungen als Taktiker an der Spitze einer Brigade im Feldzuge 1866, dann als Führer des 11. Armeekorps bei Wörth und in langen Friedensjahren so bedeutende, dafs ihm unter den Paladinen Kaiser Wilhelms d. Gr. eine besonders hervorragende Stelle gebührt. — Doch nicht die Thaten unserer grofsen Männer allein sind es, die in deren Lebensbeschreibungen der Nachwelt überliefert werden sollen, sondern es ist, wie der Herr Verfasser treffend sagt, „die Art wie sie den Bedürfnissen des Volkes für die geschichtliche Fortentwicklung Ausdruck und Befriedigung gegeben haben.“ Diese Seite der Darstellung ist es, die dem Verf. m. E. trefflich gelungen ist; er liefert,

damit sowohl ein in warmen Tönen entworfenes Lebensbild als eine der streng geschichtlichen Kritik genügende Lebensbeschreibung seines Helden. —

O. Herrmann hat als geschulter Historiker (er war u. a. mehrere Jahre Mitarbeiter an der „Politischen Correspondenz Friedrichs d. Gr.“), die für seine schöne Aufgabe erforderliche Begabung an diesem Werke vollauf bethätigen können. An gedruckten Quellen war neben den im „Militär - Wochenblatt“ und im Konversations - Lexikon vorhandenen Lebensskizzen nur das in den zahlreichen Kriegs- und Regimentsgeschichten zerstreute ganz ungenügende Material vorhanden; eine um so reichere Ausbeute gewährten ihm aber die Akten des Grofsen Generalstabes und des Kriegsministeriums, dann die Mitteilungen ehemaliger Waffengefährten und vor allem der Familie unseres Helden. — Der Inhalt des Werkes ist in drei „Bücher“ geteilt. Das erste Buch „Vorbereitung“ behandelt die Zeit vom Pagen bis zum Regiments-Kommandeur, dann Boses Thätigkeit im Kriegsministerium, die Zeit vom 12. September 1809 (Geburtstag Boses) bis zum Jahre 1866. Die „Heldenthaten“, welche im zweiten Buche ihre Darstellung finden, beziehen sich auf den Siegeszug an die Donau (1866) und im zweiten Abschnitte auf die Teilnahme am Feldzuge 1870/71. Das dritte Buch endlich, „das Alter“, schildert die letzten Dienstjahre, das Leben im Ruhestande, Stillleben, Krankheit und Tod.

Bose war ein im Kriege und Frieden bewährter Mustersoldat, der echte Typus des altpreufsischen Offiziers in seiner Ehrenhaftigkeit, Furchtlosigkeit und Pflichttreue; kein Genie, aber ein Charakter, „ein hervorragender Taktiker, unvergleichlicher Held und wahrhaft edler Mensch“. In diesem Sinne wird er dem deutschen Volke und Heere für alle Zeiten vorbildlich und unvergefslich bleiben.

Aus dem reichen Inhalte des Werkes können wir nur weniges herausgreifen; so die treffliche Schilderung des siegreichen Nachtgefechts von Podol am 25. Juni 1866. Hier focht Bose mit seiner Brigade allein gegen die berühmte „eiserne Brigade“ der Österreicher und sicherte durch Eröffnung der kürzesten Linie auf Gitschin der preufsischen Heeresführung Vorteile von höchstem strategischen Werte, wie dies auch das Pr. Generalstabswerk besonders betont. Der „Sieger von Podol“ wurde, nicht zum wenigsten wegen seines bei dieser Gelegenheit bewiesenen hohen persönlichen Mutes (er schritt der Sturmkolonne mit dem Gewehr in der Faust voran), zu einer nicht allein berühmten, sondern volkstümlichen Persönlichkeit. — Der Feldzug 1870 findet ihn an der Spitze des 11. Armeekorps. Erfolgreich in hohem Mafse, aber nur von kurzer Dauer war hier seine Heldenlaufbahn, der zwei schwere Verwundungen in der Schlacht bei Wörth ein frühzeitiges Ziel setzten. — Ich halte die Schilderung der letzteren Schlacht, soweit sie auf Boses Thätigkeit Bezug hat, für eine ganz besonders gelungene, zumal der Herr Verfasser auch die französischen Quellen hat benutzen können und diese gerade sind es, die Boses Verdienste

zum erstenmale voll anerkennen. Als heldenhaft mufs man Boses persönliches Verhalten unbedingt in der Wörther Schlacht bezeichnen. Gegen 1 Uhr mittags traf ihn ein Schufs in die Hüfte, den er, obwohl die Kugel im Leibe stecken blieb, wenig beachtete; beim Sturm auf Froschweiler, gegen 4 Uhr nachmittags, zerschmetterte ihm eine Chassepotkugel die Ferse des rechten Fufses. Der 61jährige Held blieb aber trotzdem noch weiter zu Pferde: „Mit verbundenem Fufse zu Pferde sitzend", heifst es in einer Regimentsgeschichte, führte „der heldenmütige General von Bose sein Korps zum Sturme vor." Erst als er sich von der gänzlichen Niederlage der Franzosen überzeugt hatte, verliefsen ihn, nach fast übermenschlicher Anstrengung, die Kräfte. „Neben dem kühnen, verantwortungsfreudigen Entschlufs zum Angriff", sagt der Verfasser, „und der ruhigen, zielbewufsten Leitung dieses Angriffs bleibt noch die heldenhafte persönliche Tapferkeit Boses zu rühmen", wie bei Podol, so bei Wörth, „wo er seinem reichen Lorbeerkranze das letzte, schönste Blatt hinzufügte." — Noch 10 Jahre segensreichsten Wirkens an der Spitze seines 11. Armeekorps waren unserem Helden beschieden. Am 6. April 1880 wurde ihm, überhäuft mit allen Ehren, deren ein preufsischer Offizier teilhaftig werden kann, der erbetene Abschied nach 54jähriger Dienstzeit bewilligt. 14 Jahre des Stilllebens waren dem greisen Helden noch vergönnt, bis am 22. Juli 1894, nach schwerer Krankheit, das tapfere Herz für immer zu schlagen aufhörte.

Wir müssen es uns versagen, des weiteren auf diese wohlgelungene Lebensbeschreibung einzugehen und können nur wünschen, dafs sie verdiente Verbreitung finden möge. Dem Herrn Verfasser erstatten wir aber für diese wertvolle biographische Gabe hiermit gern den wärmsten Dank. 1.

Der Feldzug von 1864. Von Hermann Granier. Mit einer Übersichts-Skizze. Berlin 1897. R. Felix.

Der Herr Verfasser, ursprünglich aktiver Offizier, jetzt Hauptmann der Landwehr und archivalischer Forscher, ist den Lesern dieser Zeitschrift vorteilhaft bekannt durch seine trefflichen, auf gründlichen Studien beruhenden Schilderungen der „Einmarschkämpfe" von 1870. Wenn er uns jetzt in einer verhältnismäfsig knapp gehaltenen Schrift den Feldzug von 1864 darstellt, so beabsichtigt er keineswegs, eine ausführliche Geschichte jener Kriegsereignisse zu geben, zumal ja die Werke von Waldersee und vom Grofsen Generalstabe vorliegen. Verfasser geht daher auf die taktischen Einzelheiten auch nicht ein. Aber auf Grund der neuesten Veröffentlichungen, der Denkwürdigkeiten Roons, der militärischen Korrespondenz Moltkes, der Feldbriefe Goebens und des dänischen Generalstabswerkes behandelt er die Operationspläne und die Organisation der dänischen Streitkräfte ausgiebig und gründlich. Verfasser widmet sein Buch dem Feld-

marschall Grafen von Blumenthal, den er als den „eigentlichen Sieger von Alsen“ bezeichnet.

Die Schrift beginnt mit einer Schilderung der beiderseitigen Streitkräfte. Ausführlich wird die dänische Armee behandelt, kürzer natürlich die bekannteren preufsischen und österreichischen Heere. Bei den Betrachtungen, die dem „Operationsplan“ gewidmet werden, wird hervorgehoben, wie richtig und weitsichtig die von Moltke dem Ober-Kommando gegebenen Direktiven waren, die leider nicht als bindende Vorschriften angesehen werden sollten und auch nicht angesehen wurden. — Hochinteressant und in dieser Klarheit und Offenheit bisher nicht behandelt sind die verschiedenen Auffassungen, die bezüglich der Düppelstellung bestanden, Auffassungen, deren Verschiedenheit und Wechsel immerhin zu einer Verzögerung des förmlichen Angriffs geführt haben. — Unmittelbar nach dem Düppelsturme sollte nach einer von Moltke schon am 16. März überreichten Denkschrift das vom Feinde schwach besetzte Fünen ins Auge gefafst werden, ein Plan, dem auch Blumenthal zustimmte. Das Ober-Kommando ging hierauf nicht ein, die Dänen verstärkten sich auf Fünen und der Waffenstillstand schnitt vorläufig diese Möglichkeit ab.

Nach dem Waffenstillstande trat die Notwendigkeit, die Dänen auf ihre Insel zu verfolgen, gebieterisch in den Vordergrund, da die Besetzung von ganz Jütland nicht allein zum Ziele führen konnte. Moltke war für Fünen und Alsen; Prinz Friedrich Karl entschied sich, da von seiten Österreichs Schwierigkeiten bezüglich Fünens gemacht wurden, für Alsen. General von Blumenthal war, wie schon zur Zeit vor Einnahme der Düppelstellung, für den Übergang bei Ballegard; doch zog General von Herwarth, der mit den Pontons und flachen Booten nicht die weite Wasserfahrt wagen wollte, den Übergang über den schmalen Alsensund vor.

Im übrigen verweisen wir auf das ungemein klar und fesselnde Werk selbst, das neben Bekanntem viele neue und interessante Aufschlüsse giebt, zumal über die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen bei der Leitung der Operationen beteiligten Persönlichkeiten.

Das Buch sei den Kameraden angelegentlich empfohlen.

P. v. S.

Die Französische Nordarmee im Jahre 1870/71. Von Kunz, Major a. D. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 80 Pfg.

Vorliegende, nur 58 Seiten füllende Schrift ist ein Sonderabdruck aus dem Militär-Wochenblatt 1897, dürfte also vielen unserer Leser bekannt sein. Sie verbreitet, gegenüber den vielen irrtümlichen Angaben über Stärke, Organisation und Verlust der französischen Nordarmee, völlige Klarheit über diese Fragen, und zwar auf Grund der erst in den letzten Jahren erschlossenen französischen Quellen, von denen Lehautcourts „Campagne du Nord“ in erster Linie steht, nächst diesem Werke aber die zahlreichen „Historiques“ (Regimentsgeschichten

in kleinem Format). Major Kunz hat mit dieser gründlichen Studie der Kriegsgeschichte abermals einen wesentlichen Dienst geleistet. 4.

Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französichem Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. 4. Heft. Nachtgefechte. III. (Schlufs.) Die Nachtgefechte im Festungskriege vor Strafsburg, Verdun, Belfort und Paris. 5. Heft. Attacken französischer Kavallerie auf deutsche Infanterie und Artillerie. Berlin 1897. E. S. Mittler & S.

In dem vierten Hefte schliefst der Herr Verfasser die Betrachtung über die „Nachtgefechte" ab. Er kommt, obwohl durchaus kein Anhänger der „Taktiker der Dunkelheit", zu dem Resultat, dafs im Einschliefsungs- und Belagerungskriege 1870/71 eine ganze Reihe von erfolgreichen Unternehmungen bei Nacht stattgefuneen haben. Die Vorteile, welche in der genaueren Kenntnis des Geländes, in der Möglichkeit, die Versammlung der eigenen Truppen völlig vor den Augen des Feindes zu verheimlichen, sowie meistens reichlich über Zeit und Kräfte zur Ausführung verfügen zu können, sind in die Augen springend. Zum Schlufs resümiert Major K. seine Betrachtungen dahin, dafs er zum Gelingen eines feindlichen Angriffes bei Nacht dessen sorgfältige Vorbereitung fordert, nur kriegstüchtige Truppen dafür einsetzen will, die reichlich verpflegt werden, ehe sie sich zum Nachtgefechte versammeln. Je schlechter das Wetter, desto gröfser die Chancen des Gelingens. Ganz besonders aber ist es die Macht der Persönlichkeit des Führers, die bei nächtlichen Unternehmungen in die Wagschale fällt. Wir fügen dem hinzu: „Wer Gespenster sieht, bleibe daheim!" Das Beispiel des Führers, sein kaltes Blut vermag allein die Augenblicke, in denen der Durchschnittsmensch in nächtlichem Dunkel zu leben beginnt, zu bannen. Wer solche Momente erlebt, dafs plötzlich, oft ohne rechten Grund, eine ins Dunkel der Nacht entsendete Abteilung zu stutzen beginnt, der weifs, dafs ein einziges Wort genügt, um den Erfolg in Frage zu stellen, dafs aber auf der anderen Seite auch solche Situationen überwunden werden, wenn der richtige Mann an der Spitze steht. Wir stimmen dem Herrn Verfasser darum bei, dafs dergleichen nächtliche Unternehmungen bereits im Frieden zu üben sind, besonders um das Orientieren bei Dämmerlicht oder im Dunkeln zu erlernen. — Zum Schlufs spricht Major Kunz die Hoffnung aus, es möchte sich ein in der Militär-Litteratur bewanderter und erfahrener Offizier der Mühe unterziehen, ein umfassendes Nachschlagebuch herzustellen, in welchem sich alle guten kriegsgeschichtlichen Aufsätze über den Krieg von 1870/71, die in den grofsen militärischen Zeitschriften zum Druck gelangt sind, systematisch und leicht übersichtlich geordnet vorfänden. Gewifs liegt das Bedürfnis dazu vor; aber ist es schon möglich, den Weizen von der Spreu zu sondern? Wir glauben noch nicht.

5. Heft. Die französische Reiterei hat unsterblichen Ruhm er-

worben, wenngleich der Erfolg ihr fast immer versagt blieb. Das ist ein schönes Wort aus deutschem Munde und wahrlich, wer dies fünfte Heft liest, der weifs auch beim Feinde den herrlichen Reitergeist schätzen zu lernen, der die französischen Reiter in den Tod trieb. Eine Musterleistung ist die Schilderung der grofsen Kavallerie-Attacken der Franzosen in der Schlacht bei Sedan. Wie klar heben sich die einzelnen Momente aus dem Gesamtbilde heraus — um so schwieriger darzustellen, weil kein einziger zuverlässiger Bericht von französischer Seite veröffentlicht worden ist. Die Lehren, welche der Herr Verfasser aus den Attacken der französischen Kavallerie zieht, gipfeln in folgenden Punkten: 1. Eine frontale Attacke gegen siegreiche Infanterie ist nur dann gerechtfertigt, wenn Zeit gewonnen werden soll, um das geschlagene Heer zu retten. Ein Erfolg ist so gut wie ausgeschlossen. 2. Eine Attacke auf die Flanke siegreicher Infanterie bietet zwar gröfsere Chancen; jedoch wird auch eine solche bei der Tiefengliederung der Infanterie nur vorübergehenden Erfolg haben. 3. Wenn der Feind in Unordnung weicht, dann setze man die Reiterei ein unter todesmutigen Führern, unter Männern, die nicht nur selbst tadellose Reiter, sondern vollendete Kenner der Kriegsgeschichte sind. Auch hier macht die Persönlichkeit alles. Nicht nur beim verfolgenden Reiterführer sondern auch beim Verfolgten. Hochinteressant sind die Einzelheiten aus den Attacken. Wir heben nur hervor, dafs von einer einheitlichen Leitung derselben fast nirgends die Rede war; dafs die Infanterie, sofern sie die Nerven behielt, und bis auf die nächsten Entfernungen mit dem Feuern wartete, die Kavallerie abwies, wie sie wollte. Dafs eigentlich nur durchgehende Pferde in und durch die Infanterie gelangten und nachweislich die hinteren Treffen der attackierenden Kavallerie vielfach mehr durch Infanteriefeuer litten als die vorderen etc. — Für das Studium [der Verhältnisse bei der französischen Kavallerie, ihre Organisation, die Effektivstärken u. s. w. empfiehlt Major K. anknüpfend an seine Betrachtungen über die Attacken die Historiques der französischen Kavallerie-Regimenter, ferner die Revue de cavalerie und fügt hinzu, die periodisch erscheinende französische Militär-Litteratur verdiene eingehendere Beachtung als ihr im allgemeinen in Deutschland gewidmet werde. 63.

Die Heere und Flotten der Gegenwart. Herausgegeben von C. von Zepelin, Kgl. Preufs. Generalmajor a. D. II. Band. **Grofsbritannien und Irland.** Das Heer von ***, Oberstlieutenant im Kgl. Grofsbritannischen Generalstabe. Die Flotte von A. Stenzel, Kapitän zur See a. D. Berlin. Schall u. Grund. Preis in Prachtband: 15 M.

Dieses Werk wurde bereits beim Erscheinen des I. Bandes willkommen geheifsen, als eine wertvolle Gabe auf dem Gebiete der neueren Heeresgeschichte. Der II. Band bestätigt dieses Urteil. Ein höherer englischer Generalstabsoffizier hat sich der Mühe unterzogen, das

englische Heer in allen seinen Teilen und Einrichtungen, Rekrutierung, Formation, Verteilung und Stärke, Taktik, Ausbildung, Disziplin u. s. w. in einer mustergültigen Darstellung uns hier vorzuführen. Die dienstliche Stellung des Verfassers bürgt dafür, dafs wir nur gute und zuverlässige Nachrichten über das englische, gänzlich eigenartige Heerwesen erhalten. Auch die Loebellschen Jahresberichte sind aufser Stande, ein so vollkommenes und abgerundetes Bild desselben zu geben.

Zu demselben Urteil gelangen wir bezüglich der Flotte, die uns mehr noch interessiert. Der als Marineschriftsteller bekannte Kapitän Stenzel hat, gestützt auf seine völlige Beherrschung des Stoffes, ein lebensvolles Bild der englischen Flotte, ihres geschichtlichen Werdens, jetzigen Zustandes, Materials, Ausrüstung u. s. w. uns gegeben, für das wir ihm, bei der Wichtigkeit, die der maritimen Machtstellung Englands gebührt, nur sehr dankbar sein können. Bei den bevorstehenden Marine-Debatten im deutschen Reichstage wird das Buch so manchem der Herren Volksvertreter sehr lehrreich werden, besonders im Hinblick auf die dürftigen, knapp zugeschnittenen maritimen Streitmittel des Deutschen Reiches. Nicht weniger als 71 Tafeln in Buntdruck, 33 in Schwarzdruck, 95 Abbildungen im Texte, eine Skizze von Grofsbritannien und 3 Hafenpläne erläutern den Text und gestalten dieses Buch zu einem Prachtwerk ersten Ranges. 1.

Geschichte der Entwickelung des Russischen Heeres von der Thronbesteigung des Kaisers Nicolai I Pawlowitsch bis auf die neueste Zeit. Als Fortsetzung der Geschichte des Russischen Heeres von F. von Stein, bearbeitet von Krahmer, Generalmajor z. D. II. Abteilung (vor Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1874—1897). Leipzig. Zuckschwerdt & Co. 1897. M. 15.

Mit dem vorliegenden Bande wird ein Werk beendet, welches die höchste Anerkennung verdient. Das vortreffliche Werk des Herrn von Stein war seit seinem Erscheinen vor nunmehr 13 Jahren ohne Fortsetzung geblieben, wohl auch bei seinem hohen Preise nur in wenigen Händen der heutigen Generation unseres Offizierkorps. — Da war es ein verdienstvolles Unternehmen der für die Verbreitung der Kenntnisse über das Heer unseres östlichen Nachbars so überaus thätigen Verlagshandlung, nicht nur eine wohlfeile Neuausgabe des v. Steinschen Werkes, sondern auch eine Fortsetzung desselben bis auf unsere Zeit zu veranstalten. Sie hat es aber auch verstanden, diese Arbeit den rechten Händen anzuvertrauen, indem sie dieselbe dem auf dem Gebiete des russischen Heerwesens so bewanderten Herrn General Krahmer übergab. Der Herr Verfasser hat in einer selten eingehenden Weise die Entwickelung der Armee geschildert. Keine Seite der Heeres-Einrichtungen ist hierbei unberücksichtigt geblieben. In 6 Abschnitten schildert er die Ergänzung, die Organisation der Armee, die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung, die Unterbringung, das innere Leben, die Disziplin, die Ausbildung, die Gefechtsordnung,

das Verfahren im Gefecht und die Mobilmachung. — Gewissermafsen als Ergebnis der Entwickelung des Heeres gewährt der Verfasser dem Leser einen Blick auf die Massierung russischer Streitkräfte im Westen des europäischen Rufslands und im äufsersten Osten des asiatischen Teiles dieses mächtigen Reiches, wie sie sich im Laufe der letzten 20 Jahre vollzogen hat. — Im ersteren Falle war für diese Dislozierung die Beschleunigung der Mobilmachung gegen einen der europäischen Grenznachbarn mafsgebend, im andern Falle die Verstärkung der vom Mutterlande so weit entfernten Streitkräfte im Militärbezirke Amur, seitdem Japan infolge seiner militärischen Erfolge ein so beachtenswerter Nachbar wurde und ein Zusammenstofs mit dem mächtigen Rivalen, England, in Asien nicht mehr in das Gebiet der absoluten Unmöglichkeiten gehört. Aus der Zusammenstellung des Generals Krahmer Seite 183 ergiebt sich, dafs von den 22 Armeekorps mehr als die Hälfte, nämlich 13, in den 3 westlichen Militärbezirken Warschau, Wilna und Kyew stehen und dafs im Küstengebiet — Korea gegenüber —, wo früher eigentlich jede nennenswerte Garnison fehlte, heute bereits 19 Bataillone, 9 Ssotnien, 8 Batterien, 1 Festungsregiment, 5 Festungs-Artillerie-Kompagnien, 1 Eisenbahnbataillon und andere technische Truppen stationiert sind. Afghanistan und der englischen Machtsphäre im Nordosten letzteren Reiches gegenüber hat Rufsland aber in Turkestan und Transkaspien eine Truppenmacht von nicht weniger als 34 Bataillonen, 40 Ssotnien, 13 Batterien, 2 Sappeur-, 2 Eisenbahnbataillone, 1 Festungsartilleriebataillon u. s. w. — Das Werk des Generals Krahmer sei allen Lesern bestens empfohlen. 17.

Weltgeschichte in Umrissen. Federzeichnungen eines Deutschen. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn.

Die deutsche Litteratur weist grofse historische Werke auf, sowohl über die Weltgeschichte als auch über einzelne Abschnitte derselben. Mangel besteht aber an geschichtsphilosophischen Werken und mit einem solchen Werke bereichert der Herr Verfasser, welcher ungenannt sein will, unsere Litteratur. Es werden in dem Werke die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte hervorgehoben und vom Standpunkte der Philosophie betrachtet, es wird gezeigt, dafs nicht der blinde Zufall herrscht, sondern dafs Gesetze der historischen Entwickelung bestehen, dafs das Schicksal der Nationen von ihren Tugenden und Fehlern abhängt. Ob des philosophischen Gehaltes könnte das Werk auch als Philosophie der Weltgeschichte bezeichnet werden. Der Hauptvorzug des Werkes ist der echt patriotische Geist, welcher dasselbe durchweht. Mit Begeisterung spricht der Herr Verfasser von den Freiheitskriegen gegen die napoleonische Herrschaft, von der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches und der Macht desselben. Es werden aber auch die Gefahren nicht verkannt, welche unsere Zeit birgt. Mit Recht sagt der Herr Verfasser: „Wie schnell

sind doch die Phantasien vom Anfange dieses Jahrhunderts verflogen, als man meinte, wenn nur das deutsche Volk durch freie Wahl eine Versammlung zur Teilnahme an der Leitung der eigenen Geschicke sich gestalten könne, so werde bald Einheit und Macht erreicht sein. Wie zeigt unser Reichstag sich im Gegenteile als beherrscht von Partikularismus, von Parteihader, von geradezu antideutschen Bestrebungen, von der Unfähigkeit, Opfer für grofse Zwecke zu bringen."

Auch darin stimmen wir dem Herrn Verfasser vollkommen zu, dafs die gröfsten Gefahren dem deutschen Reiche aufser durch den sich wieder erhebenden Partikularismus, den uralten Übel Deutschlands, durch die Sozialdemokratie, welche dem Heere als der mächtigsten Stütze des Staates und der gesellschaftlichen Ordnung feindlich gegenüber steht, drohen. — Der Traum der deutschen Jugend war stets ein grofses deutsches Vaterland. Dieser Traum ist gegenwärtig verwirklicht. Deutschland ist waffenmächtig, es blühen Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie. Möge die deutsche Nation aus der Philosophie der Geschichte lernen, ihre heutige Gröfse auch für die Zukunft zu behaupten.

Wir können dem im hohen Grade lehrreichen und von echt patriotischem Geiste getragenen Werke nur eine recht weite Verbreitung wünschen und empfehlen dasselbe wärmstens den Militär-Bibliothen zur Anschaffung. 45.

Die Litteratur des Militär-Rechtes. Eine militärrechtliche Studie, verfafst anläfslich des 90. Geburtstages des Herrn General-Auditors Martin Damianitsch von Dr. Emil Dangelmaier, Oberstlieutenant-Auditor. Mit einem Porträt Damianitschs. Wien und Leipzig 1898. W. Braumüller.

Der auf dem Gebiete der militärrechtlichen Litteratur zur Genüge rühmlich bekannte Verfasser giebt zunächst ein abgerundetes Lebensbild des um die Geschichte dieser Litteratur hoch verdienteu General-Auditors Damianitsch. Seit 1869 im Ruhestande befindlich, lebt der Jubilar nur für seine Wissenschaft; er ist es, der durch seine Werke den Weg gezeigt hat, auf welchem die militärrechtliche Litteratur sich zu bewegen hat, um eine Militärrechtswissenschaft zu begründen und die Gesetzgebung zu unterstützen.

An diese biographische Skizze schliefst sich eine geistvolle, von umfassendster Beherrschung des Stoffes zeugende Geschichte der Litteratur des Militär-Rechtes, von den ältesten Zeiten (das römische Recht ist bekanntlich die Grundlage unseres heutigen Rechtes) bis zur Gegenwart. Nicht eine trockene Aufführung der einschlägigen Litteratur ist es, der wir hier gegenüberstehen, sondern eine Darstellung der mit den Abwandelungen der Kriegskunst sich vollziehenden Fortentwickelung dieses Zweiges der Militärwissenschaft, welcher ja gegenwärtig im Mittelpunkte des Interesses steht. — Verfasser befürwortet zum Schlufs das Entstehen einer Zeitschrift für Militär-

recht, deren Fehlen allerdings für die bisherige stiefmütterliche Behandlung des Militärrechtes beredtes Zeugnis giebt.

Allen Militär-Juristen in erster Stelle sei diese treffliche Studie bestens empfohlen; sie reihet sich den übrigen Arbeiten des geschätzten Verfassers in würdigster Weise an. 1.

Das Rad im Dienste der Wehrkraft. Von Julius Burckart, Hauptmann. Akademischer Verlag, München 1897. 1,2 M.

Die Arbeit ist ein Sonderabdruck aus dem gröfseren Werk gleichen Verlages: „Der Radfahrsport in Bild und Wort", das von Dr. Paul v. Salvisberg unter Mitwirkung von zahlreichen Fach- und Sportsleuten herausgegeben ist. Sie stellt sich die Aufgabe, zu untersuchen, wo die Grenzen der militärischen Verwendbarkeit des Fahrrades liegen, in wieweit sich hierdurch die verschiedenen Gebiete der kriegerischen Thätigkeit erweitern und günstig beeinflussen lassen, was für Mittel und Wege bezw. Versuche zur Erreichung dieses Zweckes anzuwenden sind.

Etwas über die Hälfte (46 von 72 Seiten) der kleinen Schrift nimmt die sehr wichtige Darstellung der Entwickelung des Militär-Radfahrwesens ein, welche sich zweckmäfsig in die Zeit vor und nach 1894 gliedert. Denn seit diesem Jahre datiert ein unverkennbarer Aufschwung, der für Preufsen ganz besonders durch das eingehende Interesse eines so einsichtsvollen kommandierenden Generals wie Graf Waldersee zu erklären ist. Während diese geschichtliche Schilderung zum grofsen Teil bereits erschienenen Schriften entnommen ist, sind dagegen besonders wertvoll die ausführlich beschriebenen bayerischen Versuche, weil sie unter Leitung des Verfassers ausgeführt und die Hauptstütze der von ihm vertretenen Ansichten bilden, die sich übrigens in allen Punkten mit jenen der österreichischen (Grazer) Kurse decken. Die Erfahrungen und Schlufsfolgerungen hieraus giebt Burckart in einem 3. Kapitel. Man wird sich diesen überlegten Ausführungen, welche mit das beste sind, was in dieser Hinsicht geschrieben ist, im wesentlichen wohl allgemein anschliefsen können. Nicht einverstanden mufs ich mich dagegen erklären, dafs Verfasser das Klapprad als einen militärischen Irrtum hinstellt. Ich glaube, er begeht da selbst den Fehler, mit einigem übrigens erklärlichen, weil in den mafsgebenden österreichischen und darauf deutschen Kreisen geteiltem Widerstreben und Mifstrauen an eine (französische) Erfindung heranzutreten, vor der er doch in der Einleitung warnt. Zu näherer Begründung darf ich nicht nur auf das hinweisen, was ich selbst für das Klapprad geschrieben, sondern vor allem auf die Thatsache, dafs seit dem Vorgange Frankreichs Rufsland, Belgien und neuerdings versuchsweise auch die Schweiz das Klapprad mit ausgezeichnetem Erfolge verwenden. Mindestens ist die Frage besonders bei dem vorliegenden geringen Erfahrungen und mangelhaften Versuchen mit unzureichenden Modellen deutscherseits noch nicht spruchreif; gegen

das aufserordentlich gesunde Prinzip hat man bisher noch nichts Stichhaltiges vorbringen können. Reifliche Prüfung Hand in Hand mit der Technik, unermüdliche ausgedehnte Truppenversuche, die verständnisvoll und ohne Vorurteil geleitet werden, können hier nur zu entscheidenden Ergebnissen führen. Mit dem 4. Kapitel: „Die Radfahrtruppe der Zukunft", in welchem Verfasser in sehr erfreulicher Weise ebenfalls für Organisation von Radfahrtruppen eintritt und dabei zu Einheiten von höchstens 200—250 Mann Stärke kommt (ich habe 200 Mann einschl. Chargen vorgeschlagen) schliefst die treffliche Schrift, die weitester Beachtung empfohlen sei.

W. Stavenhagen.

Offizierpensionen und Civilversorgung. Ein Wort zur Aufklärung von A. von Winning, Oberstlieutenant a. D. Berlin 1897. Militär-Verlag R. Felix.

Ein in der militärischen Presse schon vielfach behandeltes Thema, dem auch diese Zeitschrift im Februarheft 1896 eine eingehende Besprechung gewidmet hatte. Der Verfasser, der sich mit den Ausführungen jenes Aufsatzes in Übereinstimmung befindet, hält es jedoch für geboten, in dieser wichtigen Frage nochmals das Wort zu ergreifen, um nicht nur die Kameraden des aktiven Heeres und des Ruhestandes, sondern auch das grofse Publikum, die Volksvertretung und die Regierung von der Notwendigkeit zu überzeugen, für die pensionierten Offiziere ausgiebiger zu sorgen, als dies bisher geschehen ist.

In überzeugender Weise weist der Verfasser nach, dafs der pensionierte Hauptmann oder Stabsoffizier mit seiner Pension nicht standesgemäfs leben kann, wenn er eine Familie zu versorgen hat. Mit Recht sieht er dabei von den aus irgend welchen Gründen ausscheidenden Lieutenants ab; für sie zu sorgen, könne dem Staate nicht zugemutet werden. Ferner giebt der Herr Verfasser interessante statistische Nachweise darüber, wie wenig Offiziere in höhere Stellungen gelangen, wie viele von ihnen sich mit einer unauskömmlichen Pension bescheiden müssen. Alle diese Offiziere, sofern sie für eine Familie zu sorgen haben, sind in die Notwendigkeit versetzt, sich einige tausend Mark jährlich hinzuzuverdienen. Deshalb fordert der Verfasser vom Staate, dafs er umfassend und systematisch die angemessene Civilversorgung der Offiziere in die Hand nimmt und zwar so, dafs der pensionierte Offizier eine seiner früheren Stellung einigermafsen entsprechende Verwendung findet.

Der Herr Verfasser stellt an den Staat folgende Forderungen: Jeder Offizier, der nach vorwurfsfreier Dienstzeit vor dem 50. Lebensjahre mit weniger wie 6000 Mk. verabschiedet wird, hat Anspruch auf Verwendung im Staats- oder Kommunaldienst nach Mafsgabe seiner Eignung. Die verdiente Militärpension ist unverkürzt neben dem Civilgehalt fortzuzahlen. Der Reichskanzler hat festzustellen, wie viele und welche Stellen der Verwaltung für Anwärter

des Offizierstandes jährlich zur Verfügung zu stellen sind. Es sind für Offiziere solche Beamtenstellen offen zu halten, die der sozialen Stellung derselben angemessen sind. Alle im Civildienst versorgten Offiziere sind bei der Mobilmachung zu erneuter militärischer Dienstleistung verpflichtet, je nach ihrer Tauglichkeit.

Verfasser begründet diese Forderungen eingehend und zeigt den Weg zu ihrer praktischen Durchführung. Wenn auch seine Vorschläge ziemlich weitgehen, so wird man angesichts der zum Teil ebenso traurigen als bedenklichen Lage vieler pensionierter Offiziere nur von Herzen wünschen müssen, dafs Herr von Winning mit seinen klaren, durchaus objektiv gehaltenen Darlegungen Gehör finde, Gehör beim Publikum, bei der Volksvertretung und nicht zuletzt bei den Verwaltungsbehörden selbst, die sich aus unbegreiflichen, aber nicht stichhaltigen Gründen vielfach dagegen sträuben, den verabschiedeten Offizieren eine gröfsere Anzahl von Stellen einzuräumen. Mit diesem Widerstande hat schon Friedrich der Grofse zu kämpfen gehabt; dieselbe Abneigung besteht heute noch: sie mufs aber bekämpft, mufs besiegt werden, nicht nur im Interesse der pensionierten Offiziere, sondern auch in dem des Reiches, des Staates, der Gesellschaft. Möchten die guten Worte des Verfassers eine gute Statt finden!

P. v. S.

Merkbuch für den inneren Batteriedienst. Berlin 1897. R. Eisenschmidt.

Ein wirklich praktisches Büchelchen, das in gedrängter Form, zum Teil nur in Stichworten, den gesamten inneren Dienst der Batterie, von der Rekruteneinstellung bis zur Entlassung der Reservisten, dann den Dienst der Unteroffiziere, behandelt. Alles hier Gesagte ist auf reifer Erfahrung begründet. Das Büchelchen wird jedem Offizier bis zum Batterie-Chef aufwärts, dann jedem Artillerie-Unteroffizier ein wertvolles Vademekum sein. Zu einem solchen ist es auch seines kleinen (Taschen-) Formates wegen sehr geeignet. 2.

Russischer Sprachführer für den deutschen Offizier. Von Frhr. von Tettau, Hauptmann. Zweite vollständig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1898. Zuckschwerdt & Co. Preis 2 M.

Dieser vor 7 Jahren in erster Auflage erschienene, ungemein praktische Sprachführer, hat in 2. Auflage sehr wesentliche Verbesserungen erfahren. Der grammatikalische Text ist, namentlich in dem das „Zeitwort“ behandelnden Abschnitt erweitert worden, die Leseübungen sind ausschliefslich dem militärischen Leben, dem praktischen Bedürfnis des Offiziers, entnommen, in der „Sammlung der Vokabeln, kleiner Gespräche etc.“ hat der Abschnitt „Das russische Heer“ bedeutende Erweiterung erfahren, einmal um mit den militärtechnischen Ausdrücken, die selten in Wörterbüchern zu finden sind bekannt zu machen, dann um einen Überblick über die Organisation

der russischen Armee zu geben. — Dieser „Sprachführer" giebt in knapper Form nur die Grundregeln der russischen Sprache, deren Kenntnis man sich im Laufe eines Winters wohl aneignen kann, allen an eine Grammatik zu stellenden Anforderungen will und kann er nicht genügen, um den Anfänger nicht mit zu viel grammatikalischen Stoffen zu überlasten. Hier liegt in der Beschränkung der Meister. Fügen wir noch hinzu, dafs auf die Wiedergabe der Aussprache (in deutschen Lettern) ein ganz besonderer Wert gelegt worden ist, so dafs es jedem mit Hilfe des II. Teiles des Sprachführers „Sammlung notwendiger Vocabeln, kleiner Gespräche etc." leicht gemacht wird, sich in einfacher Weise zu verständigen. Durch das kleine Format ist das dauerhaft gebundene, 160 Druckseiten füllende Buch auch für den Taschengebrauch sehr geeignet. Es ist zum Zwecke der schnellen Erlernung der russischen Sprache bei geringer Zeit ein ganz vorzügliches Hilfsmittel. 2.

Muster für schriftliche militärische Ausarbeitungen. Geheftet, mit eingeklebten Krokis, Meldekarten etc. im Briefumschlage. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 M.

Der junge Offizier begeht bei Einreichung von Gefechtsberichten und Winterarbeiten nicht selten, aus Unkenntnis der Vorschriften, Verstöfse gegen die Form und die Äufserlichkeiten solcher dienstlicher Schriftstücke. Dergleichen Verstöfse haben dann die Rückgabe und Umarbeitung dieser Ausarbeitungen zur Folge. In dem vorliegenden Muster ist nun alles enthalten, was auf die bestehenden Vorschriften Bezug hat, es wird folglich in zweifelhaften Fällen ein zuverlässiger Ratgeber werden, der manchem Offizier zeitraubende Schreibereien und Verdriefslichkeiten bei seinen Ausarbeitungen ersparen wird. Dieses Muster hat entschieden praktischen Wert. 3.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von R. Knötel. Band VIII. Heft 5, 6 und 7. Rathenow 1897. M. Babenzien. Preis jeden Heftes 1,50 M.

Heft 5. Hessen-Darmstadt: Garde du Corps. Artillerie 1809. Schweiz: Guiden, Dragoner 1862. Schweden: Leib-Grenadier-Brigade (Lifgrenadier-Brigade) Leib-Regiment-Grenadierkorps (Lif-Regimentets Grenadierkorps) 1807. Rufsland: Grenadier der Linien-Infanterie 1732 bis 1742. **Heft 6.** Preufsen: Offizier vom Garde-Husaren-Regt. (Parade) 1820. Hannover: Garde und Linien-Infanterie 1840. Schweden: Schwedisches und Wendisches Artillerie-Regt. 1807. Sardinien: Infanterie-Regimenter della Marina, Savoia, Piemonte, Sardegna, Saluzza. 1744. Schweiz: Artillerie 1762. **Heft 7.** Frankfurt a/M.: Grofsherzogl. Frankfurtische fürstlich primatische Truppen, Voltigeur und Grenadier 1809. Rufsland: Artillerie, Train 1728 bis 1732. Spanien: Reitendes Jäger-Regt. Olivencia, Husaren-Regt.

Maria Luisa 1806. **Westfalen**: Artillerie, Train 1812. **Preufsen**: 4. Dragoner-Regt. 1820. 4.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft X: Hydrographische Beobachtungen auf den Reisen von Matupi nach der Icore-Mündung, Stephansort, dem Vermessungsgebiet und zurück nach Stephansort. Bericht S. M. S. „Möwe", Kommandant, Korv. Kapitän Merten. Februar—März 1897. — Von Tschifu über die Kyan-tschau-Bucht nach Kobe. Notizen nautischen und hydrographischen Inhalts. Bericht S. M. S. „Kaiser", Kommandant Kapitän z. S. Zeye. Mai 1897. — † Karl Hinrich Seemann, geb. den 19. Januar 1843 in Cuxhaven, gestorben den 24. September 1897 in Hamburg. — Die erste Reise des Norddeutschen Lloyddampfers „Kaiser Wilhelm der Grofse", Kapitän H. Engelbart. Von Bremen nach New-York und zurück, Ende September und Anfang Oktober 1897. — Die Kohlenhafen von Zongudak im Schwarzen Meer, Vilajet Kastamouni, Kleinasien (concessioniert der „Société Héraclée"). Von Kapitän W. Schmaltz, Führer des deutschen Dampfers „Andros", Juni 1897. (Hierzu Tafel 25.) — Fragebogen für Segelhandbücher, verbunden mit Küstenbeschreibung. — Die Farbe der natürlichen Gewässer. Mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiten von Spring zusammenfassend dargestellt von Dr. H. von Hasenkamp. — Die Hauptwetterlagen in Europa, von Prof. Dr. W. J. van Bebber, Abteilungsvorsteher der Deutschen Seewarte. — Reisen deutscher Dampfer nach dem Ob und Jeniséi. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat September 1897.

Marine-Rundschau. Heft 11: Zur Vorgeschichte der Flotte, von Vice-Admiral Batsch. (Forts.) — Umdrehungsgeschwindigkeiten der Schiffsmaschinen, von C. Fränzel, Ingenieur. (Mit 10 Figuren auf 3 Tafeln.) — Das Reinaluminium und seine Verwendung in der maritimen Technik, von Kapt.-Lieut. v. Rebeur-Paschwitz. — Hamburger Hafenneubauten. (Mit 1 Planskizze.) — Über Bekleidung und Gepäck bei Landungen in den Tropen, von Marine-Stabsarzt Dr. Freymadl. — Wind und Seegang in der Helgoländer Bucht während der Zeit vom 20. bis 22. September 1897, v. Dr. E. Herrmann. (Mit 1 Tafel Abbildungen). — Bemerkungen über die hydrographischen Verhältnisse von Wladiwostok, von Dr. G. Schott. Hilfsarbeiter bei der Deutschen Seewarte.

Army and Navy-Gazette. Nr. 1970: Betrachtungen über die Inschrift „Lest we forget" an der Nelson-Säule, gelegentlch des Trafalgar-Jubiläums. — Über die neueren Indienststellungen. — Die militärische Ausbildung der Marine-Infanteristen. — Über die Trafalgar-Feier. **Nr. 1971**: Schnellfeuerkanonen und die Marine. — Die französischen Schiffsneubauten. — Die Lage auf Cuba. **Nr. 1972**: Die Verständigung von Schiff zu Schiff. — Über die Ausreise des „Pawerful" mit über 1100 Personen an Bord nach China. — Die Mobilisierung der

italienischen Flotte am 15. November 1897. — Bau eines Kreuzers für die japanische Marine in Frankreich. — Ungenügende Leistungen der französischen Schiffe „Duquesne“ und „Durance“. **Nr. 1973**: Die Senior-Officiers des Royal Marines. — Beabsichtigte Hebung des Gangut. Neue Verteidigung von Hafensperren. **Nr. 1974**: Die Geschwindigkeit des Schlachtschiffs. — Die Alle-Kraft-Versuche des „Pawerful“. — Über die Besetzung der Kiau-Tschau-Bucht durch das deutsche Kreuzergeschwader. — Die beabsichtigten Ersatzbauten für französische Torpedoboote.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 237: Die Einheitlichmachung der Zeit auf See-Marine-Nachrichten.

Army and Navy-Journal. Nr. 1782: Was die Türkei gewinnt. — Der durch Sammlungen in Amerika lebender Spanier zu bauende Kreuzer. — Seekriegführung in Gegenwart und Zukunft. (Der Wert der Torpedoboote.) — Französische und englische Kreuzer. — Der Zustand unserer Trockendocks. **Nr. 1783**: Der Gesundheitszustand der Marine. — Der Farragut-Tag in Hartford. — Die Nicaragua-Kanal-Kommission. — Das Durchfahren eines Eisbergs. **Nr. 1784**: Die Frage des Marine-Personals. — Japan und die Vereinigten Staaten. **Nr. 1785**: Die Reorganisation des Marine-Personals. — Die Frage der Küstenverteidigung. — Bericht des Chef-Konstrukteurs. **Nr. 1786**: Die Vergröfserung der Armee und Marine. — China und Japan.

Revue maritime et coloniale. Oktober 1897. Die Geometrie der Diagramme. (Forts.) — Die Engländer im Mittelmeer (1793). — Abhandlung über ein Problem der geometrischen Taktik. — Die Beeinflussung der Metalle durch das Seewasser. — Die Bewegungsapparate (comprimierte Luft) für die Türme und das Ruder auf dem amerikanischen Monitor „Terrar“. — Artillerie-Taktik und Evolutionen im Fernkampf. — Fischerei: Die Seefischerei und Flufsfischerei auf den Philippinen und Carolinen.

Rivista marittima. November 1897. Mahan und Callwell. — Die Besatzungsfrage im Mobilmachungsfalle. — Wasserröhrenkessel. — Einige in unserer Kriegsmarine eingeführte Apparate zur graphischen Meeresforschung. — Eine Episode aus dem Wettstreit Venedigs und Genuas. — Die diesjährigen deutschen Flotten-Manöver. — Der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Grofse.“ — Eröffnung neuer Handelshäfen in Japan und Korea. — Ein neuer elektrischer Telemeter. — Der Luft-Torpedo. — Yacht-Segeln.

Morskoi Sbornik. Oktober 1897. **Nr. 10**: Nichtoffizieller Teil: Fragen der See-Taktik. — Organisation der heutigen Flotte. — Bedeutung verschiedener Formationen für den Geschützkampf. — Entwickelung der mathematischen Theorie des Schiffsbaus. — Bemerkungen über Schiffskessel. — Navigations-Bemerkungen. November 1897. **Nr. 11**: Offizieller Teil: Auszug aus dem Bericht des Kommandeurs des Geschwaders im Stillen Ozean, Vice-Admiral Alexjejew, vom 18. 6. d. J. — In der Liste der in ausländischen Gewässern be-

findlichen Fahrzeuge ist als „auf dem Wege nach dem Stillen Ozean" aufgenommen: Kreuzer I. Klasse Rofsija, mit 70 Geschützen und 842 Mann Besatzung. — Nichtoffizieller Teil: Fragen der See-Strategie. — Blokade der Küsten. — Über die Gefechts-Bedeutung der Schiffs-Artillerie. — Naphta-Heizung auf Kriegsschiffen. — Holzbekleidung der Stahl-Schiffe. — Metallurgische Bemerkungen. — Zwei Jahre in den Gewässern Australiens.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. Deutscher Kolonial-Abreifs-Kalender pro 1898. Herausgegeben von F. Hessemer. Berlin. W. Buchholz. Preis 1,50 M.

2. Die Heere und Flotten der Gegenwart herausgegeben von C. von Zepelin, Kgl. preufs. Generalmajor a. D. II. Band: Grofsbritannien und Irland. — Das Heer von ***, Oberstlieutenant im Kgl. grofsbritannischen Generalstab. Die Flotte von A. Stenzel, Kapitän zur See a. D. Berlin. Schall u. Grund. Preis 15 M.

3. Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge. Von B. Poten, Kgl. preufs. Oberst a. D. 5. Band. Berlin 1897. A. Hofmann. Preis 14 M.

4. Geschichte des K. u. K. Feldjäger-Bataillons Nr. 7. Zusammengestellt von Karl Kandelsdorfer, K. u. K. Hauptmann. Bruck a. d. M. 1896. Im Verlage des Bataillons. Preis 9,50 M.

5. Die Pariser Kommune 1871 unter den Augen der deutschen Truppen. Von Albert v. Holleben, General der Inf. Mit einem farbigen Plane von Paris in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 6,50 M.

6. Schützenaufgaben. Die Unterrichtsstunden im Gelände. Von F. Hoppenstedt, Hauptmann. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S Preis 1,20 M.

7. Das Gelände im Dienst der Truppenführung dargestellt in Erkundungsaufgaben und deren Lösungen von v. Hagen, Major. Zweite Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 1,50 M.

8. Aufgaben aus der Feldbefestigung mit Bearbeitung und Besprechung. Zur Vorbereitung für die Prüfung in der Kriegsakademie von A. Hierther, Premierlieutenant. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 1,80 M.

9. Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte und Geographie für Unteroffizier- und Kapitulanten-Schulen von Frhr. v. Schroetter, Generalmajor. 8. Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S.

10. Der Dienst des Waffenoffiziers bei der Infanterie. Von Maltitz, Premierlieutenant. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 80 Pfg.

11. Hilfsbuch zur Erteilung des theoretischen Unterrichts über Reiten bearbeitet von G. v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant. Zweite Auflage. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 80 Pfg.

12. Transfeldt's Dienstunterricht für den Infanteristen des

Deutschen Heeres. 32. Auflage. Ausgabe für Pioniere. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 50 Pfg.

13. Vaterländische Geschichte bearbeitet als Lehr- bezw. Repetitionsbuch von Boysen, Pr.-Lieutenant. Mit 4 Übersichtskarten. Berlin 1897. Liebel. Preis 1,50 M.

14. Einteilung und Quartierliste des Deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 8. Oktober 1897. 85. Auflage. Berlin. Liebel. Preis 30 Pfg.

15. Geschützführerbuch. Berlin. Liebel. Preis 40 Pfg.

16. Deutscher Unteroffizier-Kalender auf das Jahr 1898. 11. Jahrgang. Berlin. Liebel. Preis 1 M.

17. v. Dossow's Dienstunterricht für den Pionier des Deutschen Heeres. Umgearbeitet von Bölsche, Hauptmann. Berlin 1898. Liebel. Preis 50 Pfg.

18. Batsch's Leitfaden für den Unterricht der Kanoniere und Fahrer der Feldartillerie. Bearbeitet von Zwenger, Hauptmann. 27. Auflage. Berlin 1898. Liebel. Preis 75 Pfg.

19. Drei Jahre im Sattel. Ein Lern- und Lesebuch für den Dienstunterricht des Deutschen Kavalleristen. Von v. Unger, Hauptmann. Berlin 1898. Liebel. Preis 80 Pfg.

20. Ein Lern- und Lesebuch für den Dienst-Unterricht des Deutschen Infanteristen. Mit 8 farbigen Tafeln und vielen Abbildungen. 3. verb. Auflage. (Gesonderte Ausgaben für Bayern, Sachsen, Württemberg.) Berlin. Liebel. Preis 50 Pfg.

21. **Uniformenkunde.** Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text versehen von R. Knötel. Band VIII. Heft 7. Rathenow 1897. M. Babenzien. Preis 1,50 M.

22. **Russische Grammatik auf wissenschaftlicher Grundlage** für praktische Zwecke bearbeitet von L. v. Marnitz. Leipzig und Wien 1897. R. Gerhard. Preis 2,80 M.

23. **Militärisches Auskunftsbuch.** Ein nach Schlagworten geordnetes Verzeichnis militärischer Buchlitteratur. Mit 6 Beilagen. 8. Jahrgang. 1897/98. München. Th. Riedel's Buchhandlung.

24. **Taschenbuch für die Feldartillerie.** Herausgegeben von Wernigk, Hauptmann. 14. Jahrgang 1898. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 2 M.

25. **De Reorganisatie onzer Zeemacht.** Een Critiek en een Studie door W. M. Engelberts. Amsterdam 1897. L. I. Veen.

26. Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen sowie für die Reserve- und Landwehr-Offiziere der Feldartillerie. Bearbeitet von Wernigk, Hauptmann. 5., neu bearbeitete Auflage. Berlin 1898. E. S. Mittler u. S. Preis 6 M.

27. Die Kriegführung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in den Jahren 1703 und 1704 von Generalmajor von Landmann. München 1898. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 3 M.

28. Mecklenburg's Wehrmacht von H. v. Bülow. Schwerin i. M. Stiller'sche Hofbuchhandlung. Preis 1,25 M.

29. Die Litteratur des Militär-Rechtes. Eine militärrechtliche Studie von Dr. Emil Dangelmaier, Oberstlieutenant-Auditor. Wien u. Leipzig 1898. W. Braumüller.

30. Sibirien und die grofse sibirische Eisenbahn von G. Krahmer, Generalmajor z. D. Mit einer Skizze. Leipzig 1897. Zuckschwerdt u. Co. Preis 3 M.

31. Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. Von Kunz, Major a. D. 6. Heft. Beispiele für die Verwendung der Feldartillerie. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 1,60 M.

32. Aus meinem Leben. Aufzeichnungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen Erster Band. 1848—1856. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 8 M., geb. 9,50 M.

33. Taschenbuch für den Schiefslehrer von v. Brunn, Generalmajor. 5. Auflage. Berlin 1898. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 1,20 M.

34. Köhler's Deutscher Kaiserkalender 1898. Minden. Köhler. Preis 50 Pfg.

35. Erinnerungen eines Kriegsgefangenen in Schoa (März 1896 bis Januar 1897). Von G. Camerra, Major der Bersaglieri. Aus dem Italienischen übers. von H. Jahn. Berlin 1897. Fr. Grunert.

36. Erlebnisse eines Soldaten des 3. bad. Infanterie-Regiments Nr. 111 im Feldzuge 1870/71. Von J. Merz. Karlsruhe 1897. J. J. Reiff. Preis 1,20 M., geb. 1,80 M.

37. Erlebnisse eines badischen Lazaret-Unteroffiziers im Feldzuge 1870/71 von H. Bartholomä. Karlsruhe 1897. J. J. Reiff. Preis 1,20, geb. 1,80 M.

38. In fremden Diensten. Erlebnisse in der franz. Fremdenlegion von Th. Leop. Raif. Karlsruhe 1897. J. J. Reiff. Preis 2,40, geb. 3,60 M.

39. Die Ehre und das Duell von A. v. Boguslawski, Generallieutenant z. D. Zweite Auflage. Berlin. Schall u. Grund.

40. Der Kampf um Küstenbefestigungen. Von S. Mielichhofer. Mit 7 Text-Abbildungen und 1 Skizze. Wien u. Leipzig 1897. W. Braumüller.

41. Der Festungskrieg. Als Ergänzung der Kriegsschul-Leitfäden für Befestigungslehre und Waffenlehre. Von Gerwien, Oberstlieutenant a. D. Berlin 1898. Liebel'sche Buchhandlung. Preis 3,60 M.

42. Geschichte der Entwickelung des 2. Hannoverschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 26, insonderheit der vier älteren Batterien desselben von Zeifs, Major. Oldenburg und Leipzig 1898. Schulze'sche Hofbuchhandlung. Preis 2 M.

43. Leitfaden der Rechtslehre, enthaltend die Grundzüge des Militär-Strafrechtes, des ehrenrätlichen Verfahrens, des Privat-, Staats-

und Völkerrechtes, verfafst von K. Zappe, K. u. K. Major-Auditor. Wr.-Neustadt 1897. Im Selbstverlage des Verf.

44. Behelf für Stabsoffiziers-Aspiranten etc. Zur Verfassung und Lösung von taktischen und applikatorischen Aufgaben. Von M. Hauser, K. u. K. Hauptmann. Mit 2 Tafeln, 3 Skizzen und 8 Oleaten. Wien u. Leipzig 1898. W. Braumüller. Preis 3 M.

45. Grundsätze der Kriegführung und Trugschlüsse. Orientierungsbefehl zum Studium der Kriegsgeschichte von Ferd. Neuwirth, K. u. K. Major. Wien u. Leipzig 1898. W. Braumüller. Preis 80 Pfg.

46. Die Kämpfe um Dijon im Januar 1871 und die Vogesenarmee. Nach den kriegsarchivalischen Akten des Generalstabes und anderen Quellen bearbeitet von Hans Fabricius, Oberstlieutenant a. D. Mit Karten und Plänen und einer Abbildung. Bromberg 1897. Mittler'sche Buchhandlung (A. Fromm). Preis 12 M.

47. Die Stalluntugenden des Pferdes. Ein Hilfsmittel, wie man ihnen begegnet. Für berittene Offiziere, Landwirte wie auch Pferdebesitzer jeden Ranges und Standes herausgegeben von Berthold Schönbeck. Mit zahlreichen Abbildungen im Texte. Preis 3 M.

48. Geschichte des Kgl. Preufsichen 2. Pommerschen Feldartillerie-Regiments Nr. 17 und seiner Stamm-Batterien. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von C. Mottau, Hauptmann. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 4 M.

49. Russischer Sprachführer für den Deutschen Offizier. Von Frhr. v. Tettau, Hauptmann. Zweite vollständig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1898. Zuckschwerdt u. Co. Preis 2 M.

50. Ernste und heitere Bilder aus der Armee des weifsen Zaren. Deutsch von A. von Drygalski. Mit Abbildungen. Leipzig. Zuckschwerdt u. Co. Preis 3 M.

51. Julius von Bose. Preufsischer General der Infanterie. Eine Lebensbeschreibung nach amtlichen Quellen und privaten Mitteilungen von Otto Herrmann. Mit einem Bilde in Lichtdruck. Berlin 1898. A. Bath. Preis 4 M., geb. 5.50.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam

Dittmar's Möbel-Fabrik

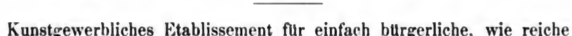
Molkenmarkt 6. Berlin C. Molkenmarkt 6.

Gegründet 1836.





Eigene Tischlerei. — Eigene Malerei.
Eigene Bildhauerei.
Eigene Tapeziererei. — Eigene Werkstatt für Draperien.



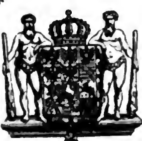
Kunstgewerbliches Etablissement für einfach bürgerliche, wie reiche

Wohnungs-Einrichtungen

besonders in den Preisen von Mk. 1000 bis Mk. 10,000.

Vertragsmässig Lieferant des Waarenhauses für Armee und Marine und für Deutsche Beamte.

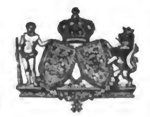
Werkräume und Magazine stehen jederzeit zur gefl. Besichtigung offen.



C. Prächtel

Hoftischlermeister

Sr. Maj. des Kaisers und Königs und Ihrer Maj. der Kaiserin Augusta.



32. Krausenstrasse **BERLIN SW.** Krausenstrasse 32.

Möbel-Fabrik.

Uebernahme vollständiger

Wohnungs-Einrichtungen.

Eigene Tapezier-Werkstatt. ✳ Atelier für Dekorationen.

Erläuterungen:

Die Verbündete

Vorgeschobene Stellung.

Hauptstellung am 21. Mai.

Barclay u. Tschaplitz bei Barut

...litz

...ach

X.

Die Schlacht bei Bautzen vom Standpunkte der Truppenführung, nebst Lehren für die Verteidigung.[1]

Von

von Buddenbrock,

Hauptmann à la suite des 8. ostpreufsischen Infanterie-Regiments Nr. 45.
Adjutant im Kriegsministerium.

Nach Clausewitz treffendem Wort ist der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Die kriegsgeschichtliche Betrachtung eines Feldzuges und zuweilen einer Schlacht kann daher die politischen Verhältnisse nicht völlig unberücksichtigt lassen.

Eine rein technische, nur die strategischen und taktischen Verhältnisse ins Auge fassende Betrachtung würde gerade in diesem Feldzuge sich als unrichtig erweisen, denn erst der Politik eines Bismarck war es vorbehalten, das deutsche Schwert unbeirrt seine Ziele verfolgen zu lassen.

Im Jahre 1813 bedurfte Preufsen der Bundesgenossen, um dem übermächtigen Feinde entgegenzutreten. Sonst nur stark durch sich selbst allein, sollten politische Rücksichten und Schwierigkeiten, wie sie sich bei einem Bündnis ergeben, die Kriegführung beeinflussen, zumal zu einer Zeit, als es sich um den Beitritt Österreichs handelte.

Die Auflösung des Rheinbundes war nicht erfolgt, die angestrebte Empörung Westfalens war unsicher, Sachsen versuchte neutral zu bleiben und machte sein Verhalten von demjenigen Österreichs abhängig. Es mufste also Österreich gewonnen werden, welches der Sache der Verbündeten zwar günstig gegenüberstand, aber bei den eingegangenen Familienbeziehungen nicht offen mit Napoleon brechen wollte. Nach dem Mifsgeschick von Gr.-Görschen konnte ein zu weiter Rückzug der Verbündeten leicht eine gröfsere Zuneigung für Frankreich erwecken.

Die obere Elbe als Operationsbasis schien für das verbündete Heer die natürlichste und einfachste Marschrichtung zum Zurückgehen. Hier schützte die Nähe des Erz- und Lausitzer Gebirges sowie das benachbarte neutrale Gebiet den linken Flügel, hier ent-

[1]) Hierzu eine Skizze.

fernte man sich am wenigsten von Österreichs Grenzen und sicherte sich die Heranziehung von Verstärkungen aus Schlesien und Polen.

In zwei Haupt- und einer Nebenkolonne überschritten die Verbündeten den Strom. Die Preufsen marschierten auf Meifsen, die Russen auf Dresden, die Kolonne unter Kleist nahm die Richtung auf Mühlberg. Den Fuhrpark der Armee hatte man, um freier in der Bewegung zu sein, auf eine weiter südlich führende Strafse gewiesen. Eine nachhaltige Verteidigung der Elblinie schien nicht geboten. Die an ihr liegenden Festungen gelangten durch den Übertritt Sachsens in den Besitz des Feindes und die nordwestliche Richtung des Stromes bedingte an der in Betracht kommenden Stelle ein zu weites Vorbiegen des rechten Flügels.

Napoleon hatte bei Gr.-Görschen am folgenden Tage die Erneuerung der Schlacht erwartet. Jetzt schritt er zur Verfolgung. In breiter Front setzte er seine Korps an, jedoch vermochte die an Zahl unterlegene Kavallerie den dichten Schleier der Verbündeten nicht zu durchbrechen. Lange blieb Napoleon im Unklaren über ihre Rückzugslinie. Noch am 13. Mai abends schreibt Napoleon an Ney (au prince de la Moskowa): „Je ne vois pas encore bien ce qu'ont fait les Prussiens; il est bien certain que les Russes se retirent sur Breslau; mais les Prussiens se retirent-ils sur Breslau, comme on le prétend, ou se sont-ils jetés sur Berlin, comme cela paraît naturel pour couvrir leur capitale?"

In letzterem Falle, also bei einem Marsch auf Berlin ging Napoleons Absicht dahin, den Preufsen die Flanke abzugewinnen. Während er selbst mit den Hauptkräften auf Dresden marschierte, sollte Ney mit 3 Korps, 150 Geschützen und der Kavallerie Sebastiani über Torgau und Wittenberg gegen die im Marsch begriffenen Preufsen vorstofsen und sich je nach Erfordernis entweder auf Berlin wenden oder an den linken Flügel der französischen Hauptarmee heranziehen. Napoleon hoffte durch diese Mafsnahmen an der unteren wie oberen Elbe freiere Hand zu bekommen und die Verbündeten zum schnelleren Räumen der Flufslinie zu bewegen.

Die Truppenanhäufungen bei Torgau und Wittenberg hatten die Preufsen um ihre Hauptstadt besorgt gemacht. Ein Abmarsch in nördlicher Richtung mufste aber die Gefahr einer Trennung der Verbündeten durch Napoleon herbeiführen.

Nur als sachgemäfs kann es bezeichnet werden, dafs die Preufsen von der eingeschlagenen Marschrichtung auf Berlin bald wieder abgingen und über Kamenz sich den Russen anschlossen. Hatten beide Heere vereint bei Gr.-Görschen nicht widerstehen können, so war bei einem Auseinanderstreben der Kraft noch weniger Hoffnung auf

einen glücklichen Ausgang. Wirkungslos konnte das Bündnis werden, wenn jeder Teil desselben ohne gemeinsamen Oberbefehl zeitlich und örtlich getrennt den Krieg auf eigenes Gelingen führen wollte.

In dieser Erkenntnis beschlossen die Verbündeten gemeinsam eine neue Waffenentscheidung herbeizuführen, um durch einen Erfolg den Anschlufs Österreichs zu beschleunigen. Das Stärkeverhältnis von 96000 Mann Kerntruppen mit 600 Geschützen gegen 100000 Mann eines Rekrutenheeres mit 300 Geschützen liefs ein Zurückwerfen des Gegners erhoffen, wenngleich Napoleon an Infanterie überlegen war. Der Mut der verbündeten Truppen war ungebrochen; sie hatten ihn in den zahlreichen Rückzugsgefechten bewährt und Blücher wufste die Stimmung im Heere noch zu steigern.

Am 10. Mai wurde nach Verwerfung des Plans einer Offensive gegen den bei Dresden übergegangenen Feind der Entschlufs zur Annahme des Kampfes in der Gegend von Bautzen gefafst und am 12. rückten die Truppen in ihre Stellungen.

Napoleon erhielt erst am 14. zuverlässige Nachrichten über die Bewegungen der Preufsen und ihren Marsch auf Bautzen. Es bestand für ihn nunmehr kein Zweifel, dafs die Verbündeten zu gemeinsamer Waffenthat entschlossen seien. Da Berlin bis auf das kleine Korps Bülow freigegeben war, mufste Neys Unternehmen gegen diese Stadt an Bedeutung verlieren im Vergleich zu der Möglichkeit, 60000 Mann aus einer neuen strategischen Richtung bei der Hauptentscheidung zur Geltung zu bringen. In dieser Erkenntnis erliefs Napoleon sofort die Befehle zur Vereinigung der Armee.

Marschall Ney sollte von Luckau über Hoyerswerda heranrücken und die Flanke der Verbündeten umfassen, während Napoleon seine Korps gegen Bautzen ansetzte. Es war dies ein durchaus moderner Anmarsch getrennter Heeresteile zum Schlachtfelde, welcher an Königgrätz erinnert, wenngleich die Ausführung hinter dem zielbewufsten Entschlufs zurückblieb.

Die herrschende Persönlichkeit Napoleons hatte es verschmäht, in seinem Heere Schule zu machen, hatte selbstthätige Kräfte neben und unter sich weder geweckt noch geduldet. Die Worte „Pas un de mes généraux n'était de force pour un grand commandement indépendant“, mit welchen er das selbst verschuldete Fehlen geeigneter Unterführer bekennt, geben zugleich Zeugnis davon, dafs selbst das Genie den Mangel selbstthätiger Mitwirkung zum Siege nicht ersetzen kann.

Wie bei Königgrätz, so führte auch hier die Kriegslage zu einem Zusammenwirken operativ getrennter Heeresteile auf dem Schlachtfelde, zu einem konzentrischen Angriff beider Armeen aus der vor-

hergegangenen Kräfteverteilung. Der spätere Grundsatz „Getrennt marschieren, vereint schlagen“ schien unter gegebenen Umständen auch von Napoleon Würdigung zu erfahren. Sonst rastlos in seinem Vorwärtseilen, war Napoleon in richtiger Beurteilung der Verhältnisse nur mit kleinen Märschen auf Dresden gefolgt. Er wollte die Umfassung Neys und das Herankommen der Garden abwarten, um mit starker Überlegenheit auf dem Schlachtfelde aufzutreten und die Verbündeten um so sicherer gegen das Gebirge zu drängen.

Anders ist das zögernde Verhalten der Verbündeten zu beurteilen. Da sie über die Stärke und Stellung der feindlichen Heeresteile unterrichtet und der Entschlufs zur Schlacht feststand, war es geboten, die Trennung der feindlichen Streitkräfte zu benutzen und Napoleon anzugreifen. Eine Verständigung mit Bülow bezüglich der Truppen Neys mufste dieser Absicht förderlich sein. Noch dringender wurde die Offensive, als Ney am 18. im Anmarsch auf Hoyerswerda gemeldet wurde. Es liegt dieser Ort nur 5½ Meilen von Bautzen und es wurde wahrscheinlich, spätestens am 21. Mai gegen beide Gegner, Napoleon und Ney, kämpfen zu müssen. Der 19. war also der letzte Termin, aus der räumlichen Trennung des Gegners Vorteil zu ziehen. Die Möglichkeit eines Erfolges lag vor, gewifs wurde aber nicht mehr aufs Spiel gesetzt, als wenn man das zielbewufste Vorgehen beider Gegner abwartete. Die Verbündeten wollten aber die Spree nicht überschreiten; sie hatten Vertrauen zu der durch Natur und Kunst starken Stellung und hegten Besorgnis, das Übergewicht an Kavallerie in dem dortigen Waldgelände nicht zur Geltung zu bringen. Es kam hinzu die Schwere der Verantwortung und die verschiedene Auffassung der leitenden Stellen über den Wert von Verschanzungen im Hinblick auf napoleonische Kriegführung.

Das Gelände auf dem rechten Ufer der Spree bot für eine Verteidigungsschlacht gewifs manche Vorteile. Es gab Gelegenheit zur Entwickelung der zahlreichen Artillerie, behinderte eine feindliche Annäherung gegen Front und linke Flanke, auch deckte die neutrale böhmische Grenze den linken Flügel gegen Umfassung. Begrenzt im Westen und Norden von der Spree, im Osten von der Niederung des Blösauer Wassers, im Süden von den Ausläufern des Lausitzer Gebirges, erstreckte sich das Schlachtfeld vom Windmühlenberge bei Gleina bis hinauf zu dem bewaldeten Bergland von Kl.-Kunitz. Die Frontausdehnung betrug 18 km; sie war zu ausgedehnt für ein Heer von 96 000 Mann.

Die Verbindung der einzelnen Heeresteile war mehrfach unterbrochen. Einmal durch die Malschwitzer Teichreihe, dann durch

das Blösauer Wasser, welches zweimal die Stellung durchschnitt und schliefslich durch den gebirgigen Charakter. Die Wege waren steinig oder sandig; zwei Chausseen bildeten die rückwärtigen Verbindungen auf Weifsenberg und Löbau. Zwischen dem Blösauer Wasser und der Spree erheben sich die Kreckwitzer Berge, auf welchen einst Friedrich der Grofse nach Hochkirch Stellung nahm und die auch im Kaiser-Manöver 1896 gewürdigt werden sollten. Sie springen etwas aus der Front vor und ermöglichen zum Teil eine flankierende Verteidigung. Auf dem rechten Flügel, dem von Natur schwächeren, konnte der Windmühlenberg als Stützpunkt gelten.

Das Fronthindernis, die Spree, hat hier eine Breite von 10 m und fliefst bis Öhne in einem engen, tief eingeschnittenen Thale, welches sich von Nieder-Gurkau zu einem weiten nassen Wiesengrunde ausdehnt. Bis Nieder-Gurkau konnte ein Brückenschlag fast überall mit leichter Mühe ausgeführt werden. Die Stadt, welche am rechten Ufer der Spree auf einem 20 m hohen Felsen liegt, befand sich in Verteidigungszustand. Sie war von einer sturmfreien Mauer mit flankierenden Türmen umgeben, und ihre Zugänge wurden durch Pallisaden gesperrt.

Der Oberbefehlshaber des verbündeten Heeres Wittgenstein war nicht Feldherr genug, um ein grofses Heer unter schwierigen Verhältnissen zu führen. Durch die Anwesenheit der Monarchen wurde ihm seine Stellung nicht erleichtert. Kaiser Alexander griff gerade in diesen Tagen vielfach ein, begehrte bald den Rat von Wolkonsky oder Toll, Diebitsch oder Knesebeck, während für den preufsischen Teil des Heeres der Wille des Königs entscheidend blieb. Drei ältere Generale standen unter Wittgensteins Kommando, hierunter auch Blücher, der meist mit den getroffenen Anordnungen unzufrieden war.

Die Einheit, welche hiernach im Hauptquartier der Verbündeten fehlen mufste, herrschte in erhöhtem Mafse bei Napoleon. Er war der Kaiser, war général en chef und Chef des Generalstabes zugleich; Berthier führte nur die Gedanken des Kaisers aus und erliefs die bezüglichen Befehle.

Nach Eingang der Nachricht über den Anmarsch der Truppen Neys hatte man im Hauptquartier der Verbündeten das Gefühl, dafs etwas geschehen müsse. Auf Anordnung Wittgensteins ging das ganze Heer aus seiner Stellung gegen Front und Flügel des Feindes zur Erkundung vor. Ein ernstes Gefecht sollte aber vermieden werden und doch konnte gerade das Vorführen der gesammten Truppen einen solchen Zusammenstofs bewirken. Es will wie eine halbe Mafsregel erscheinen und der Ausspruch eines in Gefangenschaft ge-

ratenen russischen Offiziers, welchen man über die Absichten befragte, gewinnt Bedeutung, wenn er äufserte: „Nous ne voulons ni avancer ni reculer.“ Gewifs aber mufste die zahlreiche Kavallerie schon in den Tagen vorher wenig sachgemäfs ausgenutzt sein, wenn es jetzt noch nötig war, durch solche Mafsnahmen sich Klarheit zu verschaffen.

Auch der andere Entschlufs dieses Tages, 23000 Mann unter Barclay und York den Truppen Neys entgegenzusenden, kann nicht gebilligt werden. Bei Weifsig trafen die Preufsen auf das Korps Lauriston und kämpften heldenmütig bis in die sinkende Nacht, bei Königswartha zersprengten die Russen eine Division von Bertrands Korps. Beide Führer der Verbündeten mufsten aber nach dem Eintreffen feindlicher Verstärkungen den Rückzug antreten. Erschöpft durch 2 Nachtmärsche traf das Detachement mit 2000 Mann Verlust bei Bautzen ein.

Es war ein bedenklicher Schritt, einen so schwachen Heeresteil dem übermächtigen Feinde entgegenzuschicken. Der Hauptzweck, den Vormarsch Neys zu verhindern, konnte nicht erreicht werden. Es machten die Kämpfe den Truppen wohl Ehre, hatten aber auf den weiteren Verlauf keinen Einflufs.

Für die Heeresabteilungen in der Stellung bei Bautzen hatte Wittgenstein sehr ins einzelne gehende Vorschriften erlassen. Durch die ganze Anordnung zieht sich der Gedanke der Abwehr des Gegners. Für jeden durch einen Angriff bedrohten Punkt empfahl er Flankenbewegungen der benachbarten Korps zur Unterstützung. Die Offensive ist kaum angedeutet, dagegen die Rückzugslinie für jeden Heeresteil sehr bestimmt bezeichnet.

Die Besetzung der Stellung zerfiel in ein Vor- und ein Haupttreffen. Es sollten die vorgeschobenen Truppen dem Feinde den Übergang erschweren und sich bei einem Angriff überlegener Kräfte auf die befestigte Hauptstellung zurückziehen. Es besetzte die Avantgarde des rechten Flügels unter Tschaplitz den Spreeübergang bei Klix und das Dorf Malschwitz, die Avantgarde des Centrums unter Kleist die Übergänge von Nieder-Gurkau bis Öhne, diejenige des linken Flügels unter Miloradowitsch von Öhne stromaufwärts bis Sinkwitz. Fünf Bataillone mit einigen Geschützen bildeten die Besatzung der Stadt. Insgesammt betrug die Stärke der Truppen in der vorgeschobenen Stellung etwa 25000 Mann.

Im Haupttreffen stand auf dem rechten Flügel östlich der Teiche zwischen Gleina und Malschwitz das Korps Barclay. Seine Stärke betrug nur 8000 Mann, obwohl seit den Gefechten bei Weifsig und

Königswartha kein Zweifel mehr bestehen konnte, dafs mindestens zwei feindliche Korps gegen den rechten Flügel marschierten.

Die Preufsen im Centrum schlossen sich fast rechtwinklig an Barclay an. Von den Teichen bei Plieskowitz bis zum Blösauer Wasser auf den Kreckwitzer Bergen stand in flügelweiser Aufstellung das Korps Blücher und westlich des Blösauer Wassers bei Litten das Korps York.

Der linke Flügel wurde von den Russen unter Gortschakow gebildet; er reichte von Baschütz über das Blösauer Wasser hinweg bis Kl.-Kunitz.

Die Reserve in der Stärke von 18000 Mann unter dem Grofsfürsten Konstantin befand sich hinter der Mitte bei Baschütz und Purschwitz.

Napoleon traf am 19. früh westlich Bautzen ein und verwendete den Tag zur Erkundung der Stellung. Er hegte Besorgnis, dafs die Verbündeten sich zurückziehen könnten und ihn dann um den erhofften Vorteil brächten. Infolgedessen beschlofs Napoleon am 20. die Spree-Übergänge in Besitz zu nehmen und die Korps für den 21. Mai bereitzustellen. An diesem Tage erwartete er das entscheidende Eingreifen der Heeresabteilung unter Ney. Es war Napoleons Absicht, einen Scheinangriff gegen den linken Flügel zu führen, während der Hauptstofs unter Mitwirkung der Truppen Neys gegen rechten Flügel und Rücken erfolgen sollte.

Demgemäfs wurden die Korps wie folgt angesetzt. Marschall Oudinot (le duc de Reggio), welcher das rechte Flügelkorps befehligte, erhielt die Richtung auf Sinkwitz. Weiter links bildeten die Front das Korps Macdonald (le duc de Tarente), welcher Bautzen gegenüber aufmarschierte und die Korps Marmont (le duc de Raguse) und Bertrand, welche bei Ohne und Nieder-Gurkau sich zum Uferwechsel bereitstellten. Marschall Ney (mit Lauriston und Reynier) hatte gleichzeitig die Weisung erhalten, bei Klix den Flufs zu überschreiten und mit Umgehung der Verbündeten sich auf Würschen und Weifsenberg zu wenden. Die Garden und das erste Kavallerie-Korps Latour Maubourg wurden noch hinter Macdonald zurückgehalten.

Dem Befehle gemäfs überschritt Marschall Oudinot unter Benutzung von 2 Bockbrücken und einer Furt den Flufs, wendete sich gegen die Stellungen des linken Flügels der Verbündeten, eroberte Ebendörfel und Grubitz und stieg bis Binnewitz und Mehltheuer hinauf. Durch sein rasches Vordringen um die linke Flanke besorgt, hatte Kaiser Alexander erhebliche Streitkräfte unter Diebitsch

dorthin gesandt. Mit Hilfe dieser Unterstützung gelang es, die Franzosen wieder aus Mehltheuer zu vertreiben.

Das Korps Macdonald benutzte zum Uferwechsel die steinerne Brücke bei Bautzen, welche man nicht zerstört hatte; er kämpfte gegen die Stadt, jedoch zunächst erfolglos. Marschall Marmont, welcher bei Öhne auf vier Brücken den Übergang erstrebte, stand mit 2 seiner Divisionen im heifsen Kampfe gegen die Avantgardenstellung bei Burk. Heldenmütig verteidigte sich Kleist (später Kleist v. Nollendorf) mit 5000 Mann gegen diese Übermacht. Er räumte die Höhen erst, als ein feindliches Vorgehen auf Nieder-Keina seinen Rückzug bedrohte, und auch Bertrand den Übergang bei Nieder-Gurkau und den Kiefern Berg in Besitz genommen hatte.

Die Stadt Bautzen war noch in den Händen der Russen. Da sie die Vorwärtsbewegung Marmonts im Rücken bedrohte, entsandte der Marschall zu Macdonalds Unterstützung eine Division, welche die Felshänge von der Südseite erstieg. General Miloradowitsch erteilte hierauf den Befehl, die Stadt zu räumen und zog sich nach geringem Widerstande auf Auritz und Falkenberg zurück. Macdonald folgte und nahm Stellung vorwärts Strehla, während die Garden unter Mortier und das 1. Kavalleriekorps südlich Bautzen aufmarschierten. Die Garde-Kavallerie hielt hinter Latour Maubourg.

Von den Heeresabteilungen des Marschall Ney war Lauriston in Särchen, General Reynier in Hoyerswerda eingetroffen; die Avantgarde des Neyschen Korps hatte sich des Übergangs bei Klix bemächtigt und den General Tschaplitz auf Gotta und Salga zurückgedrängt. Es kämpften an diesem Tage 70000 Franzosen gegen 25000 Verbündete.

Nach 6stündigem Kampfe war die Schlacht für den kommenden Tag eingeleitet. Mit den errungenen Erfolgen zufrieden, kehrte Napoleon heiter in sein Quartier nach Bautzen zurück.

Im Hauptquartier der Verbündeten herrschte dagegen berechtigte Unruhe und doch hatte der Tag in einer Weise geendigt, wie vorauszusehen war. Es mufsten die Vortruppen von 4 Korps zurückgeworfen werden, wenn man sie nicht unterstützen wollte. Jetzt hatte der Feind mit dem gröfsten Teil seiner Truppen die Spree überschritten und fast ungehindert den Aufmarsch vollzogen; drei feindliche Korps waren im Begriff, den rechten Flügel der Stellung zu umfassen und veränderten das Stärkeverhältnis zu ungunsten der Verbündeten etwa wie 17 zu 10.

Die gehegten Hoffnungen waren nicht mehr dieselben und wohl hatte man das Gefühl, dafs der Augenblick der Schwäche beim

Gegner unbenutzt geblieben sei. Es war gewifs eine Lage geschaffen, welche Entschlufsfähigkeit erforderte. Sollte man die übergegangenen feindlichen Korps angreifen, sollte man standhalten oder sich zurückziehen? „Wer stehen will, der stehe fest — wer gehen will, der gehe gleich“ sind Grundsätze Moltkescher Strategie. Ein Stehenbleiben in den Verschanzungen konnte das Schicksal der Schlacht nicht zum Siege wenden, denn mit der Entwickelung Neys auf dem rechten Ufer wurde die Stellung unhaltbar. Zog man sich aber zurück, so räumte man eine neue Niederlage ein, schwächte die Zuversicht Österreichs und den Geist des Heeres. So mochte es auch jetzt noch gegeben sein, einen kurzen Vorstofs gegen die übergegangenen Truppen zu wagen, während ein thatenloses Verharren in Abhängigkeit verderblich werden konnte.

In einem Kriegsrat wurde beschlossen, nicht zurückzugehen, der Plan war, eine Schlacht zu liefern; jeder Korpsführer sollte sich den Angriffsmafsnahmen des Feindes gemäfs verhalten. Demnach bestand am 21. eigentlich keine obere Leitung und es ist ein Beweis für die Vortrefflichkeit der Unterführer und Truppe, dafs sich das Heer mit geringeren Verlusten als der Feind einer Lage zu entziehen wufste, in welcher es sonst einer Katastrophe nicht hätte entgehen können. Es hatte Jomini den Tag von Bautzen vergessen, wenn er nach der Schlacht bei Königgrätz schrieb „ein kämpfendes Heer ist allemal verloren, wenn in Flanke und Rücken ein zweites Heer erscheint.“

Im Haupttreffen der Verbündeten hatte sich am 21. in der Aufstellung wenig geändert. Der rechte Flügel unter Barclay, die Preufsen unter Blücher und die Reserve unter dem Grofsfürsten Konstantin war in ihren Stellungen verblieben. Das Korps Kleist hatte sich über Litten nach Kl.-Bautzen zurückgezogen und bildete eine Reserve des Centrums, welches insgesamt 40 000 Mann zählte. Den linken Flügel befehligte jetzt Miloradowitsch, dessen Avantgardentruppen gemäfs der Disposition Wittgensteins dort die Hauptstellung verstärkten. Es ging Prinz Eugen von Württemberg in eine Stellung am Blösauer Wasser mit der Kavallerie Trubetzkoi auf dem rechten Flügel. Bei Rischen folgte in der Frontlinie das Korps des Grafen Priest mit der Kavallerie Millesi und das Korps Gortschakow mit der 1. Grenadier-Division bei Mehltheuer. Die Truppen Orlows, Emanuels und Kaisarows standen von Pielitz bis Kl.-Kunitz. — Fast die Hälfte des Heeres befand sich auf dem von Natur starken linken Flügel, da Kaiser Alexander glaubte, dafs Napoleon in Anbetracht der überlegenen Kavallerie der Verbündeten in der Ebene nicht angreifen werde.

Die Monarchen wählten ihren Standort auf einer Berg-Kuppe bei Baschütz.

Napoleons Absicht war, mit dem Korps Oudinot und Macdonald erneut den linken Flügel anzugreifen, mit den Korps Marmont, Bertrand und den Garden sich gegen das geschwächte Centrum zu wenden, sobald Ney den rechten Flügel umgangen habe.

Um 6 Uhr vormittags hallte der Kanonendonner schon aufs heftigste. Marschall Oudinot rückte gegen den linken Flügel vor, nahm wieder Mehltheuer und warf die Russen mit Ungestüm zurück. Unterstützt wurde sein Angriff durch die Division Gérard von Macdonalds Korps, welche über Falkenberg und Auritz zum Angriff auf Rischen vorging.

Kaiser Alexander glaubte, Napoleon wolle das Heer von Österreich abdrängen und sandte Miloradowitsch Verstärkungen, mit deren Hilfe jetzt der linke Flügel der Verbündeten wieder zum Angriff schritt. Hart bedrängt meldete Oudinot dem Kaiser, dafs er nicht zu widerstehen vermöge, ohne jedoch Unterstützung, noch zunächst eine Antwort zu erhalten. Mit Recht hielt es Napoleon für unwesentlich, wenn einige Vorteile gegen Oudinot erkämpft wurden.

Über den Hauptangriff herrschte bei den Verbündeten noch Ungewifsheit. Erst gegen 10 Uhr wurde die Bewegung Neys gegen den rechten Flügel wirksam. Zwei Divisionen Lauriston nahmen die Richtung über Gotta-Buchwalde auf Baruth, während das Korps Ney und die 3. Division Lauriston gegen Malschwitz und den Windmühlenberg vorgingen. Das Korps Reynier war noch nicht eingetroffen. Von Übermacht gedrängt, zog sich Barclay mit seinem rechten Flügel über Buchwalde nach dem Schaf-Berge, mit dem linken, bei welchem er selbst war, auf Preititz zurück.

Kaiser Alexander war unzufrieden, dafs Barclay die vorteilhafte Stellung bei Gleina so früh aufgegeben und die Flanke Blüchers schutzlos gelassen hatte. Er sollte nun wenigstens Preititz aufs äufserste halten.

Zu dieser Zeit erging an Ney der Befehl, um 12 Uhr in Preititz zu sein und gegen die rechte Flanke vorzugehen; als Marschrichtungspunkt wurde ihm der Kirchturm von Hochkirch angegeben. Demgemäfs sandte Ney eine Division gegen das Dorf vor und nahm mit den übrigen auf dem Windmühlenberge Stellung, um das Korps Reynier abzuwarten. Es schien ihm nicht ratsam, ohne seine Kräfte versammelt zu haben, weiter vorzudringen. Malschwitz war noch von Russen besetzt, auf den Kreckwitzer Höhen stand Blücher, der ihm die rechte Flanke beschofs und von Süden waren Reserven zu gewärtigen.

Dieser Aufenthalt Neys und sein Vorgehen mit nur einer Division war für die Verbündeten ein günstiges Geschick. — General Barclay war es auf seinem Rückzuge nicht gelungen, sich in Preititz festzusetzen, er marschierte auf Baruth, wo er sich mit dem anderen Teil seines Korps vereinigte. Preititz, welches im Rücken der Verbündeten lag, durfte aber nicht in Feindes Hand fallen, denn wenn sich hier Massen festsetzten, so war Blücher abgeschnitten. In richtiger Würdigung der Bedeutung dieses Orts hatte Blücher zu seiner Besetzung ein Detachement unter Major Alvensleben dorthin entsandt. Als Alvensleben sich Preititz näherte, hatten die feindlichen Schützen schon das Dorf durchschritten. Ohne Zeit zu verlieren, erteilte er an die beiden Schwadronen den Befehl zu attakieren und führte seine Bataillone zum Angriff gegen den Ort vor. Unterstützt durch preufsische Jäger und durch das Kolbergische Grenadier-Regiment wurde Preititz genommen und nunmehr dem Korps Kleist zur Besetzung übertragen. Die von Blücher entsandten Truppen wurden nach den Kreckwitzer Höhen zurückberufen.

Die Franzosen hatten den Ort und besonders auch Zeit verloren. Erst gegen Mittag griff Ney von neuem Preititz an, diesmal mit seinem ganzen Korps. Kleist konnte solcher Übermacht nicht widerstehen; er räumte das Dorf und stellte sich nördlich der Rückzugsstrafse bei Belgern auf. Ney war zum zweitenmal im Besitz von Preititz. Anstatt jetzt unter Mitwirkung des herangekommenen Korps Reynier ohne Zaudern auf Würschen vorzudringen und den Preufsen den Rückzug zu verlegen, schwenkte Ney gegen die Höhen von Kl. Bautzen ein. Er hatte den strategischen Punkt von Hochkirch vergessen und liefs seine weitere Aufgabe aufser acht.

Im Centrum hatte bis Mittag fast völlige Ruhe geherrscht; jetzt setzte Napoleon auch dieses in Bewegung. Das Korps Marmont nahm die Richtung auf Zieschütz, während die Garden mit der Kavallerie Latour Maubourg und das Korps Bertrand gegen York und Blücher angesetzt wurden. Gegen diesen Angriff richteten alle Batterien von Blüchers Korps ihr Feuer. Um Schutz zu suchen, warfen sich 3 Bataillone nach Kreckwitz hinein, wurden aber zur Umkehr gezwungen. Der Kampf währte schon mehrere Stunden, jedes Vordringen war abgewiesen, aber nur gewaltiger bereitete sich der Ansturm vor.

Bei Basankwitz ging zahlreiche Artillerie in Stellung und er erstrebte von hier Napoleon eine Massenwirkung, wie sie seit dem Tage von Friedland vorbildlich für die Schlachtenführung des Kaisers war. Von Malschwitz her erhielt die Brigade Ziethen Flankenfeuer

und in der Front erfuhr der feindliche Angriff durch 2 Divisionen von Bertrands Korps neue Stärkung.

Schon mangelte es den Preufsen an frischen Truppen. Die Kräfte waren erschöpft und die Stellungen nur schwer auf der anfänglichen Feuerkraft zu erhalten. Auf Blüchers Ansuchen um Unterstützung wurde ihm nur die Brigade Steinmetz zur Verfügung gestellt. In der Zeit dieser Bedrängnis ging die Meldung ein, dafs Preititz verloren und Barclay in Baruth schweren Stand habe.

Wohl mochte Blücher seine Truppen ermahnt haben, aufzublicken zu den Siegeszeichen Friedrichs des Grofsen und auf das Beispiel ihrer Offiziere zu sehen. Worte, wie er sie später seinen Bataillonen bei Ligny zurief: „Lafst die Nation nicht wieder Herr über Euch werden“, mochten auch jetzt sein Inneres bewegen, ihn ermessen lassen, ob lieber „ein Ende mit Schrecken“ zu wählen sei. Aber die Einsicht, welche den Feldherrn ziert, und der Rat seines Generalstabschefs Gneisenau und das Vertrauen zur Truppe liefs die letzte Kraft schonen, um sie bei besserer Gelegenheit dem Vaterlande zu weihen. Zur Zeit schien der Lorbeer von der Katzbach noch nicht zu grünen.

So entschlofs sich Blücher, einzelne Truppenteile aus dem Gefecht zu ziehen. Es erkannten die Monarchen, dafs nur ein schleuniger Rückzug das Heer vor empfindlicher Niederlage bewahren könne. Blücher, der am weitesten vorn war, nahm die Richtung auf Kl. Bautzen, während York auf der anderen Seite des Blösauer Wassers auf Litten marschierte. In Purschwitz sollte die Garde-Brigade Röder die Truppen aufnehmen. Barclay ging auf Priesnitz, wo er in neuer Stellung Blüchers Rückzug auf Würschen unterstützte.

Der linke Flügel mufste seine Stellung zunächst noch behaupten. Es gelang Prinz Eugen von Württemberg bei Rischen den Angriffen Macdonalds so lange standzuhalten, bis Gortschakows Korps die Defileen durchschritten hatte. Auch ein Versuch Napoleons, durch die vorgezogene Kavallerie die Truppen des Generals Miloradowitsch beim Überschreiten des Blösauer Wassers abzuschneiden, war erfolglos.

Mit bewunderungswürdiger Haltung wurde nach 9stündigem Kampfe der Rückzug an der Grenze Österreichs ausgeführt, der sich im allgemeinen in zwei Heeressäulen vollzog. Die Preufsen und ein Teil der Russen unter Barclay gingen über Weifsenberg auf Reichenbach — der linke Flügel unter Miloradowitsch über Löbau auf Görlitz.

Die Verfolgung erreichte am Tage der Schlacht in der Linie Waditz-Nechern-Grödiz ihr Ende. Zwei französische Korps (Mac-

donald und Marmont) standen an der Löbauer Strafse, vier Korps (Bertrand, Ney, Regnier und Lauriston) an der Strafse nach Weifsenberg, die Garden und das Reiterkorps Latour Maubourg zwischen beiden. Marschall Oudinot war in seiner Stellung bei Ebendörfel verblieben.

Nach Napoleons Worten war nicht ein Radnagel erbeutet. Unzufrieden mit der Ausnutzung des Sieges, machte er seinen Generalen Vorwürfe, dafs sie aus einer gewonnenen Schlacht keine Vorteile zu ziehen wüfsten. Er nahm sein Quartier bei Kl. Turschwitz und beschlofs, den Verbündeten am nächsten Tage in Richtung Reichenbach nachzusetzen, um die von Löbau kommenden Heeresteile abzuschneiden. Am Morgen sah man ihn an der Spitze seiner Garden.

Die geschickte Führung der Nachhut unter Jermolof zwang indessen den verfolgenden Gegner zu immer neuen Entwickelungen und Umgehungen und verschaffte den Verbündeten die zum Abmarsch erforderliche Zeit. So gelang es der verbündeten Armee, sich einer gefährlicheren Lage zu entziehen, als diejenige war, in welcher sich Benedek bei Königgrätz oder Bazaine bei Gravelotte nach Wegnahme von St. Privat befand.

Obgleich die Schlacht verloren, nicht aus freiem Entschlufs abgebrochen war, legt sie Zeugnis ab von dem Geiste, der König, Heer und Volk beseelte, der in Beharrlichkeit und Gottvertrauen seine Stärke fand.

Die Betrachtung eines kriegsgeschichtlichen Beispiels aber dient zur Lehre, wenn man sich dabei von den Gesetzen der Truppenführung leiten läfst. Ist die Napoleonsche Heerführung auch in taktischer Hinsicht veraltet, so ist dieselbe soweit sie aufserhalb des Gefechtsfeldes liegt, schon deshalb der Beachtung wert, weil Moltkes Anschauungen auf ihr fufsen.

Es zeigt die Entwickelung der Schlacht wie ein aufgeschobener Entschlufs (die Offensive der Verbündeten), im weiteren Verlauf der Ereignisse nur noch schwankender wird und wie mit einer abwartenden Verteidigung das Gefühl der Unsicherheit platzgreift. Der Verteidiger siegt nur, wenn er auf allen Punkten Sieger bleibt. Eine Defensive aber, welche einen Waffenerfolg herbeiführen will, mufs mit angriffsweisem Verhalten gepaart sein. Auch sie hat die Vernichtung des Gegners anzustreben, sobald der feindliche Ansturm durch Ausnutzung der Feuerkraft erschüttert ist. Diese Forderung zwingt dazu, mit den Kräften zur örtlichen Verteidigung zu sparen und die Frontausdehnung zu beschränken, damit die Hauptmasse — jedenfalls aber nicht weniger als ein Viertel des Ganzen — in der Hand der Führung verbleibt. Es bietet die Hauptreserve das Mittel

sich den Einflufs auf den Gang der Schlacht zu wahren, einer feindlichen Umfassung entgegenzutreten und den Offensivstofs gegen die Flanke des gegnerischen Angriffs zu führen.

Der voraussichtlichen Verwendung entsprechend ist ihr der Platz anzuweisen. In der Regel wird dies einer der Flügel sein, welcher durch die Kriegslage, die wahrscheinliche Angriffsrichtung des Feindes und das Gelände näher bestimmt wird.

Vorgeschobene Stellungen sind nur dann zu besetzen, wenn ihr Nutzen gröfser ist als der Schaden bei feindlicher Besitzergreifung. Macht man von ihnen Gebrauch, so sind sie mit Zähigkeit zu behaupten. Bei der Verteidigung einer Flufslinie mufs es demnach als besonders günstig erscheinen, wenn der Feind beim Überwinden der Brückenstellen, also in einem Zustand taktischer Schwäche, aus der weiter rückwärts gelegenen Stellung unter ausgiebiges Artilleriefeuer genommen werden kann. Vorgeschobene Infanterie-Postierungen, die man nicht unterstützen will, erhöhen meist die eigenen Verluste, wenn nicht die Geländegestaltung ein rechtzeitiges Erreichen der Hauptstellung begünstigt. Die Maskierung der Feuerfront und die Möglichkeit, dafs der Feind mit den Zurückweichenden gleichzeitig und unbeschossen die Annäherung gewinnt, sind weitere Gefahren.

Sollen die Übergänge nur beobachtet, der Feind getäuscht und beim Uferwechsel nur vorübergehend behindert werden, so entspricht diese Aufgabe mehr der beweglichen Kavallerie.

Die Reglements der drei Waffen enthalten heute für die Verteidigung geläuterte Vorschriften und Hinweise.

In der Stellung, welche auch vom Standpunkt des Angreifers zu beurteilen ist, werden alle Mafsnahmen getroffen, um die Feuerwaffen zu ausgiebigster Wirkung zu bringen, die feindliche aber abzuschwächen. Die Feldbefestigung hat sich demnach den Absichten der Führung dienstbar zu machen; niemals aber dürfen bei veränderter Gefechtslage Verstärkungen des Geländes besetzt werden zu ungunsten eines geeigneteren Platzes.

Die Kommando-Einheiten der Abschnitte, welche die Besatzung der Stellung bilden, gliedern sich unter Verkürzung der Tiefenabstände und scheiden eine besondere Reserve aus. Auch hier gilt die Frage, wie tief mufs ich mich gliedern und wie breit darf ich meine Front machen, um sie unter Anrechnung der zu erwartenden Verluste dauernd mit Schützen besetzen zu können.

Die Artillerie wird in den meisten Fällen zunächst in einer Bereitschaftsstellung vereinigt, um dem Feinde in richtiger Front entgegenzutreten, frühzeitige Stellungswechsel zu vermeiden und den

Einblick in die eigenen Maſsnahmen zu erschweren. Je näher die Bereitschaft hinter der Feuerstellung liegt, desto überraschender und einheitlicher wird die Feuereröffnuug sein, desto besser werden unnötige Frontausdehnungen vermieden. Es ist von Wichtigkeit, eine überlegene Geschützzahl zu entwickeln und eine Massenwirkung zu entfalten. Zunächst wird der Kampf mit der feindlichen Artillerie aufgenommen und so lange fortgesetzt, bis die Infanterie des Gegners zum entscheidenden Angriff vorgeht. Nunmehr bildet diese das Hauptziel.

Die Kavallerie hat den Anmarsch und die Gruppierung der feindlichen Streitkräfte festzustellen und dauernd im Auge zu behalten. Während des Gefechts wird sie der Truppenführer mit der Masse auf demjenigen Flügel bereit halten, welcher ihre Verwendung begünstigt und wahrscheinlich macht. Zum Eingreifen in die Entscheidung hat der Kavallerieführer niemals Befehle abzuwarten.

Insbesondere aber muſs der Truppenführer immer Herr des Entschlusses bleiben, jede Gelegenheit zur Offensive ergreifen und nicht zu viel Einfluſs dem Gelände beimessen.

Im allgemeinen wird „Krieg führen“ „Angreifen“ heiſsen, denn die beste Deckung ist der Hieb.

XI.

Aus dem Kriegstagebuch des vormalig anhaltischen Stabsarztes Dr. Kretschmar, während der Feldzüge 1809 in Tyrol und 1810 in Spanien.

Aus dem Nachlasse des Verfassers bearbeitet und herausgegeben

von

G. Börner.

(Fortsetzung.)

B. Der Feldzug in Katalonien 1810.

Am 7. März 1810 setzte sich unsere Division[1]) von Perpignan aus in Marsch, um auf der blutigen Siegesbahn der Franzosen und

[1]) Die Division Rouyer, dieselbe, die in Tyrol gekämpft hatte, war von Salzburg am 21. September 1809 in Wien angelangt, ohne noch gegen die Österreicher ins Gefecht zu kommen, und von dort alsbald über Passau, Straſsburg, Lyon gegen Spanien geschickt worden. Sie bestand nach der Wiedervereinigung mit dem Nassauischen Regiment wie vordem aus 6 Regimentern (Nr. 8—6).

ihrer Alliierten über die Pyrenäen in Katalonien vorzudringen, von welcher Provinz ihnen noch Hostalrich, Tarragona und Tortosa zu erobern übrig war, nachdem das spanische Armeekorps aus dem Felde geschlagen[1]) und sich nach Tarragona zurückzuziehen genötigt worden war, und ich folgte unseren Kriegern als nicht Streitbarer, das Schwert stets in der Scheide, den Bleistift bei der Hand, alle Gefahren mit ihnen teilend, den Kranken und Verwundeten Hilfe zu leisten.

Wir sahen auf unserem 4stündigen Marsch bis Boulon keine menschliche Wohnung weiter als noch ein offenes Wirtshaus am Wege, und dieses ist das letzte französische Dörfchen, wo wir zum erstenmale unter dem blauen Himmelszelt kampierten.

Eine breite gebahnte Strafse windet sich hinter Boulon da den Bergkolofs hinan, wo sich die Felsenkette niedersenkt und wo der Übergang so leicht und sicher ist, dafs man ihn in 2 Stunden mit Gemächlichkeit beendigen kann. Drei Stunden hinter Boulon erreicht man den aus 6 Häusern bestehenden Grenzort Pertuis, der im Frieden von französischen Zoll- und Polizeibeamten bewohnt ist. Gerade über ihm erhebt sich ein hoher, schroffer Felsen, auf welchem die französische Feste Bellegarde gleich einem Adlerneste ruhet, und eine kurze Strecke weiter liegt der noch unvollendete spanische Grenzstein mit der Inschrift: „Carlos III.“ unaufgerichtet am Wege da. Auf den umliegenden höchsten Felsenspitzen sind Bollwerke angelegt und französische Pikets aufgestellt.

Eine Stunde hinter Bellegarde erreicht man Junquera, den ersten spanischen Flecken, der seit dem französischen Revolutionskriege zu verschiedenen Zeiten Zerstörungen erlitten hat. Das Ziel unserer heutigen Tagereise war Figueras.

Dieses Städtchen liegt am Eingang einer weit ausgedehnten fruchtbaren Ebene, die sich bis zum Mittelmeer hin ausbreitet und mit einer Menge freundlicher Dörfer besetzt ist. Ein grofser Teil der Häuser dieses Orts hat von den Franzosen eine traurige Verwüstung erlitten. Alle Balken sind herausgesägt, die eisernen Balkone und Treppengeländer zerschlagen, und zerhackt aus Mörsern wieder verschleudert worden; die Decken und Wände sind von Kugeln zerschmettert, die inneren Räume mit Schutthaufen angefüllt. Denn sowohl die Verteidigung als die Erstürmung dieses Orts hat mehrere tausend Menschenleben gekostet. Die Soldaten mufsten daher auf den Strafsen übernachten nnd die Offiziere in den noch bewohnbaren Häusern sich zusammendrängen.

[1]) Der spanische General O'Donnell war am 20. Febr. d. J. bei Vich von den Franzosen unter Souham besiegt worden.

Unser Abmarsch wurde am folgenden Tage (9. März) um einige Stunden verspätigt. Nachdem unsere Regimenter aus dem Citadellmagazin mit Fleisch und Brot versorgt worden waren, begaben wir uns auf den Weg nach Gerona. Wir gingen zum französischen Thor herein und über Schutthaufen in den Strafsen, ohne uns aufzuhalten, zum entgegengesetzten wieder heraus und lagerten uns jenseits der Stadt auf einem steinigen Ackerfelde in der Nähe des Baches Oña, der unsern Soldaten trefflich zu statten kam, um ihr von einer ungewohnten Hitze ausgedehntes Blut zu einer Jahreszeit, wo man bei uns die Flüsse gewöhnlich noch mit Eis bedeckt sieht, abzukühlen und nach einem achtzigtägigen[1]) Marsche Haut und Wäsche zu reinigen. In der Nähe unseres Lagerplatzes befanden sich grofse Gruben mit Getöteten angefüllt und mit so wenig Erde bedeckt, dafs die Hunde einzelne Glieder hervorwühlten und das Fleisch abnagten. Die Felder waren mit Bombenstücken und ganzen Bomben, mit Granaten-, Kartätschen- und Musketenkugeln übersäet. Ohne schirmende Waldung und ohne Hütten waren wir hier 5 Tage lang den brennenden Strahlen der Sonne ausgesetzt, und am Abend erhoben sich eiskalte schneidende Winde, dem Geruch nach mit Salzsäure geschwängert, die uns in den eisigen Nächten auf dem steinigen Acker wenig Schlaf vergönnten. Vom Lager durfte sich niemand ½ Stunde weit ohne Lebensgefahr entfernen, weil fast jeden Tag einzelne Personen vom Militär vermifst oder verstümmelt gefunden wurden. Wir hörten von Hostalrich her (6 Stunden von hier) täglich den Donner des schweren Geschützes, und die Furcht vor dem künftigen Elend, wovon das gegenwärtige die erste Probe war, bewog zwei unserer Kapitäns, sich ihre Entlassung zu erbitten und uns zu verlassen. Und war es gleich nicht brav gehandelt, so gereichte es doch ihrer Lebensklugheit zur Ehre.

Dem Marschall Augereau, welcher in Gerona sein Hauptquartier hatte, mufste die Ankunft neuer Hilfstruppen sehr wilkommen sein, weil sein Korps während der Belagerung dieses Platzes durch Verwundungen, Hunger und Seuchen sehr zusammengeschmolzen war. Nachdem er sie, in optima forma, gemustert hatte, wurden sie aus dem französischen Magazin mit Brot und Fleisch versorgt, und Hemden und Strümpfe unter unser ganz abgerissenes Bataillon (weil man mit Absendung der Montierungsstücke von Hause aus zu lange gezögert hatte) und für die Pferde etwas Hafer ausgeteilt. Hafer wird in Spanien wenig gebaut, da man die Esel mit geschrotenem Maiskorn

[1]) Gerechnet vom 17. Dezember 1809. An diesem Tage waren sie von Neufelden bei Linz nach einer vierwöchentlichen Rast in diesem Orte aufgebrochen.

und Feigbohnen (lupinus) futtert. Und da er ihnen wegen seines hohen Preises nur als Leckerbissen gereicht werden konnte, so wurde Maiskraut, was in seiner Nähe wuchs, zu Hilfe genommen. Mein jugendliches Pferd konnte aber, weil es zahnte, nichts kauen und war so ermattet, dafs ich die folgenden Märsche zu Fufse machen mufste.

Gerona, ein zweites Saragossa, ist im gegenwärtigen Kriege der Schauplatz schrecklicher Zerstörung und Verwüstung geworden. Es hat alle Arten des Elendes, Hungersnot, alle Bedrängnisse vom Belagerungsgeschütz, Feuersbrünste, pestartige Seuchen und Sturm von aufsen während einer 7 monatlichen Belagerung im vollen Mafse erfahren. Seit seiner Übergabe waren 3 Monate verflossen, als unsere Division unter dem General Rouyer hier ankam. Überall sah man noch die traurigen Spuren der schrecklichen Belagerung. Man hatte angefangen, den Schutt in den Strafsen aufzuräumen und das aufgerissene Pflaster herzustellen. Auf den Gottesäckern lagen eine solche Menge Leichname über einander gehäuft, dafs das wenige darüber geschüttete Erdreich mit der Mauer gleiche Höhe hatte und die Gliedmafsen über einander geschichtet aus der Pforte hervorragten. Viele Gebäude lagen verschüttet, nur wenige waren bewohnbar geblieben, und Hunger und bösartige Krankheiten hatten den gröfseren Teil der Einwohner weggerafft. Die französischen Marketender, welche, von Habsucht getrieben, scharenweise wie die Raben der Armee nachziehen, benutzen die verlassenen oder ausgestorbenen Häuser zu Wurstbutiken, Viktualienläden, Kaffee- und Speisehäusern und lassen bei aller Kostbarkeit und Teuerung der Lebensmittel grofse siegreiche Fahnen mit kolossalischer Aufschrift wehen. Die Häuser der gemeinen Volksklasse haben keine Glasscheiben vor den Fenstern, sondern nur Läden, um sie zu verschliefsen; und von den zerschmetterten Scheiben der bessern Häuser warteten die meisten noch auf neue Gläser. Der Wein war in Überflufs und wohlfeil zu haben.

Marsch nach Barcelona.

Nachdem ein Korps spanischer Linientruppen unter Anführung des Generals O'Donnell am 20. Februar[1]) bei Vich von Souham geschlagen und sich nach Tarragona zurückzuziehen genötigt worden war, wurde diese wichtige Festung Kataloniens das Ziel der französischen Kriegsoperationen. Zu dieser Bestimmung brach auch die Rouyersche Division, zu der auch wir Anhaltiner gehörten, nachdem sie durch eine Abteilung Italiener und Franzosen bis auf 8000 Mann verstärkt worden war, am 14. März von Gerona auf, und wir lagerten uns nach einem 6stündigen Marsch durch eine waldige, sehr anmutige

[1]) Handschrift 29. Februar.

Gebirgsgegend, im Angesicht des Forts Hostalrich, westlich auf dem hohen Gebirge. Dieses kleine Fort liegt auf einem konisch abgerundeten, mit Rosen bedeckten Berge in einer fruchtbaren Aue ganz isoliert da, rings umgeben von beträchtlich höheren Bergen, die kaum aufser der Schufsweite seiner Kanonen liegen. Am Fufse derselben liegt das Städtchen gleichen Namens, welches bereits von den Franzosen besetzt war, während auf dem Fort noch die Blutfahne wehete. Dieses wurde seit 2 Monaten mit Bomben beworfen und war von allen Seiten eng eingeschlossen. Am Abend unserer Ankunft wurde das Bombenwerfen mit mehr Nachdruck als je wiederholt und von der Feste aus beantwortet. Mit einer scheinbar langsamen Bewegung flogen die abgefeuerten Hohlkugeln, von einem sternförmigen oder geschweiften Licht begleitet, in einem abgemessenen Bogen mit heftigem Gezische durch die Luft, von welchen die meisten innerhalb des Forts niederfielen (wobei sich eine dicke Staubwolke erhob) und dann mit einem fürchterlichen Knall zerplatzten, der aber erst ½ Minute später zu unsern Ohren gelangte. Das Feierliche dieser Scene wurde durch den prächtigen Anblick der Lagerfeuer erhöht, die weit auf allen Anhöhen ringsum den Wald erleuchteten während wir auch unsererseits die hochlodernden Flammen mit Lorbeer- und Rosmarinzweigen unterhielten. Unter Korkeichen, Lorbeer- und blühenden Mandelbäumen, zwischen Rosmarin- und Lavendelgesträuch, auf weichem elastischen Moose die müden Glieder hingestreckt, sahen wir beim Funkeln der Sterne dem Fluge der Bomben ruhig und in aller Sicherheit nach, bis uns nach Mitternacht der Schlaf die verdrossenen Augen schlofs.

Ehe noch der Tag anbrach, verliefsen wir unsere köstliche Lager stätte und mufsten, um den feindlichen Schüssen aus dem Fort zu entgehen, über steinige Berge sehr beschwerliche Umwege einschlagen wodurch wir mit unseren Packwagen so lange aufgehalten wurden dafs der helle Tag darüber anbrach und wir uns nach 4 Stunden noch im Angesicht des Forts befanden, welches einige Bomben gegen uns abschickte, die in der Nähe unserer Kolonne niederfielen, jedoch nur einen einzigen Soldaten verwundeten und eine Eiche in dem Nu zerschmetterten, als ich mit andern nahe vorbeiging. Die Menge von verreckten Pferden, die hier umherlagen, gab deutlich zu erkennen, wie schwer es sei, Gepäck und Geschütz auf diesen Unebenen fortzuschaffen. An mehreren Stellen gab es Bäche zu durchwaden, wo uns das Wasser bis an den Gürtel stieg. Statt auf Dörfer stiefsen wir nur auf einzelne verlassene Häuser und statt auf Einwohner hie und da auf den vermoderten Leichnam eines spanischen Bauers. Wir kamen durch Sinola, ein menschenleeres, rein ausgeplündertes

Dorf, wo von den Bergen herab auf unsere Kolonne so heftig geschossen wurde, dafs der Nachtrupp Gefahr lief, abgeschnitten zu werden. Es wurde daher Halt gemacht, um die feindlichen Schützen[1]) zu verjagen und den Weg frei zu machen. Bei dem Tiraillieren wurden 6 Mann verwundet und 2 getötet. Gegen Abend kamen wir durch St. Seloni, ein menschenleeres Dorf, und der nahe Wald war unser Nachtquartier, nachdem wir über einen Weg von 3 Meilen 14 Stunden zugebracht hatten. Die Landschaft bis dahin ist bergig, und Waldungen von immer grünendem Laubwerk, Eichen, bis zu den äufsersten Enden mit Epheu umschlungen, wechseln mit fruchtbarem, bebautem Ackerlande ab. Wir hatten den Tag hungrig zugebracht und fanden am Abend auch noch nichts, unsern Hunger zu stillen. Indes gab es nicht weit von unserer Lagerstätte einen Bach mit gutem Trinkwasser, und die heitere, liebliche Nacht, das Funkeln der hellleuchtenden Sterne am blauen Firmament und der gleich einer Menge Kunstfeuer hoch aufsprühende Feuerregen unserer Lagerfeuer gewährten uns einen Genufs, worüber wir unsern Hunger fast vergafsen.

Am 16. kamen wir nach 2 Stunden Weges durch Granollers, ein menschenleeres, ausgeplündertes Städtchen. Um dem Gewehrfeuer der Spanier ein Ende zu machen, die unsern Marsch bis dahin beunruhigt hatten, wurden ein paar tausend Mann zum Tiraillieren auf die Berge kommandiert, wobei mancher Frevel vorging. Sie schossen auf wehrlose Bauern, die ruhig ihre Feldarbeit verrichteten, zündeten ihre Strohschober neben ihren Wohnungen an, verscheuchten den friedlichen Bauer aus seiner Wohnung durch Gewehrfeuer, um sie auszuplündern, erschossen eine steinalte Frau in ihrer Stube, nahmen den Hirten Schafe und Ziegen weg. Diesen Unfug trieben besonders die Italiener und Neapolitaner. Von jenem Ort an nimmt die Höhe der Berge ab, welche fruchtbare Getreidefelder einschliefsen und sie mit vielen kleinen Bächen bewässern. Nach einem 8stündigen Marsch erreichten wir das städtische Dorf St. Andrés, was aus einer einzigen, $^1/_2$ Stunde langen schönen Strafse besteht, deren gut gebaute, 2 Stock hohe Häuser mit ihren eisernen Balkonen die Nähe einer grofsen Stadt verkündigten. Verschiedene Handwerker arbeiteten ruhig vor ihren offenen Häusern; wir sahen Leute in den nahen Weinbergen beschäftigt, ohne auf uns zu achten, und eine Menge Bauersleute zogen auf der Landstrafse mit ihren Eseln unbekümmert

[1]) Die Franzosen schimpften sie gewöhnlich Insurgenten und Brigands (Strafsenräuber), und es waren teils reguläre Truppen, teils freiwillige Landwehr, welche, in Armeekorps vereinigt, aber in kleinen Scharen (guerillas) sich ihren Fortschritten widersetzten, um ihr Land und ihren rechtmäfsigen König gegen den Usurpator zu verteidigen. (Anm. d. Hsch.)

vor uns vorüber. Kurz, alles hatte hier wieder das Ansehen des ungestörtesten Friedens.

Dieses Dorf ist der Eingang zu einer weiten Ebene, bei deren Anblick man sich in ein Elysium versetzt glaubt. Wir verliefsen die Heerstrafse, welche nach Barcelona führt, und wandten uns westlich nach den Dörfern Sarria und Gracia. Der von uns eingeschlagene Feldweg zog sich zwischen einer Menge mit Mauern umzogener Orange- und Citronengärten durch. Unsere Truppen, von Hunger wie von Durst getrieben, füllten ihre Czakos damit an und erkannten erst durch den Geschmack, was süfse und saure Pomeranzen waren Ohnweit Sarria drückte ein im Felde arbeitender Knabe sein Gewehr auf unsern Divisionsgeneral ab, der sich an der Spitze unserer Kolonne befand. Die Kugel streifte zwischen ihm und seinem aide de camp vorbei, ohne jemand zu treffen Der kecke Bursche wurde aufgegriffen und erschossen. In den letzten Häusern von Sarria waren in der Nacht vor unserer Ankunft einige Italiener von bewaffneten Bauern überfallen und massakriert worden. Deshalb wurden von unserer Seite des Nachts starke Patrouillen ausgeschickt. Die Dörfer um Barcelona waren von den Einwohnern nicht gänzlich verlassen, von den französischen Truppen jedoch schon ziemlich rein ausgeplündert worden, so dafs man kaum noch die nötigsten Stühle und Tische antraf, und wir fanden zu unserem Nachtlager weder Betten noch Stroh.

Barcelona.

Nach einem 3tägigen Verweilen mufste auch[1]) unser Regiment sein Elysium verlassen und es mit Barcelona vertauschen, um hier Garnisonsdienste zu versehen. Diese majestätische Stadt lehnt sich östlich ans Meer, südlich an einen hohen Felsen, auf welchem das Fort Monjuich gelegen ist, und nach Westen hin dehnt sich die Landschaft, mit Gärten, Villas und Dörfern übersäet, malerisch schön bis zum blauen Kranz der Berge aus. Während des damaligen Krieges war die Stadt von der Landseite durch die Spanier, von der Seeseite durch die Engländer fortwährend blokiert, deren Fregatten am Morgen erschienen, gegen Abend verschwanden. Die in der See stationierten Fischerbarken korrespondierten manchmal mit ihnen, zogen sich aber gewöhnlich bei ihrem Erscheinen in den Hafen zurück. Jedoch waren einige französische mit Mehl beladene Schiffe mitunter so glücklich, ihrer Wachsamkeit zu entgehen. Manchmal kam auch eine Herde Ochsen aus Frankreich zu Lande hier an. Die Lebens-

[1]) Ebenso wie die Schwarzburger (vom 6. Regiment), die in dem Dorfe Gracia gelegen hatten.

mittel standen daher in einem ungewöhnlich hohen Preise. Ein Quart Weizen (130 Pfund) kostete 4 Unzen Goldes,[1]) ein schlechtes Kommifsbrot 1½ Pesetas,[2]) 1 Pfund Rindfleisch 1½, 1 Pfund Hammelfleisch 1, 1 Pfund Käse 3, 1 Pfund Puderzucker 1 Peseta. Der Wein war am wohlfeilsten, die Flasche zu ½ und die geistreichsten, Xeres-, Ximenes- und Cyperwein, die Flasche zu 3 Pezetten, auch Thee und Cigarren aus der Havannah, echt und gut in der Hafenstadt zu bekommen. Viele tausend Familien, die sich vor dem Kriege vom Seehandel nährten, lebten in der gröfsten Dürftigkeit und wufsten nicht, womit sie ihren Hunger stillen sollten. Um die Zahl der Konsumenten zu vermindern, hatte der französische Gubernör schon ½ Jahr vor unserer Ankunft 8000 Arme aus der Stadt aufs Land verwiesen und doch war die Not noch so grofs, dafs sich die Armen die Orangeschalen auf der Strafse aus dem Staube aufsuchten, die Knochen, Fischgräten, die ausgesogenen Blätter von Artischocken, Spargelstengel u. a. Speiseüberreste, kurz alles, was sich nur zerkauen läfst, in den Häusern zusammenbettelten, um den Magen nur etwas zu befriedigen. Saure Pomeranzen, in Wasser gekocht, war ihre gewöhnliche Nahrung, und Ratten und Mäuse wurden das Stück mit 1—2 Quart[3]) bezahlt. Abgehungerte Kinder, die vor Schwäche wie die Katzen maueten, lagen auf den Spaziergängen umher, um Mitleid zu erregen. Gut und in Seide gekleidete Frauenzimmer scheuten sich nicht, mit einem edlen Anstande um ein Almosen zu bitten; und: „una gracia de caridad por el amor de Dios"[4]) ist die gewöhnliche Anrede der Bettlerinnen, mit einer Zartheit und einem Pathos gesprochen, dafs man nicht leicht ihren Bitten widerstehen kann. Doch wenden sie sich meistens nur an Militärpersonen, und die Einheimischen gehen kalt vorüber, weil diese ihre Beiträge zur Armenkasse entrichten, um die Strafsenbettelei einzuschränken. Die Hunde sogar waren so hungrig, dafs sie die Stiefeln und Schuhe zerkauten, wenn sie dergleichen habhaft werden konnten. Das Stroh war so selten, dafs zur Streu gar nichts, zum Futtern nur notdürftig der Kavallerie aus dem Magazin geliefert werden konnte, und für ein Bündchen schlechtes Heu, Schruppe oder Klee mufsten wir den Bauern auf dem Markte 1 Frank bezahlen.

---

[1]) 1 Gold-Unze = 66 Mark.

[2]) Ein Frank galt für eine Pezette (wiewohl letztere 6 gr. 10 Pfg. nach sächs. Gelde beträgt). Die Franzosen, welche auch die königl. Münze in Beschlag genommen hatten, liefsen hier eine Menge Pezetten zur Bezahlung der Truppen schlagen (Anm. d. Hschr.). 1 Peseta = 80 Pfg.

[3]) 30 Quart (cuartos) = 1 Peseta.

[4]) D. h.: eine Gnade der Barmherzigkeit um Gottes Liebe willen.

Die Offiziere waren zwar bei den Einwohnern einquartiert, mufsten aber für ihr eigenes Geld zehren, und die Soldaten wurden aus den französischen Magazinen verpflegt, die ihre Vorräte aus Frankreich bezogen. Jeder Soldat erhielt täglich $^1/_2$ Kommifsbrot und 7 Quart zu Fleisch und Gemüse, wofür er sich noch kein Viertelpfund Rindfleisch kaufen konnte. Sie machten daher Jagd auf jeden Hund, der sich irgendwo blicken liefs, und fanden das Fleisch, besonders von der Hündin, schmackhafter als Hammelfleisch. An Gemüsearten war zwar auf den Märkten kein Mangel, aber für den Soldaten waren sie immer zu teuer. Die häufigsten waren Rüben, Blumenkohl, Artischocken, Schoten, und letztere wurden zu Ende des März schon zu alt und zu hart. Zu dieser Dürftigkeit der Nahrungsmittel gesellte sich bei den deutschen Truppen seit ihrem Einmarsch in Spanien eine ungewöhnlich starke Efslust, obgleich die Fleisch- und Pflanzenspeisen hier nahrhafter und kräftiger sind als in Deutschland. Unmäfsigkeit im Essen oder Weintrinken wurde gewöhnlich auf der Stelle mit Kolik oder Durchfall bestraft. Das Liegen der Soldaten auf den kalten Steinen in den Kasernen verursachte Durchfälle und Ruhr, und die Regimenter, besonders die deutschen, wurden durch Krankheiten und Hunger täglich mehr geschwächt, obgleich unaufhörlich Reservetruppen nachrückten, ihren Abgang zu ersetzen. Es liefs sich daher voraussehen, dafs, wenn sich noch Strapazen und die Hitze des Sommers dazu gesellten, die meisten schon durch diese Art von Feinden in Spanien ihr Grab finden würden. Dazu kam, dafs die Kranken in den von den Franzosen administrierten Spitälern aus Gewinnsucht zu wenig oder gar keine Arzneien erhielten, obgleich diese zu mäfsigen Preisen in den hiesigen Apotheken zu haben waren, und dafs die dabei angestellten französischen Ärzte teils aus Seichtigkeit, teils aus Unkunde der Sprache die kranken Deutschen nicht gehörig über ihren Zustand ausforschen konnten.

Um die Kriegssteuer zusammen zu bringen, liefsen die Franzosen diejenigen Häuser, welche zu zahlen unfähig waren, verlosen oder versteigern. Ein jeder Hauseigentümer war gezwungen, für einen Duro (harten Thaler[1]) ein Los zu nehmen; und doch sahen sie es für ein Unglück an, dafür ein Haus zu gewinnen. Die Häuser der Ausgewanderten wurden öffentlich versteigert. Man hatte zu diesem Behufe auf freier Strafse einen grofsen, von vorn offenen Verschlag von Brettern gebaut, dessen Wände mit Teppichen von rotem Sammet bekleidet waren. An diesen lehnten sich mit demselben Stoff überzogene Bänke und in der Mitte erhob sich der schwarz

[1]) 1 Duro = 5 Pesetas oder 4 Mk.

überkleidete Sitz für den Corregidor.[1]) Vor ihm stand ein schwarz behangener Tisch, auf welchem eine Wachskerze brannte; eine silberne Glocke gab das Signal zum Angebot und in dem Augenblick des höchsten Gebotes wurde statt des Zuschlages mit dem Hammer das Licht durch das Überstülpen mit einer gläsernen Glocke ausgelöscht.

Man hatte eines Tages auf dem Gottesacker vor der Stadt einen mit englischen Flinten angefüllten Sarg ausgegraben, welche die Geistlichkeit, um dem vor einem Jahr gegebenen Befehl des französischen Gubernörs, alle Gewehre abzuliefern, auf eine listige Manier auszuweichen, statt einer Leiche in förmlicher Prozession zu Grabe getragen hatten.

Am ersten April liefs sich der Marschall Augereau zum Gubernör von Katalonien proklamieren, und von seiner Wohnung nach der Kathedrale eine militärisch-geistliche Prozession veranstalten, welche wiewohl alles dazu auf das pünktlichste von ihm selbst vorgeschrieben und an allen Strafsenecken zu lesen war, doch bei weitem nicht das Pomphafte erreichen konnte, wie weiland die des Dogen von Venedig, wenn er seine Vermählung mit dem adriatischen Meere feierte. In der Behausung Gottes liefs er sich vom Bischof einweihen, und von dem Kommandanten und den andern Autoritäten der Stadt unter dem donnernden Nachdruck der Kanonen den Eid der Treue schwören. Zu der anbefohlenen Illumination waren die Einwohner nicht zu bewegen gewesen. Man sahe daher am Abend blofs die Börse, des neuen Gubernörs Wohnung, nebst der ihr gegenüber gelegenen Fronte des Palastes des Vicekönigs erleuchtet und an dieser mit düstern Lampen die ersterbende Inschrift brennen: Viva el gran Napoleon, emperador, y rey y padre de la patria;[2]) wobei man deutlich erkannte, dafs die Illuminanten oder Lampenputzer keine Franzosen waren, die sich aufs Illuminieren besser verstehen; indem sie über das Anzünden der Lampen so lange studierten, dafs, ehe noch die letzten Reihen angezündet waren, die ersten schon wieder zu erlöschen anfingen. Ein Teil der Schuld lag auch an dem requirierten schlechten Öl. Für wen sollten die Lichter auch lange brennen, da die wenigen Zuschauer fast blofs aus dem niedrigen Pöbel bestanden? Zu derselben Stunde hörte man in der Wohnung des neuen Gubernörs eine klägliche Stadtmusik von einigen Blaseinstrumenten, die mit unserer elenden Lage sehr gut harmonierte.

---

[1]) Vorsteher des Magistrats.

[2]) d. h. es lebe der grofse Napoleon, Kaiser und König und Vater des Vaterlandes.

Am 4. April kamen einige 50 Verwundete und einige hundert Flüchtlinge ohne Gewehr und Tornister von der unglücklichen Expedition gegen Manresa[1]) zurück. Eine Abteilung von unserem Bataillon hatte bei dieser Gelegenheit 78 Mann und 4 Unteroffiziere, das Regiment Nassau 200 Mann, und 2 gefangene Offiziere verloren, und 5 verwundete. Am 6. kam der General Schwarz mit seiner zersprengten Division, worunter 150 Verwundete, ebenfalls von da zurück, nachdem sie daselbst und auf ihrem Rückzuge einen bedeutenden Verlust erlitten hatte. Ein daselbst ansässiger Handelsmann, ein geborener Franzose, der den Franzosen zum Spion gedient hatte, schlofs sich mit seiner Familie, um nicht von den Spaniern erhängt zu werden, an jene Truppen an, mit welchen sich die spanischen, ihren Sieg verfolgend, vermengten. Der Spion wird erkannt, sein Kind zuerst in den Armen der Mutter erschossen, dann streckt ein Schufs auch diese nieder, dann fällt er selbst in dem Moment, wo er seiner sterbenden Frau zueilt.

Rückmarsch nach Gerona.

Nach mehreren verunglückten Versuchen, gegen Tarragona vorzudringen, und wegen der so sehr erschwerten Verköstigung der Truppen in fast ausgesogenen Gegenden, zog der Marschall Augereau alle Abteilungen seines Korps zusammen, an welchem sich auch die Besatzung von Barzelona bis auf das Nassausche Regiment anschlofs und ein Korps von 18000 Mann setzte sich (den Gubernör von Katalonien in dessen Mitte) am 11. April nach Gerona in Marsch, um Proviant zu holen. Aus einem mir unbekannten Grunde erhielt es aber bei dem nächsten Dorfe St. Andrés die Ordre, an diesem Tage nicht weiter zu marschieren. Ohne Schutz und Obdach auf den Äckern hingelagert, den Phylax in seiner Hütte 3 mal glücklich preisend, war uns hier der schneidend kalte Wind, der mit der Abenddämmerung eintrat und der nächtliche Thau höchst empfindlich.

Am 12. hatte uns der Regen den Weg verdorben und die Mattigkeit der Pferde und Maultiere, die vor den Packwagen gar oft das Ziehen vergafsen, verursachte uns einen häfslichen Aufenthalt. Wir kamen durch das menschenleere Granollers, und nachdem wir in 17 Stunden etwa 3 Meilen zurückgelegt hatten, safsen die Wagen noch um 11 Uhr nachts in einem Hohlwege vor St. Seloni so fest, dafs vor jedem Wagen 8—12 Pferde vorgelegt werden mufsten, um einen nach dem andern aus den Schlaglöchern herauszuziehen, wobei noch einer unserer Füsiliere von einem versteckten Feinde erschossen

[1]) Die zum Entsatz des in Manresa umlagerten Generals Schwarz unternommen war.

wurde. Ich ritt, um mir gegen den starken Regen ein Obdach zu suchen, ins Dorf und übernachtete in dem öden Hause eines Schmieds auf der Bodentreppe unter französischen Soldaten. Nach einem so ermüdenden March und zwei schlaflosen Nächten hatten viele Soldaten ihren Brotvorrat schon so weit aufgezehrt, dafs sie die 2 folgenden Tage brotlos weiter wandern mufsten.

Am 13. kamen wir durch Sinola. Ich sahe einen erschossenen Italiener, entkleidet bis aufs Hemde, am Wege liegen, dem das rechte Auge durch einen Kugelzieher herausgerissen war. An einigen Stellen des Weges kamen die Bauern von den Bergen herabgelaufen, und schossen in unsere Kolonne hinein. Der Sicherheit wegen befand sich die Bagage und das Geschütz in ihrer Mitte. Der Fahrweg war aber für die abgematteten Pferde so beschwerlich, dafs die Soldaten ihnen durch Schieben an den Rädern hie und da forthelfen mufsten, die selber vor Hunger fast umfielen. Sehr erkältet und durchnäfst von Regen und dem 2maligen Durchwaden durch einen ausgetretenen Bach, langten sie nach Ersteigung grofser Berge in der Nacht bei Hostalrich an, wo sie sich mifsmutig auf die Erde niederwarfen, zu verdrossen, um Holz zu holen und Feuer anzuzünden, obgleich Nässe und der kalte Wind ihnen keinen Schlaf vergönnten. Zwei Soldaten machten sich mit grofser Mühe im Regen ein Feuer neben mir an, um sich weifse Bohnen, die sie sich im Felde gesammelt hatten, zu kochen. Nach 3stündigem Kochen waren sie endlich zu ihrer Freude weich geworden, aber vor Bitterkeit nicht zu geniefsen. Ich suchte mir in dem alten Gemäuer eines zerstörten Hauses Schutz vor dem kalten Winde, band mein Pferd neben mir an, und schlief, ob mir gleich Schnecken und Eidechsen übers Gesicht spazierten, ruhig einige Stunden.

Mit Anbruch des Tages (des 14.) verliefs ich unsere Lagerstätte und ging, um meinen Hunger zu stillen, nach dem französischen Lager, was eine halbe Stunde Weges davon sich, Hostalrich gegenüber, auf einem angenehmen Bergrücken befand, wo ich zwar die meisten Lagerstätten bereits verlassen und die Kanonen aus den Batterien abgeführt, jedoch noch einige Marketender-[1]) und Kaffeebuden fand, die Brot und Schlackwürste zu sehr hohen Preisen feil hatten. Mit neuer Kraft belebt, verweilte ich hier auf weichem Moose, bis unsere Kolonne herbeigetrommelt kam, die von den Kanonen des Forts begrüfst wurde, ohne ihr Schaden zu thun. Die freundliche Landschaft, überall trägt

---

1) Bei unserem Regimente wurden die Marketender in Spanien sehr vermifst, da sie hier sehr nötig und nützlich waren. Die Schuld lag an dem Eigensinn seines Obristen. (Anm. d. Hsch.)

sie das Gepräge der Lieblichkeit, und ladet mitten unter dem Elend des Krieges zur Fröhlichkeit ein; und froher und freier marschierte sich's heute, wo uns keine feindlichen Schüsse mehr beunruhigten und unser Regiment die Bagage nicht mehr zu eskortieren hatte. Üppig schlägt der Weinstock, seinem freien Triebe überlassen, seine Arme um die alte Eiche und windet sich fort bis zu ihren äufsersten Zweigen. Die Soldaten schälten sich das Bast davon ab und rauchten es statt Tabak. Aber für das Brot wufsten sie kein Surrogat zu finden und ich hörte einen vor Unmut sagen: „ich mufs heute was essen und sollte ich Disteln kochen." Und man konnte die Gröfse ihres Hungers an mehreren krepierten Pferden am Wege erkennen, denen das Fleisch aus den Vorderblättern und Hinterschenkeln ausgeschält worden war, was selbst kein Anatom aus den Schlackwürsten der Marketender hätte wiederherausfinden können. Wir lagerten uns eine Stunde von Gerona entfernt in einem Gehölz von Korkeichen und Wachholdergesträuch, und erhielten hier am folgenden Tage Brot, Wein und Fleisch aus dem französischen Magazin. Da schmeckte der saure Wein wie der köstlichste Syrakus, das Kleienbrot wie die Manna den Kindern Israel in der Wüste. Jetzt entstand eine Munterkeit und Thätigkeit, die keinen Sorgen Raum läfst. Die schönsten Bäumchen, Weinstöcke und Zweige erlagen dem Schwert zum Kochen und zu Hütten; und es machte einem jeden Freude, sich durch eigenen Fleifs seine Hütte gebauet zu haben, was einen lustigen Wettstreit veranlafste, wer der beste Baumeister sei. Die stolze cypressenartige Heide diente statt Strohlager. Ein solches Bivouakleben bei warmer Witterung und heiterem Himmel und unter dem frohen Jubelgesang der Heerscharen, womit sich ihr befriedigter Magen nach langem Fasten zu expektorieren pflegt, erfüllt das Herz mit einem Wonnegefühl, was an Seligkeit grenzt. Wenn aber Regen und Kälte eintritt möchte man lieber die schönste Laubhütte mit einer Kaninchenhöhle vertauschen. Dieses Hüttenleben führten wir bis zum 18. April, wo wir uns mit einem tiefen Seufzer von unseren schönen Hütten verabschiedeten, und über Gerona nach Pont-Mayor spazierten.

Das Dorf Pont-Mayor liegt am Ter, einem reifsenden Flüfschen mit hohen, wenig beschatteten Ufern. Die Häuser sind 1 bis 2 Stock hoch, die Decken darin von Mauerwerk bogenförmig unterwölbt. Einige haben Glasfenster mit Balkonen, mehrere nur Fensterlücken. Die meisten waren aber wegen der Schutthaufen nur zum Teil bewohnbar, und jedes wurde ohne Auswahl mit 40 bis 100 Soldaten angepfropft, welche gröfstenteils aus Mangel an Fensterläden und Thüren der nächtlichen Kälte ausgesetzt waren. Der steinerne Fufsboden war ohne Ausnahme der Personen unser Nachtlager, auf

welchem wir gestiefelt und in Kleidern, von allem möglichen Ungeziefer gepeinigt, meistens schlaflos zubrachten und wenn wir auch eingeschlafen waren, bald wieder von den eingeschlafenen Gliedern geweckt wurden. Wir Deutsche schämen uns, in Anderer Gegenwart unsere Hinterfronte zu demaskieren. Hier waren wir aus Mangel an Abtritten, entweder auf offener Strafse oder hinter den freien Häusern auf offener Wiese vor der Front eines kampierenden Regiments es zu thun gezwungen. Die meisten Brunnen waren verschüttet, die offenen voll Würmer. Zum Kochen fehlte es an Holz, und das Holzholen konnte nur unter einer starken Bedeckung gewagt werden. Der Soldat erhielt zwar regelmäfsig aus dem Magazin Brot und Fleisch, aber oft nur die halbe Portion; und auch die ganze Portion war für seinen Appetit noch zu klein. Selbst der Offizier fand nur notdürftig, wegen des enormen Preises der Lebensmittel, seine Subsistenz. Ein Huhn z. B. kostete über einen Thaler, und aufserdem gab es selten eine andere Fleischart auf dem Markte. Die Kartoffeln waren fast für jeden zu teuer. Die Soldaten hatten Mangel an Wäsche, und ihre Kleidungsstücke waren abgerissen. Unsere Pferde mufsten sich mit dem Grase auf den abgenagten Wiesen begnügen, und Stroh gab es gar nicht. Unsere Bäuche waren immer in Unordnung, einmal Verstopfung, dann wieder Bauchflufs. Wir hatten viel Kranke und kein Geld zu Arzneien;[1]) und sie in die Spitäler schicken, war eben so grausam, als sie lebendig begraben lassen. Viele dieser Unglücklichen lagen erst einen oder 2 Tage unter freiem Himmel, ehe sie aufgenommen werden konnten, oder wurden unter einer zu schwachen Bedeckung nach Perpignan transportiert; denn mehrere Krankentransporte waren schon unterwegs in die mörderischen Hände der Bauern geraten. So war kurz vor unserer Ankunft ein Transport von 200 Kranken und Blessierten bei Bascara von ihnen aufgefangen und zum Teil ermordet worden. In der Nähe des Dorfes steht der Galgen, an welchem man nicht die Diebe, die liefs man leben, sondern die rechtschaffenen Bauern aufhing, die aus Patriotismus fochten, und die sich noch im Tode rächten durch den pestilenzialischen Gestank, den ihre in der heifsen Sonne bratenden Leichname verbreiteten. Drei hingen noch daran, 3 lagen unter ihnen. Die Hunde hatten ihnen, weil sie niedrig hingen, das Fleisch von den Gliedern genagt. Darum wollten die Soldaten kein Hundefleisch mehr essen, und seitdem sie in dem Magen des letzten Schlachtopfers 3 Finger

[1]) 1 Liter schlechter Hofmannscher Liqueur kostete in Gerona 48 Francs, 1 Liter Salmiakgeist eben so viel, 1 Unze Kampher 5, 1 Unze Flieder- oder Kamillenblumen 1, China 2. (Anm. d. Hsch.)

gefunden hatten, war ihnen vollends aller Appetit vergangen. Der Henker ist der gewesene Gartenknecht eines Pfarrers, an welchem er zum Verräter wurde, hat an ihm seine erste Probe gemacht und 19 seiner Landsleute bereits die Hälse gebrochen; und man hat ihm Begnadigung versprochen, wenn die Zahl 50 voll ist. Sie liefsen sich aber nicht so leicht erwischen. Durch diese Grausamkeit und Schmach, welche die Bauern und ihre von ihnen hoch verehrten Geistlichen erfuhren, deren Predigten ihren Mut und ihre Rache noch mehr anfachten, waren jene zu einer grenzenlosen Rache aufgeregt und hatten sich so in Respekt gesetzt, dafs man jeden, dem man begegnete, wenn man allein ging, als seinen Mörder fürchten mufste. Bei Medina, 2 Stunden von hier, wurde der Kapitän Meyerhofer vom Waldeckschen Bataillon am 29. April von 8 Bauern hinter einem kleinen Trupp seiner Leute überfallen und ermordet.

Am 19. sahen wir den Divisionsgeneral Frère hier durchpassieren, um das Kommando über die Soubamsche Division zu übernehmen, und von hier abgegangen war ein Kommando, um in Perpignan Gewehre und Kleidungsstücke zu holen. Am 28. passierte Augereau hier durch, um eine unter der neapolitanischen Besatzung auf Monjuich[1]) bei Figueras angezettelte Meuterei zu untersuchen, die zur Absicht hatte, diese Citadelle nebst Bellegarde und Rosas den Spaniern in die Hände zu spielen, und uns gänzlich von Frankreich abzuschneiden. Das Regiment Weimar-Gotha hatte an diesen Tagen eine Ersatzmannschaft von 800 Mann erhalten. Sie kamen aus Tyrol und lobten die gute Behandlung, die ihnen in Brixen widerfahren war. Aber zu ihrem gröfsten Unglück hatten sie ihre 9monatliche Gefangenschaft[2]) mit der jammervollsten Freiheit zu Gerona vertauscht.

Am 1. Mai kehrten wir nach Gerona zurück und mufsten hier drei unglückliche Monate lang zur Besatzung bleiben. Die Offiziere wurden in den halbzerstörten Häusern einquartiert, und die Soldaten in Kasernen untergebracht, wo mancher durch die vom Regen erweichten Deckengewölbe durchbrach und alle auf dem blofsen steinernen Fufsboden liegen mufsten. Wir erhielten Fleisch, Brot und Reis[3]) aus dem französischen Magazin, kauften uns Kohlen und etwas grüne Waare dazu, und so bestellte ein jeder seine eigene Küche. Ich wohnte gesünder und angenehmer wie jeder andere,

---

[1]) Citadelle von Figueras.

[2]) S. I. Teil.

[3]) Dieser war jetzt wohlfeil, denn man kaufte das Pfund für 8 Soes, und war vortrefflich, denn er quoll sehr auf.

nämlich bei einem Gemüsegärtner, wo ich von meiner Stube aus auf dem Altan stets eine freie Luft und die freie Aussicht nach Westen bis zur Gebirgskette in blauer Ferne genofs; und der Gesang der Nachtigall, das unmelodische Quaken der Frösche, der einförmige Lautenton der Eidechse, von welchen ich täglich eine grofse Gesellschaft in meiner Nähe manövrieren sah, und die ruhige Einsamkeit machten mir diese Gartenpartie zu einem angenehmen Aufenthalt.

Am 4. Mai war eine französische Schauspieler-Gesellschaft hier angekommen, um unter den Truppen die Lebenslust anzufachen. Am 9. waren unsere sehnlichst erwarteten Montierungsstücke, 4 Monate nach ihrer Absendung, endlich angekommen; denn die in Lumpen gehüllten Soldaten konnten sich kaum noch die Blöfsen bedecken. Das Fort Hostalrich war von den Spaniern geräumt worden, nachdem die Besatzung auf 700 Mann zusammengeschmolzen war. Der Kommandant, da er die Unmöglichkeit einsah, es länger zu verteidigen, marschierte in einer Nacht, wo die Belagerer in Bewegung waren, ein Convoi aufzufangen, von da in zwei Kolonnen ab, von welchen die eine aus 200 Mann, an deren Spitze er selbst sich befand, unvermuteter Weise einem starken Trupp Franzosen begegnete und sich von ihnen gefangen ging, indes die andere glücklich ihrer Wachsamkeit entging. Dieses kleine Fort hatte 4 Monate lang ein Belagerungs- und Beobachtungskorps von 12000 Mann beschäftigt.

Am 19. wurde ein Pfaff gehängt, weil er einigen westfälischen Soldaten zur Desertion behilflich gewesen war. Die Franzosen hatten ihm am Galgen die Hosen und Strümpfe gestohlen und von seinem Hemde ein Läppchen nach dem andern zu Amuleten gegen die Flöhen abgeschnitten. So sah ich ihn am Tage nach der Hinrichtung, mit dem Rosenkranz um den Hals, und sein ehrwürdiges Gesicht voll Ausdruck und Seelenruhe.

Am 20. war Macdonald angekommen, den zurückberufenen Augereau zu ersetzen, und dieser am 22. abgereist. Mit den Insurgenten gab es in der Runde von mehreren Meilen täglich Neckereien, die unsere zerstreuten Positionen unaufhörlich beunruhigten und die Leute sehr ermüdeten. Seit 3 Wochen hatten wir fast täglich Gewitter mit Regengüssen, die den Soldaten, weil die meisten unter freiem Himmel zubringen mufsten, sehr verderblich wurden, obgleich die Luft nach denselben niemals ihre Temperatur veränderte. Die Zahl der Kranken vermehrte sich täglich, und sie litten meistens an Bauchflüssen und Nervenfiebern. Das Regiment Weimar-Gotha, das bei den nassen und kalten Nächten kampieren mufste, schickte täg-

lich 20 bis 40 Menschen ins Spital. So lange als unser Obrist Gelder zu Arzneien bewilligte, war die Sterblichkeit bei unserem Regimente trotz der grofsen Zahl der Kranken gering. Seitdem er aber den Befehl gegeben hatte, gegen meinen Rat die Kranken, um die Arzneikosten zu sparen, in die Spitäler zu schicken, fanden sie fast alle hier ihren Tod; und erst, nachdem er daraus die Nothwendigkeit erkannt hatte, sie in den Kasernen liegen und ihnen hier Arzneien verabreichen zu lassen, wurden wieder Gelder von ihm dazu angewiesen, und ich war wieder so glücklich, sie fast alle herzustellen. Als aber die Ärzte selbst, einer nach dem andern, von der Epidemie ergriffen wurden, mufste man das Krankengeschäft den Laien (den Kompagniechirurgen) überlassen, und die Sterblichkeit stieg trotz ihres besten Willens aufs höchste. Man hatte zwar die Spanier in Verdacht, dafs sie den Wein und das Trinkwasser vergifteten, allein die Gesundheit der Truppen wurde von so mancherlei Schädlichkeiten gefährdet, dafs es keiner vorsätzlichen Vergiftung bedurfte, sie zu verderben; der Schwierigkeit zu geschweigen, den Genufs der vergifteten Flüssigkeit auf die Feinde zu beschränken.

Nach einem heftigen Verdrufs wurde auch ich am 24. Mai von dem epidemischen, gallicht-nervösen Fieber ergriffen und sogleich bettlägerig. Nach 14 Tagen verlor sich das Fieber in einen Wadenschmerz,[1]) der sich nach 8 Tagen wieder in Fieber auflösete.

Jenes epidemisch gewordene Fieber wurde durch Ärger und Diätfehler leicht veranlafst, und seine Gefahr stieg durch Heimweh, das mit der Entfernung und der Not zunimmt, am höchsten. Mifsmut war durch die Not fast epidemisch geworden, und Diätfehler waren um so leichter zu begehen, da die Efslust erhöht, das Verdauungsgeschäft kräftig und rasch, der Darmkanal dagegen sehr geschwächt war. Die einzige wohlfeile Speise für den Soldaten war das Obst (was man hier nach dem Gewicht verkauft); durch dessen häufigen Genufs aber auch viele Durchfälle veranlafst wurden. Obstarten, die bei uns zu verschiedenen Jahreszeiten reifen, sah man hier auf dem Markt beisammen, als: süfse Kirschen aller Art, Birnen, Äpfel, gelbe und grüne Pflaumen, Erdbeeren, Aprikosen, Apfelsinen, da man von jeder Art früh- und spätreife Sorten zieht.

Abmarsch[2]) von Gerona nach La Bisbal am 2. August.

La Bisbal liegt 6 Stunden von Gerona, $2^1/_2$ Stunden vom Meere, 7 von Figueras 6 von Castillo.[3])

---

[1]) Bei mehreren Kranken endigte sich das Fieber durch einen kritischen Abscefs und auch Brand der linken Wade. (Anm. d. Hsch.)

[2]) Abmarsch des 5. und 6. Regiments unter dem Brigadegeneral Schwarz.

[3]) Castillo de San Fernando.

Meine Krankheit hatte mich so matt und abgezehrt verlassen, dafs ich noch Bedenken trug, diesen kleinen Marsch mitzumachen, obgleich mein Reitpferd ihn eigentlich für mich zu machen hatte. Allein die Notwendigkeit meiner Gegenwart beim Regiment, die Begierde, neue Gegenden zu sehen, und die Sage, dafs dieser Ort eine sehr gesunde, noch unverdorbene Luft und wohlfeile Lebensmittel habe, siegte über meine Bedenklichkeit, wiewohl ich dem unvorhergesehenen Schicksal der Gefangenschaft entgegenging, was ich vermieden haben würde, wenn ich bei meinen siechen Kameraden in Gerona zurückgeblieben wäre.

Der Weg geht anfangs nördlich über Pont-Mayor, den Ter zur Linken lassend, von hohen, dichtwaldigen Bergen eingeschlossen im Schatten fort, bis er sich östlich und südlich über das Gebirge wendet, dessen Steinklumpen in allen Richtungen von holperigen Wegen durchschnitten sind, mit dessen allmählich abnehmenden Höhen man auch immer weniger Waldung und desto mehr bebautes Feld erblickt. Die Einwohner dieses Distrikts (Ampurdan) haben an der Insurrektion wenig Anteil genommen und ihre Häuser nicht verlassen, weil, wie sie sagen, das französische Militär sie vor den Plünderungen der bewaffneten Bauern schützt, die nicht in Zaum zu halten wären, und weil dieses, um jene in Ruhe zu erhalten, keine Lebensmittel von ihnen fordern darf, sondern sie ihnen zu hohen Preisen abkaufen mufs.

La Bisbal, ein nahrhafter Marktflecken, liegt in einer Ebene an einem Bach, der in der heifsesten Jahreszeit fast gänzlich austrocknet. Durch jenes hohe Gebirge ist es vor dem eisigen Nordwind geschützt und von nahen, wenig hohen Bergen rings umgeben, und die Luft ist hier auffallend heifser als um Gerona. In der Nähe der Stadt liegt auf einem Felsenberge ein grofses verlassenes Mönchskloster des Cisterzienserordens, welches damals zu einer Kaserne diente. Es hat einen sehr tiefen, im Felsen gehauenen Brunnen. Der Marktplatz ist klein und von einem einzigen grofsen Bogen überwölbt. Ein Regiment Neapolitaner, das seit 2 Monaten hier zur Besatzung gestanden hatte, marschierte 2 Tage nach unserer Ankunft aus. Die Soldaten erhielten halbe Portionen Fleisch und Brot aus den hier angelegten französischen Magazinen, lagen in den Kasernen, und die Offiziere lebten in den Häusern der Einwohner von ihrem Sold. Diese hielten uns Deutsche für kriegsgefangene Österreicher, welche durch französische Gewalt gegen die Spanier zu fechten gezwungen wären.

Die bewaffneten Bauern oder Insurgenten (wie die Franzosen sie nannten) sind ohne Gepäck und ihre Fersen beflügelt, so dafs

sie sich nicht leicht totschlagen liefsen. Sie kamen mir vor wie die Fliegen, die, wenn man sie von einem Ort verjagt, an einem andern oder an demselben wieder erscheinen, sobald ihr Feind ihn verlassen hat. Dies ist die Art, wie die Bauern ihren Krieg führten. Am 13. August hatten sie die Stadt Figueras und Castillo ausgeplündert, und sich ihre Vorposten bis 2 Stunden von hier genähert. Seitdem mufste die hiesige kleine Besatzung alle Mitternacht ausrücken oder unter dem Gewehr bleiben. Durch Mangel an Ruhe, durch die abmattenden Schweifse von ungewohnter Hitze, durch den übermäfsigen Genufs des Obstes, besonders der Melonen und Weintrauben, und das viele Wassertrinken hinterher (weil es Durst machte), statt des Weins oder Schnapses, wozu der Soldat kein Geld hatte, wurden Gelbsuchten, Ruhren, Wechsel- und Nervenfieber in Umlauf gesetzt, der gesunden Mannschaft immer weniger und für diese der Dienst täglich schwerer.

Am 24. August war ein Krankentransport mit 60 Mann Bedeckung von 500 Insurgenten bei Figueras aufgehoben, die Karren, die sie nicht mit sich führen konnten, in Brand gesteckt und die darauf befindlichen Kranken, die zu schwach waren, um abzusteigen, wahrscheinlich aus Übereilung, lebendig gebraten worden. Drei berittene Offiziere von der Bedeckung waren glücklich entkommen. Der Befehlshaber dieses Trupps war eines hiesigen Einwohners Sohn.

Zu Ende des August hatten die Krankheiten schon so überhand genommen, dafs ich einige hundert Kranke vom 5. und 6. Regiment allein zu besorgen hatte, obgleich fast täglich eine Menge Kranker auf blindes Glück nach Figueras hingeschafft wurden. Ja, unsere Regimenter wären durch Krankheiten gänzlich aufgerieben worden, wenn nicht der 14. September ein anderes Los über sie geworfen hätte. Unser Regimentschef hatte uns wegen Kränklichkeit verlassen. Ein Oberstlieutenant unseres Regiments war gestorben, der andere krank, und von den Offizieren waren nur wenige noch gesund. Auch unser Divisionsgeneral war im Begriff, von Gerona nach Frankreich abzureisen. Am 8. September wurde unser Brigadegeneral Schwarz von ihm benachrichtigt, dafs die Engländer und Spanier eine Landung beabsichtigten, um unsere Positionen aufzuheben, welche, namentlich zu Calonga, St. Feliu,[1]) Bagur und Palamos, bereits von den Insurgenten unaufhörlich beunruhigt wurden. Es wurde daher eine Rekognoscierung mit der gesamten Besatzungsmannschaft von La Bisbal mit Zurücklassung von 40 Mann zur Sicherung der Bagagewagen, beschlossen, und um Mitternacht setzte sie sich in Marsch. Ihre An-

[1]) St. Feliu de Guixols.

kunft in Calonga, 4 Stunden von hier, erregte bei der dortigen schwachen Besatzung grofse Freude, weil ein Korps von 500 Insurgenten nur 2 Stunden von ihr entfernt stand, und vor dem Hafen zu Palamos, 1 Stunde von jenem Ort, der für das Einlaufen von Fregatten und Linienschiffen bequem und sicher ist, kreuzten 2 englische Fregatten und 2 Kutters mit Landungstruppen. Dicht hinter diesem Städtchen stand im Felde ein Feigenbaum, grofs genug, um unsere gesamte Mannschaft, die nur aus 120 Mann bestand, unter seinem Schatten zu beherbergen. Der Tag wurde bei Musik und Wein recht angenehm verlebt, indem es uns auch an anderen Lebensmitteln nicht gebrach. Dem Tage folgte eine liebliche mondhelle Nacht, und um 4 Uhr Morgens (am 10.) marschierte sie nach La Bisbal zurück, ohne es zu wagen, sich mit der sehr überlegenen Macht der Insurgenten herumzuschlagen. An demselben Tage war eine kleine Zahl Engländer bei Bagur gelandet und hatte eine dasige Strandbatterie mit 50 Mann Besatzung vom Bataillon Lippe umgangen. Der sie kommandierende Lieutenant ergreift die Flucht, und kommt, von Furcht geängstigt, in einem Moderloch um, während sieben von seiner Mannschaft glücklich entkommen. Der im Hafen kommandierende Hauptmann zieht sich mit seinen Leuten in Ordnung zurück und wirft sich in einen befestigten alten Turm, wo er der Aufmerksamkeit der Engländer entgeht.

Am 12. erhielten wir auf die Bitte um Verstärkung von Gerona aus eine Kanone mit 2 Pulverwagen, aber keine Mannschaft. Von Perpignan waren wir der Sage nach abgeschnitten. Alle unsere Kranke sollten nach Figueras transportiert werden. Dies wurde aber durch das Regenwetter verhindert, wodurch die Wege für das Fuhrwerk unwegsam geworden waren.

Die unglückliche Affäre in La Bisbal am 14. September.

Als wir am 2. August mit dem 5. und 6. Regiment unter dem Brigadegeneral Schwarz von Gerona ausmarschierten, waren diese beiden Regimenter, die im kompletten Zustande 3385 Köpfe[1]) zählten, auf 1545 zusammengeschmolzen. Von diesen waren bis zum 14. September 578 in die Spitäler zu Gerona und Figueras von hier abgeschickt worden, 25 andere hier gestorben, 33 in Gefangenschaft geraten, 11 nach Figueras detaschiert und 136

[1]) Das 5. Regiment bestand aus

dem Bataillon Anhalt	865
und dem Bataillon Lippe	840
	1705

Das 6. aus den Bataillons Schwarzburg und Waldeck, jedes 840 Köpfe stark. (Anm. d. Hschr.)

(worunter 10 Offiziere) lagen hier krank. Durch 161 Rekonvalescierte verstärkt, bestand jetzt das Ganze unserer streitbaren Mannschaft aus 923 Köpfen (unter welchen 31 Offiziere). Von diesen befanden sich:

in La Bisbal	151 (worunter 17 Offiziere) mit 8 französischen Cuirassieren und 1 Kanone,
in Torroella de Montgri	85 (worunter 2 Offiziere) mit 30 französischen Cuirassieren,
in St. Feliu	278 (wobei 4 Offiziere) mit 2 Kanonen,
in Calonga	85 (wobei 2 Offiziere),
in Palamos	269 (wobei 4 Offiziere) mit 9 Kanonen,
in Bagur	55 (wobei 2 Offiziere) mit 2 eis. Kanonen.

In der Nacht vom 13. zum 14. erhielt unser Brigadegeneral von unserem Divisionsgeneral aus Gerona die Nachricht: dafs ein spanisches Korps in Anmarsch sei, unsere Positionen mit Übermacht anzugreifen, und die Weisung, die nötigen Mafsregeln zu nehmen. Er überschickte daher den an obigen Orten aufgestellten Truppenabteilungen den Befehl, sich auf La Bisbal, um sich mit ihnen vereinigt von hier auf Gerona, zurückzuziehen, und zwar durch Eilboten zu Fufs, deren Depeschen teils aufgefangen wurden, teils zu spät ankamen. Um vor dem ersten Angriff gesichert zu sein, wurde beschlossen, sich aus einem alten Kastell, was mitten in der Stadt lag, zu verteidigen und uns mit den Kranken zugleich darin einzuschliefsen. Wir hatten uns kaum hineingeworfen, als sich ein Korps spanischer Ulanen, etwa 800 Mann stark, im Trabe der Stadt näherte. Diese Lanzenträger mit ihren roten Fähnchen, die mit Sandalen, übrigens barfufs, auf Mauleseln dahergetrabt kamen, gewährten unter dem Vortrab von 100 Bauern, die durch Sturmgeläute herbeigeeilt waren, uns einen ganz eigenen Anblick; und es nahm sich, von den Plattformen unseres Kastells herabgesehen, recht artig aus, wie die Kavallerie die Zugänge der Strafsen besetzte und sich mit vieler Gewandtheit in Schlachtordnung aufstellte. Das Gefecht begann mit 8 französischen Cuirassiers, die den Zugang zu der Hauptstrafse verteidigten. Sie fochten anfangs Mann gegen Mann, schlugen den ersten Angriff ab, bis sie, von einer Mehrzahl umringt, sich gefangen sahen. Unsere Mannschaft war auf den 2 Plattformen des Kastells aufgestellt und von der niedrigen Brustmauer nicht halb gedeckt. Die Spanier schickten eine Menge Flintenkugeln gegen sie ab. Den ersten tödlichen Schufs erhielt ein spanischer Mikelet[1]) in die Brust.

1) Die Mikelets (spanisch „miquelets") sind Bewohner der Pyrenäen, die recht gute leichte Truppen abgeben. Sie sind starke, gewandte Leute, gute

Bald darauf streckte eine Kugel den Kapitän Huhn, den gröfsten und rechtlichsten Offizier des Anhaltschen Bataillons, zu Boden. Unser General hatte verabsäumt, den Stadtturm zu besetzen, der, da ihn die Spanier sogleich ungestraft in Besitz nahmen, das Kastell zu unserem Verderben bestrich. Wir hatten zwar eine Kanone, sie war aber, statt an der steinernen Brücke in unserer Nähe, im Hofe aufgestellt, wo sie keinen Schaden thun konnte und blofs zu Lärmschüssen diente. Diese Brücke wurde jedoch vom Kastell aus durch Kleingewehrfeuer so gut verteidigt, dafs sie wenige ungestraft passierten. Während des blutigen Kampfes ertönte die Sturmglocke ohne Unterlafs. Eine unserer Kompagnien kam von Torroella de Montgri, ging dem Feinde blind entgegen und streckte unter unsern Augen das Gewehr, ohne einen Schufs zu thun. Die mit ihr aufgebrochenen französischen Cuirassiers hatten sich nach Figueras geflüchtet. Das Gewehrfeuer wurde von beiden Seiten mit Heftigkeit von 11 Uhr morgens bis 7 Uhr abends fortgesetzt, eine viermalige Pause von $^1/_2$ Stunde abgerechnet, die durch das Erscheinen eines feindlichen Trompeters veranlafst wurde, durch welchen uns der spanische General O'Donnell zur Kapitulation auffordern liefs. Während unterhandelt wurde, drangen die feindlichen Truppen in gröfserer Menge in die Stadt, einige von ihnen besetzten die höchsten Häuser in der Nähe des Kastells und beschossen uns, von Wollsäcken geschützt, aus den Dachlücken. Unserer Fahne wurde der Stab durch eine Kugel gebrochen. Der feindliche General wurde bei dem Rekognoscieren des Kastells durchs Knie geschossen, was unter seinen Soldaten eine grofse Bestürzuug erregte, die durch diesen grofsen Unfall und unsern hartnäckigen Widerstand so erbittert wurden, dafs einige Stroh, Pech und Schwefel zusammentrugen, um uns die Kehlen zuzuschnüren, und andere sich zum Stürmen des Kastells anschickten. Unsere 36 Pferde, die, vor den fourgons gespannt, im Hofe standen, wurden ihrem Schicksal preisgegeben und schwammen bereits alle, als Opfer ihrer verdienstlosen Standhaftigkeit, in ihrem Blute. Durch die Fensterläden des Zimmers, wo ich und mein treuer Gehilfe, Richter, mit dem Verbande der Verwundeten beschäftigt waren, flogen eine Menge Kugeln hinein, zischten nahe vor unsern Köpfen vorbei und schlugen gegen die entgegengesetzte Wand oder von dieser zurück. In der Thür desselben Zimmers wurde ein Soldat verwundet, eine Marketenderin getötet und die Zahl der Blessierten wuchs so an, dafs kein Platz

---

Schützen, und tragen braune Uniform mit grünen Aufschlägen und Kragen. (Anm. d. Hschr.)

mehr für sie vorhanden war. Ein jeder sah ein, dafs es vergeblich war, von den Plattformen aus sich länger zu verteidigen; und da es mit jedem Augenblick gefährlicher wurde, sich auf denselben blicken zu lassen, so wurden diese von Schützen immer leerer und die Mehrzahl suchte zuletzt ihre Sicherheit auf der Treppe oder bei den Kranken. Als der Trompeter zum letztenmale erschien, wurde von unserer Seite diese Pause benutzt, unsere Bataillonskasse (die nachher unter unsere Offiziere und Soldaten verteilt wurde) und das Nötigste von unserer Bagage aus den fourgons in Beschlag zu nehmen, wobei aber einige Spanier verstohlener Weise behilflich waren, indem sie manchen Mantelsack hinten aus dem Wagen zogen.

Bei der ersten Unterhandlung verlangte unser General freien Abzug für die Offiziere und Gemeine nach Frankreich, mit dem Versprechen, binnen Jahresfrist nicht gegen Spanien zu dienen. Abgeschlagen. Bei der 2. wollte er sich mit dem freien Abzuge der Offiziere begnügen. Abermals abgeschlagen. Die 3. bezog sich auf die Freilassung der non-combattants und employés. Auch das nicht. Endlich kam die Kapitulation zustande, die uns ohne Ausnahme zu Kriegsgefangenen machte und den Offizieren ihre Pferde, Equipage und Degen, den Gemeinen ihre Tornister zusicherte. Wir zählten 5 Tote und 29 Blessierte.

So endigte sich unser kriegerisches Leben, und so wurde mancher unter uns der Krankheit und des Todes und die Mehrheit der damit verbundenen Not überhoben. Die Truppen auf den andern Positionen hatten sich an demselben Tage nach einem hartnäckigen Widerstand ebenfalls der Übermacht ergeben müssen. Am blutigsten war der Kampf in Palamos gewesen, wo die Spanier, unterstützt von den englischen Kanonenböten, nachdem sie ihre Munition verschossen hatten, die Hafenbatterien mit Sturm eroberten.

Um 10 Uhr abends wurden die Offiziere bei Fackelschein von der Mannschaft getrennt und in unseres Generals Quartier abgeführt. Die Madonna des Hauses, eine Frau von in Spanien seltener Korpulenz, liefs uns Brot und Wein auftragen, während sie mit wahrer spanischer grandezza in der Mitte unseres Kreises Platz nahm und den Triumph über uns in ihrem Herzen feierte.

(Schlufs folgt.)

XII.

Eine neue Lehre vom Kriege.[1]

Während die militärische Fachlitteratur unserer nächsten Verbündeten, des k. und k. österreichisch-ungarischen Heeres, recht häufig Arbeiten bringt, welche sich mit der „Lehre vom Kriege“ in Clausewitz' Sinne beschäftigen, sind bei uns „Reichsdeutschen“ Schriftsteller, welche dieses Feld betreten, aufserordentlich selten, so zahlreiche und zum Teil vortreffliche Fachschriftsteller wir auch besitzen.

Der Grund für diese Erscheinung liegt in der Abneigung gegen das, was wir „graue Theorie“ nennen. Praktiker wollen wir alle und vor allem sein; „des Lebens goldner Baum“ soll uns seine Früchte tragen; diese wollen wir verwerten zu unserer eigenen und unserer Untergebenen Fortbildung in unserer Kunst, deren Element ja allerdings die Praxis bildet.

Nur zu oft wird dabei vergessen, dafs namentlich wir Älteren, denen neben der Pflicht, unsere Truppe auszubilden, auch die Ausbildung von deren Führern obliegt, um den Gebrauch gewisser Grundsätze gar nicht herumkommen; alle Grundsätze, Gesichtspunkte, Regeln, kurz alle von uns für allgemein gültig erachteten militärischen Lehrsätze, ohne die wir ja niemals „kritisieren“ können, sind eben doch „Theorie“ oder doch theoretischer Herkunft! Wer als militärischer Skeptiker auftreten und seine Kritiken stets darin auslaufen lassen wollte: „Es giebt keine militärischen Grundsätze man mufs eben sehen, wie man zum Ziele kommt; der Erfolg allein entscheidet, ob man richtig gehandelt hat“ — wer so zu seinen Untergebenen sprechen wollte, von dem würde sicher niemand jemals etwas lernen; abgesehen davon, dafs damit die Möglichkeit, überhaupt in unserem Hauptfache, der Truppenführung, etwas zu lernen, bestritten würde, ganz im Gegensatz zu Reglement und Felddienst-Ordnung!

Wir brauchen somit Theorie und theoretische Sätze, und sind wohl auch samt und sonders davon fest überzeugt: Fanatiker der „Grundsatzlosigkeit“ giebt es in der Praxis wohl kaum. Aber — wenn wir von „grauer“ Theorie sprechen, so meinen wir auch

[1] Die Lehre vom Kriege auf der Grundlage seiner neuzeitlichen Erscheinungsformen. Ein Versuch von W. v. Scherff, General der Infanterie z. D. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.

keineswegs die Grundsätze und Regeln, die wir selbst oder unsere Lehrer oder unsere Dienstvorschriften für die Praxis aufstellen, um unsere oder anderer Thätigkeit danach zu beurteilen. Mögen sie schliefslich theoretischer Natur sein — sie sind ja, das läfst sich nicht leugnen, durch zergliederndes und wieder zusammenfassendes Denken gewonnen worden — aber sie entstammen doch nicht der Theorie, sondern der Praxis! Aus der Erfahrung sind sie abgezogen worden — sei es aus der eigenen oder aus der Anderer, aus der Kriegsgeschichte — und somit sind diese praktischen Grundsätze ja recht eigentlich die Früchte „des goldenen Baumes des Lebens!"

Als „grau" gilt uns jene andere Art der theoretischen Betrachtung, welche zunächst die „Natur des Krieges", die Eigenart des Vorganges selbst, dann die seiner Mittel und seiner Zwecke durch reines Denken festzulegen sucht und dann aus den gegenseitigen Beziehungen und Verhältnissen dieser einzelnen Faktoren zu allgemeinen Gesetzen zu gelangen sucht! Trotz Clausewitz' und der — leider oft recht platonischen — Ehrfurcht, wenn nicht vor seiner Geistesgröfse, so doch vor seinem noch immer hoch berühmten Namen findet diese Art der Kriegsforschung nur sehr, sehr wenige Freunde unter uns, wie denn auch Clausewitz nur sehr wenige Nachfolger gefunden hat.

Dabei wird vergessen, dafs die rein theoretische Art der Betrachtung, eben darum, weil sie nicht von der stets wechselnden Erfahrung, sondern von der Natur des Vorganges, sowie wir sie aus den Begriffen, die wir uns davon machen und vorstellen, ausgeht, überhaupt nur allein zu Resultaten gelangen kann, die allgemeine Geltung haben können. Wer wollte den Pythagoras dadurch beweisen, dafs er einige hunderttausend rechtwinklige Dreiecke ausmäfse! Weiter kommt noch dazu, dafs der Schlufs von einer in der Erfahrung erkannten Wirkung auf eine bestimmte Ursache immer völlig unsicher ist, da die gleiche Wirkung durch sehr verschiedene Ursachen ausgeübt werden kann.

Ohne Rücksicht auf die Erfahrung und ohne Prüfung ihrer vermeintlichen Grundsätze an der Erfahrung überall da, wo es sich um wechselnde Faktoren — Bewaffnung, Organisation, Art der Verpflegung — handelt, sind natürlich auch die reinen Theoretiker, vor allen Clausewitz selbst, nicht vorgegangen, und dafs seine Thätigkeit reiche Früchte getragen hat, die wir zum Teil in den grofsen Erfolgen unserer letzten Kriegsperiode geerntet haben, wird selbst von den Gegnern der grauen Theorie, soweit sie in der Lage sind, darüber zu urteilen, nicht bestritten.

Meines Erachtens liegt der Hauptgrund für unsere Abneigung gegen eine derartige Betrachtung des Krieges darin, dafs es uns ungewohnt und darum mühsam ist, die mancherlei technischen Ausdrücke und feinen Unterscheidungen, die dabei notwendig werden, fest im Gedächtnis zu behalten, und unbequem, angestrengt damit arbeiten zu müssen. Die meisten Leser kommen nicht weit genug, um die Früchte solchen Studiums überhaupt erkennen zu können geschweige denn dazu, sie einzuheimsen. Wer aber auch nur einmal soweit gelangt ist, der gewinnt für immer Geschmack an solchen Arbeiten.

Die neue „Lehre vom Kriege“ von General von Scharff ist nun eine solche theoretische Arbeit, welche den Krieg auf deduktivem Wege. auf dem Wege reiner Denkarbeit „aus der Natur der Dinge“, welche dafür in Frage kämen, durcharbeiten will und so zu sicheren Grundlagen, Gesetzen und Regeln der Kriegsführung zu gelangen versucht.

In der Vorrede weist der Verfasser darauf hin, dafs dieser „Versuch“ die Ergänzung bilde zu seinem früher erschienenen Werk „Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen aus der Neuzeit“. Was er in diesem Buch an der Hand der Kriegsgeschichte ermittelt, also auf dem Wege der Erfahrung gefunden hat, soll nun in der „Lehre vom Kriege“ deduktiv, durch reines Denken aus des Krieges „Natur“ endgültig bewiesen werden.

Alle unsere Leser wissen, dafs General von Scherff auf beiden Wegen, dem der reinen wie der empirischen Kriegslehre, schon seit Jahren mit gröfstem Erfolge thätig war, und gleich mir werden in ihm viele ältere Offiziere den berühmten Lehrer verehren, der uns vor zwanzig Jahren auf der Kriegs-Akademie zuerst in das Verständnis der modernen Kriegführung eingeführt hat. Damals schon erschien ein zweibändiges Werk: „Die Lehre von der Truppenverwendung als Vorschule für die Kunst der Truppenführung“, welches ebenfalls die „reine“ Kriegstheorie behandelte und in welchem die klare, scharfe und logisch sichere Umgrenzung der Begriffe — darauf in erster Linie beruht ja der Wert solcher Arbeiten — glänzend hervortrat. Dem Wege Clausewitz' folgend, hat er dessen berühmte Arbeit selbst auf dem Gebiet der Fundamentalsätze mehrfach erweitert und bereichert. So führte er z. B. damals neben den Begriffen Offensive und Defensive die Begriffe der Decisive und Demonstrative ein, eine Unterscheidung, die heute uns allen geläufig ist und für die Praxis sehr wichtige Folgen enthält.

Dafs General von Scherff auch sonst seit vielen Jahren als Fachschriftsteller thätig ist, ist ebenso allgemein bekannt wie der

Umstand, dafs er über unser Exerzier-Reglement für die Infanterie ganz bestimmte Ansichten ausspricht und für dasselbe besondere Forderungen stellt. In dieser Beziehung bedeutet der Name Scherff in der deutschen Armee eine ganz bestimmte Richtung, die neben unserem Autor auch noch andere hochbedeutende Vertreter hat, wie z. B. in General von Boguslawski, zum Teil wohl auch in General Meckel, während andere, ebenfalls bekannte Schriftsteller ebenso lebhaft die Scherffschen Ansichten, die wesentlich in der Forderung eines sogenannten „Normal-Angriffs" gipfeln, bekämpfen. Auch in dem vorliegenden „Versuche" tritt General von Scherff für diese Ansicht ein. Im Interesse derjenigen unserer Leser, welche nicht dem deutschen Heere angehören, sei es gestattet, über diese so vielfach umstrittene Reglementsfrage einige Worte zu sagen, um den Standpunkt zu bezeichnen, den ich meinem hochverehrten Lehrer gegenüber in dieser Sache annehme: ich bin überzeugt, auch hierin die Ansicht vieler seiner ehemaligen Schüler wiederzugeben!

Es war ein denkwürdiger Tag, als die ersten, sauber gebundenen blauen Bändchen des „neuen", so lange erwarteten Reglements frisch aus der Mittlerschen Anstalt uns übergeben wurden! Alle andere Arbeit, an der es damals — im Oktober 1888! — in der „grofsen Bude"[1]) wahrlich nicht mangelte — wurde beiseite gelegt, und nicht eher liefsen wir von der neuen Lektüre ab, als bis wenigstens ein erster Überblick namentlich über den wichtigen II. Teil — das Gefecht — gewonnen war. Unter uns jungen Hauptleuten war keiner, der mit den dort ausgesprochenen Grundsätzen nicht völlig einverstanden gewesen wäre und der namentlich den Satz nicht mit innigster Genugthuung begrüfst hätte: „Jede weitere Schematisierung des Angriffs ist verboten!"

Drei Jahre vergingen, bis mein Geschick mich als Bataillons-Kommandeur in die Front zurückführte. Gewiegte Taktiker hatten inzwischen unsere damalige Begeisterung als durchaus verfrüht bezeichnet: Scherff und Boguslawski stellten fest, wenn es gelänge, mit diesem Reglement auch nur ein Regiment einheitlich an den Feind zu bringen, so sei das lediglich ein Zufall; der Spielraum, den die „Auftragstaktik" den Unterführern gewähre, von denen noch dazu vor allem eigne „Initiative" verlangt werde, sei so weit, dafs kein höherer Führer damit arbeiten könne: wir bedürften unbedingt einen „Normalangriff" für die Infanterie. Malachowski und Keim betonten das Gegenteil: eine scharfe Polemik unter unseren „Besten"

[1]) Generalstabs-Gebäude.

war in vollem Gange. Ernste Zweifel an der Trefflichkeit des neuen Reglements hegend, übernahm ich mein Bataillon, nachdem ich eine stattliche Reihe von Jahren der Praxis ferngeblieben war.

Eine meiner ersten Fragen an die Kollegen beim ersten kameradschaftlichen Zusammensein lautete: wie macht sich denn das neue Reglement? — Oh weh! Die Antwort klang wenig ermutigend! Heutzutage sei der Bataillonskommandeur vogelfrei: die persönliche Ansicht des inspizierenden Vorgesetzten sei allein mafsgebend, und dabei dürfe andererseits der Vorgesetzte selbst seine Ansichten vorher kaum aussprechen, da jede weitere Schematisierung des Angriffs verboten sei, nur unter der Hand erführe man, wie die einzelnen Vorgesetzten das Reglement aufgefafst wissen wollten! Und nach einigen Wochen übergab mir dann der Regiments-Kommandeur „lediglich zum persönlichen Gebrauch“ ein Blättchen, auf welchem die Ansichten unseres Divisions-Kommandeurs über den Angriff auf der reinen offenen Ebene aufgezeichnet waren, ungefähr so, wie wir ihn heute überall ausführen.

Das waren vor sechs Jahren etwa die Ansichten der Mehrheit; schon damals wurden daneben aber auch in der Front andere Stimmen laut, welche die Einwände gegen das neue Reglement als völlig unbegründet bezeichneten. „Das Reglement ist vortrefflich, auch völlig bestimmt genug gefafst, nur *wir* sind den alten Schematismus noch nicht los geworden! Wir haben noch viel zu lernen und mehr noch zu vergessen. Warten wir noch einige Jahre, und alle Klagen über zu grofse Dehnbarkeit der Bestimmungen über das Infanteriegefecht werden verstummt sein; wir werden dann gelernt haben, diese Bestimmungen richtig zu handhaben!“

So etwa sprach sich unser etatsmäfsiger Stabsoffizier, ein reich begabter Infanterist aus der Schule Caprivis und Bronsarts, über das Reglement aus. Heute nun darf man wohl sagen: *dieser Moment ist eingetreten!* Jene Klagen der Übergangszeit sind verstummt! Wir, die wir das Reglement fortgesetzt anzuwenden, uns selbst, unsere Unterführer und unsere Truppe danach auszubilden haben, vermissen nirgends schärfere und genauere Bestimmungen. Einheitlich und geschlossen führen wir nicht nur Regimenter, sondern auch gröfsere Abteilungen zum Angriff, auch mittels der „Auftragstaktik!“

Leider haben die bedeutendsten Gegner unseres Reglements, Scherff und Boguslawski, den Abschlufs dieser Übergangszeit in der Praxis nicht mehr mit durchgemacht. Wer aber in einer so aufserordentlich wichtigen Frage, wie die Regelung unseres Infanterie-Angriffs es ist, nach sorgsamster Prüfung unserer Dienstvorschriften, sowohl an der Kriegserfahrung von 1870/71 wie an der „Natur der

Dinge", immer noch mit jenen Vorschriften sich nicht einverstanden erklären kann, der wird, wenn das deutsche Heer ihm am Herzen liegt, dagegen das Wort ergreifen, wo immer dazu Gelegenheit sich bietet. Dafs General von Scherff das auch in seiner „Lehre vom Kriege" thut, darf daher nicht wunder nehmen. Andererseits wird der Versuch, das Mifstrauen in unsere heutige Kampfweise als unbegründet darzuthun, jemanden nicht verargt werden können, den lediglich die praktischen Erfahrungen der letzten Jahre von Befürchtungen befreit haben, die er vorher ebenfalls geteilt hat.

Wie bereits bemerkt, mufs in jedem deduktiven Lehrgebäude die Festlegung der Grundbegriffe einen gewissen Raum einnehmen. So beginnt denn auch die neue „Lehre vom Kriege" mit der Aufstellung allgemeiner Begriffe, und das hervorragende Talent des Verfassers für diese Art von Denkoporationen tritt gleich hier im I. Buche sehr glücklich hervor. Er trennt Fechtkunst (des Einzelnen), Kampfkunst (der Truppe), Gefechtskunst (des Führers), Schlachtkunst und Kriegskunst (des Feldherrn) scharf von einander und bringt dadurch Licht und Klarheit in mancherlei, selbst im dienstlichen Sprachgebrauch noch vorhandene Verworrenheiten. Er weist aus der Natur dieser verschiedenen Stufen der kriegerischen Kunstübung nach, dafs die beiden niedersten, die Fechtkunst, welche auf der Einzelausbildung des Mannes, und die Kampfkunst, welche auf der Ausbildung der Truppe beruht, durchaus fester Regeln und Formen — Normalformen — bedürfen, die sich nur ändern, wenn Bewaffnung und Heeresformation wechseln. Die freie Kunstübung, der hier noch enge Grenzen gesteckt sind, tritt dagegen schon entschieden hervor bei der Gefechtskunst. Der Führer im Gefecht darf daher nicht in Normalformen eingeschnürt werden. Er braucht nur Grundsätze, über deren Anwendung auf den einzelnen Fall er frei entscheidet. Diese Grundsätze sind schon beständiger als die Normalformen für den Kampf, sie ändern sich nur in längeren Zeiträumen. Die Kunst der Schlachtleitung und noch mehr die eigentlichste Feldherrnkunst, die der Kriegsleitung, handelt nach Gesichtspunkten, die im wesentlichen die nämlichen bleiben für alle Zeiten.

Von den „Normalformen" für den Kampf heifst es nun auf S. 18: „Freiwillig auf sie zu verzichten, hiefse nur den Erfolg in Frage stellen", und vorher: „Jedenfalls ist es ein schwerwiegender Irrtum, zu glauben, dafs, weil die Anwendung reglementarischer Formen und Normen für die Kraftäufserung der Truppe im Kampf sich heute wechselvoller gestaltet hat wie früher, man derselben, namentlich auch im Infanterie-Kampf, ganz entraten könne."

Nun, in diesen Irrtum ist m. E. das Reglement eben nicht verfallen. Wir besitzen thatsächlich eine Normalkampfordnung, die unser Reglement als solche auch bezeichnet: der Schützenschwarm und die demselben in mehreren Treffen folgenden geschlossenen Abteilungen! Wie der Einzelne „ficht", d. h. seine Waffe gebraucht, das Gelände ausnutzt und auf seine Führer achtet, lernt ein jeder und stets in gleicher Weise!

Ebenso weifs jeder Führer in der ersten Linie, dafs und wie er seine Leute mit möglichst geringem Verlust und unter Festhaltung des Zusammenhanges rechts und links auf die nahen Entfernungen zum Entscheidungsfeuerkampf heranzuführen hat, und dafs er dafür alle seine Kräfte anzusetzen hat, sofern nicht Rücksichten auf den Flügelschutz ihn zwingen, für diesen Zweck einen entsprechenden Teil nach aufsen rückwärts gestaffelt zurückzuhalten. Ebenso wissen die Führer der hinteren Treffen ganz genau, wie sie zu folgen, das Gelände auszunutzen und vor allem dafür Sorge zu tragen haben, dafs sich die Entfernungen von der vordersten Linie allmählich verkürzen, um im entscheidenden Augenblick diese erste Linie entweder zu verstärken, oder mit vorzureifsen, oder endlich, falls diese zum Sturm ansetzt, ihr möglichst nahe zu bleiben haben, um dem Sturm Nachdruck zu geben.

Vor allem aber hat es der Anführer stets in der Hand, den Angriff seiner Truppe, es sei ein Bataillon oder eine Division, dadurch zu einem einheitlichen zu gestalten, dafs er eine Abteilung — Kompagnie, Bataillon, Regiment — als diejenige bezeichnet, nach welcher alle übrigen Anschlufs zu halten haben, und dafs er ferner dieser Anschlufsabteilung einen Marschrichtungspunkt angiebt. Das selbständige „Ausbrechen" aus der Linie, das unberechtigte Verfolgen taktischer Nebenzwecke seitens einzelner Unterführer wird, sobald der „Auftrag" für das Regiment, das Bataillon u. s. w. einen solchen Zusatz, Anschlufs und Marschrichtung betreffend, enthält, mit einer so schweren persönlichen Verantwortung belastet, dafs blofses Übermafs an Initiative davor denn doch zurückschreckt. Nur wirklicher vom Feinde ausgehender Zwang kann ein solches selbständiges Loslösen einzelner Teile aus dem fest gefügten Ganzen rechtfertigen! Die Versuchung, durch „günstigeres" Gelände sich zu einem Abweichen von dem durch den „Auftrag" gebotenen einheitlichen Vorgehen verleiten zu lassen, wird einmal durch die Vorschrift des Reglements, welche von einer guten Truppe fordert, „im feindlichen Feuer auszuhalten" — selbst wenn sie es nicht erwidern kann — abgeschnitten, dann aber auch, namentlich beim Gefecht im gröfseren Rahmen, dadurch unmöglich gemacht,

dafs eben rechts und links schon andere Truppenteile die dort etwa vorhandenen „bessern“ Plätze innehaben.

So üben wir heute unseren Angriff! Insofern, als er bei gleichartigem Gelände — z. B. auf dem ebenen freien Exerzierplatz! — überall die nämlichen Formen, das nämliche Verfahren zeigt, könnte er auch ganz wohl die Bezeichnung eines „Normal-Angriffs“ tragen, jedoch nur mit dem Zusatz: „in reinem offenen Gelände.“ Daneben würden dann noch andere „Normal-Angriffe“ für Hügelland, für Waldgelände, für Nacht und Nebel, kurz für alle typischen Abweichungen, die die Kriegs- und Gefechtslage bringen kann, anzuführen und zu reglementieren sein. Das Reglement hat davon abgesehen und sich mit der Darlegung der Grundzüge für jeden Angriff begnügt: ich glaube sehr zum Vorteil für seine praktische Brauchbarkeit! Die „Routine“, welche unter den furchtbaren, auflösenden Einflüssen des heutigen Feuergefechts dadurch hilfreich und fördernd wirkt, dafs der Soldat wie der Unterführer gleichsam unbewufst ausführt, was er im Frieden gelernt hat, ist meines Erachtens heute genau so wie in früheren Zeiten durch die Friedensübungen gewährleistet. Die Ausbildung des Einzelkämpfers zur „Fechtkunst“ im Sinne Scherffs beginnt heute schon wenige Tage nach der Einstellung der Rekruten und läuft ununterbrochen fort während der ganzen Dienstzeit; zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter, in jeder Tageszeit und in jedem Gelände üben Mannschaften, Gruppen-, Zug- und Kompagnieführer das Angriffs- wie das Verteidigungsgefecht. Und für alle diese Chargen, den Kompagnieführer unter besonderen und seltenen Fällen vielleicht ausgeschlossen — wird hier stets dasselbe und nur das geübt, was sie im Ernstfall auszuüben haben! Da es eine doppelte Form des Infanterie-Gefechts, nämlich neben dem Schützenschwarm die geschlossene, zusammengedrillte Kolonne oder Linie, nicht mehr giebt, so ist in dieser Beziehung die Ausbildung der Infanterie für den Kampf sehr viel einfacher als vor 40 Jahren. Abgesehen also von etwaigen Folgen der Verkürzung der Dienstzeit unter der Fahne ist somit nicht anzunehmen, dafs es um die „Routine“ unserer Mannschaften und deren nächsten Führer im Infanterie-Gefecht schlechter stehen sollte als damals. In diesem Sinne ist also die Normalform ebenso sicher vorhanden wie die Routine für deren Anwendung.

Unzweifelhaft haben sich freilich die Schwierigkeiten vermehrt für die Anführer! Es liegt auf der Hand, dafs die Notwendigkeit, heute schon auf 2—3 km vorm Feinde die geschlossenen gröfseren Truppenkörper zerlegen zu müssen, die so zerlegten Brigaden und Regimenter einheitlich führen und zum Angriff ansetzen zu müssen

auf Entfernungen, welche einen klaren Einblick in die Art des zu durchschreitenden Geländes noch unmöglich machen, den ersten Anordnungen des „Anführers" eine Tragweite verleiht, die sie früher nicht hatten, weil heute Korrekturen so gut als ausgeschlossen sind und weil der persönliche Einflufs dieser Anführer so sehr viel früher aufhört als in vergangenen Zeiten. Daraus folgt aber mit gleicher Notwendigkeit, dafs man den Unterführern diejenige Freiheit im Entschlusse, die ihnen durch die Unmöglichkeit, vom Anführer noch Befehle oder Weisungen zu erhalten, in der Praxis von selbst zufällt, nicht durch Spezialvorschriften, die mehr meinen als allgemeine Grundsätze, bei den Friedensübungen verkümmern darf. Nichts darf im Frieden eingeübt werden, was im Kriege sich nicht durchführen läfst, und eine falsche Routine, die bei der ersten Probe versagt, ist sicher höchst gefährlich! Unsere Anführer aber müssen eine so gründliche Friedensdurchbildung erhalten, dafs sie in Stand gesetzt sind, sich selbst zu helfen und im Sinne der ihnen genau bekannten Absicht ihres Führers zu handeln, sobald dieser sie nicht mehr selbst zu leiten vermag — und die Natur unserer modernen Kampfesweise läfst diesen Moment unausbleiblich schon dann eintreten, wenn kaum die ersten Schritte zur Einleitung des Kampfes gethan sind!

Gewifs empfinden unter der grofsen Zahl von Offizieren, welche gleich mir vor zwanzig Jahren durch General von Scherff in das Verständnis der heutigen Kriegführung eingeführt wurden, viele es schmerzlich, unserem verehrten Lehrer nicht folgen zu können in seiner Gegnerschaft gegen die Gefechtsvorschriften unseres Reglements. Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, dafs in den ersten Jahren nach Einführung desselben in der That eine manchmal beklemmende Unsicherheit in der Handhabung seiner Vorschriften sich gezeigt hat — ebenso wie die litterarischen Gegner Scherffs nur zu häufig viel mehr Leidenschaft als praktische Sachkenntnis gegen seine Einwürfe ins Feld geführt haben. Aber der beste Beweis dafür, dafs General von Scherffs Befürchtungen, soweit sie sich auf die Unzulänglichkeit unseres Reglements beziehen, heute wenigstens nicht mehr begründet sind, liegt wohl darin, dafs er in dem vorliegenden Buche selbst den Angriff der Infanterie über offenes Gelände genau so vorschreibt, wie wir ihn ausführen, von einer nicht besonders wesentlichen Abweichung abgesehen, welche sich auf die Ausführung der Sprünge beim Vorgehen bezieht; in diesem Punkte herrschen noch verschiedene Ansichten, über deren gröfsere oder geringere Berechtigung sich m. E. streiten läfst. Der Einwurf, dafs, selbst wenn unsere Praxis mit der von General von Scherff vorgeschlagenen durchaus übereinstimmt, dies nur ein glücklicher Zufall sei, weil man nach

demselben Reglement ja auch anders verfahren könnte, scheint mir nicht stichhaltig. Denn alle die Grundsätze und Formen, welche wir beim Angriff über die reine offene Ebene anwenden, entstammen dem Reglement; und wenn dieses — wie oben bereits erwähnt — es vermeidet, für die verschiedenen Verhältnisse, unter denen ein Infanterie-Angriff je nach den vorliegenden Umständen auch anders ausgeführt werden mufs, eine der Zahl dieser Möglichkeiten entsprechende Anzahl von anderen „Normalangriffen“ zu bringen, so erleichtert es durch diese Beschränkung seinen Gebrauch für die Praxis unstreitig; ganz abgesehen davon, dass es, anstatt eine Gedächtnissarbeit, eine mehr oder minder mechanische Dressur der Unterführer zu fordern, sich an deren Nachdenken wendet und dadurch ihre Ausbildung zum selbstthätigen Anführer auf die allein richtige Grundlage stellt, das beweist m. E. der Erfolg der letzten fünf Jahre jedem, der diese „Übergangszeit“ in der Praxis durchlebt hat.

Es ist allgemein bekannt, dafs die französische Infanterie einen Normalangriff hat. Die letzten Manöverberichte, so sehr sie den Fortschritt anerkennen, welche bei den letzten grofsen Manövern sowohl, Leitung wie Führung in Frankreich bewiesen haben, betonen dem gegenüber, dafs die Durchführung der Angriffe überall durchaus schematisch und darum sehr häufig durchaus nicht sachgemäfs gewesen wäre. Der Wert solcher Berichte ist ja schwer richtig zu schätzen; jedenfalls liegt die Gefahr, dem Schematismus zu verfallen, überall da sehr nahe, wo bei einer so ungemein vielgestaltigen Sache, wie es heute der Infanterie-Angriff ist, mit Normalzahlen und Normalformen gearbeitet werden soll.

In dem vorstehend Gesagten habe ich den einzigen Punkt berührt, der vielleicht dem Buche in den Fachkreisen einige Gegnerschaft erwerben könnte: Alles übrige ist, wie die nachfolgende Besprechung darlegen wird, ebenso klar und präcise, sicher und bestimmt gedacht, wie gewandt und lichtvoll entwickelt und dargelegt.

Wenn Scherff für Fechtkunst und Kampfkunst bestimmte, feststehende Normalformen fordert, so bedarf es für das Gefecht nur gewisser Grundsätze, die hier, da die Leitung des Gefechts stets nur in einer Hand liegen kann — im Gegensatz zum Kampf, wo viele Tausende beteiligt sein können — der Leitende kennen mufs und nach seinem freien Urteil anzuwenden hat. Er soll den Kampf für seine Zwecke verwenden, die einzusetzenden Kräfte diesen Zwecken entsprechend bemessen und den „Anführern der Kampfgruppen“ — den Unterführern — ihre Aufgaben zuweisen. Da im Laufe des Gefechts jeder dieser Anführer in die Lage kommen kann, selbständige Entschlüsse zu fassen, so mufs jeder von ihnen

genau unterrichtet sein über des Führers Absichten und Zwecke. Jedes Gefechtes Endzweck ist die Vertreibung bezw. Abweisung des Gegners.

Nach Scherffs Unterscheidung tritt also hier, bei der Gefechtsführung, der Führer zum erstenmale als ein frei schaffender Künstler auf, der sich der nach bestimmten, ein für allemal feststehenden Regeln arbeitenden „Kampfgruppen" als seiner Werkzeuge bedient.

Seine „Grundsätze" für die Gefechtsleitung verändern sich im Laufe der Zeiten nur wenig.

Gänzlich unveränderliche Grundsätze gelten, wie bereits erwähnt, für die nächst höhere Stufe des kriegerischen Handelns: für die Schlachtkunst oder Strategie, welche die taktisch errungenen Gefechtserfolge nicht nur zur Verdrängung oder Abweisung des Gegners, sondern zur Vernichtung von dessen materiellen Streitmitteln benutzen will! Die Quellen und die Zuflüsse solcher materiellen Streitmittel sind das feindliche Land und dessen Verbindungen mit der Armee. Das Ziel jeder strategischen Operation, jeder Schlacht, ist es daher, diese Zuflüsse oder wohl gar deren Quellgebiet, die feindliche „Operations-Basis", zu bedrohen, zu vernichten, oder, umgekehrt, zu sichern und zu schützen. Heute mehr noch als früher ist ein bloſser taktischer Sieg ohne Wirkung auf des Feindes Verbindungen kein voller Erfolg; mehr als früher hängen unsere Massenheere ab von ihren „Verbindungen."

Die „Gesichtspunkte" für die Schlachtkunst, so wie für die höchste Stufe der kriegerischen Thätigkeit, die „Kriegsleitung", werden somit — stets von den strategischen, letztere auch bereits von den politischen Verhältnissen ausgehend — in Stelle der Grundsätze, deren die Gefechtskunst bedarf, eintreten, sobald es sich eben um mehr als taktische Erfolge handelt.

Das II. Kapitel: „Vom Kampf" als der elementarsten Äuſserung kriegerischer Thätigkeit, begründet zunächst die Notwendigkeit einer Kampfordnung, um die Masseneinzelkämpfe zur Einheitlichkeit zusammen zu fassen und dadurch den Einzelwillen des Führers durchzusetzen. Vorbereitung, Entscheidung und Ausnützung sind die drei Phasen jeden Kampfes. Die Fernwirkung der Feuerwaffe — beim Kampf mit der blanken Waffe, dem eigentlichen Nachkampf, fallen Vorbereitung und Entscheidung zusammen! — gestattet verschiedene Grade der Wirksamkeit der Waffe, je nach der Entfernung, auf welche sie gebraucht wird und giebt neben der offensiv entscheidenden Form, welche stets alle drei Phasen des Kampfes durchlaufen muſs, und der defensiven Kampfesform, welche mindestens bis zur zweiten, zur Entscheidung gehen muſs, noch eine dritte Form des Kampfes, welche

bei der ersten, der „Vorbereitung," stehen bleibt: Die Demonstrative. Für jede dieser Kampfformen, welche der Leiter des Gefechts je nach Bedarf verwendet, mufs die Form der Ausführung jeder Truppe im Frieden beigebracht sein.

Sehr richtig stellt Scherff weiter fest, dafs jeder Kampf seiner Natur nach einzig Frontalkampf sein kann. Sache der Gefechtsleitung ist es, nötigenfalls gleichzeitig auf mehreren Fronten Kampfgruppen zu entwickeln: Die Truppenführer kämpfen stets nur frontal! Aus der Natur unserer heutigen Waffe entwickelt der Verfasser dann die Kampfform ganz so, wie sie unser Reglement vorschreibt und wir sie ausüben; Tiefengliederung in mindestens drei Treffen; seine Gesichtspunkte für die „Kampfesweise", d. h. die allmähliche Einsetzung der einander folgenden Treffen für die jeweilige Gefechtsaufgabe, entsprechen ebenfalls den in unserer Dienstpraxis eingeführten Grundsätzen.

Kapitel III handelt „vom Gefecht" als Anwendung des Kampfes zur Erreichung bestimmter Zwecke. Seine Formen für Offensive, Defensive, Demonstrative, hängen in erster Linie ab von den Aufgaben, die die Strategie, die „Schlachtkunst," dem Führer stellt. Die verschiedenen Gefechtsformen, als Frontal- oder Treffengefecht, als Flügel- oder Umfassungsgefecht beim Angriffe werden charakterisiert und nachgewiesen, dafs und warum das Treffengefecht fast niemals zu erheblichen Resultaten führen kann. Dann werden die eigentümlichen Schwierigkeiten des Defensivgefechts — namentlich der sogen. Defensiv-Offensive, des Überganges zum Stofs aus der Verteidigung, dargelegt und auf die unumgängliche Notwendigkeit einer festen und bestimmten Gefechtsleitung durch den Führer hingewiesen. Auch diese sieht General von Scherff, wie schon hervorgehoben, durch die „Auftragstaktik" unseres Reglements gefährdet, wie mir scheint, ist auch diese Besorgnis unbegründet und zwar deshalb, weil ein „Auftrag" d. h. die Erteilung einer bestimmten Aufgabe, nicht minder bindend zu sein braucht, als ein „Befehl," der Unterschied zwischen beiden besteht doch wohl nur darin, dafs im Auftrage dem Beauftragten in der Wahl seiner Mittel ein Spielraum gelassen wird. Diesen nur eben so grofs zu bemessen, dafs dadurch die Einheitlichkeit der Gefechtsführung nicht gefährdet wird, liegt wohl stets in der Hand dessen, der den Auftrag erteilt! Gerade auf präcise Erteilung des „Gefechtsbefehls" wird bei allen Übungen mit Recht besonders sorgsam geachtet.

Der Abschnitt „Gefechtsführung" bespricht dann weiter: Gefechtsentschlufs, Anlage des Gefechts, Entwickelung, Wahl des Hauptstofspunktes, hinhaltendes Gefecht und Rollenverteilung, in musterhaft

klarer und zutreffender Weise. Sehr hübsch heifst es z. B. S. 65. „Im Flügelgefecht entspringt die Entscheidung dem spontanen Entschlufs der Führung; im Treffengefecht ringt sie sich langsam aus der gegenseitigen Zerstörungsarbeit der Truppe heraus. Man kann deshalb nicht unzutreffend den Erfolg im Flügelgefecht mit dem „Springen einer Saite," im Treffengefecht mit dem „allmählichen Sinken einer Wagschale" vergleichen.

Über den grofsen Vorzug eines „geplanten" Einsatzes im Gegensatz zu dem „Abtröpfeln der Truppen in den Kampf beim Begegnungs- oder mangelhaft geleiteten Angriffsgefecht — vergl. Spicheren —, so wie über Reserven, ihren Zweck und die Gesichtspunkte für deren Stärken spricht sich dies Kapitel ebenfalls höchst treffend aus: „Starke Reserven geben Treffengefechte!"

Kapitel IV handelt „von der Schlacht" als derjenigen kriegerischen Handlung, welche durch den taktischen Erfolg des Gefechts die strategischen Zwecke des Krieges zu erreichen strebt, also von dem, was sonst Strategie und Schlachtentaktik hiefs. Jede Schlacht ist der Abschlufs einer strategischen Lage, eine Etappe im Verlauf der Kriegshandlung.

Die Verhältnisse der zu schützenden bezw. zu vernichtenden strategischen Objekte, zunächst der Verbindungslinien der operierenden Heere, zu ihrer Heranführung, zum Aufmarsche und zur Schlacht, werden erörtert, Parallelschlacht, Flügelschlacht, Schrägschlacht unterschieden und die hohe Bedeutung richtiger Gliederung und richtiger, rechtzeitiger Heranführung der Massen zur Schlacht besprochen, dabei aber immer betont, dafs der taktische Erfolg allein entscheidend bleibt. Alle sogen. strategischen Einflüsse seien daher nicht als absolute Werte zu betrachten, die ganze Strategie nach Moltke ein „System der Aushilfen".

Im Abschnitt über „Operationsleitung" findet sich dann auch gleich eingangs als erster Grundsatz: Festhalten an den einmal angenommenen Operationszielen. Überlegenheit zu rechter Zeit am rechten Ort ist das, was die Operationsleitung zu erreichen suchen mufs!

Über die Formen, die alle Operationen — d. h. Heeresbewegungen — nach strategischen Rücksichten annehmen können: Hauptoperationsrichtung, Diversionen — diese als „strategische Demonstrative" —, dann Manövers, Umgehungen, die wieder zu Manövern des Gegners führen, weiter die Bedeutung der sogen. äufseren oder inneren Linien schliefsen sich dann längere Erörterungen von grofsem Interesse an. Die hohen Anforderungen, welche die „Schlachtkunst" an die Person des Feldherrn stellt, die unumgängliche Notwendigkeit, dafs seine Willensstärke dem Ganzen

Halt und dauernde Richtung geben mufs, die Wichtigkeit gut vorgebildeter Unterführer, trotzdem deren Thätigkeit die einheitliche Leitung durch den Feldherrn niemals ersetzen kann — diese Gegenstände bilden den Schlufs des Kapitels und damit des ganzen ersten Buches.

Im zweiten Buch handelt das Kapitel V von den Streitkräften, d. h. den Waffengattungen, ihrem taktischen Charakter, ihren Formationen und ihren Reglements. Hier, bei der Besprechung des Reglements für die Infanterie müssen also die abweichenden Ansichten des Verfassers klar zu Tage treten. Das ist auch insofern der Fall, als General v. Scherff gegen Ansichten, wie sie z. B. im Militär-Wochenblatt 1886 ausgesprochen wurden, polemisiert, gegen Ansichten, deren Kernpunkt darin besteht, dafs ein einheitlicher Angriff überhaupt unmöglich sei und darum auch nicht reglementarisch fest gelegt und im Frieden geübt werden könne: im Ernstfalle hänge doch alles „von der Initiative der Unterführer ab!“ Dafs das Reglement diese Ansicht nicht teilt, beweist der Umstand, dafs thatsächlich jahraus jahrein die Armee den „einheitlichen“ Angriff genau nach den Grundsätzen übt, die General von Scherff auf Seite 121 und 122 a—c so klar und bestimmt darlegt! Ich bin der festen Überzeugung, dafs es kaum einen deutschen Infanterie-Offizier von Erfahrung und Dienstkenntnis giebt, der alle diese Grundsätze nicht freudig unterschriebe: wir arbeiten ja schon lange danach und keiner ist darunter, der dem Reglement irgendwie widerspräche; sie stellen vielmehr die für den einen Fall: Angriff über offenes ebenes Gelände, in die Praxis übergeführte und für deren Übungszwecke ausgestalteten Grundsätze des Reglements selbst dar!

Wenn Seite 121 pass. d. die Länge des Sprunges auf nur 25 m festsetzt, während das Reglement (I. 128) die Sprunglänge auf „selten mehr als 100 Schritt = 80 m“ beziffert, also wohl ein Maximum, aber kein Minimum bestimmt, so ergiebt sich daraus, dafs auch diese, gegen die in der Armee bestehende Praxis sehr geringe Sprunglänge den Bestimmungen des Reglements nicht widerstreitet. Je kleiner die Sprünge, um so häufiger wiederholt sich der schwierige Moment des „Aufspringens“, das ist ohne Zweifel ein Nachteil. Ein Vorteil der kurzen Sprünge liegt ebenso zweifellos darin, dafs die Zeit vom Aufsprunge bis zum Niederwerfen so kurz ist, dafs selbst eine wohl disciplinierte und gut ausgebildete Truppe auf feindlicher Seite kaum Zeit genug hat, ein intensives Feuer gegen die Vorspringenden aufzunehmen. Dafs die Unterstützung der Nachbarn für die Vorspringenden von geringem Nutzen sein wird, ist gewifs sehr richtig; jeder beschiefst eben seinen eigenen Gegner, nicht den des Nachbarn!

Ganz besonders klar und treffend drückt der Verfasser das Verhältnis der geschlossenen zu den aufgelösten Abteilungen beim Angriff mit folgenden Worten aus:

„Auf der ersten Hälfte des Weges bis in die Hauptfeuerstellung müssen die Schützen den geschlossenen Abteilungen die Möglichkeit schaffen, ihnen auf so nahen Abstand zu folgen, daſs ihnen (den Schützen) auf der zweiten Hälfte des Weges die Möglichkeit gewährleistet ist, ihre Kraft aus diesen (geschlossenen) Abteilungen ununterbrochen zu ergänzen.

Die von Seite 123 bis 126 folgende Polemik gegen diejenige Ansicht, welche „alles von der Initiative der Unterführer“ erwartet, ist schlagend und durchweg wohl begründet; in der Praxis findet diese, auch mit dem Reglement garnicht zu begründende Ansicht wohl kaum noch Vertreter.

Wenn bei Aufstellung unseres Reglements ein Normalangriff mit genauen Ziffern für alle Phasen und Fälle jedes Angriffs in jedem Gelände nicht gegeben wurde, so wurde davon wohl deshalb Abstand genommen, weil, wie bereits mehrfach bemerkt wurde, ein solches Unternehmen schon an sich unausführbar ist. Wenn man solche Normalien aber auch für den schwierigsten Fall, der noch dazu derjenige ist, der auf jedem Exerzierplatz geübt werden kann, nicht vorschrieb, so haben die Verfasser des Reglements dadurch schon jetzt erreicht, daſs jeder Führer sich mit den Grundsätzen für das Gefecht der Infanterie in ganz anderer Weise und viel intensiver beschäftigen muſs, als es nötig gewesen wäre, wenn er nur jene Normalien hätte auswendig zu lernen brauchen. Der Mann in Reih' und Glied aber entbehrt der „Routine“ wahrhaftig nicht: Übungen aller Art geben ihm reichlichste Gelegenheit, seine Obliegenheiten als Schütze so gründlich sich einzuprägen, daſs er sie — soweit dies möglich ist — auch mechanisch ausüben kann!

Es würde zu weit führen, auch die nun noch folgenden Abschnitte des Buches (Kapitel VI „Vom Marschieren und Lagern,“ Kapitel VII „Von der Sicherung und Auıklärung“) im einzelnen durchsprechen zu wollen. Diese Gegenstände werden klar und treffend dargestellt. Bei ihrer Betrachtung fallen mehr als einmal ganz vortreffliche Bemerkungen, die oft mit einem Schlage Licht über Fragen verbreiten, über die noch oft genug in der Praxis gestritten wird, und Fehler als solche bezeichnen, die man bisher als solche nicht immer erkannte. Jeder, auch der Erfahrenste unter uns, wird diese Abschnitte mit Interesse und Nutzen durchlesen.

Weniger allgemein fesselnd ist seiner Natur nach der Inhalt

des III. Buches, Verpflegung, Sanitätsdienst und Traindienst. Über Festungen giebt dieser Abschnitt einige beachtenswerte Aphorismen.

In hohem Grade fesselnd ist wieder das vierte und letzte Buch. Im Abschnitt X wird „von der Führung" gehandelt. Hier zergliedert Scherff den geistigen Vorgang bei jeder Entschlufsfassung in einem bestimmten Falle und kommt dabei auf eine Reihe von Fragen — eine Art militärischer Chrie! — die in jedem Falle jeder Führer sich beantworten mufs, um zu einem wohlbegründeten und klaren Entschlufs zu gelangen. Namentlich für den Leser, der selbst als Führer praktisch thätig ist, haben diese, dreifsig Seiten umfassenden Erörterungen einen hohen Wert; selbstverständlich nicht als eine Art von Rezeptbuch, sondern lediglich der aufserordentlich treffenden Art wegen, in der hier alle Lagen, in die ein Führer kommen kann und alle Fragen, die bei deren Beurteilung ins Gewicht fallen, besprochen und klargelegt werden.

Abschnitt XI behandelt wieder in Aphorismen, die Friedens-Ausbildung, die Scherff, wieder sehr zutreffend, einteilt in Einzelausbildung (Exerzieren), Truppenausbildung (Evolutionieren und Führerausbildung, Manöverieren). Wenn am Schlusse des letzten Abschnittes General von Scherff bemerkt (S. 291. 15): „Bei der hohen Bedeutung, welche im offensiven und defensiven Infanteriekampf neben der Formgewandtheit der Truppe die Feuerleitung besitzt, — — — mufs es für nutzbringende Exerzierplatz- (geschweige Manöver-) Übungen geradezu als eine Lebensfrage angesehen werden, dafs der Infanterie dazu ein dem Ernstfall mindestens annähernd gleichkommender Munitionsvorrat (Platzpatronen) wenn auch nur für einen Teil dieser Übungen, zur Verfügung gestellt wird," so ist das gewifs jedem Infanteristen aus dem Herzen gesprochen.

Das letzte, XII. Kapitel handelt von der Theorie und Praxis (Vom Wissen und Können). Die so oft, auch schon in diesen Blättern, beleuchtete Frage von der unumgänglichen Notwendigkeit auch des Wissens, der Theorie, für den Führer wird hier selbstverständlich bejaht und diese Bejahung so fein begründet, wie dies von einem Lehrer der Kriegskunst wie Scherff zu erwarten stand. Über das Verhältnis „des Wissens zum Können" sagt er Seite 305 sehr hübsch:

„Zwischen Wissen und Können liegt eine persönlich zu überspringende Kluft.

Dieser Sprung mufs gewagt werden und wenn es auch erfahrungsmäfsig vorgekommen sein mag, dafs der tolldreiste Sprung aus dem Nichtwissen im Kriege zuweilen durch glücklichen Zufall im Können gelandet ist, und dafs andererseits der zaghafte Sprung

aus dem Wissen meist mifsglückt, so ist doch unbedingt richtig, was Willisen hervorhebt, dafs zum wahren Können solcher Sprung aus dem Wissen und nicht aus dem Nichtwissen heraus erfolgen mufs.“

Diejenigen militärischen Skeptiker aber, welche sich gar zu der kühnen Behauptung versteigen, es gebe überhaupt keine „Gesetze“ für die Kriegführung und jede Kriegshandlung stände unter ihrem eigenen Gesetze, führt Scherff dadurch ad absurdum, dafs er nachweist, selbst die Kriegserfahrung verlöre dann jeden Wert, und erst recht jede Friedensübung!

Die vorstehenden Ausführungen haben den Zweck, die Kameraden auf ein vortreffliches, inhaltreiches und fesselndes Werk auf dem Gebiete der Kriegstheorie aufmerksam zu machen. Auch diejenigen unter unsern Lesern, welche gleich mir in der „Normalangriffsfrage“ dem Herrn Verfasser nicht zu folgen vermögen, mögen sich dadurch nicht abhalten lassen, das Buch zu lesen. Der Normalangriff dieses Werkes ist genau der, welchen unsere Infanterie heute wohl überall auszuführen gewohnt ist, und im übrigen wird niemand ohne eine reiche Ernte an Klärung und Erweiterung seiner Ansichten über Fragen, die uns allen am Herzen liegen, die „Lehre vom Kriege“ aus der Hand legen. Lge.

XIII.

Die Neuordnung der deutschen Feldartillerie.

Die Reichstags-Sitzung vom 14. Dezember 1897 wird in der Geschichte der Entwickelung des deutschen Heerwesens dadurch bemerkbar bleiben, dafs der Kriegsminister sich zu der Erklärung entschlofs, eine Änderung in der Organisation unserer Feldartillerie lasse sich nicht mehr weiter hinausschieben. — Dafs eine Reorganisation der 3. Hauptwaffe nicht nur unabweisbar, sondern sogar brennend nötig, nötiger fast als eine neue Bewaffnung ist, stand in der Überzeugung der ganzen Armee seit langer Zeit fest, nicht minder, dafs ein diesbezüglicher Vorschlag an den Reichstag längst schon erwartet wurde. Wir teilen nicht die von einem politischen Blatte ausgesprochene Ansicht, man habe die Neuorganisation der Feldartillerie nicht schon zum 1. April 1897 vorgeschlagen, um nicht die Feldartillerie die Infanterie in Bezug auf Beförderung überholen

zu lassen. Die Feldartillerie stand schon damals schlechter als die Infanterie und wird, selbst nach einer Neuorganisation, hinter der Kavallerie noch weit zurückbleiben; wir glauben vielmehr, dafs man damals sich über die zweckmäfsigste Neugliederung noch nicht ganz klar war und, nach der Erklärung des Kriegsministers zu schliefsen, finden auch jetzt noch Verhandlungen zwischen den verbündeten Regierungen statt. Wohl aber schliefsen wir uns der Meinung an, dafs das, was geschehen soll, nicht bald genug geschehen kann, um uns den heute gegenüber anderen Grofsmächten vielleicht noch möglichen Vorsprung in der Organisation zu sichern und ein zeitliches Zusammenfallen von Umbewaffnung und Neuordnung zu vermeiden. Bei den schnellen Fortschritten der Technik mufs auf die Dauer mit überall ziemlich gleichwertiger Bewaffnung gerechnet werden, Schulung und Gebrauch der Waffe sind dann die einzigen Faktoren, die eine Überlegenheit im Kampfe sichern können und auf beide übt eine zweckmäfsige Organisation im Frieden und im Kriege einen wesentlichen Einflufs. Je eher die Neugliederung durchgeführt wird, um so besser also, die Organisation von heute kann weiter nicht mehr bestehen bleiben. Von Anbeginn ein Torso, der durch gelegentliches Ausflicken nicht zu einem homogen gefügten Ganzen wurde, ein kaleidoskopisch buntes Gemisch von verschieden starken Verbänden bildend, entsprach die Organisation mit ihren Kolossen von Regimentern weder den Anforderungen an Übersicht und Leitung im Frieden, noch deckte sie sich mit der Ordre de bataille für den Krieg. Improvisationen von Verbänden bei der Mobilmachung, ein Übelstand, der um so gröfser war, als der Übergang auf den Kriegsfufs bei der Feldartillerie schon so wie so sehr viel komplizierter, als bei Infanterie und Kavallerie, wurden nötig, der Kommandeur des Korpsartillerie-Regiments mufste sich dieses aus mehreren Regimentern zusammensuchen und mit einem Stabe und einer Truppe arbeiten, die er nicht kannte, zu jeder Division trat ein Feld-Artillerie-Regiment, für dessen richtige Verwendung im Kriege der Divisionskommandeur verantwortlich war, der sich höchstens in einigen Manövertagen oder nur theoretisch mit der Eigenart der Kampfesweise der 3. Hauptwaffe vertraut gemacht hatte und welches unmöglich sich mit den anderen Waffen, mit denen es eng auf den gemeinsamen Kampfzweck hin zusammenarbeiten sollte, eingelebt haben konnte, weil es eben mit ihnen nicht in dauerndem Verbande stand. Die Unterstellung unter die Armeekorps war nur ein erster Schritt des Hinaustretens der Feldartillerie aus ihrer Sonderstellung — dem weitere bis jetzt nicht gefolgt sind. Das soll nun augenscheinlich nachgeholt werden.

Über das „Wie“ der Neuordnung läfst sich jetzt Bestimmtes noch nicht sagen, wohl aber kann man die zweckmäfsigste Art derselben einer Erörterung unterziehen. Grundsatz mufs sein, das, was in der heutigen Organisation fehlerhaft und unbrauchbar ist, zu beseitigen, da sonst der Zweck verfehlt würde. Halbe Arbeit darf nicht gemacht werden und braucht dies auch mit Rücksicht auf den Reichstag nicht zu geschehen, da die Mehrausgaben relativ nicht hohe sein werden und sich das zu Fordernde mit überzeugendster Beweiskraft darstellen läfst. Übersicht und Leitung der Regimenter im Frieden, möglichste Übereinstimmung der Friedensgliederung mit der Ordre de bataille für den Krieg, dauernde Orientierung der Führer, denen Artillerie im Kriege untersteht, Vertrautheit der Feldartillerie mit der Kampfesweise der anderen Waffen, Einleben derselben in die Kriegsverbände müssen sichergestellt, dabei die Forderungen, die eine Neubewaffnung stellen kann, berücksichtigt werden. Die Frage, ob man die Korpsartillerie als dauernde Verfügungstruppe für den kommandierenden General beibehalten oder im Prinzip die Feldartillerie des Armeekorps auf die Divisionen verteilen will, wird auch auf den Entschlufs bezüglich der Neuordnung einen entscheidenden Einflufs üben. Es unterliegt keinem Zweifel — die Geschichte unseres letzten grofsen Krieges, in welchem wir noch dazu eine ebenbürtige Artillerie nicht gegenüber hatten, bietet dafür mehrere Belege —, dafs es in vielen Fällen von Vorteil sein wird, wenn die Artillerie auf die Divisionen verteilt ist, besonders bei Begegnungsgefechten und dann, wenn das Armeekorps in einer Marschkolonne dem Schlachtfelde zustrebt. Dem kommandierenden General bleibt es zudem unbenommen, sich, bei zweckmäfsiger Gliederung, (auch bei Verteilung der Artillerie auf die Divisionen) eine Verfügungstruppe an Artillerie auszuscheiden, die er dort einsetzt, wo er das Schwergewicht der artilleristischen Feuerkraft entwickeln will. Nicht zu übersehen bleibt ferner, dafs die sehr vergröfserte Reichweite des wirksamen Shrapnel-Brennzünderstoffes die Feuer-Konzentration auch räumlich nicht absolut vereinigter Truppen und die Bewaffnung mit einem Schnellfeuergeschütz erlaubt, gegen einen bestimmten Raum in relativ kurzer Zeit eine vernichtende Wirkung zu erreichen. Die Verlegung des Schwerpunktes der Feuerkraft ist heute also auch auf diesem Wege zu erzielen. Eine Dreiteilung der Artillerie des Korps hätte für die Friedensorganisation sehr viel mifsliches, das 3. Regiment müfste doch einer der Divisionen für den Frieden zugeteilt werden, um sich mit den anderen Waffen einzuleben, einer der Divisionskommandeure würde überbürdet und hätte im Frieden die Überwachung der Schulung eines Regiments, das ihm bei der

Mobilmachung wieder genommen würde, ein Brigadekommandeur als Spitze der Artillerie beim Korps fände sehr schwierige Ressortverhältnisse, da er doch in die Befugnisse der Divisionskommandeure nicht eingreifen darf. Zudem behielten, bei einer Dreiteilung, die Feldartillerie-Regimenter noch immer einen zu grofsen Umfang, 8 bis 9 Batterien.

Bei der Verteilung der Feldartillerie des Korps auf die Divisionen ergeben sich die Grundzüge der Neuordnung sehr viel einfacher, zweckmäfsiger und im Frieden mit der Ordre de bataille für den Krieg mehr übereinstimmend. Jeder Division wäre die Hälfte der Batterien zuzuweisen, normal 12 und zwar in 2 Regimenter geteilt, à 6 Batterien, die einem Brigadekommandeur unterständen. Die Division bestände normal dann aus 2 Infanterie-, je 1 Kavallerie- und Feldartillerie-Brigade im Frieden. Auch die Regimenter zu 6 Batterien blieben mobil an Pferden immer noch stärker, als die mobilen Kavallerie-Regimenter. Der Divisionskommandeur behielte dauernd seine Artillerie, hätte im Brigadekommandeur die Garantie für deren einheitliche Leitung, die Regimenter würden übersichtlich und lenkbar, Improvisationen fielen fort, erst recht wenn man 1 Regiment jeder Brigade in 3 Abteilungen à 2 Batterien gliederte und es bei der Mobilmachung 1 Abteilung für andere Zwecke abgeben liefse; sei es, dafs man diese Abteilung mit Steilfeuergeschützen ausstattete, oder dies nicht nötig erschiene. Neubildungen an Batterien erscheinen uns nur insoweit geboten, als reitende Batterien zur Abgabe an Kavallerie-Divisionen designiert sind, diese reitenden Batterien liefsen sich im Frieden einem der Regimenter attachieren, da uns ein Zusammenfassen von reitenden Abteilungen in Sonder-Regimenter nicht empfehlenswert scheint und der Verband sich mit der Mobilmachung doch auflösen müfste. Einen älteren Artilleriegeneral als gemeinsame Spitze der Feldartillerie des Armeekorps halten wir im Frieden für überflüssig. So wichtig es sonst für die Friedensausbildung wäre, wenn die Batterien, die noch auf niedrigem Etat, auf den mittleren kämen, so verschwindet diese Rücksicht doch vor der weit wichtigeren auf eine zweckmäfsige Neugliederung, die einen gewaltigen Fortschritt, einen ebenso wichtigen, wie die Umbewaffnung, bildet, sich aber auch nicht lange erwarten lassen darf, wenn sie nicht einen Teil ihres Wertes, die Möglichkeit eines Vorsprunges, einbüfsen soll. Man ist bei uns daran gewöhnt, dafs das, was als nötig erkannt worden, bald geschieht, möge man in einer so fundamentalen Frage von diesem bewährten Grundsatze nicht abgehen. 18.

XIV.
Zur Frage des Infanterie-Angriffs.

In unserem letzten Feldzuge war für den Infanterie-Angriff die Losung ausgegeben: „Heran an den Feind, in einem Zuge möglichst nah heran; denn wir haben das schlechtere Gewehr.“ Das galt also für die besonderen Verhältnisse von damals — oder hat der Angreifer immer das schlechtere Gewehr? Insofern gewifs, als dem Verteidiger die bessere Verwertung der Waffe zukommt. Die Anerkennung dieser natürlichen Feuerüberlegenheit der Verteidigung ist eine Vorbedingung, um zu einer klaren Vorstellung auch von der eigentümlichen Stärke des Angriffs zu gelangen. — Von dem letzteren wird in der Gegenwart gefordert, dafs er die Feuerüberlegenheit an sich bringen soll. Die Entfernungen, auf welchen dieselbe errungen wird oder errungen werden kann, sind die entscheidenden; wo liegen sie? Eine überwältigende Feuerwirkung aus „mittlerer“ oder sogar „weiter“ Entfernung wäre vielleicht nicht in dem Mafse eine technische Unmöglichkeit, als man gewöhnlich annimmt; aber sie könnte doch nur dann zustande kommen, wenn sich der Verteidiger zu einem solchen Duell herbeiliefse, statt seinen Vorteil abzuwarten, den ihm der Angreifer lassen mufs, sobald er ein wirklicher Angreifer werden will, nämlich ein vorgehender. Erst die in der Annäherung liegende Bedrohung zwingt den Verteidiger, zunächst selbst das Feuer aufzunehmen; erst die durch weitere Annäherung gesteigerte Bedrohung zwingt ihn, sich dem Angriffsfeuer auszusetzen. Er mufs es, um seinen eigenen Vorteil auszunützen, wozu die Fortsetzung der feindlichen Bewegung jeden Augenblick neue Gelegenheit bieten kann. Eine entscheidende Wirkung auf grofse Entfernungen wäre also nur denkbar, wenn sich der Verteidiger dadurch, dafs der Angreifer aus der Rolle fällt, bestimmen liefse, ein Gleiches zu thun; und deshalb wird man den obenstehenden Satz auch umkehren dürfen: Die Feuerüberlegenheit kann nur errungen werden auf den Entfernungen, welche gemeinhin die entscheidenden heifsen; nicht aus technischen Gründen zuerst, sondern aus taktischen.

I.

Auf Grund der Vorbemerkung geht die folgende Betrachtung von dem Satze aus, dafs es sich für den Angriff darum handelt, die Waffen auf entscheidende Entfernung heranzubringen

und sodann die Feuerüberlegenheit zu erringen. Wie soll beides ermöglicht werden?

Zuerst das Zweite: Der Verteidiger besitzt die natürliche Feuerüberlegenheit — auch auf den entscheidenden Entfernungen, d. h. er ist unter allen Umständen im Besitz der vorteilhafteren Stellung, wodurch seinen Waffen die qualitativ gröfsere Wirkung zukommt. Welche Mittel besitzt der Angriff, um durch quantitativ gröfsere Wirkung der Verteidigung gleichzukommen und schliefslich sie zu überbieten? — Wir nennen zuerst die Umfassung, welche durch längere Front unmittelbar die geforderte quantitativ gröfsere Wirkung gewährt und insofern wohl als ein spezifisches Mittel des Angriffs gelten mufs. So wirksam und erstrebenswert es aber sein mag, die Möglichkeit seiner Anwendung ist beschränkt und deshalb wird ihm doch nur ein untergeordneter Platz zugestanden werden dürfen, soll anders der Vorwurf vermieden werden, die ganze Frage mehr zu umgehen, als sie zu lösen. — Ein anderer Weg bietet sich im Zusammenfassen der Feuerwirkung einer längeren geradlinigen Frontstrecke gegen eine kürzere des Verteidigers. Er ist indessen noch seltener gangbar als der erste, da ein solches Zusammenfassen fast immer nur aufserhalb des wirksamsten feindlichen Feuers durchführbar ist, also auf Entfernungen, auf welchen die Entscheidung im Infanterie-Kampfe nicht fällt. — Was bleibt nun dem Angriff? Was blieb ihm in der Vergangenheit, wo er erfolgreich war? Die Bewegung.

Diese Antwort führt uns zunächst wieder um einen Schritt hinter die Frage der Feuerüberlegenheit zurück. Es ist leichter, die erfolgreiche Verteidigung zu denken, nach Ursache und Wirkung zu verstehen, als den erfolgreichen Angriff — wir reden nur vom Kampf, nicht vom Gefecht — und der Grund für die gröfsere Schwierigkeit der Vorstellung liegt einzig darin, dafs die moralischen Faktoren vorzugsweise im Angriff wirksam sind. Das bekannte Wort: „Die Schlacht ist mehr ein Totschlagen des feindlichen Mutes, als der feindlichen Krieger“ gilt zu allererst vom Angriff. Denn jeder Schritt, den dieser vorwärts macht, wird vom Verteidiger als Negierung des eigenen Willens empfunden. Bis der Verteidiger in die Lage kommt, die Vorteile seiner Stellung voll ausnützen zu können, sind die moralischen Voraussetzungen hierfür bereits alteriert; er tritt unter dem Eindruck eines vom Gegner errungenen Erfolges in den Entscheidungskampf ein. Gegen diese Empfindung führt die klarste Vorstellung von der fortbestehenden natürlichen Feuerüberlegenheit einen ungleichen Kampf. Denn im Elemente der Gefahr spricht das Herz lauter als der Verstand. — An der Hand dieser Thatsachen

kämen wir zu folgender Vorstellung des erfolgreichen Angriffs: Die Waffenwirkung bleibt hinter jener des Verteidigers zurück, schlägt unmittelbar nur den kleineren Teil des feindlichen Mutes tot. Aber sie ist aufserdem und in erster Linie Mittel zum Zweck der Vorbewegung, welche das gröfsere Stück der Arbeit leistet, indem sie den moralischen Halt des Gegners weiter herabdrückt, dadurch auch seine Waffenwirkung dämpfend. Indem sie letzteres bewirkt, trägt sie zum Teil sogar ihr Mittel in sich selbst. — Diese zwar noch unvollständige Vorstellung mag doch zur Erläuterung der Frage hinreichen: War in der That bei den erfolgreichen Infanterie-Angriffen der letzten Vergangenheit die moralische Wirkung Hauptursache des Gelingens? Wir antworten mit der Gegenfrage: Ist die Forderung des Erringens der Feuerüberlegenheit etwas Neues? Wenn sie neu ist, und schon der Nachdruck, mit dem sie gestellt wird, läfst darüber kaum einen Zweifel, dann sind die Infanterie-Angriffe der Vergangenheit im wesentlichen durch ihre moralische Wirkung zum Sieg geführt worden (oder durch Wirkungen, die aufserhalb ihrer selbst lagen, was für die Zwecke unserer Betrachtung gleichbedeutend ist). Aber freilich — nicht alle haben zum Sieg geführt und eben deshalb wird ja eine Steigerung der materiellen Wirkung bis zur Feuerüberlegenheit gefordert.

Was bleibt dem Angriff nunmehr? Dieselbe moralische Wirkung und dann zunächst — noch einmal die Bewegung. Wir haben die skizzierte Vorstellung von den im Angriffe wirksamen Kräften als unvollständig bezeichnet; sie ist es insofern, als demselben aus der Bewegung nicht nur moralische und dadurch mittelbar materielle Kraft erwächst, sondern auch ganz direkt eine Möglichkeit, die quantitative Waffenwirkung zu steigern: Denken wir uns die angreifende Infanterie in einer Feuerstellung auf entscheidender Entfernung, so erscheint an und für sich der Verteidiger immer noch als derjenige von zwei Verteidigern, welcher im Besitze der besseren Stellung ist und dieselbe ohne Verluste eingenommen hat; und wenn man den moralischen Erfolg der vorausgegangenen Angriffsbewegung auch hoch anschlägt, es wäre gleichwohl schwer einzusehen, weshalb ein nunmehr anhebendes stehendes Feuergefecht nicht zu Gunsten der Verteidigung abschliefsen sollte. Wohl aber wird man dem Angriff eine Feuerwirkung zugestehen dürfen, welche ihn neuerdings in den Stand setzt, eine kurze Vorbewegung auszuführen. Damit läfst er hinter sich, was in seinen Reihen kampfunfähig geworden; aber nicht allein die Verwundeten und Toten, sondern auch die schädlichen Eindrücke, die von ihnen ausgehen. Anders beim Verteidiger: Das Zurückschaffen von Verwundeten, von Gefallenen bean-

sprucht Kräfte, führt zu neuen Verlusten, wird schliefslich ganz oder nahezu unmöglich. Damit wird aber auch das Ausfüllen der Lücken durch die herbeieilenden Unterstützungen immer schwieriger, gleichfalls verlustreicher und zugleich unvollkommener. Die Dichtigkeit der feuernden Linie nimmt ab, und immer mehr häufen sich in der einen Stellung alle Schrecken des Kampfes. — Wir sind unwillkürlich auch auf die moralischen Wirkungen zurückgekommen, die sich eben nicht einmal in der Betrachtung gänzlich von den materiellen trennen lassen. Um indessen bei diesen letzteren allein zu bleiben, so dürfte sich bezüglich des Angriffes aus dem Vorstehenden erkennen lassen, dafs dieser, sobald einmal die Schützenlinien beiderseits auf gröfste Dichtigkeit gebracht sind, also gerade im Entscheidungskampf, jedenfalls ein Mittel mehr hat, als die Verteidigung, um die durch Verluste entstehenden Lücken auszufüllen, nämlich die Bewegung. Sie allein ermöglicht, auf gleicher Front eine gröfsere Zahl von Gewehren in Thätigkeit zu bringen und dadurch die Verteidigung an quantitativer Wirkung zu überbieten. So liegt die Quelle auch der dem Angriff eigentümlichen materiellen Stärke, ebenso wie seiner moralischen, in der Bewegung, wie die eigentümliche Stärke der Verteidigung, die natürliche (qualitative) Feuerüberlegenheit, in der Nähe begründet ist, nämlich in der Ausnützung der zuerst gewählten besseren Stellung.

Es geht aus dem Gesagten unmittelbar hervor, dafs wir uns den Entscheidungskampf der Angriffs-Infanterie nicht aus einer Haupt-Feuerstellung, sondern aus zwei, drei oder mehr solchen geführt denken. Allerdings brauchen die zwischenliegenden Bewegungen nur sehr kurz zu sein; Zweck der Bewegung ist ja zunächst nicht mehr Raumgewinn, sondern Steigerung der Feuerwirkung — daneben wird sie ihre moralische Wirkung nicht verfehlen — (umgekehrt war vor Erreichung der Entscheidungszone die Feuerwirkung Mittel zum Zweck der Bewegung). Ob aber die in solcher Auffassung enthaltene Forderung, innerhalb des wirksamsten Feuerbereichs sich wiederholt zu erheben, um eine neue Feuerstellung zu gewinnen, künftig erfüllbar sein wird? Man ist auf Grund der letzten Kriegs-Erfahrungen und der seitdem eingetretenen Fortschritte in der Bewaffnung heutzutage vielfach geneigt, diese Frage zu verneinen. Dann allerdings wäre die Einsicht von der Unmöglichkeit, aus einer Stellung die Feuerüberlegenheit zu erringen. nur ein Grund mehr für das Zugeständnis, dafs da, wo sich der Angriff nicht einer aufsergewöhnlichen Begünstigung des Geländes erfreut, sondern eine Verteidigungsstellung sich gegenüber hat, die einigermafsen diesen Namen verdient, ob sie nun mit Vorbedacht gewählt oder durch Zufall erreicht

sei — dafs in all diesen Fällen die bislang im Feldkriege gebräuchlich gewesenen Angriffsmittel unzulänglich sind und durch solche ergänzt werden müssen, deren sich in der Vergangenheit nur der Festungskrieg bedient hat, nämlich durch die Nacht und den Spaten.

Die Unzulänglichkeit der bisherigen Mittel als Thatsache zu behaupten oder zu bestreiten, überlassen wir Berufeneren. Nimmt man sie aber als Thatsache, so wäre es doch sehr fehlerhaft, in dieser etwas wie eine Annäherung an den Punkt zu erblicken, wo die Möglichkeit des Angriffes ganz aufhört. Gerade darüber besteht ja heutzutage volle Klarheit, dafs dieser Punkt imaginär ist, dafs die reine Verteidigung — die wir bei einer Kampfbetrachtung im Auge haben — immer nur ein Kampf um Zeitgewinn ist und dafs dieses vor den allerstärksten Stellungen, den Festungen, für die ganze Schlacht gilt, weil sie auf der einen Seite, im grofsen Ganzen wenigstens, den Charakter der reinen Verteidigung trägt.

Wenn nun auch zugegeben sei, dafs die Feuerüberlegenheit unter Umständen aus einer Stellung errungen werden kann, so wird man doch in einer solchen Stellung fast niemals wissen, ob sie die einzige, so wenig wie in einer zweiten oder dritten, ob sie die letzte bleibt, oder ob es wünschenswert wird, eine weitere zu gewinnen. Die Vorbewegung mit folgender erneuter Feuerwirkung kann alsdann, auch ohne hinzutretende Verstärkung, ein Schritt zum Sieg werden, ein Schritt zur Feuerüberlegenheit wird sie nur dann, wenn die alten und die in der Bewegung neu entstehenden Lücken abermals ausgefüllt werden. Ob dieses nach Ausführung des Sprunges geschieht, oder gleichzeitig, in der Weise, dafs die Schützen beim Herankommen der Verstärkung zum Sprung ansetzen, erscheint nebensächlich. Aber eine wesentliche Vorbedingung ist natürlich das Vorhandensein des zum Ausfüllen erforderlichen Materials: Wenn man in der Bewegung das Hauptmittel des Angriffes auch zur Herbeiführung der Feuerüberlegenheit erblickt, so bildet die Tiefengliederung das Korrelat derselben. Und weiter: wenn mit Recht angenommen wird, dafs die entscheidenden Entfernungen durch die Bewaffnungs-Fortschritte der letzten zehn Jahre abermals hinausgerückt wurden, so hat damit auch die Möglichkeit der Täuschung über den Erfolg des Feuers zugenommen und die Möglichkeit eines Umschlages, ehe „im Sturm“ die feindliche Stellung erreicht ist. Wie soll dann der Kampf mit Aussicht auf Erfolg erneuert werden, wenn nichts mehr verfügbar ist, um den neuen feindlichen Kräften eine neue Überlegenheit entgegenzusetzen? Wenn die gesamte Angriffstruppe in vorderster Linie aufgegangen ist, bezw. dicht auf diese aufgeschlossen

hat, so kann zwar die Feuerwirkung dieser mehrgliederigen Linie den Nachteil, den sie als Ziel hat, überwiegen; den schädlichen Einflufs des Gefühles, nichts mehr hinter sich zu haben, wird die Stärke der vordersten Linie nicht aufwiegen; ein Rückschlag aber ergreift naturgemäfs das Ganze, welches nun nirgends mehr einen Halt findet. — Die Tiefengliederung mufs deshalb so lange vorhalten, bis wir den Fufs in die feindliche Stellung setzen; dann erst ist der Erfolg in Sicherheit gebracht, dann erst haben wir die natürliche Feuerüberlegenheit gewonnen, und mit der Bewegung endigt das Bedürfnis eines Kräftevorrates — freilich auch nur insoweit, als ihn der Zweck des Angriffes erheischt hat.

Es ist nun kein Zweifel, dafs für die Durchführung des Naheangriffs oder sogenannten Sturmes noch weniger bindende Vorschriften gegeben werden können, als für die vorhergehenden Phasen des Kampfes. Aber die Freiheit des Handelns macht vorheriges Nachdenken vielleicht nur um so notwendiger. Der Gegner ist niedergerungen; es gilt ihn niederzuhalten und zugleich möglichst rasch ihm auf den Leib zu gehen — also wiederum, wie so oft im Krieg, zwei sich widersprechenden Aufgaben gerecht zu werden. Die Wirkung der Feuerüberlegenheit besteht weniger in der physischen Vernichtung der einzelnen Gegner, als darin, dafs die Mehrzahl derselben nicht mehr in der Verfassung ist, ein gezieltes Feuer abzugeben.

Nun trifft es allerdings hier mehr zu als irgendwo, dafs die Bewegung ihr Mittel in sich selber trägt, durch den moralischen Eindruck, den sie auf den Gegner ausübt. Gleichwohl bleibt „bis zum letzten Augenblick eine gewisse Feuerunterstützung wertvoll“. Die letzten Worte bilden den Schlufs einer Bemerkung in den „Grundsätzen“ des Generals v. Schlichting (1. Teil, 4 B), in welcher für den Naheangriff das „sprungweise Vorgehen der Schützen“ empfohlen wird. Es sind also offenbar aufser den Schützen, und diesen folgend, geschlossene Abteilungen gedacht, und wenn im gleichen Satze gesagt wird, dafs sich vor den Nah-Entfernungen „alle verfügbaren Kräfte zum Sturm vereinigen“, so ist dieses nicht buchstäblich zu nehmen. Wenn nun zu begründen versucht wurde, dafs Tiefengliederung bis zum Eindringen in die feindliche Stellung wünschenswert, also ein dem Sturm vorgängiges vollkommenes Aufschliefsen aller Kräfte, wenn auch zuweilen unvermeidlich, doch nicht erstrebenswert sei, so mufs dem ausdrücklich beigefügt werden, dafs eine starke Verkürzung aller Abstände für diese letzte Phase, wo sich der Gang der Ereignisse nach Minuten und Sekunden bemifst, unerläfslich ist; und ferner, dafs ein Abweichen von dem einzigen Gesetz, welches

für alle „nachfolgenden“ Kräfte verbindlich ist, nämlich dem des ununterbrochenen Vorschreitens, dafs ein Abweichen von diesem Gesetz zu Gunsten einer Tiefengliederung äufserst verderblich wäre. Es hiefse den Zweck opfern, um das Mittel zu bewahren.

Welche Stellung nimmt unser Reglement zu der trotzdem alledem als wünschenswert bezeichneten Tiefengliederung ein? Wenn der Anstofs zum Sturm von der Schützenlinie ausgeht, so wird die Gliederung zumeist von selber fortbestehen bleiben. Im andern Falle sind „die hinteren Staffeln in ununterbrochenem Vorgehen an die vorderste Linie heranzuführen, um mit dieser vereint den Kampf zur Entscheidung zu bringen“. Hieraus kann sich ein vollkommenes Aufschliefsen ohne Zweifel ergeben und als Mittel zum Zweck, wie schon erwähnt, durchaus gerechtfertigt erscheinen. Aber schwerlich entspräche es dem Sinne des Reglements — und nur dagegen wenden sich diese Bemerkungen —, das Aufschliefsen auch dann abzuwarten, wenn sich die Schützenlinie, etwa schon beim Herankommen der ersten Staffeln, stark genug fühlte, zum sprungweisen Anlauf überzugehen. Dieser letztere wird endlich auch im Falle des vorausgegangenen Aufschliefsens aller Teile eine gewisse Tiefengliederung immer wieder herbeiführen. Und dieses sprungweise Vorgehen der Schützen ist in der That vom Reglement zwar nicht vorgeschrieben, aber vorgesehen: dem citierten Satz schliefst sich der folgende an: „Hierbei schlagen die Tamboure aller geschlossenen Abteilungen von dem Zeitpunkte an, wo die Angriffsbewegung dem Auge des Feindes nicht mehr entzogen werden kann.“ Im Zusammenhalte hiermit dürfte ferner der Beachtung wert sein, dafs auch das Kommando „zum Sturm Gewehr rechts“ nur für die geschlossene Ordnung vorgeschrieben ist. Es wäre nicht zweckmäfsig, wenn das Antreten der Schützen zum Sturm — aus einer Entfernung von 300, wohl auch 400 m — grundsätzlich im Schritt, wenn auch mit beschleunigtem Tempo, erfolgte und unter Anwendung von Formen, welche dem Gegner anzeigen: wir sind nun entschlossen, ohne Schufs dir auf den Leib zu gehen; bis wir deine Stellung erreicht haben, bist du vor unseren Geschossen sicher. Wäre aber eine Schützenlinie, nachdem sie auf solche Art zum Nah-Angriff angetreten, etwa durch das Eingreifen feindlicher Verstärkungen zur Wiederaufnahme des Feuergefechts veranlafst, so würden jene Formen die unterbrochene Bewegung in den Augen der Angreifenden selbst zum mifslungenen Sturm stempeln, während ihnen sonst die nämliche Bewegung als gelungener Sprung vorwärts erscheint.

Wir sind über die Feuerüberlegenheit hinausgelangt zur Festhaltung und Ausnutzung derselben, ohne bis jetzt eines Mittels zu

ihrer Herbeiführung gedacht zu haben, welches in der neueren Litteratur mehrfach Erwähnung gefunden hat, nämlich — des Artilleriefeuers. Es ist nun allerdings denkbar, dafs beim Beginn des Infanterie-Angriffs die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht ist, wie es auch denkbar ist, dafs sie ein ander mal noch volle Gefechtskraft hat. Doch sind dieses die Extreme und dazwischen liegt die ungeheuere Mehrzahl der Wirklichkeitsfälle. Vielleicht ebenso selten wie die beiden äufsersten ist der dritte besondere Fall, dafs sich die beiderseitigen Artillerien die Wage halten. Aber weil in der Mitte liegend, markiert er zugleich den Durchschnitt, dem die Mehrzahl aller Möglichkeiten näher steht als einem der Extreme. Von diesen drei besonderen Fällen abgesehen, ist allen anderen gemeinsam, dafs sich eine zunehmende Differenz an Gefechtskraft ergiebt zu Gunsten der einen, zu Ungunsten der anderen Artillerie. Die Gröfse dieser Differenz ist nie dieselbe und es ist sicher, dafs sich hieraus eine gleiche Fülle von Abstufungen für die Schwierigkeiten ergiebt, die dem Infanterie-Angriff aus der feindlichen, für die Erleichterungen, die ihm aus der eigenen Artillerie-Wirkung erwachsen; ebenso gewifs, dafs die Einwirkung der feindlichen Artillerie um so mehr ins Gewicht fällt, die unmittelbare, durch Bekämpfung der feindlichen Infanterie zu leistende Unterstützung der eigenen um so erwünschter, vielleicht unentbehrlicher ist, je schwieriger die Verhältnisse für den Infanterie-Angriff an sich schon liegen, etwa infolge besonders ungünstiger Gelände-Beschaffenheit. Es wurde auch bereits zugegeben, dafs die Artillerie-Wirkung die Erringung der infanteristischen Feuerüberlegenheit sogar — das eine Mal unmöglich — das andere Mal überflüssig machen kann. Aber alle andern Fälle, welche die überwiegende Mehrzahl bilden, werden sich doch nur in dem beanspruchten Kraftaufwand unterscheiden, nicht in den Gesetzen, welchen der Angriff unterworfen ist, so lange sein Ziel das gleiche bleibt, nämlich die feindliche Infanterie. Es kann ja unter Umständen der Angriffs-Infanterie wohl auch die Aufgabe zufallen, zunächst die Niederkämpfung der feindlichen Artillerie zu vervollständigen; so lange aber und in welchem Umfang sie dazu berufen ist, wird sie dem Infanterie-Angriff, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, entzogen bleiben. — Mag also immerhin die Artillerie-Wirkung als Mittel zur Niederkämpfung auch der feindlichen Infanterie — neben andern Mitteln — genannt werden. Wünschenswert ist eine solche höchste Leistung der Artillerie gewifs. Aber es wird dadurch nicht weniger wünschenswert, dafs auch die Infanterie das Gröfstmögliche leiste; und weil hierzu beizutragen schliefslich auch Zweck einer Theorie oder Be-

trachtung des Infanterie-Angriffs ist, deshalb wird sich diese begnügen müssen, von dem Mittel der Artillerie-Wirkung Kenntnis zu nehmen. Zugleich wird sie bezüglich des Einflusses, den diese Wirkung ausübt, nicht wohl von einer anderen Annahme ausgehen können, als der dem erwähnten Durchschnittsfall entsprechenden, unter welcher die Infanterie einerseits von der feindlichen Artillerie nichts Ernstliches zu fürchten hat, anderseits die Niederkämpfung der feindlichen Infanterie in der Hauptsache auf die eigenen Schultern nehmen mufs.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dafs die im Angriff wirksamen Kräfte weniger zu Tage liegen, als die in der Verteidigung wirkenden, und ferner, dafs die eigentümliche Stärke des Angriffs auf Bewegung und Tiefengliederung beruht. Es erübrigt noch einen Blick zu werfen auf die Frage, ob beides auch da gilt, wo sich der Angriff, in irgendwelcher Abstufung, der äufseren Mittel des Festungskrieges bedienen mufs. Hierzu wird es am besten sein, vom äufsersten Fall, dem Festungskriege selber auszugehen und zwar vom Kampf um die Hauptstellung der Verteidigung. Zunächst ist hier die Bedeutung der vordersten Linie auf beiden Seiten eine augenscheinlich sehr verschiedene; man braucht nur an ihren Verlust zu denken, um dies zu erkennen. Ferner: je gröfser der Abstand zwischen den beiden vordersten Linien noch ist, um so schwieriger gestaltet sich ein Vorstofs für den Verteidiger; je näher sie sich rücken, um so gefährlicher wird ein gleicher Versuch, um so leichter zieht sein Mifslingen die Wegnahme der eigenen Stellung nach sich. Und was wichtiger ist: je näher die vorderste Linie des Angreifers rückt, um so mehr ist die Verteidigung gezwungen, ihre Hauptkräfte in vorderster Linie oder doch nahe derselben zusammenzuhalten, die Ziele, welche sie dem Angriffsfeuer bietet, zu verdichten. So folgt auch hier für den Angriff aus der Bewegung gesteigerte Feuerwirkung, nicht allein in dem Sinn, dafs die Entfernungen verkürzt werden. Immer zwingender stellen Bewegung und Feuerwirkung des Angriffs den Gegner vor die Wahl, entweder unzureichende Kräfte zur Abwehr des Nahe-Angriffs bereit zu halten, oder seine Massen aufreibenden Verlusten auszusetzen; während zur selben Zeit der Angreifer die seinigen in Sicherheit zurückhält. Und wenn er sie schliefslich dem feindlichen Feuer aussetzt, auf dessen Wirkung die „bessere Stellung" immer noch in Anrechnung gebracht sei — so ist die Dauer dieser Wirkung um so kürzer. In allen Zeitfragen ist der Angriff überlegen. Örtliche und zeitliche Initiative sind die Grundrechte von Verteidigung und Angriff. Da aber jedes Recht auch seine Pflichten mitbringt, so fragt es sich, welche

Pflichten die schwereren sind. — Mit der Bewegung ist für den Angriff die Notwendigkeit starker Tiefengliederung verbunden. Diese Notwendigkeit besteht auch für die Verteidigung. Aber dem Angriff ist sie nicht allein Gebot, sondern zugleich erwünschte Möglichkeit und diese Seite tritt im Festungskriege ganz besonders hervor. Mit der zeitlichen Initiative steht dem Angreifer das Moment der Überraschung zu — auch für die Entscheidungs-Handlung. Er allein bestimmt und weifs voraus den Zeitpunkt, wo er seine Massen dem feindlichen Feuer aussetzen wird.

II.

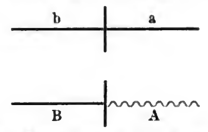
Die unbedeckte Ebene ist im feindlichen Infanterie-Feuer nicht mehr überschreitbar. Da aber die Feuerüberlegenheit nur auf den näheren Entfernungen errungen werden kann, so sind die Massen über eine solche Fläche unter dem Schutze der Nacht, in einem Zuge oder in Etagen, heranzuführen und in den also erreichten Stellungen durch Eingraben zu sichern. Man kann diese Anschauung für wichtig halten und wird gleichwohl zugeben müssen, zunächst, dafs die Grenze des Verteidigungsfeuers nicht immer von Bewaffnung und Gelände allein abhängt, und ferner, dafs die Möglichkeit besteht, auch bei Tagen wenigstens ein Stück weit über jene Grenze vorzudringen. In dem für den Verteidiger günstigsten Falle entspricht dieselbe der Reichweite des Visiers, hinter der die Sehweite aber jetzt schon unter ungünstigen Verhältnissen zurückbleibt; und noch andere Umstände können die Grenze der Feuerwirkung verengern, sei es mangelhafte Kenntnis der Entfernungen, wenn die Besetzung mit geringem Zeitvorsprung erfolgte, sei es überraschendes Vorbrechen des Angreifers gegen die vielleicht schon lange zuvor eingenommene Stellung. — Die Möglichkeit aber, innerhalb des feindlichen Feuerbereichs weiter vorzuschreiten, beruht, abgesehen von dem moralischen Element, auf Tiefengliederung und Feuerwirkung, mit anderen Worten auf abwechselnder Bewegung nicht sowohl der neben als der hinter einander befindlichen Teile der Angriffstruppe: Man nimmt an, dafs zuerst die geschlossenen Abteilungen, wenn auch mit einem Abstand von mehreren hundert Metern den Schützen folgend, zum Einstellen der Bewegung gezwungen werden. Damit ist der Zeitpunkt für die Aufnahme des eigenen Feuers gekommen, welches nun entweder das gegnerische Feuer auf die Schützen ablenkt oder — um so sicherer als diese letzteren dann nicht beschossen sind — derart abschwächt, dafs ein Nachschieben der Staffeln ermöglicht wird. Ein geringstes Mafs der Abschwächung wird hierfür genügen, wenn das Halten der Staffeln erst an der Grenze des ohne Feuerunterstützung Möglichen

erfolgte. Sobald dieselben abermals halten, setzt die Schützenlinie ihre Bewegung fort; sie war es ja nicht, welche zur Unterbrechung derselben gezwungen wurde und aufserdem sind ihre Kräfte der Steigerung fähig, wodurch die Wiederholung des Verfahrens ermöglicht wird. Dann anschliefsend an das Nachrücken der Massen wird sich die jeweils vorderste Staffel nach Bedarf in die Schützenlinie einschieben, um dieser den Impuls zum Wiederantreten zu geben, Verluste zu ersetzen und demnächst das Feuer zu verstärken. Wie lange diese Art der Vorbewegung, bei welcher nie das Ganze, immer nur Teile vorübergehend halten bleiben, sich fortsetzen läfst, hängt wesentlich von den moralischen Faktoren und von Erziehung und Schulung der Angriffstruppe ab.

Das naheliegendste Mittel, um die Zeit des Herangehens abzukürzen, ist der Lauf; der wünschenswerteste Gebrauch desselben wäre, in einem Züge bis auf die entscheidenden Entfernungen heranzulaufen. Dies ist nun freilich schon wegen der Länge des Weges nicht mehr möglich. Seine Zerlegung in Teilstrecken führte zum sogenannten sprungweisen Vorgehen. Es ist richtig, dafs dieses Verfahren „die völlig gleiche Zeit beansprucht, wie ein Vorgehen in andauernder Schrittbewegung“ (v. Schlichting „Grundsätze etc.“ Teil I Kap. 4 B. S. 70). Zu bedenken bleibt jedoch, dafs beim sprungweisen Vorgehen der Gesamt-Zeitdauer, innerhalb welcher dem Gegner hohe Ziele geboten werden, kürzer ist als beim Vorgehen im Schritt; und aus diesem Grunde dürfte die Anwendbarkeit der letzteren Bewegungsart beschränkter sein als die der ersteren. Man bezweifelt aber ferner die Möglichkeit der körperlichen Anspannung, die mit dem sprungweisen Verfahren, schon zum Zwecke des Herangehens, verbunden wäre; und insofern die Zahl der zurückzulegenden Teilstrecken in der That sehr grofs geworden ist, scheint das Mifstrauen in eine derart ausgedehnte Anwendung des Laufes gerechtfertigt zu sein. Nun braucht man aber, auch in Hinsicht auf die Schützen, beim Lauf nicht eben an die Gangart zu denken, welche unserm Kommando „Marsch Marsch“ entspricht — diese stärkste Gangart, die, was den Kraftaufwand betrifft, vom „Laufschritt“ wesentlich verschieden ist, bleibt wohl besser dem Entscheidungs-Akte vorbehalten — und ferner dürfte der Beachtung wert sein, einerseits, dafs sich im Ernstfalle derselbe Angriff im Laufe eines ganzen oder halben Tages abspielt, über den die Friedensübung in einer ganzen oder halben Stunde weggeht, anderseits, dafs die seelische Erregung eine Steigerung der körperlichen Kräfte zur Folge hat. Aber für die Schützen geht allerdings die Anspannung auf Kosten der folgenden Schiefsleistung; und wenn

man auch versucht sein könnte, dieses Bedenken als nicht ausschlaggebend zu bezeichnen für ein Stadium, in welchem der Raumgewinn einziger Zweck, alles Andere nur Mittel ist: Der Zweck ist aber nicht das Herankommen der Schützen, sondern das der gesamten Angriffstruppe, von der die Schützenlinie zunächst nur einen kleinen Teil ausmacht. Ihr Feuer soll aber jenem gröfseren Zweck dienen, und deshalb mufs gerade das Vorgehen der Schützen — auch da streckenweise — so lang als möglich im Schritt geschehen.

Gleichviel in welcher Gangart die Vorbewegung der Schützenlinie jeweils erfolgt, Unterbrechungen derselben sind notwendig, sie werden aber um so kürzer sein, je klarer die Einsicht in ihren Zweck und je präziser das Zusammenarbeiten aller Glieder der Angriffstruppe. Bei den grofsen Schwierigkeiten, welche die Form der Schützenlinie dem zusammenfassenden Kommando entgegensetzt, kann nun das wiederholte Halten und Wiederantreten immer nur von einem gröfseren oder kleineren Teil der Front gleichzeitig ausgeführt werden, die Bewegung geschieht bruchstückweise. Das Bestreben, aus dieser Not eine Tugend zu machen, führte zur Absicht einer wechselseitigen Unterstützung durch Schrägfeuer. Nun hat zwar schon vor längerer Zeit v. Scherff und haben nach ihm Andere auf die Irrtümlichkeit der damit verbundenen Vorstellung hingewiesen. Gleichwohl möchte die Nachsicht des Lesers in Anspruch genommen werden, um wiederholt darzulegen, dafs es fehlerhaft wäre, um jener Unterstützung willen eine bruchstückweise Vorbewegung der Schützenlinie eigens anzuordnen bezw. zu diesem Zweck die Bruchstücke kürzer zu halten, als an sich nötig ist.



Von einer angreifenden Schützenlinie soll A einen Sprung ausführen, B im Feuer bleiben. Die Möglichkeit, das Feuer von B — nach Belieben ganz oder teilweise — auf a zu richten, während A sich vorbewegt, sei ohne weiteres zugestanden. Da aber die Feuerüberlegenheit noch nicht gewonnen ist, vermag infolge jener Anordnung offenbar b in gleichem Mafse sein Feuer gegen A zu richten. Nur vollzieht sich hier der Zielwechsel leichter und rascher, da die vorgehende Linie A von selber den Blick auf sich zieht und ein von B scharf unterschiedenes Ziel darstellt, hierdurch eine kurze und

genaue Zielbezeichnung ermöglichend. Auch wird der Beginn der Bewegung meistens ebenso früh oder früher vom Gegner auf Linie b bemerkt als von den eigenen Schützen auf Linie B. Der beiderseitige Zielwechsel ist also für b mit dem geringeren Nachteil verknüpft; und es liegt sonach im Interesse des Angriffs, diesen beiderseitigen Zielwechsel hintanzuhalten durch verstärktes Feuer von B gegen b. Der gleiche Zweck — Aufsichziehen des Feuers von b — würde aber von Linie B offenbar noch vollkommener dadurch erreicht, dafs sie selbst zum Sprung überginge. Allgemein ausgedrückt ist also die längere Linie vor der kürzeren im Vorteil, und erfährt der vorgehende Teil die wirksamste Unterstützung durch das verstärkte Frontalfeuer des in Stellung bleibenden. Das bruchstückweise Vorgehen ist somit weder ein taktisches Bedürfnis, noch ein taktisches Mittel, sondern lediglich eine technische Notwendigkeit, weil zusammenhängenden Bewegungen von Schützenlinien gewisse Grenzen gesetzt sind.

Abwechselnde Bewegung der sich folgenden Glieder in Verbindung mit dem Feuer der Schützen und mit der Anwendung des Laufes zunächst seitens der Staffeln — man wird nicht leugnen können, dafs diese Mittel ein Vordringen über die Grenzen der im feindlichen Feuer liegenden Fläche ermöglichen; aber wie weit in dieser Weise vorgegangen werden kann, läfst sich theoretisch nicht ausmachen. Halten wir an dem Eingangs dargelegten Standpunkt fest, so wird zwischen den erreichbaren Entfernungen und der Zone des Entscheidungsfeuers eine unüberwindliche Lücke bleiben, deren Gröfse mit der Leistung der Waffen zunimmt, auch wenn man berücksichtigt, dafs ebendamit die Entscheidungs-Zone selber hinausgerückt wird. — Der bisher wenig beachtete Vorschlag, den undurchschreitbaren Raum kriechend zurückzulegen, ist neuerdings hervorgetreten und näher präzisiert worden; so in einer Abhandlung, die das Mil. Wochenbl. in Nr. 95 des letzten Jahrganges unter dem Titel „Zur Lösung der Angriffsfrage“ gebracht hat. Die vom Verfasser selbst geäufserten Bedenken, soweit sie ballistischer Natur sind, möchten wir nicht einmal für begründet und besondere Versuche in dieser Richtung kaum noch für nötig halten. Die gegen bewegliche Ziele in Betracht kommenden Artillerie-Geschosse senden ihre Sprengteile fast nie senkrecht zur Erde, ja der gröfste Teil ihrer Kugeln und Sprengstücke schlägt unter einem kleineren Winkel ein als unter 45°; und so lange dies der Fall, sind aufrechte Ziele mehr gefährdet als liegende. Beim kriechenden Schützen kommen zwar beide Dimensionen in Betracht, doch kann ihre Summe die Höhe bzw. Länge des gestreckten Zieles selbstverständlich nie erheblich

überschreiten, und die trefffähigere vertikale Ausdehnung ist stärker verkürzt als die horizontale. Was das Infanterie-Geschofs betrifft, so senkt sich dieses bei Entfernungen von 800 m nach den Angaben der Schiefsvorschrift auf die „Länge“ eines kriechenden Schützen (Kopf- und Rückenlinie) um ca. 4, bei Entfernungen von 300 m um ca. 2 cm. Die Möglichkeit, von oben getroffen zu werden, ist demnach allerdings auch hier nicht ausgeschlossen, indes noch wesentlich geringer als im Artillerie-Feuer. — Nur so viel zur Sache eines Vorschlages, dem schon v. Scherff das Zeugnis ausstellte, dafs er wenigstens etwas Positives bringe, und der jedenfalls ein Beweis dafür ist, dafs das Bedürfnis empfunden wird, der Infanterie Kampfmittel an die Hand zu geben, damit sie aus eigener Kraft ihre schwierigste und wichtigste Aufgabe erfüllen könne. Denn zu den Hilfsmitteln des Festungskrieges entschliefst man sich mit Rücksicht auf den Wert der Zeit nun einmal nicht gerne; sie sind aber unter den bisher vorgeschlagenen Mitteln zur Ermöglichung des Herankommens die einzig verlässigen. Mit den andern — Artillerie, Geländeschutz — geht es wie mit den Mitteln zur Feuerüberlegenheit selber — Umfassung, Zusammenfassen des Feuers und wieder Artillerie: es wäre bedenklich, sich mit der Möglichkeit der Auswahl zu trösten und zu hoffen, dafs in jedem Falle wenigstens das eine oder andere derselben zur Verfügung stehen werde. In der Behandlung der Angriffsfrage sind Pessimismus und Optimismus seltsam vereinigt: ein Pessimismus, der an den Kampfmitteln verzweifelt, ein Optimismus, der hofft, dafs sich Gefechtsmittel als Ersatz einstellen werden. Ist es eine Konsequenz dieses Standpunktes oder Zufall, wenn der Hinweis auf die Notwendigkeit der Feuerüberlegenheit zuweilen in die Form gekleidet wird, dafs die Feuerüberlegenheit als Vorbedingung des Angriffs bezeichnet oder dafs wohl auch gesagt wird, sie müsse dem Angriffsunternehmen vorgängig errungen werden? Hier ist die Feuerüberlegenheit aus dem Begriff des Angriffes bereits ausgeschieden, also das Wort Angriff in einem älteren (oder neuesten?) Sinn — eben gleichbedeutend mit Naheangriff — gebraucht. Nun könnte diese Umregistrierung der Frage ziemlich gleichgültig erscheinen, wenn sie nicht unwillkürlich dazu beitrüge, den Gegenstand aus dem Licht zu rücken und besonders die Thatsache zu verschleiern, dafs die Feuerüberlegenheit selber an die Vorbedingung des Herankommens geknüpft ist, in welchem man deshalb das Hauptstück des Angriffs zu erblicken gewohnt war. 20. (Schlufs folgt.)

XV.
Die Flottenfrage in Deutschland.

Wir müssen heute, wo wir dies niederschreiben,[1]) ungeachtet der günstigen Wendung in der Reichstagssitzung vom 7. Dezember 1897 immer noch von einer Flottenfrage sprechen, und wir wollen im folgenden zunächst darlegen, wie aus einer so selbstverständlichen Sache eine Frage, ein noch zu lösendes Problem sich entwickelt hat.

Die deutsche Flotte ist erst zu einer selbständigen Verwaltung gelangt, als mit dem 1. Januar 1872 Generallieutenant v. Stosch als Chef der Admiralität das Marine-Ministerium übernahm, welches bis dahin vom Kriegsminister mit versehen worden war. Im Einverständnis mit den gesetzgebenden Faktoren stellte Stosch 1873 den Flottengründungsplan auf, der bis 1882 zum Abschlufs kommen sollte, aber, wie wir in diesen Tagen häufig lasen, in der ursprünglichen Weise niemals zur vollen Durchführung gelangt ist. Am Schlusse der Thätigkeit von Stosch im März 1883 hatte die Marine eine achtbare Zahl von zeitgemäfsen Schiffen aufzuweisen. Der Nachfolger Generallieutenant v. Caprivi, welcher bis 5. Juli 1888 Chef der Admiralität war, hat den Hauptwerth auf den Ausbau der Torpedoflotte gelegt, hinsichtlich deren wir nach Zahl und Bauart die erste Stelle unter den Seemächten erlangten. Die Panzerflotte ist auf ihrem Standpunkt stehen geblieben, die 1884 abgelaufene Oldenburg war noch unter dem Vorgänger entworfen. Von Kreuzern fallen in die Zeit von Caprivi die heute noch auf der Flottenliste stehenden Alexandrine und Arcona, wie die geschützten Kreuzer Irene u. Prinzefs Wilhelm, das eine wie das andere Paar Schwesterschiffe (die 3 letzten z. Z. in China). Man hat in jenen Zeiten nicht von Kämpfen um Schiffe zwischen Admiralität und Reichstag gehört; was gefordert wurde, ging glatt durch. Die Chefs der Admiralität, wenngleich nicht Fachleute, verstanden es wohl, ihre Sache zu vertreten und fanden beim Reichstag grofses Entgegenkommen, selbst auf der Linken.

Nach Caprivi wurde der Vize-Admiral Graf v. Monts Chef der Admiralität in Stellvertretung, unter ihm stand das Marine-Departement zuerst mit Kontre-Admiral Frhr. v. d. Goltz, der bald sein Nachfolger werden sollte, während dieses an Kapitän z. S., später

[1]) Ende Dezember 1897.

Kontre-Admiral Heusner überging. In jene Zeit fällt der neue auf 7 Jahre berechnete Flottenbauplan 1889/90, der den Neubau von 4 Panzerschiffen A—D, 7 geschützten Kreuzern J—P, 9 Panzerfahrzeugen P—X, 4 gewöhnlichen Kreuzern D—G, 2 Avisos G, H in sich schlofs, auf welches in einer Denkschrift niedergelegte Programm aber der Reichstag sich nicht zu verpflichten hatte. Bewilligt wurden für 1889/90 die 1. Raten für die 4 Panzer, die Panzerfahrzeuge P, Q, die Kreuzer C, D.

Mit 1. April 1889 erfolgte die Trennung in das Oberkommando der Marine, welches der bisherige Stellvertreter des Chefs der Admiralität behielt, und das Reichsmarineamt, welches an den Kontre-Admiral Heusner überging, der also mit 46 Lebensjahren Marineminister war. Der erste Etat, welchen Heusner als solcher zu vertreten hatte, war derjenige für 1890/91. Obgleich im Zusammenhang mit seiner Kränklichkeit die Vertretung keine beson dersglückliche genannt werden konnte, erlangte er doch aufser den 2. Raten für die angefangenen Schiffe noch 1. Raten für 2 geschützte Kreuzer J u. K, das Panzerfahrzeug R, die Kreuzer E, Ersatz Adler u. Eber, den Aviso G und den aufserhalb des Planes fallenden und stark bestrittenen Kommando-Aviso St. (heute die Kaiserl. Yacht Hohenzollern). Es war dies noch bei dem militär- und marinefreundlichen sogenannten Kartell-Reichstag, um dessen letzte Tagung es sich handelte. Kurz nach Beginn des neuen Etatsjahres am 22. April 1890 trat Heusner infolge der Zunahme seines Leidens in den Ruhestand (er starb am 27. Februar 1891). Sein Nachfolger, Kontre-Admiral Hollmann, sah sich mit Beginn der Budgetberatungen für 1891/92 dem aus den Wahlen von 1890 hervorgegangenen Reichstag gegenüber, in dem die Regierung nicht mehr über eine grundsätzliche Mehrheit verfügte. Aus dem Schofskind der Nation sollte bald das Stiefkind werden, indes nicht ohne Schuld des Staatssekretärs der Marine, der in den ersten dem Marine-Etat gewidmeten Sitzungen der Budget-Kommission, Ende Februar 1891, das Kopfschütteln selbst der regierungsfreundlichsten Mitglieder hervorrief. Seitdem existiert die Legende der „uferlosen Pläne“; am wenigsten half es seinem Ansehen, als er sich gleichsam zu seiner Entschuldigung für einen „rabiaten Fachmann“ erklärte. Die Kommission lehnte mit grofser Mehrheit die ersten Raten für 3 Panzerfahrzeuge S—U, den Kreuzer F und den Aviso H ab, ebenso die 2. Rate für den Kreuzer J, nachdem sich herausgestellt, dafs noch keine Pläne da waren. Die Entwürfe des Vorgängers hatte der Staatssekretär nicht angenommen, er verzichtete daher auf die im Vorjahre bewilligte 1. Rate für den Kreuzer K und wurden dafür vom Hause später die ersten Raten für die

Panzerfahrzeuge S u. U bewilligt, die 2. Rate für den Kommando-Aviso erst nach Abstrich eines Viertels der Summe.

Nicht viel besser ging es mit den Forderungen des Etats für 1892/93. Nur für das Panzerschiff I. Klasse A, die bereits 1891 vom Stapel gelaufene Brandenburg wurde die geforderte Schlufsrate voll bewilligt, die 4. Raten der 3 anderen dagegen gelangten nur in wesentlicher Herabsetzung zur Annahme. Neubewilligt wurden die 1. Raten für die Panzerfahrzeuge T u. V, abgelehnt dagegen der von neuem geforderte geschützte Kreuzer K und zum zweitenmale der Kreuzer F und Aviso H. Bewilligt wurden die Mittel zum Fortbau u. a. des Kreuzers J, der Panzerfahrzeuge S u. U (2. Raten) und des Kommando Aviso (Schlufsrate).

Mit 1893/94 wurden die weiteren Raten für die angefangenen Schiffe, so die Schlufsraten für Panzerschiff Wörth (B), Kreuzer Gefion (J) bewilligt, abgelehnt dagegen die 1. Raten für die Panzerfahrzeuge W u. X (beide sind später ganz fallen gelassen, als für den Küstenschutz nach Vollendung des Nordorstseekanals überflüssig) und nochmals Kreuzer K. Bewilligt dagegen wurden endlich die 1. Raten für Kreuzer F und Aviso H. Abgelehnt wurden die 1. Raten des Panzerschiffes I. Klasse Ersatz Preufsen, sowie der Ersatzbauten für 2 kleinere Schiffe (Kreuzer Möve und Aviso Falke).

Wie bekannt wurde der Reichstag von 1890 wegen Ablehnung der Militärvorlage im Sommer 93 aufgelöst. Der neugewählte war für die Marineforderungen nur wenig günstiger, wenigstens nicht in dem Mafse, wie man nach Erledigung der Militär-Vorlage, die bei der vorherigen Budgetberatung das Hauptinteresse beansprucht hatte, hätte annehmen können.

So wurde für 1894/95 das vorher abgelehnte Panzerschiff Ersatz Preufsen mit 1. Rate zwar bewilligt, dagegen der erste geforderte Panzerkreuzer für die deutsche Flotte Ersatz Leipzig abgelehnt, nochmals abgelehnt auch Aviso Ersatz Falke. Erst mit 1895/96 kam der Bau der Kreuzer einigermafsen in Flufs, indem sowohl der Ersatz Leipzig, als für den seit 1890/91 auf der Tagesordnung gestandenen ersten Kreuzer der Denkschrift von 1889/90 K, sowie für die Schwesterschiffe L und Ersatz Freya die 1. Raten bewilligt wurden, hieran reihten sich mit 1896/97 die 1. Raten für die Kreuzer II. Klasse M. u. N, IV. Klasse G und das Panzerschiff I. Klasse Ersatz Friedrich d. Grofse. Weniger günstig war es wieder mit 1897/98, wo der Rest der Kreuzer nach der Denkschrift von 1889/90: die 1. Raten für die Kreuzer II. Klasse O u. P, sowie zum drittenmale für den Aviso Ersatz Falke zur Ablehnung kamen. Nur mit Mühe und Not gelang es, die 1. Rate für das Panzerschiff

I. Klasse Ersatz König Wilhelm zu erlangen, ebenso wurden für die Kanonenboote Ersatz Iltis die ganze Forderung und für Ersatz Hyäne die erste Hälfte derselben bewilligt.

Daſs es auf diese Weise nicht weiter gehen konnte, lag klar auf der Hand. Deutschland ist hinsichtlich der geschützten Kreuzer und Panzerkreuzer, also neuzeitiger Kreuzer erst hinter Nordamerika, Spanien und Japan zu finden, hinsichtlich der Panzerschlachtschiffe und Küstenpanzerschiffe steht es hinter Ruſsland mit seiner Ostseeflotte zurück. Dies lehrt genugsam, daſs wir unseren Aufgaben im Kriege, wie im Frieden (letzteres besonders im Hinblick darauf, daſs unsere Handelsflotte an Tonnengehalt — wenn auch nur den siebenten Teil der englischen betragend — die zweite der Welt ist, fast das Doppelte wie Frankreich erreicht) nicht gewachsen sein können. Die chronisch gewordene Unsicherheit hinsichtlich Bewilligung der Forderungen (selbst spätere Raten wurden, wie wir gesehen, gekürzt oder ganz abgelehnt) ist ungemein hinderlich für die Aufstellung der Pläne, für die Abkommen mit den Werften, auch für dies,e seien sie staatlich oder privat, hinsichtlich der Vorbereitungen zum Bau. Wenn der in elfter Stunde bewilligte Panzer Ersatz Wilhelm noch im November nicht auf Stapel gelegt war, so nörgelt die Vossische Zeitung, der Panzer sei doch schon vor fast ³/₄ Jahren bewilligt, und man sähe daran, daſs man die Sache gar nicht so eilig gehabt hätte. Daſs es aber der Regierung nach früheren Vorgängen gar nicht möglich war, schon vor Genehmigung des Etats mit einer Wertt in Verbindung zu treten, und daſs am meisten die Paıtei jenes Blattes dazu beigetragen hat, in dieser Hinsicht Vorsicht obwalten zu lassen, wird klüglich verschwiegen. — Wenn uns von Gegnern der Flotten-Ergänzung vorgehalten wird, der Schwerpunkt liege bei uns im Landheer, so wird dies niemand bestreiten. Wer soll aber auf die Dauer für die Erhaltung der künftigen Massenheere sorgen, wenn unsere Küsten und Häfen blokiert sind, unsere Handelsschiffe, wenn sie nicht gekapert sind, in neutralen Häfen Schutz suchen müssen? Mit solchen Einwürfen lockt man überhaupt keinen Hund hinterm Ofen hervor.

Die deutsche Regierung hat nun im Herbst 1897 den Weg beschritten, der allein zum Ziele führen kann. Vize-Admiral v. Hollmann war nach den vielen Miſserfolgen seiner mehr als siebenjährigen Amtierung als Staatssekretär der Marine zurückgetreten. Sein Nachfolger Kontre-Admiral v. Tirpitz hat seine erste Aufgabe darin gesehen, für eine Reihe von Jahren hinsichtlich Schiffsneubauten Sicherheit zu erlangen und für die Ersatzbauten gewisse Grundsätze aufzustellen. Es ist sorgfältig berechnet, welchen Flottenbestand wir

nach den heutigen Aufgaben, als: 1. Schutz und Vertretung des Seehandels, 2. Verteidigung der vaterländischen Küsten, 3. Entwickelung des eigenen Offensivvermögens, 4. Schutz der Kolonien — bedürfen und was darauf von heute fertigem oder im Bau begriffenen Material in Anrechnung zu bringen ist. Es ergiebt sich daraus, was noch zu beschaffen ist, und hat man dies auf einen Zeitraum von 7 Jahren von 1898 ab gerechnet, verteilt. Man hat gleichzeitig für die verschiedenen Schiffsklassen nach Erfahrungen die Gebrauchsdauer, nach deren Ablauf Ersatzbauten einzustellen sind, ermittelt, welche zwischen 25 und 15 Jahren schwankt. Selbstredend treten zu den in den 7 Jahren auszuführenden Ergänzungsbauten auch eine Reihe von Ersatzbauten. Nach den Erfahrungen einer Reihe von Jahren genügt es nun nicht, das als notwendig Erkannte lediglich in Flottenbauplänen oder Denkschriften als erstrebenswert zu bezeichnen, sondern man will es durch Gesetz festgestellt wissen. Man hat zu dem Ende eine neue, nur ganz allgemeine Einteilung der Schiffsklassen vorgenommen, welche in den Einzelheiten des Baus den wechselnden Forderungen der Zeit entsprechende Freiheit gewährt, nämlich: 1. Linienschiffe, die den bisherigen Panzerschiffen I. bis III. Klasse (bis 5000 Tonnen abwärts) entsprechen, 2. Küstenpanzer, die bisherigen Panzerschiffe IV. Klasse von etwa 3500 Tonnen, 3. Grofse Kreuzer, bisherige Kreuzer I. und II. Klasse bis 5000 Tonnen abwärts, 4. Kleine Kreuzer, bisherige Kreuzer II. bis IV. Klasse, von 5000 Tonnen abwärts, sowie Avisos, die künftig mit den kleinen Kreuzern in Hinsicht auf Panzerschutz und Fahrgeschwindigkeit zusammenfallen.

Der Schiffsbestand der deutschen Flotte wird nun, abgesehen von Torpedofahrzeugen, Schulschiffen, Spezialschiffen und Kanonenbooten, die sich einer vorherigen Feststellung entziehen, wie folgt festgesetzt:

a) verwendungsbereit: 17 Linienschiffe,
8 Küstenpanzerschiffe,
9 grofse Kreuzer,
26 kleine Kreuzer.

b) als Materialreserve: 2 Linienschiffe,
3 grofse Kreuzer,
4 kleine Kreuzer.

Auf diesen Sollstand kommen von den am 1. April 1898 vorhandenen und im Bau befindlichen Schiffen in Anrechnung:

12 Linienschiffe,
8 Küstenpanzerschiffe,
10 grofse Kreuzer,
23 kleine Kreuzer.

Die Bestimmungen über Indiensthaltung und Personalbestand übergehen wir.

Die zur Ergänzung des Schiffsbestandes erforderlichen Neubauten: 7 Linienschiffe, 2 grofse, 7 kleine Kreuzer sind mit ihren 1. Raten auf die Jahre 1898 bis 1901 verteilt und werden nach dem Gesetz bis zum Ablauf des Rechnungsjahres 1904 fertig gestellt. An Ersatzbauten werden bis 1904 noch in Angriff genommen: 4 Linienschiffe, 3 grofse und 10 kleine Kreuzer. Durchschnittlich entfallen auf die Jahre 1898 bis 1904 je 58,6 Millionen. Mit den nach 1904 noch ausstehenden Raten der dann im Bau befindlichen Schiffe werden 482,8 Millionen Mk. angefordert, darin stecken aufser den Neu- und Ersatzbauten noch die Kosten für 3 Kanonenboote, 7 Torpedoboots-Divisionen und die Rest-Raten der zur Zeit im Bau befindlichen Schiffe.

Diese Vorlage wurde nicht von allen bisherigen Gegnern in derartig ungünstiger Weise aufgenommen, wie man es nach den bisherigen Vorgängen vielfach erwartet hatte. Der Führer der Centrumspartei Dr. Lieber stellte in seiner alle Welt überraschenden Rede vom 7. Dezember eine Einigung auf dem Wege der Kommissionsberatung in Aussicht. Die Vorlage ist der Budget-Kommission zur Beratung überwiesen worden. Nur eine Minderheit scheint an einer absoluten Ablehnung des Marine-Septenats fest zu halten. Die zarte Rücksicht auf den im Jahre 1898 bevorstehenden Ablauf des Mandats und die dann bevorstehenden Neuwahlen ist ein leerer Vorwand, nachdem seit mehr als zwanzig Jahren die Präsenstärke des Heeres stets auf einen längeren Zeitraum und ohne Rücksicht auf die Dauer des Mandats des jedesmal beschliefsenden Reichstags gesetzlich festgelegt worden ist. Überall anderwärts, man blicke auf Frankreich, Italien, Österreich-Ungarn, Spanien, ist man hinsichtlich längerer Vorausbewilligungen weniger zart besaitet. Es steht zu hoffen, dafs die Vorlage eine Mehrheit findet und unsere Wehrmacht zur See auf eine Weile den parlamentarischen Kämpfen entrückt wird.

Die mahnende und warnende Stimme des Allerhöchsten Kriegsherrn hat bereits seit einiger Zeit im Volke einen Wiederhall gefunden. Durch Wort und Schrift wirken eine Anzahl patriotischer und dabei sachkundiger Männer aufklärend auf das Publikum. Das Nachrichtenbureau des Reichsmarineamts ist bereit, jedem, welcher Parteistellung er sei, Auskunft zu geben und Zweifel zu heben in Marine-Angelegenheiten. Die flottenfreundliche Presse ist unausgesetzt bemüht, Licht zu verbreiten und den häufig sogar gehässigen Machenschaften der Gegner entgegenzutreten.

Laufende Nummer	Klasse	Name	Ursprüngliche Bezeichnung	Bauort	Bauzeit bezw. Stapellauf (St.)	Maſse: Wasserverdrängung t	Maſse: Länge m	Maſse: Breite m	Maſse: Mittlerer Tiefgang m	Geschütz-Armierung	Torpedo-Armierung	Panzerung in mm: Gürtel	Panzerung in mm: Turm	Panzerung in mm: Kasematten
1	Panzerschiff I. Kl.	Weissenburg	C	Vulkan Stettin	St. 1891	10000	108	19.5	10.6	6-28 cm K. 6-10.5 cm Sf. 8-8.8 cm Sf. 8-8 mm M.G.	6 Torpedo-Kanonen	400	300	—
2	Panzerschiff IV. Kl.	Frithiof	Q	Weser	St. 1891 Beginn Februar 1890	3525	73	14.93	5.32	3-26 cm K. L/35 8-8.8 cm Sf. 6-8mm M.G.	2-35 cm Breitseite 1 Bug 1 Heck	240—180	200	—
3	Kreuzer II. Kl.	Kaiserin Augusta	H	Germania Kiel	Mai 1890 bis 1. Nov. 1892	6055	118.3	15.6	6.68	12-15 cm Sf. L/35 8-8.8 cm Sf. L/30 8-8 mm M.G.	4-35 cm Breitseite 1 Bug	—	—	—
4	Aviso	Hela	H	Weser	5. Dez. 93 bis 1. Nov. 95	2000	100	11	4.7	4-8.8 cm Sf. L/30 6-5 cm Sf. L/40 2-8 mm M.G.	2-45 cm Breitseite 1 Bug	—	—	—
5	Panzerschiff I. Kl.	Kaiser Friedr. III.	Ersatz Preussen	Wilhelmshaven K. Werft	März 95 — ? St. 1. Juli 1896	11130	115	20.4	7.85	4-24 cm Sf. L/40 18-15 cm Sf. L/40 12-8.8 cm Sf. L/30 12-3.7 cm M.K. 12-8 mm M.G.	1-45 cm Bug 4 Breits. 1 Heck	300 250 200 150 auf 4/5 der Länge von vorn	für 24 cm 250, für 15 cm 150	für 15 cm 150
6	Kreuzer I. Kl. (Panzerkreuzer)	Fürst Bismarck	Ersatz Leipzig	Kiel K. Werft	Herbst 1895 — ? St. 25. IX 1897	10650	120	20.4	7.9	4-24 cm Sf. L/40 12-15 cm Sf. L/40 10-8.8 cm Sf. L/30 10-3.7 cm M.K. 8-8 mm M.G.	wie Friedr. III.	auf ganzer Länge 200 100	für 24 cm 200 15 cm 100	für 15 cm 100
7	Kreuzer II. Kl.	Hertha	K	Vulkan Stettin	St. 1897	5650	105	17.4	6.25	2-21 cm Sf. L/40 8-15 cm Sf. L/40 10-8.8 Sf. L/30 10-3.7 cm M.K. 4-8 mm M.G.	1-45 cm Bug 2 Breitseite	—	für 21 cm u. 15 cm 100	für 15 cm 100
8	Kreuzer IV. Kl.	?	G	Germania Kiel	Herbst 1897 aufgelegt	—	100	11.8	7 vom Kiel bis Oberdeckbalken	10-10.5 cm Sf 14-3.7 cm M.K. 4-8 mm M.G. 2 Landungs-Geschütze	—	—	—	—

Stärke: Kommando-Turm	Stärke: Panzerdeck	Material des Schiffskörpers	Indiz. Pferdekr.	Schrauben	Maschinen	Kessel	Geschwindigkeit Seemeilen in 1 Stunde	Besatzung Mann	Kohlenvorrat t	Bemastung	Geschützaufstellung	Material des Panzers	Bemerkungen
	65	Stahl	8000	2 Zwillings-Schrauben	3 dreicylindr. Expansionsmaschinen		$15\frac{1}{2}$	550	750	2 Gefechts-	28 cm paarweise in Barbette-Turm m. Schild } Bug, Mitte, Heck 10,5 cm Redult z. b. Seit. 8,8 cm { 4 im Oberbau Heck 2 Bug zu beid. Seiten vorwärts feuernd 2 Bug Oberbau rückwärts feuernd	Stahl	Schwesterschiff Brandenburg (A) St. 21. IX. 91, Wörth (B) 92, Kurf. Fr. W. (D) 30. VI. 91.
80	30	Stahl	4800	2	2 vertikale dreifach. Expansions-	2 Lokomotivkessel	15	276	237	2 Signal-	1-26 cm hint. 2 cm vorn } Barbette-Turm m. Schild 8,8 cm Mitteldeck { 2 Bug, 2 Heck, 4 Breits.	Stahl	Älterer Typ. Siegfried Schwesterschiff (O) Beowulf P Hildebrand R St. 6. VIII. 92. Hagen S. St. Okt. 93. Heimdall U. St. 27. VIII. 91. Neuere Typen Odin (T) Ägir (V)
—	horizont. 50 schräg 75	Stahl mit Holzbeplank u. Munzmetall-Boden	13600	3	3 dreicylindr. Expansions	8 Doppelendige Cylind.-kessel 1 einf. Cylind.-kessel	21,5	418	756	2 Gefechts-	2-15 cm. Heck 2 Bug 8 Breitseite } offen	Stahl	Einziger Typ, bereits vor der Denkschrift 89/90 gefordert, 91/92 4. Rate gekürzt. Derselben Klasse gehören an Irene, Prinzess Wilhelm. 4500 t, St. 1887, III. Kl. ist Gefion (J) 4100 t, St. 93.
—	30	Stahl	6000	2	2 dreicylindr. dreifach. Expansions-	6 Lokomotivkessel	20	169	347	2 Signal-	2 Bug, 2 Heck, 6 Mitte	Stahl	Kleinere Typen von 1000 t sind Meteor (F) u. Comet (G), letzterer 1892, ersterer 1890 abgelaufen.
250 u. 100	Auf der Oberkante 65, Unterwasser-Panzerdeck hinten 75 Splitterdeck 20	Stahl	13000	3	Vertikal. 3cylindr. dreifach. Expansions-	Für $^2/_3$ der Pferdekraft Cylind.-kessel, für $^1/_3$ Wasserrohrkessel	18	655	650	2 Gefechts- mit Marsen, der vordere Mast mit innerer Treppe	24 cm in 2 gepanzerten Drehtürmen 6-15 cm do. do 12 cm in gepanzerten Einzelkasematten 8,8 cm mit Schilden	gehärteter Stahl	Schwesterschiff Kaiser Wilhelm II (Ersatz Friedrich d. Gr.) St. 14. IX. 1897, Ersatz Wilhelm Dez. 97 aufgelegt Germania.
200 u. 100	Auf der Citadelle auf Oberkante 50, davor und dahinter 30, Unterwasser-Panzerdeck vorn u. hinten 50, Splitterdeck 20	Stahl m. Holzbeplankg. u Munzmetallbeschlag	13500	3	Vertikal. 4cylindr. dreifach Expansions	wie Friedrich III.	18,5 bis 19	565	1000	wie Friedrich III.	24 cm in 2 gepanzerten Drehtürmen 6-15 cm do. do. 6-15 cm in gepanzerten Einzelkasematten 8,8 cm mit Schilden	gehärteter Stahl	
200 u. 100	horizontaler Teil 40, schräger 100	Stahl	9000	3	wie Fürst Bismarck	Bellevillekessel	18,5	439	500	wie Friedrich III.	21 cm in gepanzerten Drehtürmen 4-15 cm do. do. 4-15 cm in gepanzerten Einzelkasematten 8,8 cm mit Schilden	Stahl	Schwesterschiffe Victoria Luise (L) St. 97, Vineta (M) 21. XII. 97, Freya (Ersatz F.) 1897 N. im Bau Vulkan Stettin.
—	von vorn bis hinten durchgehend	Stahl Vordersteven, unten Bronze, oben Stahlguss, Hintersteven Bronze und Stahl, Aussenhaut Stahlplatten mit Holzhaut, Bodenbeschlag Munzmetall bis über Wasserlinie	6000	—	2 Maschinen	8 Kessel	19,5						

Es fehlte bisher an einer zuverlässigen Zusammenstellung unserer neueren Schiffstypen. Wir geben sie auf Grund zuverlässiger Quellen in vorstehender Tabelle,[1]) deren Zahlen zum Teil den Erklärungen der Schiffsmodelle entnommen sind, welche das Reichsmarineamt auf der Berliner Ausstellung für Volksernährung 1897 produziert hatte. Die Entwürfe stammen sämtlich vom Chefkonstrukteur der K. Marine A. Dietrich, W. G. Admiralitätsrat.

Die aufgeführten Schiffe, samt den in letzter Kolumne angegebenen Schwesterschiffen kommen als völlig zeitgemäfse Bauten in erster Linie auf den Schiffsbestand in Anrechnung.

Es treten ferner hinzu die 4 Panzerschiffe III. Klasse der Sachsenklasse von 7500 t, welche Ende der siebenziger Jahre vom Stapel gelaufen sind, davon sind zwei — Baden, Bayern, durch inneren Ausbau verbessert, indes mitBeibehalt der bisherigen Armierung und Panzerung, die beiden anderen — Sachsen, Württemberg, werden jetzt dem Umbau unterworfen. Die Geschwindigkeit soll auf 15 Seemeilen kommen. Ein etwas kleinerer Typ ist die 1884 abgelaufene Oldenburg von 5200 t, welche nur 13 Seemeilen läuft, sie hat aber bereits Verbundpanzer, die Sachsenklasse noch schmiedeeisernen Panzer. Die Hauptarmierung ist bei allen 5 Panzern eine veraltete.

Als Panzerschiffe in dem Jahre 1874 vom Stapel gelassen, sind die 7676 t haltenden Reduitschiffe Kaiser und Deutschland (das letztere nach innerem Umbau) zu den Panzerkreuzern bezw. Kreuzern I. Klasse übergeführt worden, ebenso der 1895 umgebaute König Wilhelm, ein Breitseitpanzerschiff von 9700 t, welches 1868 vom Stapel gelassen ist. Dieselben können immer nur als Aushilfe betrachtet werden, denn es fehlt ihnen die Geschwindigkeit (sie ist nur 14 Seemeilen) und das Kohlenfassungsvermögen (ist nur 710 t, sollte für Panzerkreuzer 1000 t sein). Als Flaggschiffe überseeischer Geschwader sind sie indes noch brauchbar; es werden aber bereits 1900—1902 Ersatzbauten dafür gefordert, ebenso 1902—1904 für die 4 Panzer der Sachsenklasse.

Als kleine Kreuzer kommen in Anrechnung die in der ersten Hälfte dieses Jahrzehnts abgelaufenen Kreuzer IV. Klasse Bussard (C), Falke (D), Cormoran (E), Geier (F), Condor (Ersatz Eber), Seeadler (Ersatz Adler) von ca. 1600 t, mit 16 Knoten Fahrt und als Armierung

[1]) Von den besonderen Abkürzungen bedeutet:
St. Stapellauf,
K. Kanone,
Sf. Schnellfeuerkanone,
M. K. Maschinen-Kanone,
M. G. Maschinen-Gewehr.

10,5 cm Schnellfeuerkanonen tragend. Sie sind besonders geeignet als Stationsschiffe in überseeischen Häfen. Für die mehr als Aufklärungsschiffe dienenden älteren Kreuzer III. Klasse Alexandrine und Arcona (1885 St.) werden noch innerhalb der 7jährigen Periode Ersatzbauten gefordert, ebenso für die Kreuzer IV. Klasse Schwalbe, Sperber (1887/8 St.). Von älteren Avisos sind noch beibehalten Zieten, Blitz, Pfeil (1876—82 St.) mit 16 Seemeilen, Wacht, Jagd von 1250 t, 19 bis 20 Seemeilen, bereits mit schwachem Panzerdeck (1887/8 St.) und Greif von 2000 t, 19 Seemeilen (1886 St.), für diese sämtlich kommen aber in der siebenjährigen Periode bereits Ersatzbauten zur Aufstellung.

Von den angeführten Ersatzbauten für beibehaltene Schiffe kommen bereits innerhalb der siebenjährigen Periode diejenigen für die Panzerkreuzer Kaiser und Deutschland, für den kleinen Kreuzer Alexandrine, die Avisos Zieten, Blitz und Pfeil zum Abschlufs.

Die Betrachtung der Torpedoflotte und der Spezialschiffe haben wir als zu weitführend unterlassen. Ein Torpedo-Divisionsboot ist abweichend von den bisherigen Grundsätzen bei Thornycroft in England bestellt, es ist ganz speziell als Torpedobootszerstörer bestimmt und soll eine Geschwindigkeit von 27,5 Seemeilen in der Stunde ergeben, während die anderen D-Boote nur 20 bis 26 Seemeilen in der Stunde laufen. Es wird das erste mit Wasserrohrkesseln ausgerüstete D-Boot unserer Flotte sein und an Armierung 5 Schnellladekanonen kleinen Kalibers erhalten. Nach Ablieferung dieses, sowie der auf der Schichau und Germania-Werft bestellten Bauten wird die Flotte über 10 Divisionsboote und 89 S-Boote verfügen.

Alle grofsen Kreuzer werden künftig nur als Panzerkreuzer gebaut werden, wir werden bis 1904 über 5 dergleichen ganz moderne verfügen. Durch ihren bedeutenden Kohlenvorrat erlangen sie die Möglichkeit, weite Strecken unter Dampf zurückzulegen, was man als weites Aktionsvermögen bezeichnet, dazu haben sie eine bedeutende Geschwindigkeit. Feindliche ungeschützte Kreuzer, die rekognoscieren wollen, vermögen sie wirksam zu bekämpfen, auch mit feindlichen Panzern ein Feuergefecht zu führen, sie vermögen dabei sich deren wirksamem Angriff durch ihre überlegene Geschwindigkeit zu entziehen. Allen älteren Panzern sind sie weit überlegen. Avisos als solche werden künftig in ihrer Bauart mit den kleinen Kreuzern zusammenfallen, geschützte Kreuzer gleicher Geschwindigkeit würden sie sonst in die Flucht schlagen. S.

XVI.

Die salzburgsche Leibgarde.[1]

Nach dem Vorbilde der weltlichen Höfe hielten auch die Erzbischöfe Salzburgs einen Hofstaat, der anfänglich allerdings sehr klein war, in seiner späteren Entfaltung jedoch an Pracht mit jener der weltlichen Regenten wetteiferte. Zu diesem Hofstaate gehörten unter anderem auch jene Personen, die lediglich des Prunkes wegen bei feierlichen Aufzügen verwendet wurden, z. B. Trompeter, ferner die Thorwachen der hochfürstlichen Residenz u. dgl. m. Unter Erzbischof Ernst, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, — 1540 bis 1554 —, beschränkte sich die Zahl dieser Personen auf 2 Trompeter, sowie auf 8 bis 12 „Einspännige“ (Einspanier?), welch letztere die Thore der hochfürstlichen Residenz zu bewachen hatten. Unter der Regierung seiner Nachfolger, der Grafen Michael von Kuenburg — 1554 bis 1560 —, Johann Jakob Khuen von Belassy — 1560 bis 1586 — und Georg von Kuenburg — 1586 bis 1587 —, dürfte sich hierin nicht allzuviel verändert haben; dagegen besafs bereits Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau — 1587 bis 1612 — eine eigene Leibwache, die Trabanten, die aus dem Bürgerstande, und die Leibschützen — auch Carabiniers genannt —, die von der Landfahne (Miliz) vierzehntägig zum Dienst beigestellt wurden. Unter Erzbischof Markus Sitticus, Graf von Hohenems, Vadutz und Galera — 1612 bis 1619 —, wurde diese Leibwache in eine ständige Leibgarde umgewandelt; deren Besoldung erfolgte damals aus der landesfürstlichen Kasse, die mit der landschaftlichen Kasse vereint war. Paris Graf Lodron — 1619 bis 1653 — reorganisierte im Jahre 1620 die Landschaft und überwälzte dabei die Last der Erhaltungskosten der erzbischöflichen Leibgarde ganz auf jene, so dafs die Landschaft die inzwischen beritten gewordenen 50 Carabiniers erhalten mufste. Man nannte diese deshalb auch die landständischen Reiter. Die Zahl der der Leibgarde angehörigen Mannschaft belief sich stets auf 50; hiervon sind jedoch in späterer Zeit blofs 30 beritten (Carabiniers), die übrigen 20 unberitten (Trabanten). Die im Nachfolgenden beschriebene Adjustierung der salzburgschen Leibgarde scheint schon unter Paris Graf Lodron eingeführt und von den späteren

[1] Quellen: A. Ritter v. Schallhammer, Leonhard Hübner, Gg. Abdon Pichler u. a. m.

Regenten des Erzstiftes, als: Guidobald Graf Thun — 1654 bis 1868 —, Max Gandolph Reichsgraf von Kuenburg — 1668 bis 1687 —, Johann Ernst Graf von Thun — 1687 bis 1709 —, Franz Anton Reichsfürst von Harrach — 1709 bis 1727 —, Leopold Eleutherius Freiherr von Firmian — 1727 bis 1744 —, Jakob Ernst Graf von Liechtenstein — 1745 bis 1747 —, Andreas Graf von Dietrichstein — 1747 bis 1753 —, Sigismund Graf von Schrattenbach — 1753 bis 1771 —, im allgemeinen beibehalten worden zu sein.

Der Chronist Leonhard Hübner sagt in seiner „Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg“ im Jahre 1793 (in der Regierungszeit des letzten der souveränen geistlichen Salzburgschen Herrscher: Hieronymus Graf Colloredo von Wallsee und Möls — 1771 bis 1803 —) hinsichtlich der Carabiniers wörtlich: „Ihre Uniform ist sehr schön, rothe Röcke mit Aufschlägen, Krägen und Dragons von schwarzem Sammet mit Goldtressen; paillegelbe Wamse; über den Röcken schwarztücherne Casaken mit Seidenborden, und kreutzweise darüber hängenden schwarzsammetnen Bandeliers, mit Goldtressen, vergoldeten Beschlägen, und Kartuschen, worauf des Erzstiftes Wappen zu sehen ist; gelblederne Beinkleider; schwarze Halsbinden, schwarze Hüte mit Goldborden, und schwarztaffetnen Maschen; gewichste Stiefel mit Sporen; Degen mit roth- und schwarzem Degengehänge in einer gelbtüchernen Kuppel; und eine mit Messing montirte Karabnie. Sie reiten auf Rappen, welche rothtücherne Schabracken haben, worauf das erzstiftliche Wappen mit Seide gestickt ist.“

Diese Adjustierung hat sich auch später, mit wenigen Änderungen, bis zur Auflösung der salzburgschen Leibgarde im Jahre 1806 forterhalten. Nach Schallhammer bewahrt das Salzburger städtische Museum Carolino-Augusteum heute noch die dreieckige Standarte der Carabiniers.

Die Adjustierung der Trabanten beschreibt Schallhammer folgendermafsen: „Sie waren weifs, mit rother Verzierung, rother Schärpe von der rechten Schulter zur linken Hüfte, nach spanischer Art, mit Hut und weifser Feder, gelben Stiefeln und trugen als Waffe den Degen und die Partisane.“ Beritten waren sie selbstverständlich nicht. Unter Markus Sitticus, Paris von Lodron und Leopold Anton Eleutherius Frhr. von Firmian trugen die Trabanten Cousen (sichelartige Lanzen), die später mit Hellebarden und unter der kurfürstlichen Regierung wieder mit Cousen vertauscht wurden.

Der Gesamtstand der Leibgarde betrug seit ihrer Errichtung bis zur Zeit des Aufhörens des hochfürstlichen Erzstiftes als weltliches Reich 30 Carabiniers, die in der letzten Zeit auch unberitten waren,

20 Trabanten und 8 Reitknechte. Die Zahl der Offiziere geht aus der nachstehenden Zusammenstellung hervor. Unter der Regierung des letzten Erzbischofs, Hieronymus Graf Coloredo von Wallsee und Möls, gehörten zur fürsterzbischöflichen Leibgarde an Offizieren:

Oberst Leopold Graf Lodron, als Leibgardehauptmann und Kommandant;

Oberstlieutenant Sigmund Freiherr von Prank, als Leibgardeoberlieutenant;

Hauptmann Josef von Weitz, als Leibgarde-Premierwachtmeister;

Oberlieutenant Philipp Dimmer, } als Leibgarde-Sekondwachtmeister;
Oberlieutenant Sebastian Weifs, }

Lieutenant Thomas Reischl, als Leibgardeauditor;

endlich ein Rechnungsführer, dessen Namen Schallhammer nicht anführt.

Die Carabiniers und Trabanten hatten Feldwebelsrang.

Damals erhielt die Hofkammer gemeinschaftlich mit der Landschaft die erzbischöfliche Leibgarde und als es später zwischen den beiden ersteren betreffs Zahlung der Erhaltungskosten zu Differenzen kam, einigte man sich dahin, dafs die Landschaft etwas mehr als $^2/_3$, den Rest aber die hochfürstliche Kammer zu tragen hatte. Aus diesen Beträgen wurde 1787 der Gardefond gegründet.

Nach Aufhören der erzbischöflichen und nach Einrichtung der kurfürstlichen Regierung unter Erzherzog Ferdinand, Grofsherzog von Toscana, wurde die Stelle des Leibgardehauptmanns durch einen k. k. General besetzt — Maximilian Josef, Reichsfürst von Thurn und Taxis, Graf Valsassina, gefürsteter Graf zu Friedberg-Scheer — die Charge eines Leibgardelieutenants — k. k. Major Wilhelm Vanberti — neuerrichtet und jene der Leibgarde-Premierwachtmeister um eine, jene der Leibgarde-Sekondwachtmeister um zwei Stellen vermehrt.

In dieser kurfürstlichen Leibgarde dienten bis zu deren Auflösung aufser den beiden letzterwähnten kaiserlichen Offizieren alle früher genannten, ehemals erzbischöflichen Offiziere, mit Ausnahme des Oberlieutenants Philipp Dimmer; diese letzteren in ihren seinerzeitigen Rangsverhältnissen. Als zweiter Leibgarde-Premierwachtmeister der Hauptmann Bartholomäus von Concorregio, als zweiter und dritter Leibgarde-Sekondwachtmeister die Oberlieutenants Ludwig Graf Donati und Franz Freiherr von Wiedersbach neu hinzugekommen. Die vierte Stelle der letztgenannten Charge scheint unbesetzt geblieben zu sein.

Als endlich auch das Kurfürstentum Salzburg durch den Frieden

von Preſsburg — 1805 — zu bestehen aufgehört hatte, wurde der Gardefond, der damals die Höhe von fl. 115 000 R.-W. erreicht hatte, eingezogen, die salzburgische Leibgarde aufgelöst und deren Mitglieder teils pensioniert, teils in die k. k. Trabanten-Leibgarde eingeteilt.

Zdenko Anderle.

XVII.

Der VI. Internationale Kongress vom Roten Kreuz.

Das den humanitären Bestrebungen unserer Zeit in so praktischer Bethätigung Ausdruck gebende Rote Kreuz, stellt die Solidarität aller durch das Band der Menschlichkeit und der Nächstenliebe verbundenen Völker in ebenso feierlicher als beredter Weise dar.

Angesichts der zunehmenden Furchtbarkeit des Krieges, bleibt jetzt keine Nation den Leiden der anderen gegenüber teilnahmloser Zuschauer, und selbst die weiten Entfernungen von einem Weltteile zum andern vermögen nicht der Hilfsbereitschaft der freiwilligen Krankenpflege eine Fessel anzulegen. Überall ist man, dank der fortgeschrittenen Ansichten der Gegenwart, der Meinung, daſs es sich hier um eine Organisation handelt, welche den edelsten sittlichen Regungen entstammend, ebenso sehr ein Gebot der Selbsterhaltung der staatlichen wie der individuellen, als der obersten Grundsätze der öffentlichen Moral und der Religion ist.

Schon die räumliche Verbreitung, welche es gefunden, stellt eine der groſsartigsten Schöpfungen auf dem Gebiete menschlicher Vereinsthätigkeit dar. Erwägt man, daſs die ihm zu Grunde liegende Genfer Konvention als der groſse Vertrag, der die Völker mit einander verbindet, in den Kolonialstaaten und in den Kolonien der europäischen Mächte in Gültigkeit ist, so kann man wohl sagen, daſs das Abzeichen mit dem Roten Kreuz im weiſsen Felde, den gröſsten Teil der gesamten Kulturwelt mit seiner Idee umfaſst hält.

Dem Werke der Genfer Konvention weitere Ausbreitung und Festigung zu geben, es zu ergänzen, zeitgemäſse Reformen in dasselbe einzuführen, ist die Aufgabe der alle 5 Jahre zusammentretenden internationalen Kongresse, von denen der jüngste in den letzten Tagen des September in Wien zusammentrat. Er war in der Reihe der bisher stattgefundenen der sechste; ihm voran gingen diejenigen von Paris 1868, Berlin 1869, Genf 1874, Karlsruhe 1887, Rom 1892.

Es war eine hochansehnliche Versammlung, in welche fast alle Staaten der civilisierten Welt ihre Vertreter entsandt hatten. Von überseeischen Ländern wurden die Vereinigten Staaten durch die Vorsitzende des amerikanischen Roten Kreuzes Miſs Barton, sowie Japan und Siam durch Spezial-Delegierte repräsentiert.

Anknüpfend an die im Kongreſs zu Rom unerledigt gebliebenen Fragen, wandte die Versammlung zunächst ihre Aufmerksamkeit der Ausdehnung der Genfer Konvention auf den Seekrieg zu, ein Gegenstand, der von französischer Seite angeregt und befürwortet wurde.

Alsdann nahmen vier, in völkerrechtlicher Beziehung bemerkenswerte Beratungsgegenstände das Interesse der Versammlung in Anspruch, und führte dies zu einem lebhaften Meinungsaustausch.

Es handelte sich dabei erstens um die Grundsätze, nach welchen die internationale Hilfe angesprochen und gewährt werden dürfe.

In den letzten Jahren sind mehrfach Fälle vorgekommen, welche es wünschenswert erscheinen lassen, daſs im allgemeinen über diejenigen Anschauungen eine Einigkeit erzielt werde, welche für die Art der Gewährung internationaler Hilfe der Gesellschaften untereinander als maſsgebend betrachtet werden können.

Die Erfahrungen der groſsen Kriege der letzten Zeit haben die Notwendigkeit einer möglichst strengen Regelung und Unterordnung unter bestimmte, bereits im Frieden feststehende Vorschriften für die Thätigkeit der durch freiwilliges Aufgebot geworbenen, im Vereinswesen organisierten Hilfskräfte ergeben.

Je bereitwilliger sich die Vereine einer centralen Leitung unterwerfen, um so ersprieſslicher und zweckentsprechender werden sie wirken können.

Dies gilt auch für die Bethätigung des solidaren Verhältnisses der Gesellschaften untereinander, wobei noch besonders die Rücksicht als maſsgebend zu erachten ist, welche die Gesellschaften der Aufrechterhaltung des Ansehens der Genfer Konvention schuldig sind.

Das Ergebnis der darüber geführten Debatte ist dahin zusammenzufassen, daſs es den Hilfe suchenden und Hilfe gewährenden Centralkomitees freigestellt bleiben soll, entweder von Komitee zu Komitee direkt zu verhandeln, oder aber die Intervention des internationalen Komitees zu diesem Behufe in Anspruch zu nehmen.

Die Genfer Konvention hat in neuerer Zeit vielfach Übertretungen erfahren, deren Abstellung im Interesse der Menschlichkeit dringend geboten erscheint.

Russischerseits war daher die Einführung von Strafsatzungen

gegen solche Vergehen beantragt und zugleich die Einsetzung eines von den Signatärmächten der Genfer Konvention gutgeheifsenen nternationalen Institutes vorgeschlagen worden, welches sein Urteil in zweifelhaften Fällen einer solchen Übertretung zu fällen hätte. Die gegen diesen Vorschlag von verschiedenen Seiten erhobenen Bedenken führten zu einer Resolution, in welcher dem Antrag in etwas beschränkter Form Annahme gewährt wurde, d. h. es wurde als wünschenswert bezeichnet, dafs jeder Staat in seinen Kriminalcodex Strafsatzungen gegen Verletzungen der Genfer Konvention einfügt, während die Idee der Schaffung eines internationalen Institutes unter Sanktion aller Centralkomitees und aller der Konvention beigetretenen Regierungen, um zweifelhafte Fälle von Verletzung der Konvention zu entscheiden, auf Ablehnung stiefs.

Die Versammlung trat alsdann in eine Debatte über die Frage ein, welche Regeln im allgemeinen festzustellen wären, um im Falle, als die Strafsen gänzlich ungangbar wären, den Sanitätskolonnen neutraler Länder, welche einem Centralkomitee der kriegführenden Mächte Hilfe bringen wollen, den Durchweg durch das Gebiet des anderen kriegführenden Staates zu verschaffen. Daran knüpfte sich die fernere Frage, ob ein Kriegführender Staat das Recht habe, einem neutralen Centralkomitee des Roten Kreuzes, das dem Gegner Hilfe bringen will, den Durchweg zu verbieten, wenn sich das neutrale Komitee allen diesfälligen Anordnungen dieses kriegführenden Staates unterwerfe.

Diese in rechtlicher und moralischer Beziehung verschiedene Auffassungen zulassende Frage war aus der Erwägung hergeleitet, dafs es der Zweck der freiwilligen Hilfe des Roten Kreuzes ist, ohne Rücksicht auf Nationalität die Leiden verwundeter Krieger zu lindern, dafs es ferner die Aufgabe der Gesellschaft des Roten Kreuzes neutraler Staaten ist, ohne Verzug zu Hilfe zu eilen, damit dieselbe rechtzeitig erfolge. Wenn nun die Hilfe einem der kriegführenden Staaten nicht erwiesen werden kann, ohne die Grenzen des anderen kriegführenden Staates zu überschreiten, oder wenn die Länge des Weges beim Umgehen der Grenzen des einen Staates die Gefahr der Verspätung der Hilfe nach sich zieht, so mufs das Rote Kreuz des neutralen Staates, indem es seine Hilfe der einen kriegführenden Macht anbietet, bei derselben um freien Durchzug zur anderen kriegführenden Macht für den derselben bestimmten Teil der Hilfe nachsuchen.

Auf Grund der Genfer Konvention ist diese Hilfe neutral, und auf Grund der Genfer Konvention mufs dieselbe, da sie für die Verwundeten beider Seiten bestimmt ist, den Schutz jeder der beiden kriegführenden Mächte in Anspruch nehmen dürfen, und der Durch-

zug durch das Gebiet jedes der beiden Staaten muſs ihr frei stehen unter der Bedingung, daſs die Forderungen in betreff Einhaltung dieser oder jener Marschrichtung, Durchsuchung des Gepäcks etc. eingehalten werden.

Auch die zweite Frage wurzelt in dem Grundgedanken der Konvention von 1864 und in dem Umstande, daſs die Hilfe den Verwundeten beider Seiten zu teil werden soll, wobei leicht der Fall eintreten kann, daſs auf jeder Seite Verwundete beider Seiten sich befinden. Die Zurückweisung der freiwilligen Hilfe des Roten Kreuzes eines neutralen Staates entspricht nicht den humanen Ideen des Roten Kreuzes, vorausgesetzt, daſs diese Hilfe vollständig mit derjenigen des Roten Kreuzes des kriegführenden Staates zusammenflieſst, und sich freiwillig den Bestimmungen desselben fügt.

Der humane, diesen Anträgen zu Grunde liegende Gedanke, wurde zwar von der Konferenz nicht verkannt, ihm aber doch nicht die Berechtigung zugestanden, welche der Antragsteller demselben zusprach, d. h. es wurde durch Abstimmung die Erklärung zum Beschluſs erhoben, daſs ein kriegführender Staat vollständig das Recht haben solle, einem neutralen Centralkomitee, das dem Gegner Hilfe bringen wolle, den Durchgang durch sein Land zu verbieten.

Allgemeine Teilnahme wurde der ebenfalls von russischer Seite ausgegangenen Berührung der bedeutsamen Frage entgegengebracht, welche Vorkehrungen die verschiedenen Centralkomitees ergriffen hätten, um den Miſsbrauch der Zeichen des Roten Kreuzes zu verhindern?

Die Frage des Miſsbrauchs des Zeichens des Roten Kreuzes stand längst auf der Tagesordnung, da thatsächlich in verschiedenen Staaten Miſsbräuche nachgewiesen worden sind, welche mit dem Zeichen des Roten Kreuzes getrieben wurden, indem Gesellschaften in unbefugter Weise zu öffentlichen Sammlungen, und Handelsfirmen, welche zu dem Roten Kreuz in gar keiner Beziehung standen, zu Reklamezwecken das Zeichen des Roten Kreuzes benützten.

Die Konferenz von 1884 hatte es schon als wünschenswert hingestellt, daſs alle Staaten auf energische Weise durch Gesetzgebung den Miſsbrauch mit dem Zeichen des Roten Kreuzes in Kriegs- und Friedenszeiten verfolgen sollten. Noch weiter ging die Konferenz von 1887, indem sie dem Wunsche Ausdruck gab, daſs in jedem der Genfer Konvention beigetretenen Staate, nur eine Gesellschaft des Roten Kreuzes bestehen sollte, welche das Recht erhält, das Zeichen des Roten Kreuzes zu führen, und daſs alle Regierungen aufgefordert werden sollten, entsprechend ihren Gesetzgebungen Maſsnahmen zum Schutze der von der Regierung anerkannten Gesellschaft des Roten

Kreuzes gegen schädliche Miſsbräuche zu treffen. Endlich war auf der Konferenz von 1892 beschlossen worden, daſs nur die nationalen Gesetzgebungen imstande seien, die Bezeichnung und das Zeichen des Roten Kreuzes wirksam gegen Miſsbräuche zu schützen, indem sie jede ungesetzliche Benutzung mit Haft oder Geldstrafe bedrohen, und daſs jede Benutzung als ungesetzlich erkannt wird, wenn sie nicht mit allgemeiner oder spezieller Genehmigung eines zuständigen Organs des Roten Kreuzes in dem betreffenden Staate erfolgt war. Allgemeine Zustimmung fand schlieſslich der Vorschlag, daſs die Centralkomitees ohne Verzug die nötigen Schritte thun möchten, um im Fall eines Krieges oder Volksnotstandes den Transport von Sanitätspersonal und Material sowohl auf Eisenbahnen als auf Schiffen sicher zu stellen, und dieselben von allen Zollformalitäten zu befreien.

Endlich sei hier noch der von deutscher Seite auf die Friedensthätigkeit der Vereine vom Roten Kreuz gelenkten Betrachtung gedacht. Der Hinweis auf eine planmäſsige Vorbereitung im Frieden ergiebt sich aus dem Umstande, daſs die Thätigkeit der Gesellschaften vom Roten Kreuz in künftigen Kriegen, die mit jedem Tage blutiger zu werden drohen, immer ausgedehnter wird, und daſs die Vereine vom Roten Kreuz deshalb schon in Friedenszeiten sich auf die Ausdehnung ihres Wirkungskreises vorbereiten müssen. In langer Friedenszeit verblassen die Bilder aus rühmlicher Kriegszeit. Mit dem Altwerden und Absterben derjenigen, welche aus eigener Erfahrung die Notwendigkeit des freiwilligen Hilfsdienstes im Kriege kennen gelernt haben, verschwindet im groſsen Publikum allmählich das Interesse für das Kriegsprogramm. Sollen die Vereine vom Roten Kreuz daher dauernd und in steigendem Maſse ihren Kriegspflichten zu genügen imstande sein, soll ihr Dasein sich in einem Niederschlag besonders qualifizierter Arbeit und Leitung äuſsern, so müssen sie bereits im Frieden sich Aufgaben von aktuellem Interesse und sichtbarem Erfolg zuwenden, und alle im Volksleben auftauchenden, auf organisierte, gemeinnützige Arbeit gestützten Bedürfnisse sind aufmerksam zu verfolgen und zu prüfen, ob und wie sie den Zielen des Roten Kreuzes nutzbar zu werden geeignet sind.

Jede unter dem Zeichen des Roten Kreuzes im Frieden betriebene Thätigkeit wirkt einerseits im Sinne der Verallgemeinerung des der Genfer Konvention zu Grunde liegenden Gedankens, welche Vorbedingung ist, daſs die Segnungen dieser gröſsten Errungenschaft unseres humanitären Zeitalters im Zukunftskriege nach Gebühr und mehr wie früher zur Geltung kommen, und ist andererseits das wirksamste Mittel, neue Vereine ins Leben zu rufen und ein möglichst engmaschiges, die ganze Nation umspannendes Vereinsnetz zu schaffen.

Von allen aus diesen Erwägungen übernommenen Thätigkeitszweigen, deren Kreis namentlich von den Frauenvereinen ständig und mit bestem Erfolg erweitert wird, haben diejenigen den gröſseren Wert, welche zu dem Kriegszweck in unmittelbarer Beziehung stehen, d. h. bei denen

1. eine dauernde Beschäftigung von Personal des Roten Kreuzes in der Kranken- und Gesundheitspflege zustande kommt und

2. ein stets bereiter Fonds geeigneten Materials aufgespeichert und brauchbar erhalten wird. Es braucht nicht erst betont zu werden, daſs die Kriegsbereitschaftspflege des Roten Kreuzes im Hinblick auf die Kriegsanforderungen danach streben muſs, das hiermit abgegrenzte Arbeitsgebiet immer mehr als sein eigentlichstes Erbteil allein überwiesen zu erhalten.

Als Ausgangspunkt für solche Friedensthätigkeit können theoretisch praktische Unterrichtskurse zur Ausbildung eines Personales, sowie der Besitz sogenannter Unfallstationen, Einrichtung eines Wagenparks etc. gelten. Der deutsche Referent ging am Ende seiner Ausführungen auch auf die segensreichen Folgen der neuen Volksheilstätten ein, in welchen die Tuberkulose systematisch bekämpft, und auf diese Weise die Blüte der Volkskraft erhalten wird. Vor allem werden die Gesellschaften vom Roten Kreuz sorgsam darüber wachen, daſs sie ihre Organisation so einrichten, daſs sie bei jedem öffentlichen Unglück wirksam eintreten können, 1. indem sie bei Epidemien stets an der Organisation der ärztlichen Hilfe teilnehmen, und auch in gewöhnlichen Zeiten Veranstaltungen treffen, um den dürftigen Klassen der Bevölkerung hierhergehörige Hilfe zu spenden; 2. indem sie in den groſsen Städten bei plötzlichen Unglücksfällen Hilfe leisten; 3. indem sie zahlreiche Krankenwärter und Krankenwärterinnen aufstellen und unterweisen, da die Erfahrung in Ruſsland die Unersetzlichkeit dieser letzteren (Barmherzigen Schwestern) bei Organisierung von derlei Hilfeleistung in unwiderleglicher Weise dargethan hat. Nach dem Rapport der Bundesleitung der österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz wird man nach den theoretischen Schätzungen und den Erfahrungen der letzten Kriege die Verluste auf 20 Prozent der Kombattantenzahl annehmen können, zugleich darf man eine gröſsere Verhältniszahl von schweren Verletzungen (Knochen und Gefäſse) und Toten voraussehen. Das sind die Grundlagen, auf welche sich die sanitären Kriegsvorsorgen stützen sollen, sowohl auf dem Kriegsschauplatze als im Rücken der Armee. Bei Behandlung des gleichen Gegenstandes beschäftigte sich der von Dr. Braga abgefaſste Bericht des Portugiesischen Centralkomitees mit der Wirkung der neuen Waffen nach den in dem neuesten südafrikanischen Feldzuge gemachten

Beobachtungen. Der Verfasser registrierte eine gröfsere Zahl von Verletzungen überhaupt, eine gröfsere Zahl von tödlichen Verwundungen, mehr schwere Verletzungen durch Explosivwirkung, Frakturen mit Zertrümmerung und Blutungen, aber eine relativ geringere Schwere der Verletzungen der Weichteile sowie der Diaphysen und der spongiösen Knochen. Wenn auch die Zahl der der konservativen Chirurgie zukommenden Fälle nicht zugenommen, dieselbe sich jedoch nicht vermindert hat, so dafs die ein rasches Eingreifen erfordernden Verletzungen zahlreicher sein werden als früher, und dafs infolgedessen die Organisation des Sanitätsdienstes auf der ersten Gefechtslinie sowohl in Material als Personal bedeutend vermehrt und verbessert werden mufs, so steht doch fest, dafs die Zahl der nach dem ersten Verbande auf gröfsere Entfernung nicht transportabelen Verwundeten eine bedeutend vermehrte sein wird.

Die Organisation der verschiedenen Gesellschaften vom Roten Kreuz kann unmöglich in allen Ländern die gleiche sein, und hängt dieselbe wesentlich von nationalen Eigentümlichkeiten sowie von den Umständen ab, unter welchen sich ein Krieg entwickelt. Deshalb kann in dieser Richtung kein einheitlicher Vorschlag, wohl aber sollten gegenseitige Berichterstattungen gemacht werden, sowie Austausch von Erfahrungen, indem dadurch die Organisation des Roten Kreuzes wesentlich gefördert wird. Nach 5 Sitzungen, welche mit Besichtigungen sehenswerter Institute im Dienste des Roten Kreuzes verbunden waren, trennte sich die aus allen Ländern herbeigekommene Versammlung mit dem Bewufstsein, ihre Kräfte nicht vergeblich an die Vervollkommnung eines Werkes gesetzt zu haben, welches die besten Elemente der gebildeten Völker zu einmütiger hingebungsvoller Arbeit zusammenfafst, zu einer Arbeit, welche mitten in den Schrecken menschlichen Elends die Segnungen der Menschenliebe zu verbreiten bestimmt ist.

67.

XVIII.

Einiges über die Kriegshunde, ihre Dressur, Verwendung und Bedeutung für die Armee.

Die Feldzüge der letzten vierzig Jahre dieses Jahrhunderts haben die Herresverwaltungen aller gröfseren Staaten zu der Erkenntnis gebracht, wie wichtig im Ernstfalle die Erhaltung und Schonung der

Menschenkräfte sei und legten ihnen den Gedanken nahe, ob nicht durch Heranziehung anderer Hilfsmittel eine teilweise Entlastung des Soldaten bei seinen mannigfachen Dienstzweigen möglich sei. Aus diesem Bestreben gingen verschiedene Kriegshilfsmittel, wie die Verwendung der Brieftauben, der Radfahrer, u. s. w. hervor, welche inzwischen längst grofse Bedeutung für die Armee erlangt haben. Ähnlich war dies auch mit dem Kriegshundwesen der Fall. Es lag sehr nahe, wie das Pferd, so auch den Hund, den treuen und klugen Gefährten des Menschen, im Dienste des Heeres zu verwenden. Seine Gelehrigkeit, Wachsamkeit, Schnelligkeit, Ausdauer, Genügsamkeit und seine scharfen Sinne befähigen ihn vor allem dazu. Nachdem im Anfange der achtziger Jahre einzelne Versuche mit verschiedenen Hunderassen in beregter Hinsicht stattgefunden und sehr befriedigende Ergebnisse geliefert hatten, wurde — vor ungefähr zehn Jahren — dazu geschritten, die deutschen Jägerbataillone mit je 8—10 schon angelernten Kriegshunden, meist der Rasse der schottischen Schäferhunde angehörig, auszurüsten.

Jede Kompagnie besitzt daher zwei bis drei solcher Hunde, welche je unter der Obhut, der Wartung und Pflege eines Lehrers, meist im Unteroffiziersrange, stehen. Dem Lehrer sind je zwei Wärter unterstellt, welche ersteren in seinem schwierigen Amte unterstützen und aus solchen Leuten ausgewählt werden, welche, wie Forstgehilfen, Waldwärter, Schafzüchter u. s. w. sich früher schon mit der Pflege und Dressur von Hunden befafst haben. Das Kommando über alle führt ein Lieutenant. Die Lehrer und Wärter der Hunde nehmen nur Vormittags an dem praktischen Dienste teil und widmen sich Nachmittags der Abwartung, Pflege und Dressur ihrer Hunde, welche als Kundschafter im Marschsicherungs- und Patrouillendienst, im Vorpostendienste, als Überbringer von Meldungen und Zuträger von Patronen, sowie endlich im Aufsuchen von Verwundeten oder Vermifsten ausgebildet werden. Als Futter erhalten die Hunde die Abfälle aus der Mannschaftsküche nebst einem Zusatze von Hundekuchen, als Unterkunftsraum bei rauhem und nassem Wetter dient ein Schuppen, in welchem für die Hunde einer Kompagnie besondere Verschläge eingerichtet sind. Im Sommer werden die Hunde geschoren, wöchentlich einmal werden sie im Sommer und Winter gebadet und das Fell ausgekämmt. Die Wärter sind für Reinhaltung und Sauberkeit in der Pflege verantwortlich. — Die Hunde werden gewöhnlich von Privatzüchtern im Alter von 6—7 Monaten aufgekauft und müssen zu dieser Zeit schon im Besitze der sogenannten Vordressur, d. h. stubenrein sein, Appell, Apportieren, Hinlegen, Hinsetzen, auf Kommando Laut geben u. s. w. gelernt, auch sich an das Tragen von Maulkorb,

Führen an der Leine und Anketten gewöhnt haben. Nach fünf- bis sechsmonatlicher Ausbildung bei der Truppe gelten die Hunde als verwendungsfähig.

Auf der gewonnenen Grundlage weiterbauend, lernt der Hund erst auf seinen Namen achten, bei irgend einem Gegenstande so lange verbleiben, bis der Führer, welcher sich inzwischen entfernt hatte, wieder zurückkehrt, ferner „verloren suchen“, indem der Lehrer sichtbar eine Kleinigkeit zur Erde fallen läfst und den Hund 20 bis 30 m weiter mitnimmt, welcher darauf zurückkehren mufs, um das Verlorene herbeizubringen. — Hat sich der Hund dies zu eigen gemacht, so wird er zu Gefechtsübungen und auf den Schiefsstand, sowie zu Felddienstübungen mitgenommen, um sowohl sich an den Schufs zu gewöhnen, als auch das „Meldung überbringen“ und „Patronen zutragen“ zu erlernen. An den Schufs gewöhnt sich meist der Hund sehr leicht, wenn man erst mit Platzpatronen feuert und dann erst zu den Übungen mit scharfer Munition übergeht. Das Überbringen von Meldungen wird in folgender Weise eingeübt: Der Lehrer reicht irgend einen Gegenstand dem Hund in die Schnauze, zeigt auf den nicht allzufern stehenden Wärter und winkt dem Hunde, jenem das Paketchen zu überbringen. Versteht der Hund nicht sofort den Auftrag, so ruft ihn der Gehilfe noch dazu an; nach einiger Übung hat es der Hund begriffen und lernt den Gegenstand auf fremde, entfernter stehende Leute derselben Waffengattung zutragen und sich ihm willig abnehmen zu lassen; es ist aber stets darauf zu halten, dafs der Hund sofort nach Ablieferung im flotten Tempo zum Lehrer zurückkehrt. — Auch kann man den anzulernenden Hund mit einem anderen geschulten zusammenarbeiten lassen. — Der Lehrer steckt dann später eine Meldekarte in eine kleine lederne Tasche, welche der Hund am Halsbande trägt und der Wärter nimmt beim Eintreffen des Tieres dieselbe heraus, ein Verfahren, welches der Hund sehr schnell begreifen lernt.

Ganz ähnlich vollzieht sich das Zutragen von Patronen. Auch hierbei unterstützt das Zusammenarbeiten mit einem geschulten Hunde die Fassungskraft des anzulernenden. Sobald ein Gefecht beginnt, bleibt der Führer mit seinem Hunde beim Patronenwagen und der Hund wird mit 2—300 Patronen beladen, welche er entweder in einer doppelten Satteltasche oder in einem Tornisterbeutel im Maule trägt. Mit diesem Vorrate wird er gleichzeitig mit einem geschulten Hunde nach der Schützenlinie vorgeschickt, um nach Abgabe der Patronen sofort zum Lehrer zurückzukehren und aufs neue beladen zu werden. Natürlich mufs der Hund vorher schon an den Schufs gewöhnt worden sein.

Das Aufsuchen, Verbellen und Verweisen einzelner versprengter Leute, welche entweder verwundet oder gestrauchelt sind und in einer Schonung, einem Graben, Steinbruche, hohen Getreidefeldern u. s. w. liegen, erfordert seitens des Hundes viel Geschick und Gewandtheit, ist aber bei einiger Übung und guter Dressur wohl zu erreichen, wenn systematisch dabei vorgegangen wird. Nach einigen Vorübungen gelingt es dem Hunde sehr leicht, solche einzelnen Leute aufzufinden, wo er dann anhaltend bellen mufs. Thut dies der Hund anfangs nicht von selbst, so befiehlt der Lehrer kurz: „gieb Laut". Dies setzt der Hund so lange fort, bis sein Führer oder ein anderer Mann herbeigelockt wird. Sieht sich aber der Hund in dieser Erwartung getäuscht, so soll er sich bestreben, sich irgend eines Gegenstandes z. B. der Mütze des Gefallenen zu bemächtigen, um mit diesem im Maule seinen Lehrer aufzusuchen und zum Verwundeten zurückzugeleiten. Ebenso giebt letzterer oft einen solchen Gegenstand dem Hunde, welcher damit in gleicher Weise verfährt (Verweisen). Die Felddienstübungen geben dem Hunde auch eine stete Gelegenheit, im Sicherungs-Patrouillen- und Vorpostendienste — oft mit grofsem Nutzen — verwendet zu werden, besonders in Verbindung mit dem Radfahrdienste. Die Hunde lernen ihre Funktionen hierbei spielend, ohne dafs es einer besonderen Ausbildung bedarf. Ferner sind die Hunde z. B. bei Krankenträgerübungen mit Nutzen zum Ziehen von zusammenlegbaren Verwundetentragen, zum Transport von kleinen zusammenlegbaren Proviantkarren u. s. w. verwendet worden.

Es steht demnach aufser Zweifel, dafs der Wert des Kriegshundes als „Kriegshilfsmittel" ein bedeutender ist und noch erhöht werden kann, wenn erst eine feste Organisation für das Kriegshundewesen geschaffen und die Erkenntnis des Wertes und die Verwendung des Kriegshundes überall anerkannt worden ist. Hoffen wir, dafs es bald dazu kommt! H. v. Sch.

XIX.

Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Die Einträglichkeit der „Hohen Ämter" bei Beginn der neuen Zeit weist die Besoldung nach, welche der Landgraf von Hessen,

Philipp der Grofsmütige, im Jahre 1542 seinen Feldobersten zahlte. Schertlin von Burtenbach erhielt als Oberst der landgräflichen Landsknechte 400 Gulden monatlich auf den Leib und für die zwei Monate, welche seine Dienstzeit damals währte, alles in allem, auch das Geld für reisige Pferde, Trabanten, Profofs, Schultheifs, Quartier-, Wacht- und Proviantmeister eingerechnet, 4312 Gulden; Graf Wilhelm von Fürstenberg stand sich ebensogut. Als Oberst über zwei oberländische Landsknechtsregimenter erhielt er die übliche Leibesbesoldung von 300 Gulden monatlich und dazu eine ungewöhnlich reiche Vergütung für das Halten seiner Dienerschaft, für Stall, Küche und Keller. Aufserdem mufste ihm der Landgraf 10000 Gulden für den Fall eines Sieges zusichern. Da ein solcher nicht erfochten wurde, der Feind vielmehr mit fliegenden Fahnen abrückte, verweigerte der Landgraf die Zahlung, welche Fürstenberg forderte. Nach langem Streiten und Verhandlungen schlichtete ein Schiedsgericht den Streit. Dabei raubte und plünderte er nach Herzenslust; um das Einschreiten des Landgrafen kümmerte er sich nicht und nahm gegen ihn auch seine Leute in Schutz. Als der Profofs Marodeure eines seiner Regimenter zur Verantwortung ziehen wollte, liefs er diesen greifen. (Dr. G. Paetel, Die Organisation des Hessischen Heeres unter Philipp dem Grofsmütigen, Berlin 1897.) 14.

Die Lebensverhältnisse der französischen Offiziere zur Zeit König Ludwigs XIV. legten diesen, namentlich in den höheren Stellungen, bedeutende Geldopfer auf und gestalteten den Haushalt eines jeden einzelnen unter ihnen äufserst kostspielig. Eine ausgedehnte Gastfreundschaft zu üben war eine ihrer wichtigsten Verpflichtungen. Wenn man einen gewissen Rang erreicht hatte, mufste man Tag für Tag mittags und abends, wohl dreifsig Offiziere bei sich sehen. Es galt für vornehm, möglichst viel Geld auszugeben, Sparsamkeit war eine Tugend für Spiefsbürger. Die Hauptsache bildete ein guter Tisch. Darin trachtete der Eine den Anderen zu überbieten, gleichviel ob seine Mittel es ihm erlaubten oder nicht, ob er Vermögen hatte oder keins, und das erstreckte sich bis auf die mittleren Rangklassen herunter. Ein Major behauptete, dafs er mindestens 1000 Livres im Monate gebrauche. Wohnung und Hausrat veranschlagte er auf 120, ein Sekretär und ein zweiter Angestellter kosteten ihm 110, sechs Dienstleute, ein Kammerdiener, ein Koch und zwei Sänftenträger erhielten je 20 Livres Lohn, zwei Lakaien je 16, für die Bekleidung von vier dieser Leute, welche Livré trugen, hatte er 40 Livres zu bezahlen, für Feuerung 83, für Beleuchtung 31, an Waschlohn $22^1/_2$, für Briefbeförderung 35. Die

Tafel kostete für gewöhnlich 242, bei aufsergewöhnlichen Anlässen 262 wöchentlich, die monatliche Gesamtausgabe 944½ Livres; unter den verschiedenen Posten erscheinen 50 Flaschen Burgunder zu 2 Livres, Kaffee und Thee mit 15, der Nachtisch mit 50 Livres. Die Subalternoffiziere lebten wohlfeiler; ihr Einkommen, welches jährlich 800 bis 1000 Livres betrug, gestattete ihnen nicht grofse Sprünge zu machen; sie speisten im Gasthofe oder in der Garküche, aber dessen ungeachtet machten sie nicht geringe Ansprüche an den Wirt, auch wenn sie sich, wie vier irländische Offiziere es thaten, sich an einer Tafel niederliefsen, an welcher sie zusammen für 5 Livre zwei Mahlzeiten hatten und für ihre Diener 24 Sous bezahlten.

Den höheren Offizieren half häufig der König durch Verleihung von Pensionen oder durch sonstige Zuwendungen. Unter solchen Verhältnissen kann es nicht Wunder nehmen, dafs Vauban, als er den König bat, ihn zum Marschall zu befördern, in dem nämlichen Schreiben den Wunsch aussprach, ein Haus in Paris geschenkt zu erhalten. Dem Könige könne das nicht viel ausmachen, denn er habe gerade zwei zum Verkaufe gestellt, auf welche ein Gebot noch nicht erfolgt sei. Wenn Seine Majestät die Gnade haben würde, den Wunsch zu erfüllen, so bäte er um das gröfsere samt Gärten und dem, was sonst noch dazu gehöre, um das Haus, damit er darin wohnen könne, um das übrige, damit er etwas zur Ausstattung hätte. Als er Marschall geworden war, blieb seine Vermögenslage ungünstig und er bat den König von neuem, seine milde Hand aufzuthun.

Dafs es aber auch reiche Leute gab unter den hohen Offizieren zeigt das Beispiel des Marschall Fabert, dessen Vater Hüttenbesitzer gewesen war und 500 Arbeiter beschäftigt hatte. Unter der Fronde war er imstande 407851 Livres vorzustrecken, damit die Soldaten gelöhnt werden könnten, und dabei schuldete ihm der Steuerempfänger zu Sedan noch 68751 Livres.

Besondere Eigentümlichkeiten bot die Stellung der Obersten der Regimenter, welche gewöhnlich vornehme junge Leute mit grofsem Namen und mit bedeutendem Vermögen bekleideten, die aber vom Dienste nichts verstanden. Das war um so schlimmer, als über ihnen Generalinspekteure standen, welche ihre Leistungen und den Zustand der Truppe auf das Peinlichste überwachten und sorgfältig prüften. Die Stütze eines solchen Obersten und seine stete Zuflucht war der Oberstlieutenant, zugleich sein vollständiger Gegensatz in Beziehung auf Abkunft und Vorleben. Aus dem niederen Adel oder auch aus dem Bürgerstande hervorgegangen, hatte er von der Pike auf gedient, kannte den Dienst auf das genaueste und half aus, wenn jener mit

seiner Wissenschaft zu Ende war. Er war die Seele des Regiments und der Vertreter des Obersten bei dessen häufigen Abwesenheiten, namentlich im Winter, welchen dieser gern am Hofe zubrachte, weil im allgemeinen der Dienst im Vorzimmer rascher vorwärts brachte als der in der Kaserne.

Eine andere Schwierigkeit bereitete vielfach dem neuernannten Regimentskommandeur die Widerspenstigkeit seiner Hauptleute. Häufig mufste er sich erst mit einem halben Dutzend derselben schlagen, bevor sie fügsam wurden und ihm unbedingt gehorchten. Von einem derselben wird berichtet, dafs er, als er sein Regiment übernommen, zwölf Degen von gleicher Länge habe zur Stelle schaffen lassen. Darauf habe er den Hauptleuten erklärt, dafs er bereit sei, einem jeden unter ihnen mit der Waffe in der Hand Rede zu stehen, der ihn nicht als seinen Obersten willkommen heifse. Die Hauptleute hätten sämtlich den Handschuh aufgenommen, er habe mehrere Zweikämpfe ausgefochten, dabei aber Unglück gehabt und den Dienst verlassen. Die Unsitte hörte allmählich auf, verschwand aber erst im 18. Jahrhundert. (L'Avenir militaire 1897, Nr. 2261.) 14.

Ein panischer Schrecken kann auch tapfere und siegreiche Truppen ergreifen und sie zu sinnlosem Davonlaufen vor einem Gegner verleiten, der nur in ihrer Einbildung vorhanden ist. Der Feldzug der Franzosen vom Jahre 1859 in Italien zeigt zwei auffallende Beispiele. Als am Morgen nach der Schlacht bei Magenta Mannschaften von Regimentern, welche auf dem linken Ufer des Tessin lagerten, sich unbewaffnet zu dem bei der Brücke von San Martino stattfindenden Empfange von Lebensmittel begaben, erhob sich plötzlich aus dem Strafsengraben ein Spafsmacher, welcher einen aufgefundenen weifsen österreichischen Rock angezogen hatte, und schlug ein Gewehr auf sie an. Ihn erblicken, kehrtmachen und ausreifsen war Eins, der Schrecken wirkte ansteckend, der Alarm pflanzte sich überallhin fort, die Truppen ergriffen die Waffen und unter dem Gewichte der regellos darüber Wegstürmenden brach die soeben hergestellte Brücke von neuem. Die auf dem linken Flufsufer befindlichen Abteilungen waren von der Hauptmasse getrennt. — Die nämliche Erscheinung wiederholte sich drei Wochen später wenige Tage nach der Schlacht bei Solferino, als die Österreicher bereits jenseits der Etsch standen und an keinen Angriff dachten. Ein Kavallerie-Regiment, welches zur Tränke ritt und des Regenwetters wegen seine grauen Mäntel angezogen hatte, gab die Veranlassung. Man hielt die Reiter für Feinde, der Ruf „die Öster-

reicher!“ verbreitete sich mit Windeseile und ward sogar in Mailand gehört. Auf der dorthin führenden Strafse gab es ein wirres Durcheinander, Wagen mit Verwundeten wurden umgeworfen und die Fuhrleute, diese im Stiche lassend, jagten mit den Pferden davon. — Auch Napoleons I. selbstbewufste siegreiche Scharen waren über solche Anfechtungen nicht erhaben. In der Nacht, welche zwischen den beiden Schlachttagen von Wagram liegt, brachte verirrte österreichische Kavallerie, welche auf französische Marodeure gestofsen war, eine ähnliche Wirkung hervor. Das ganze französische Heer trat unter die Waffen, der Kaiser selbst liefs sein Pferd vorführen, der Trofs war in vollem Rückzuge nach den Donaubrücken und erst der anbrechende Julimorgen zeigte die Grundlosigkeit des Alarms. (L'Avenir militaire 1897, Nr. 2208.) 14.

Ein eigentümlicher Gebrauch im Heere der Könige von Frankreich waren die regelmäfsig wiederkehrenden Besuche der Offiziere bei dem Obersten des Regiments oder dessen Stellvertreter. Dieselben geschahen mittelbar und unmittelbar zu dienstlichen Zwecken. Mittelbar, indem sie dem Unterordnungsverhältnisse Ausdruck gaben, unmittelbar indem sie benutzt wurden, um Meldungen entgegenzunehmen und Befehle auszugeben. Am 25. März 1776 wurde angeordnet, dafs diese Besuche allsonntäglich abgestattet werden sollten; nur der erste Sonntag eines jeden Monats war ausgenommen, weil an diesem die Revuen stattfanden, in betreff deren gleichzeitig befohlen ward, das der Regimentskommandeur alsdann Wäsche, Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung der Mannschaften nachsehen und die Hauptleute bestrafen solle, bei deren Kompagnie nicht alles seine Richtigkeit habe; er sollte ferner die Gelegenheit benutzen, den Mannschaften die Bestimmungen über militärische Verbrechen und Vergehen, sowie die für Fahnenflüchtige geltenden Strafandrohungen vorlesen zu lassen. Um den Besuch zu machen, versammelten sich die Kompagnieoffiziere bei ihrem Hauptmanne, welcher sie zunächst zum Major führte. Dieser benutzte das Zusammensein zu gleichem Zwecke, wie oben als dem Obersten vorgeschrieben mitgeteilt ist und führte sie darauf zum zweiten Oberst, welcher sich nun an die Spitze des gesamten Offizierkorps setzte. Nur Krankheit entband die Ortsanwesenden von der Teilnahme; wer aber aus diesem Grunde fern geblieben war, durfte den ganzen Tag über nicht ausgehen. Die nötigen Wege wurden marschierend, in Reih und Glied und nach den Graden geordnet, ausgeführt: Die vier Stabsoffiziere voran, dann die Hauptleute, darauf die Lieutenants und schliefslich die Unterlieutenants; den Angehörigen der einzelnen Grade war ausdrücklich verboten, sich untereinander zu mischen, oder sich in den Strafsen zu verkrümeln, denn ein jedes

Auftreten des Regiments müsse mit dem gröfsten Anstande vor sich gehen. — Die Anordnung solcher Besuche findet sich noch in der Anweisung für den inneren Dienst der Fufstruppen vom Jahre 1833; er ist aber nicht mehr in so bestimmter Form ausgesprochen wie früher, sondern es heifst jetzt, dafs die Besuche abgestattet werden müfsten, falls der Regimentskommandeur nicht anders befehle. Letzteres geschah nach und nach immer häufiger, bis der Brauch sich schliefslich ganz verlor und die Bestimmung in die gleichnamige Anweisung vom Jahre 1883 nicht mehr aufgenommen wurde. (Le Spectateur militaire vom 15. November 1897.) 14.

Marginal-Entscheidungen Friedrichs des Grofsen. (Aus den Jahren 1765 bis 1776. Mit der ursprünglichen Orthographie.)

1. Der General v. Apenburg bittet, dem Feldprediger Pochnow seines Regiments die zu Grünhayn durch Absterben des Predigers erledigt gewordene Pfarre zu erteilen. — Antwort des Königs: „Ich milire mihr nicht gern mit Pfaffen-Sachen."

2. Der Quartiermeister Lieutenant v. Götz bittet, in Ansehung seines 15jährigen Dienstes seiner zu seinem Avancement in Gnaden eingedenk zu sein. — Antwort des Königs: „Erst klug und zu was Nutze werden."

3. Der Quartiermeister Lieutenant v. d. Heyde bittet allerunterthänigst, da er bereits seit 15 Jahren als Offizier sich auf den Dienst nach äufsersten Kräften appliziert hat, seiner zur Verbesserung seiner Umstände allergnädigst eingedenk zu sein. — Antwort des Königs: „Lauter Wint und nichts solides hat er im Kopf." Schbg.

XX.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's Österreichische militärische Zeitschrift. (Dezember 1897). Das Ende der Millionenheere. Ein Mahnruf zur Jahreswende. — Über Notunterkünfte gegen Kälte. — Beiträge zur Geschichte der K. und K. Jägertruppe. — Ein neuartiger Mafsstab-Zirkel für Militärs,

Ingenieurs. Touristen und Radfahrer. — Der Vormarsch am Nil. (Januar 1898.) Unser 75. Jahrgang. — Einiges über die Notwendigkeit der Errichtung von Radfahr-Abteilungen. — Eine Studie über den Feldzug 1870—71 nach Sedan. — Radetzkys letzte Ehrung. — 1848—1898. Historischer und militärischer Rückblick. — Der Entwurf einer deutschen Militär-Strafprozefsordnung. — Der Sanitätsdienst im Kriege. — Der Vormarsch am Nil.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. (1897. 12. Heft.) Über automatisches Richten der Küstengeschütze. — Torfmull und seine Verwendung.

Armeeblatt (Österreich). **Nr. 48**: Die Staatsereignisse und die Armee. — Gedanken zur Ergänzung unseres Offizierkorps. — Die grofsen italienischen Schlufsmanöver (Schlufs). **Nr. 49**: Admiral Baron Sterneck †. — Das Fahrrad und die Kavallerie im Zukunftskriege. — **Nr. 50**: Civil und Militär in Graz. — Prinz Kraft zu Hohenlohe und die österreichische Armee. — Gedanken zur Ergänzung unseres Offizierkorps (Forts.). **Nr. 51**: Dasselbe (Forts.). — Minderwertig. Ein Wort zur Stellung unserer Marinebeamten. — Die wirtschaftliche Lage des deutschen und französischen Offiziers. **Nr. 52**: Gedanken zur Ergänzung unseres Offizierkorps (Schlufs). — Minderwertig (Schlufs).

Militär-Zeitung (Österreich). **Nr. 42**: Zum Heeresvoranschlage pro 1898. — Das warme Nachtmahl des Soldaten. **Nr. 43**: Die neuen Steuern und die Armee. — Besondere Übungen in der russischen Armee. **Nr. 44**: Das Militär bei Ruhestörungen. — Der neue deutsche Militärstrafprozefs. **Nr. 45**: Zur Lösung der Unteroffizierfrage. — Der neue Kriegshafen Liebau. **Nr. 46**: Das Militärjahr 1897. — Das Steigen des Kriegsbudgets. — Die Besetzung von Kiao-tschau und Port Arthur.

Journal des sciences militaires. (Dezember 1897.) Die Gefahr der Milizen (Forts.). — Napoleonische Grundsätze. Militärisches Repertoire. Strategie (Schlufs). — Gelände, Menschen und Kriegswaffen (Forts.). — Friedrich der Grofse (Forts.). — Anmerkungen über das wissenschaftliche Studium der Militär-Geographie (Schlufs). — Ein Blick auf die türkische und die griechische Armee. — Manöver der Infanterie. Das Reglement der Zukunft (Schlufs).

Le Spectateur militaire. (15. November 1897.) Die französische Deckung auf der Nordost-Front. — Studien über die Disziplin im Heere (Forts.). — Die Dekorationen, Kreuze und Medaillen (Forts.). — Der kleine Krieg und Etappendienst (Besprechung des Buches von Kardinal von Widdern. Forts.) — Das Parolebuch eines Inf.-Regiments im Jahre 1781 (Forts.). (1. Dezember 1897.) Studien über die Disziplin im Heere. — Die Dekorationen etc. (Forts.). — Der kleine Krieg etc. (Forts.). — Das Parolebuch eines Inf.-Regiments etc. (Forts.). — Die Bedeutung des Pferdes, des Zweirades und der selbstthätigen Fahrzeuge im Kriege.

Revue militaire universelle. Nr. 69: (1. Dezember 1897.) Kriegsaussichten (Forts.). — Die früheren und jetzigen Heere (Forts.). — Tagebuch eines Feldzuges in Westindien (Forts.). — Eisumschläge und Sonnenbäder beim Soldaten, vom Stabsarzt Dr. Salle (Forts.). — Das Gefecht der deutschen Artillerie (Übersetzung des Exerzier-Reglements).

Revue du Cercle militaire. Nr. 48: Die internationale Ausstellung der Heere und Flotten im Jahre 1900 (Forts. in Nr. 49, 50, 51, 52). — Der Schutz der Küsten und die Ernährung von Paris. — Gebrauch der Radfahrer in Rufsland. — Über den gegenwärtigen Stand der englischen Armee (Forts. in Nr. 49, 50, 51). — Die Offizierfrage (Schlufs). **Nr. 49:** Der militärische Zustand Rufslands, wie er ist und sein sollte (Forts. in Nr. 50, 51, 52). Anmerkung über die Durchschlagskraft des italienischen Gewehrs Modell 1891. **Nr. 50:** Die Reorganisation der italienischen Armee. **Nr. 51:** Die portugiesische Legion (1807—1813). **Nr.** 52: Siehe oben.

Revue d'Infanterie. (Dezember 1897.) General Baldissera. Bericht über die 2. Periode des Feldzuges in Afrika (Schlufs). — Infanterie-Taktik (Major Auger). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Feldzüge der Italiener in Afrika (Forts.). — Die Expedition von Formosa (Forts.). — Das 13. Korps im Departement der Ardennen und der Aisne (Forts.).

Revue de Cavalerie. (November 1897.) Ludus pro Patria. — Briefe eines Kavalleristen. Bewaffnung und Ausrüstung: Lanze und Säbel. — Radfahrende Infanterie als Unterstützung der Kavallerie. — Leitender Gedanke bei Verwendung der Kavallerie. — Der Grundsatz der Freiheit (Schlufs). — Archivalien. Memoire über die Organisation der Kavallerie von Marschall de Villars. — Kreuzung der Pferderassen und Remontierung der Kavallerie. — Poesien eines Kavallerie-Offiziers.

Revue d'Artillerie. (Dezember 1897.) Der Ursprung der japanischen Armee. — Verwendung der Artillerie im Gefecht. — Anmerkung über einen Entfernungmesser mit kleiner Basis.

Revue du Génie militaire. (November 1897.) Studie eines Verbindungsweges zwischen Tananarive und Tamatave (Madagaskar). — Analyse und Auszüge der Korrespondenz Vaubans (Forts.). — Über die Theorie der Gewölbe. — (Dezember 1897.) Geschichtliche Studie über das Genie-Korps. — Konstruktion von Gelegenheitsbrücken in Englisch-Indien.

L'Avenir militaire. Nr. 2262: Das Kriegsbudget I. — Bei den Manövern in Rufsland (Forts. in Nr. 2264—2270). **Nr. 2264:** Das Programm der vorbereitenden militärischen Ausbildung. — Die Militärradfahrer. — Das Kriegsbudget (Forts.). **Nr. 2265:** Miliz und stehendes Heer. — Das Kriegsbudget (Forts.). **Nr. 2266:** Miliz und stehendes Heer II. — Die unvermeidliche Umformung der englischen Armee. (Für die Veränderungen des Rekrutierungsgesetzes aller Armeen wird hier

Deutschland (!!) verantwortlich gemacht, das durch Anschwellung seiner Effektivstärken das Modell (le gabarit) gegeben habe. — Das Kriegsbudget (Forts.). **Nr. 2267**: Munitionsverbrauch. — Der Kampf des Geschützes und des Panzers. — Das Kriegsbudget (Forts.). **Nr. 2268**: Mobilmachung und ständige Garnisonen. **Nr. 2269**: Dasselbe (Forts.). — Umwandelung des Gras-Gewehrs.

Le Progrès militaire. **Nr. 1782**: Das Kriegsbudget für 1898 (Forts. in Nr. 1783—1787) **Nr. 1783**: Feuer für die Kavallerie. **Nr. 1784**: Die Thätigkeit des obersten Kriegsrates (Conseil supérieur de la guerre). — Die Militärtelegraphie im Auslande **Nr. 1786**: Generalstabsdienst und Oberkommando. **Nr. 1787**: Dasselbe II. — Gesetzlich vorgeschriebene Schiefsübungen. (Solche bringt der Abgeordnete Couche für alle gesunden Franzosen im Alter von 10 (!) bis 40 Jahren in Vorschlag.) **Nr. 1788**. Generalstabsdienst und Oberkommando (Forts. in Nr. 1789 und 1790). **Nr. 1789**: Die Militärschulen unter dem „ancien régime". **Nr. 1790**: Unser Gesundheitsdienst. **Nr. 1791**: Minister und oberster Kriegsrat.

La France militaire. **Nr. 4100**: Die Halbinsel der Normandie. **Nr. 4102**: Die Einstellung der Rekruten. Der spätere Termin, Mitte November gegen Anfang oder Mitte Oktober in Deutschland, bringt die Franzosen gegenüber den Deutschen in einen wesentlichen Nachteil, namentlich, wenn die Mobilmachung in den Lauf des Winters fällt. — Die Verteidigung von Nancy. **Nr. 4106**. Die zweijährige Dienstzeit. **Nr. 4108**. Die Erfolge des General Gallieni in Madagaskar. — Der russische Feldzug 1812, neues Werk von Major Margueron. **Nr. 4109**: General Billots fünfzigjähriges Dienstjubiläum. **Nr. 4110**: Der Grofse Generalstab II. **Nr. 4110/1**: Neue Kopfbedeckung. **Nr. 4114**: Die Meldefahrer I. Als allgemeine Ansicht wird angenommen, dafs für jede Kavallerie-Division eine Radfahrer-Kompagnie zu formieren ist. Für jedes Infanterie-Regiment werden 48 Radfahrer in 2 Sektionen verlangt. **Nr. 4115**: Die Automobilen. Ihre Anwendung im Felde. I. Es werden zuerst die gepanzerten Automobilen behandelt. **Nr. 4116**: Feldzug 1812. I. Besprechung des Werkes von Margueron. — Die Kriegsgerichte. **Nr. 4118**: Militär-Gerichtsbarkeit. **Nr. 4120**: Feldzug 1812. II. — Der Oberbefehl des Heeres. **Nr. 4122**: Der Oberbefehl. II. Generalissimus und Kriegsminister. **Nr. 4125**: Der Generalstab. Neue Vorlage. **Nr. 4126**: Die Früchte des Sieges. Verherrlicht Deutschland, das, nachdem es Frankreich 1870 zu Boden geworfen, ein Vierteljahrhundert auf eine günstige Gelegenheit gewartet habe, um auch auf dem Meere die Rolle des Siegers zu spielen. Während Deutschland im Namen Europas spreche, sei Frankreich in einen Morast von Verleumdung und Ehrabschneiderei und in der Philisterei versunken. **Nr. 4127**: Der Oberbefehl. III. Der Oberkriegsrat.

La Belgique militaire. **Nr. 1385**: Die Ursache einer militärischen Niederlage (Oktober und November 1806: Besprechung eines so be-

titelten, bei H. Charles Lavanzelle, Paris, erschienenen Buches). **Nr. 1386**: Organisation (Studie über die Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht). — Unsere dienstlichen Karten. **Nr. 1387**: Die fremde Presse. — Im Feldzuge. (Beide Aufsätze beziehen sich auf die militärische Lage Belgiens). **Nr. 1388**: Im Feldzuge (Forts.). — Vereinigung ehemaliger Militärs. **Nr. 1389**: Im Feldzuge (Forts.). — Die ehemaligen Offiziere. **Nr. 1390**: Die Befestigungen von Antwerpen. — Obligatorische Schiefsübungen. — Die ehemaligen Offiziere (Forts.).

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. (November 1897.) Der griechisch-türkische Krieg im April und Mai 1897 Historisch-kritische Skizzen eines schweiz. Generalstabsoffiziers. — Neuere Bearbeitungen der Schiefslehre für Infanterie. — Das Exerzierreglement der deutschen Kavallerie vom September 1895. (Dezember. 1897.) Der griechisch-türkische Krieg (Forts.). — Der Sanitätsdienst im Felde. — Einige Winke für den theoretischen Unterricht vor der Truppe. — Das Exerzierreglement der deutschen Kavallerie (Forts.).

Revue militaire suisse. (Dezember 1897.) Die Manöver des II. Korps 1897. — Die Feuertaktik der Infanterie (Forts.). — Das Geschütz ohne Flamme, ohne Geräusch, ohne Rücklauf. — Remontierung der schweizerischen Kavallerie.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (November 1897.) Mitteilungen über unsere Artillerie. — Oberstlieutenant Wagner über provisorische Befestigung und Festungsimprovisationen. — Die diesjährigen grofsen Feldeisenbahnübungen in Deutschland. (Dezember 1897.) Mitteilungen über unsere Armee, speziell Artillerie und Genie betreffend. — Zur Schnelllader-Frage (Forts.) — Ein Geschütz ohne Knall, ohne Flamme, ohne Rückstofs. — Über Befehlsgebung bei unseren Manövern.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 48: Militärisches aus Deutschland. — Truppenzusammenzug 1897 (Forts. in **Nr. 49**). **Nr. 50**: Militärischer Bericht. **Nr. 51**: Truppenzusammenzug 1897 (Schlufs). **Nr. 52**: Die Gewehrfrage in Deutschland. — Zur Befestigungsfrage Nancys. **Nr. 1 (1898)**: 1798—1898. — Das erste Auftreten der Schnellfeuergeschütze im Kriege. — Die belgische Heeresreformfrage.

Army und Navy Gazette. Nr. 1973: Die Zukunft von Tinah. Betrachtungen über die strategische Lage an der indischen Nordgrenze. — Die Offiziere der Marine-Infanterie sollen in höheren Stellungen gegen die des Heeres wesentlich benachteiligt sein. — Die Anstellung ausgedienter Mannschaften. — Die indische Grenze. Einzelheiten aus den letzten Gefechten werden mitgeteilt. — Die Presse in Ägyptischer Finsternis. Richtet sich gegen die Mafsregel Sir Kitcheners, dafs den Korrespondenten der Aufenthalt bei den in erster Linie operierenden Truppen verboten ist. — Die Leistungsfähigkeit der Regimenter. Der Vorwurf, dafs die englischen Regimenter den indischen Eingeborenen

gegenüber nicht an körperlicher Leistungsfähigkeit gleich ständen, wird widerlegt. **Nr. 1974**: Der Zustand des Heeres. Nachweis, dafs die gegenwärtige Stärke den an das Heer gestellten Anforderungen nicht entspricht. — Die indische Grenze. Einzelheiten aus den letzten kleinen Gefechten werden mitgeteilt. — Lehren aus dem Grenzkriege. Kritische Betrachtung der Organisation der indischen Regimenter und deren Vorbereitung zur Mobilmachung. Der Mangel an Karten der bis dahin unbekannten Gebirgsgegend wird erwähnt. **Nr. 1975**: Die indische Grenze. Mitteilungen aus dem Grenzkriege. — Ein neuer Kadmus thut uns not. Besprechung von Mängeln in der Organisation des Kriegsministeriums. **Nr. 1976**: Die Royal Bucks Husaren. Geschichte des Yeomanry-Regiments, errichtet 1794. — Der indische Grenzkrieg. — Verwickelungen in Afrika. Zusammenstellung der vielen Reibungen, welche sich fast in allen Teilen der Afrikanischen Besitzungen zeigen.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 237: General Sir William Napier. Ein Lebensbild 1785—1859. — Die Ausbildung der Mannschaft bei den Fahnen in Bezug auf ihre spätere Anstellung im Civildienst. Befürwortet die Überführung pensionierter Reservisten in die Kolonien, um dort den Kern für die Landesverteidigung zu bilden. — Löbells Jahresberichte 1896. — Zwischen dem Chiese und dem Adige. Strategische Betrachtung über den österreich-italienischen Krieg 1848. — Bericht über die am 22. September stattgehabte Aufklärungsübung von Offizieren auf Fahrrädern bei Woolwich. — Bemerkungen zu den letzten Manövern in Nordfrankreich.

Journal of the United Service Institution of India. Nr. 129: Das Glück im Kriege. Von Col. Hutchinson. Aufzählung von Beispielen aus der neueren Kriegsgeschichte, in denen lediglich ein Glückszufall den Erfolg herbeigeführt hat. — Über die beste Art des Heeres-Ersatzes für die Indische Armee. — Das Fahrrad als Hilfsmittel im Kriege. Zusammenstellung der Erfahrungen, welche bis jetzt über Verwendung von Radfahrern in gröfseren Verbänden in den verschiedenen Heeren der Grofsmächte gemacht sind. — Vergleich zwischen der Schiefsausbildung der Infanterie und der der Artillerie. Vorschläge zur Verbesserung der Ausbildung der Infanterie in gefechtsmäfsigem Schiefsen. — Parteigänger und Freibeuter. — Pferde, Sättel und Zaumzeug. — Ausbildung und Stärke der türkischen Armee.

Russischer Invalide. Nr. 241, 243 und 245: Das Radfahrer-Kommando bei den Manövern bei Bjelostok. **Nr. 249**: Von den beiden im Priamur-Bezirk neuformierten Torpedo-Kompagnien wird diejenige, welche zur Verteidigung der Amur-Mündungen bestimmt ist — „Amur-Torpedo-Kompagnie“, die in der Possintbucht stationierte — „Nowokijewer Torpedo-Kompagnie“ benannt. — Die Lager-Versammlung bei Nowy-Margelan (Turkestan). **Nr. 250**: Die 7. und 8. Batterie der 23. und 37. Art.-Brig. sind im Oktober formiert worden. **Nr. 252**: Nachdem bereits die gesamte Festungs-Artillerie von Dünaburg (Dwinsk)

nach Libau verlegt worden war, ist nun auch die Dünaburger Festungs-Sappeur-Kompagnie nach Libau überführt worden. **Nr. 253**: Manöver bei Karfs im Jahre 1897. **Nr. 255**: Die Zahl der dem Generalstab „zugezählten Offiziere", d. h. derjenigen Offiziere, welche, zur Ergänzung der Abgänge und zur Verstärkung des Generalstabes im Kriege, zu demselben kommandiert werden, wird von 30 auf 55 erhöht. **Nr. 257**: Das kaukasische Belagerungs-Artillerie-Bataillon ist im Oktober formiert worden. **Nr. 258**: Optische Feld-Signale der Infanterie. **Nr. 260**: Die 42. Artillerie-Brigade, sowie die 7. und 8. Batterien der 19., 26., 30. und 34. Artillerie-Brigaden sind im Oktober formiert worden. — Praktische Übungen der Kownoer Festungs-Luftschiffer-Abteilung im Jahre 1897.

Wajennüj Ssbornik. (Dezember 1897.) Das moralische Element in den Händen Peters des Grofsen. (Aus einem im Stabe der Truppen der Garde und des Petersburger Militärbezirks gehaltenen Vortrage des Hauptmannes im Generalstabe Martschenko) I. — Zu den Fragen der Strategie (Schlufs). — Die Übernahme des Regiments durch den neuen Kommandeur. — Zu den taktischen Beschäftigungen mit den Offizieren in den Truppenteilen. — Über die Zucht des Remonte-Pferdes. — Die gemeinschaftliche Arbeit der Sappeure und der Infanterie im Gefecht und im Manöver. — Über die Verkürzung des Schreibwesens bei den Truppen. — Skizzen aus dem transkaspischen Gebiete (Schlufs). — Bemerkungen über eine Reise nach Ingut im Herbste 1896. — Die neue Organisation der italienischen Armee.

Beresowskijs Raswjedtschik. Nr. 369. Die „Wachtparaden" Friedrichs des Grofsen und die „Paraden" Napoleons. — Der Marsch des Korpskommandos des 12. Turkestanischen Linienbataillons in dem Bucharischen Gebiet im Jahre 1897 (Schlufs). — Aus dem Soldatenleben. III. — Ein russisches Reisehandbuch für Japan. **Nr. 370**: Die Beförderung in erledigte Stellen. — Das Gehalt der älteren Artillerieoffiziere. — Die Grundsteinlegung zur Kirche des 147. Infanterie-Regiments in Oranienbaum. — Aus dem Soldatenleben. — Unsere Grenzen und ihr Schutz. — Das Arsenal in Tula und die dortige Waffenfabrik. — Eine unfafsbare Schmuggelei (Aus dem Leben der Grenzwache). **Nr. 371**: Die Einweihung des über dem Stein des Fürsten Bariatinskij in Gunib (Kaukasus) in Gegenwart des Grofsfürsten Georg Alexandrowitsch 1893 errichteten Denkmals. — Aus dem Soldatenleben. — Der Preis des Ruhmes der Zeiten des ersten Kaiserreichs. — Eine Reise nach Gunib (mit Skizzen). — Der Gang der Ausbildung in unserer Kavallerie seit den letzten zwanzig Jahren. — Die Soldaten-Bibliothek **Nr. 372**: Aus dem Soldatenleben. — Eine Reise nach Gunib. — Biographie und Bild des Vice-Admirals Türtow II.

Isbornik Raswjedtschika. (Ausgewählte Aufsätze des Raswjedtschik 1897. **Nr. VII.** Die Donau und die Deutschen. 3. Teil. — Der Aufenthalt des russischen Detachements in Karategin. — Das Geheimnis der Steppe. — Das Tagebuch eines Korpskommandos.

L'Italia militare e marina. Nr. 263. Die erste Stunde der Moqilmachung. Brief über die Flotte in Spezia 15. November. **Nr. 265:** Panzer und Kanone. **Nr. 267:** Die Schnellfeuerkanone der französischen Artillerie. Korrespondenz aus Lyon, aus welcher sich ergiebt, dafs schon Abänderungen nötig geworden sind. **Nr. 269:** Die Fernphotographie in Frankreich zu Kriegszwecken angewendet. **Nr. 270:** Biserta. **Nr. 271:** Die Unteroffiziere des Königlichen Heeres. I. **Nr. 276:** Das Avancementsgesetz in der K. Marine. **Nr. 277:** Das Experiment der Küstenverteidigung. **Nr. 279:** Die Beweggründe zum Rücktritt des Kriegsministers Pelloux. **Nr. 280:** Eritrea und seine Grenzen. **Nr. 282:** Die Unteroffiziere des K. Heeres. II. — Bericht über die organischen Verhältnisse des Heeres im Anfang Dezember, abgestattet von Pelloux an die Kammer. **Nr. 283:** Befestigung von Messina. **Nr. 286:** Die Unteroffiziere des K. Heeres. III. **Nr. 289:** Nach der Flottenmobilmachung.

Rivista Militare Italiana. (1. Dezember.) Das Militäradfahrwesen Ende 1897. — Wem sollen die Küstenbefestigungen anvertraut werden? — Die Diversion von Exilles 1745.

Esercito Italiano. Nr. 143: Die Ministerkrise und ihre Gründe. — Die extraordinairen Ausgaben im Quinquennium 1898—1903. **Nr. 144:** Die Heeresorganisation und die Krisis. — Die Flottenmobilmachung. **Nr. 145:** Bericht des Ministers Pelloux über den Zustand des Heeres am 1. 12. 97. **Nr. 146:** Flottenmobilmachung. **Nr. 146:** Die neuen (der Kammer vorliegenden) militärischen Gesetzentwürfe. **Nr. 147:** Das Ministerium und der Krieg in Afrika nach dem 1. 3. 96. — **Nr. 148:** Der neue Kriegsminister und die Ausgaben für das Heer. — Standorte der Regimenter und ihrer (neuen) Depots.

Rivista di artiglieria e genio. (Oktober.) Ein Versuch mit der Binnenschiffahrt zwischen Venedig und Mailand. — Das verschanzte Lager der Gegenwart. — Die Operationen um Borgoforte im Feldzug 1866. I. Teil. Einleitung der ersten Operation. (November.) Graphische Flugbahntafeln und besondere Schufstafeln der Festungs-Artillerie. — Flüchtiger Entfernungsmesser für die Infanterie. — Das verschanzte Lager der Gegenwart (Schlufs). — Die Operationen um Borgoforte im Feldzug 1866. II. Teil. Zweite Operation.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 21:** Elektrische Telegraphie ohne Drähte. — Die Insel Kandia. — Die Eisenbahntruppen des österreich-ungarischen Heeres. **Nr. 22:** Das Pulver und die Civilisation. — Elektrische Telegraphie ohne Drähte (Forts.).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. XI:** Daten über Küstenbefestigungen und Angriffe gegen dieselben.

Revista militar. (Portugal.) **Nr. 22:** Überseeische Truppen (Portugals). — Skizze der Geschichte des 1. Jäger-Regiments (Forts.). **Nr. 23:** Portugiesische Remontierung. — Skizze der Geschichte etc. (Forts.).

Krigsvetenskaps Akademiens-Handlingar. (Schweden.) **22. Heft.** Regimentsübungen.

Militaert Tidskrift. (Dänemark.) **4. und 5. Heft:** Die Russische Feldartillerie im Kriege 1877/78.

Norsk Militaert Tidskrift. (Norwegen.) **11. Heft.** Kadreübungen. 1898. — Mitrailleusen für Kavallerie?

Militaire Spectator. (Holland.) **Nr. 12:** Beförderung und Ausscheiden der Offiziere des Landheeres. — Bilder aus dem griechisch-türkischen Kriege.

Militaire Gids. (Holland.) **6. Lieferung.** Zusammenwirken von Infanterie und Pionieren. — Ausbildungstheorien.

II. Bücher.

Die Schlacht bei Beaumont. Bearbeitet von H. v. Hopffgarten-Heidler, Major und Bataillons-Kommandeur im Infanterie-Regiment von Courbière (2. Posenschen) Nr. 19. Mit 1 Plan, 2 Karten und 12 Skizzen. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 7,50 Mk.

Wenn der Herr Verfasser des vorliegenden Buches in seinem Vorwort es als auffallend hinstellt, dafs die Schlacht bei Beaumont bis jetzt noch keinen Spezialbearbeiter gefunden hat — zweifellos mit Rücksicht auf die 2 Tage nach ihr geschlagene, allerdings viel wichtigere Schlacht von Sedan — so können wir ihm darin nur beistimmen; umsomehr aber ist es freudig zu begrüfsen, dafs diese „lustigste" und so erfolgreiche Schlacht nunmehr einen so geistreichen, gewissenhaften und gewandten Schilderer gefunden hat. Gerade diese in der Litteratur bisher so wenig gewürdigte Schlacht, die mit einem Überfall begann, mit einem Überfall endigte und sich dazwischen aus einer Reihe von hochinteressanten Einzelgefechten, die gleichfalls zum Teil wieder eine Art von Überraschungen oder Überfällen (Thibaudine Ferme, Mont Brune) bildeten, zusammengesetzte, ist eines der lehrreichsten Kapitel aus der neueren Kriegsgeschichte; es ist daher ein nicht zu unterschätzendes Verdienst des Herrn Verfassers, diesen Schatz gehoben zu haben. Ohne zu langweilen oder zu ermüden, sind in fesselnder Weise auf 184 Seiten die Einzelheiten der Schlacht, denen das Generalstabswerk 70 Seiten widmete, auf das eingehendste besprochen, wozu nicht blofs die in der Mehrzahl bekannten kriegsgeschichtlichen Werke deutscher Autoren, sondern ganz besonders auch französische Werke wie Rousset, Failly, Dick, Defourny etc. reichliches Material lieferten. Naturgemäfs gliedert sich, wie auch im Generalstabswerk, die eigentliche Beschreibung der Schlacht in 2 Teile: Die Zeit vor und nach 3½ Uhr oder in die Zeit bis zur vollendeten Einnahme von Beaumont und die diesem Momente folgenden weiteren Gefechte. Einer kurzen Besprechung der anderweitigen Ereignisse am 30. August

folgen dann auf 57 Seiten: Betrachtungen über die Schlacht bei Beaumont, welche in anregender, belehrender und geistreicher Weise: 1. Absicht und Zufall bei Entstehen der Schlacht, 2. die höhere Führung, 3. Selbstthätigkeit der Führer, 4. den Überfall, 5. die Schlacht, 6. den Vergleich Beaumont-Hochkirch, 7. das Schlufswort, behandeln. — 6 Anlagen (Zusammensetzung der höheren Stäbe, Marschordnung der deutschen Korps, ordre de bataille der Franzosen, deutsche Verlustlisten, Namensverzeichnis der gefallenen und verwundeten deutschen Offiziere, Namensregister). 1 Plan in 1 : 25000 (der gleiche wie im Generalstabswerk, jedoch ohne Truppeneinzeichnung), 2 Übersichtskarten (jene für den 30. August in 1 : 80000), und 12 Skizzen in 1 : 25000 davon 11 für die einzelnen Teile des Gefechtsfeldes. Diese Skizzen, Kopien der betreffenden Teile des grofsen Planes, in Schwarz, jedoch ohne Terrainschummerung, aber mit Truppeneinzeichnung ausgeführt, erleichtern das Studium ganz wesentlich, um so mehr als sie sich durch grofse Klarheit und Übersichtlichkeit auszeichnen. Da ja die Schlacht bei Beaumont eigentlich nur eine Reihe einzelner, mehr oder minder von einander unabhängiger Gefechte bildet, ist diese getrennte kartographische Behandlung nur folgerichtig und zweckmäfsig. Die durch diese Skizzen veranschaulichten einzelnen getrennten Gefechtsmomente sind: 1. Angriff der 8. Division, 2. Angriff der 7. Division, 3. deutsche Geschütze gegen 2 Uhr, 4. deutsche Geschütze gegen 3 Uhr, 5. Kampf um la Thibaudine, Harnoterie, Warmforêt, 6. Gefecht der bayerischen 1. Division, 7. Kampf um das bois de Givodeau, 8. Wegnahme der Höhe bei Yoncq, 9. Kampf um den Mont Brune, 10. Vorgehen gegen die Mühle von Poncay, 11. deutsche Stellungen am Abend zwischen Vorstadt und Rouffy, 12. Hochkirch. — Die Lehren und Erfahrungen, welche aus der Schlacht zu ziehen waren, und teilweise auch sofort ihrer Natur nach richtig erkannt wurden, waren die Erkenntnis der unbegreiflichen Unthätigkeit der Kavallerie, besonders der französischen, das rücksichtslose Drauf-, ja noch Vorwärts-durchgehen der deutschen Infanterie, die Selbstthätigkeit der deutschen Führer, welche sogar zur Zersplitterung und Trennung einzelner Teile führte, das Gegenteil davon hingegen auf fränzösischer Seite, und endlich beiderseits die aufopfernde, zielbewufste Thätigkeit der Artillerie. Über all diese Punkte äufsert sich der Herr Verfasser in seinen bereits erwähnten Betrachtungen auf das Eingehendste und empfehlen wir dieses lehrreiche Kapitel den Lesern ganz besonders. Wenn wir auf einige wenige Punkte noch kritisierend hinweisen, so soll das gewifs kein Tadel für das Werk selbst sein, das wir im Gegenteil mit grofsem Genusse gelesen haben und dem wir vielfach Aufklärung und Belehrung verdanken.

Am leichtesten hätten wir in dem ganzen Werke den Vergleich Beaumont-Hochkirch vermifst, der ja an sich ganz interessant ist, aber mit einer Darstellung der Schlacht als solcher doch eigentlich nur in sehr losem Zusammenhang steht, abgesehen davon, dafs solche Ver-

gleiche in der Regel etwas hinkend sind. — Eine Höhenangabe in Fuſs (Seite 12) ist wohl nicht mehr zeitgemäſs, wenn sie auch auf die Karte fuſst; eine Umrechnung in Meter bezw. eine Umzeichnung der Kurven im Plane und in den Skizzen auf Meter-Kurven wäre jedenfalls wünschenswert gewesen. — Auf Seite 66 fehlt bei den bayerischen Batterien die hier nötige Bezeichnung des Regiments, auſserdem muſs es statt „IV. schwere", „VI. schwere" heiſsen; erstere unter Hauptmann Prinz Leopold, (jetzt Armee-Inspekteur), war bei der Korps-Artillerie-Reserve eingeteilt und daher nicht zur Stelle. Ein ähnlicher Druckfehler hat sich Seite 100 eingeschlichen, wo es statt 4. Division, „1." heiſsen muſs. — Die Anmerkung **) Seite 265 ist dahin zu berichtigen, daſs ur die III. Bataillone 1. und 11. Regiments zur 8. Brigade abgegeben waren; das III./12. war in Ulm, III./13. in Ingolstadt als Besatzung zurückgelassen worden. — Der Preis des Buches ist zwar hoch, findet aber in der reichlichen Ausstattung mit kartographischen Beilagen seine volle Begründung. — Alles in allem dürfte das Werk in der kriegsgeschichtlichen Litteratur einen ganz hervorragenden Platz einnehmen.

Ob.

„Kritische Tage." Von G. Cardinal von Widdern, Oberst a. D. I. Theil, Band 2. „Die Krisis von Vionville." Heft 1. Die Thätigkeit der Generalkommandos. Berlin 1897. R. Eisenschmidt. Preis 5 Mk.

Wer kennt sie nicht, die Krisis von Vionville, wer gedenkt nicht mit Stolz, aber auch mit Bangen der schweren Stunden, welche die braven Brandenburger durchzumachen hatten, bis ihnen vom X. und einigen Truppenteilen anderer Korps die sehnlichst erwartete Hilfe gebracht wurde? Gewiſs ein dankbares Thema für den Militärschriftsteller, denn wie in einem gewaltigen Drama wird das Interesse des Lesers gefesselt und bis zum Schluſsakte in eine immer höhere Spannung versetzt. Allein, die Studien über die Augustschlachten vor Metz sind bereits in einem so bedenklichen Maſse angewachsen, daſs man füglich zweifeln möchte, ob auf diesem so vielfach durchpflügten Felde überhaupt noch eine Ernte zu erwarten. Und doch! C. v. Widdern hat es verstanden, das alte Thema in einer äuſserst anregenden, eigenartigen Weise und dabei mit einer auſserordentlichen Gründlichkeit zu behandeln.

Zunächst muſs der groſse Quellenreichtum erwähnt werden, der vom Verfasser benützt wurde, von den Akten des Kriegsarchivs angefangen bis zu den zahllosen, mit Bienenfleiſs zusammengeholten Privatmitteilungen. Da flieſst und sprudelt und rinnt es von allen Seiten aus Hunderten von Adern, sie vereinigen sich in einem mächtigen Sammelbecken, aus welchem der Autor wie aus einem unversieglichen Borne schöpft und die köstlichen, mitunter sehr pikanten Stoffe gewinnt. Es ist nicht zu verkennen, daſs gerade durch diese Privatbriefe die besprochenen Ereignisse und handelnden Personen

gegenüber früheren Darstellungen, oft in einem etwas anderen Lichte oder in einem uns bisher ungewohnten Farbentone erscheinen. Um dies zu fühlen nnd zu merken, mufs allerdings der Leser die ganze einschlägige Litteratur bereits kennen und gründlich studiert haben. (Scherff; Kunz; Kriegsgesch. Einzelschriften des Gr. Gen. St. Hft. 18.)

Alsdann kann der genannten Schrift des C. v. W. ein hoher Grad von Ursprünglichkeit nicht abgesprochen werden, als nämlich die Ereignisse des 15. und 16. August selbst nur kursorisch behandelt, dagegen die führenden Persönlichkeiten nach ihren Charaktereigenschaften und den ihren Handlungen zu Grunde liegenden Motiven in den Vordergrund gestellt werden. Es soll, wie der Autor sich selbst in seinem Vorworte ausdrükt, dargelegt werden, wie die verschiedenen an der Heeres- und höheren Truppenführung beteiligten Befehlsstellen zusammengewirkt haben, die Krisis von Vionville zu einem guten Ende zu führen. Das ist ihm nun meisterhaft gelungen!

Geradezu imponierend erscheint die Figur des Generals von Alvensleben, der den grofsen strategischen Gedanken einer Abdrängung der französischen Rheinarmee von der Rückzugsstafse auf Verdun mit vorausschauendem Blicke erkennt und ohne Rücksicht auf einen taktischen Mifserfolg oder selbst die Zertrümmerung seines (III.) Korps auch unter den allerschwierigsten Umständen festhält. In ihm zeigt sich der coup d'œil des Feldherrn (Clausewitz!), welcher die augenblickliche Kriegslage scharf durchdringt und mit der kühnen Entschlussfähigkeit zugleich die Verantwortungsfreudigkeit vereinigt. Dazu kommen bei Alvensleben noch andere soldatische Eigenschaften zum Ausdruck, so seine Ruhe, Besonnenheit und Unerschrockenheit, mit der er, der Verantwortung sich voll bewufst, die kritischsten Stunden überdauert. Wie der Fels im Meere, so stand er unbeweglich in der Brandung der Schlacht.

Neben Alvensleben wird dann die Person des Kommandierenden des X. A. K., General von Voigts-Rhetz, des Näheren beleuchtet. Aus eignem Entschlusse erschien dieser mit seinen Truppen vollzählig auf der Wahlstatt und trug durch sein waffenbrüderliches Eingreifen wesentlich zur Beseitigung der schweren Krisis von Vionville bei. Beide Korpsführer erscheinen nach C. v. Widderns Darstellungen, in ihren feldherrlichen Eigenschaften ebenbürtig nebeneinander; in ihnen zeigt sich die Kriegstüchtigkeit verkörpert. Besonders hervorgehoben wird das wunderbare Ineinandergreifen der Befehlsübermittelung und gegenseitigen Verständigung der Abteilungen des X. Korps.

Aufser diesen beiden Gröfsen erfährt die Selbstthätigkeit, Entschlufsfähigkeit und Unermüdlichkeit so mancher charaktervollen Unterführer und Hilfsorgane (Lehmann, Lyncker, Liegnitz u. s. w.) die anerkennendste Beurteilung, wie anderseits das passive, zögernde Ver-

halten anderer Korpsführer (wir wollen sie nicht nennen) einer gerechten, aber immerhin milden Kritik unterzogen wird. Interessant gezeichnet ist die Figur des Generals von Manstein, der in seinem ganzen Denken, Fühlen sowie seinem Auftreten seinen Untergebenen gegenüber sehr stark an Steinmetz erinnert.

Alles in Allem genommen, reiht sich der Tag von Vionville und Mars-la Tour würdig an die kurz vorausgegangenen Schlachten von Wörth, Spichern, Colombey-Nouilly an; er übertrifft sie noch, nach den Worten C. von Widderns, in den Leistungen der Truppen und namentlich in Bezug auf die „berechtigte Initiative der Unterführer, vom Korpskommandeur abwärts. Bezüglich der vielfach aufgeworfenen Frage, ob die Deutschen nicht besser gehandelt hätten, die Schlacht am 16. hinhaltend zu führen und erst am 17. oder 18. August die Entscheidung zu suchen, stellt sich unser Autor auf den Standpunkt Alvenslebens und wirft sich als dessen Verteidiger auf. Nicht unvermerkt darf endlich nach Ansicht des Schreibers dieser Besprechung ein psychologisches Moment bleiben, das in der vorliegenden Schrift in ziemlicher Schärfe hervortritt. Die französischen Generale, von Bazaine abwärts, handeln im Banne der Furcht vor einem ungewissen Etwas, ihre Willenskraft ist gelähmt, sie überschätzen den schwachen Gegner, lassen sich sogar zu falschen Mafsnahmen verleiten (Aufstapelung von starken Reserven hinter dem scheinbar bedrohten französischen linken Flügel) und sind infolge einer gewissen pessimistischen Auffassung ihrer Gesamtlage selbst dort zu keiner energischen That entschlossen, wo sie wie beim 4. Korps Ladmirault, die glänzendsten Aussichten auf einen durchschlagenden Erfolg gehabt hätten. Auf deutscher Seite dagegen besteht neben einem gesunden Optimismus, der besonders die höheren Führer beseelt, in allen Graden ein stark ausgesprochener Wille, zu handeln und das Gewonnene unter allen Umständen festzuhalten; damit aber überdauern sie die erschütterndsten Krisen und bleiben schliefslich Herren des Schlachtfeldes. Wch.

Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71. 6. Heft. Feldartillerie. Von Kunz, Major a. D. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 1,60 Mk.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser bringt in diesem Heft Beispiele für die Verwendung der Feldartillerie. Er behandelt zunächst die Massenverwendung dieser Waffe in der Schlacht von Sedan und zeigt dabei, wie infolge des auf den Erfahrungen der vorher gegangenen Schlachten des Feldzuges beruhenden Verfahrens der Entwickelung langer Artillerielinien die Franzosen derartig erschüttert wurden, dafs es dann nur eines wenig verlustreichen Eingreifens der Infanterie bedurfte, um die reife Frucht zu pflücken. Die damals ausgeübte Art der Entwickelung ist inzwischen reglementarisch geworden und mufs im

Verein mit der 1870 unbekannten einheitlichen Feuerleitung grofser Verbände noch bessere Erfolge zeitigen als vor 27 Jahren. Ferner zeigt der Herr Verfasser an 3 Überfällen französischer Lager durch Artillerie, dafs die letztere dabei mit grofsen Verbänden leicht in falsche Aufstellung, zur Front des Feindes kommen kann, weil man diese letztere eben noch nicht kennt. Aufserdem kann ein solches Auftreten der Artillerie zur starken Schwächung ihrer Gefechtskraft durch die feindliche Infanterie führen, wenn starke eigene Infanterie nicht zur Stelle ist oder nicht rechtzeitig zur Abweisung des feindlichen Infanterieangriffs herankommen kann. — An 21 Beispielen der Teilnahme der Feldartillerie bei der Beschiefsung französischer Festungen wird erwiesen, dafs sie allein keine Erfolge zu erzielen vermag, dafs dieselben aber stets eintreten, wenn sie im Verein mit schwerer Belagerungsartillerie gegen Festungen in Thätigkeit tritt. — Das Heft kann, wie alle Schriften des Herrn Verfassers, den Offizieren aller Waffen angelegentlich empfohlen werden. T.

Die Pariser Kommune 1871 unter den Augen der deutschen Truppen von A. von Holleben, General der Infanterie. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 6,50 Mk.

Der Herr Verfasser, welcher trefflich zu schildern weifs, ist bisher — soweit wir wissen — nur mit einigen Schriften an die Öffentlichkeit getreten, welche einzelne Denkschriften zum Gegenstande der Betrachtung hatten.

Das obige Werk giebt, gestützt auf das Studium reichhaltiger älterer und neuerer Quellen (Flugblätter, französische litterarische Erscheinungen, deutsche Kriegsakten, eigene Aufzeichnungen, Privatpapiere von Kriegskameraden u. s. f.) eine anregende, lebhafte Schilderung jener Greuelscenen, welche dem Kriege 1870/71 als blutiges Nachspiel folgten und zu den entsetzlichsten Ereignissen unseres Jahrhunderts gehören. Der Herr Verfasser, welcher als Augenzeuge (damals Generalstabsoffizier im Stabe des Generals von Pape) denselben beigewohnt hatte, bekundet in diesem Werke ein tiefes, gründliches Studium und das Talent eines gediegenen geistvollen Schriftstellers, welcher den Leser von Anfang bis zum Ende zu fesseln weifs und ihn zu dem Abscheu und der sittlichen Entrüstung über die schrecklichen Ereignisse eben so fortreifst, wie ihn zu der Anerkennung und Bewunderung der Versailler Truppen zwingt. — Besonders fesselnd sind die Schlufsbetrachtungen des Herrn Verfassers, aus welchen er die Lehren aus jener Schreckenszeit für unsere Zeit und unser Vateriand zieht, geschrieben. So vereinigt dies Werk den Reiz einer spannenden Schilderung mit dem Werthe eines geschichtichen Originalwerkes, wie es bisher in dieser Vollständigkeit noch nicht veröffentlicht worden ist.

H. v. S.

Geschichte eines Offiziers im Kriege gegen Rufsland 1812, in russischer Gefangenschaft 1813—1814, im Feldzuge gegen Napoleon 1815. Lebenserinnerungen von Karl Anton Wilhelm, Grafen von Wedel. Berlin 1897. Verlag von A. Asher u. Co. Preis 6 Mk.

Unter der Überschrift „Wider Willen Soldat" ist im Junihefte 1897 der Jahrbücher das wechselvolle Kriegsleben des späteren Hannoverschen Kultusministers Grafen Karl Wedel geschildet, der durch einen Machtspruch des ersten Napoleons, ohne Soldat gewesen zu sein oder es werden zu wollen, im Frühjahr 1811 zum Kavallerieoffizier ernannt wurde, als solcher den Feldzug nach Rufsland mitmachte, sich den Orden der Ehrenlegion verdiente, auf dem Rückmarsche in Gefangenschaft geriet, aus dieser heimgekehrt zum zweitenmale im Begriff stand die bürgerliche Beamtenlaufbahn einzuschlagen, als aber der Krieg von 1815 bevorstand, von neuem Soldat wurde, als preufsischer Husarenlieutenant am Feldzuge in den Niederlanden teilnahm, in dem unglücklichen Gefechte bei Versailles nochmals, wenn auch nur für eine Nacht, Kriegsgefangener wurde, nachdem er die Erbberechtigung des Eisernen Kreuzes erworben, endgiltig in seine Heimat zurückkehrte und nun den Soldatenrock auszog.

Der Inhalt des Aufsatzes beruhte auf einer Niederschrift des Grafen Wedel selbst, welche dieser bei Abfassung einer von ihm herausgegebenen als Manuskript gedruckten Geschichte seines Geschlechtes benutzt hatte, die Niederschrift war dort nur in kurzem Auszuge wiedergegeben; in unserm Aufsatze konnte noch weniger geboten werden; jetzt liegt uns jene als ein stattlicher Band vor, dessen Inhalt die Beachtung eines jeden Vaterlandsfreundes, besonders aber eines jeden Soldaten, verdient und geeignet ist, das Interesse seiner Leser in hohem Grade in Anspruch zu nehmen. Das Buch ist nicht eine dürre Chronik, eine blofse Aneinanderreihung von Thatsachen und Begegnissen, sondern eine lebensvolle Darstellung derjenigen Vorgänge jener denkwürdigen Zeit, an denen dem Verfasser, wenn auch in untergeordneter und bescheidener Stellung, teilzunehmen vergönnt war, von einem hochgebildeten Mann herrührend, der den ihm angewiesenen Posten voll und ganz ausfüllte, den sein Geschick in die verschiedensten Lagen führte, der zu beobachten verstand und seinen Wahrnehmungen Ausdruck zu geben weifs. Mit gleicher Aufmerksamkeit liest man die Schilderung des Studentenlebens in Utrecht, wie die der Verhältnisse beim Regimente, die Darstellung der grauenvollen Zustände, die beim französischen Heere in Rufsland herrschten, wie der Aufnahme und der Behandlung, die der Kriegsgefangene fand, der Gegenden, die er sah, und der Bekanntschaften, welche er machte. Man bewundert die Körperkraft und die Seelenstärke, mit denen er allen Mühseligkeiten trotzte und alle Entbehrungen trug, man freut sich der Gewandtheit, mit welcher er sich aus mifslichen Lagen zog, freut sich der glücklichen Umstände, die ihm vielfach zu Hilfe kamen, und der Bescheidenheit, mit welcher

er von seinen eigenen Leistungen spricht, der Offenheit, mit welcher er Fehler und Irrtümer eingesteht. Er war ein tüchtiger Soldat und ein ganzer Mann — davon legt das Buch redendes Zeugnis ab und wir danken dem Herausgeber, seinem jüngsten Sohne, dem Oberstallmeister S. M. des Kaisers und Königs, Grafen Ernst Wedel, dafs er uns mit seinem Vater bekannt gemacht hat. 14.

Geschichte des Kgl. Preufsischen 2. Pommerschen Feldartillerie-Regiments Nr. 17 und seiner Stamm-Batterien. Auf dienstliche Veranlassung bearbeitet vor Carl Mottau, Hauptmann im Regiment. Mit einem Bildnis Seiner Majestät des Kaisers und Königs und 7 Skizzen in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 4 Mk.

Das Regiment wurde bei Gelegenheit der Neuformation der Feldartillerie am 1. November 1872 aus dem Pommerschen Feldartillerie-Regiment Nr. 2 als Pommersches Feldartillerie-Regiment Nr. 2 (Divisions-Artillerie) gebildet und bekam am 7. Mai 1874 seinen jetzigen Namen.

Das Regiment kann sich rühmen, in seinen Stamm-Batterien, der jetzigen 1., 4. und 10. fahrenden Truppenteile zu besitzen, die zur Zeit der grofsen Erhebung Preufsens gegründet, ihre ersten Lorbeeren schon in den Befreiungskriegen pflücken durften. Namentlich gilt das von der jetzigen 1. Batterie. Sie wurde im Juni 1813 errichtet und mit 6 Preufsischen einst erbeuteten und von Chernitscheff bei Halberstadt wieder zurückeroberten 12 Pfündern in französischen Laffeten und 2—7 pfündigen Haubitzen ausgerüstet. Ihr sonstiges Material kam aus England, darunter auch die Bekleidung, die ursprünglich für Spanien bestimmt durch ein Versehen an Preufsen abgeliefert wurde. Das bunte Gemisch in Bekleidung und Bewaffnung hinderte die Batterie nicht, sich im Feldzuge 1813, namentlich auch im Verein mit der jetzigen 10. Batterie bei Dennewitz rühmlichst hervorzuthun. Während die jetzige 4. Batterie als 11. provisorische Kompagnie sich an den Befreiungskriegen aktiv nicht beteiligte, und die 10. nach der Schlacht bei Dennewitz nur noch bei der Belagerung von Torgau und der Blockade von Magdeburg Verwendung fand, war es der 1. vergönnt, sich bei der Völkerschlacht von Leipzig und später in Holland und Westfalen auszuzeichnen, und dieselbe konnte auch 1815 bei Belle-Alliance mit zur Entscheidung beitragen. Die Jahre 1816—1866 brachten den Batterien keine Gelegenheit, sich kriegerisch hervorzuthun. Dagegen finden wir die Stamm-Batterien des Regiments, zu denen seit Oktober 1863 auch die jetzige dritte fahrende zu zählen ist, im Feldzuge 1866 wieder hervorragend an den Schlachten der I. Armee betheiligt. Wieder ist es hier die 1. Batterie, die sich unter ihrem Führer dem Hauptmann Gallus bei Gitschin und Königgrätz besonders hervorthut. Königgrätz ist ein Ruhm- und Ehrentag für diese Batterie, der ihrem Führer den Orden pour le mérite brachte. — Am Feldzug 1870—71 nahmen 5 Batterien des Regiments, die jetzige 1., 3., 4., 5. und 10. teil. Grave-

lotte, die Einschliefsung von Paris, dabei die Schlacht von Champigny und das Gefecht von Mont Mesly, später die Gefechte der Südarmee bei Pesmes, Dôle, Mouchard, Salins und namentlich die dreitägigen Gefechte bei Dijon machten die Batterien mit Auszeichnung mit.

Wenn auch das Regiment als solches bisher nur im Frieden seine Kriegstüchtigkeit verschiedentlich auch unter den Augen seines Allerhöchsten Kriegsherrn beweisen durfte, so ist doch zu erwarten, dafs der Geist, der die Stamm-Batterien in jeder Gefahr belebte, sich gegebenenfalls auch auf das ganze Regiment fortpflanzt, das in diesem Jahr in der grofsen Zahl von 12 Batterien die Feier seines 25jährigen Bestehens begeht. Die Erinnerungen an die Thaten der alten Batterien wachzuhalten, ist Zweck der Regimentsgeschichte, die in populärer Form geschrieben, mit Episoden aus den Feldzügen gewürzt und durch Kartenskizzen und sonstige Beilagen erläutert ihren Zweck zu erfüllen nicht ermangelt. 30.

Geschichte der Entwickelung des 2. Hannoverschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 26 insonderheit der 4 älteren Batterien desselben von Zeifs, Major. Oldenburg und Leipzig 1898. Schulzesche Hof-Buchandlung. Preis 2 Mk.

Die Entwickelungs-Geschichte der 4 älteren Batterien des Regiments, namentlich der beiden Oldenburgischen ist ein erneuter Beleg dafür, aus welch kleinen Anfängen die Artillerie sich im Laufe dieses Jahrhunderts zu ihrer jetzigen Stellung emporzuarbeiten verstanden hat.

Aus den im Jahre 1815 dem Oldenburgischen Infanterie-Regiment in Anerkennung seiner Leistungen bei der Einnahme von Sedan und der Belagerung von Mezières überwiesenen zwei 6 Pfündern, die mit Train-Pferden bespannt, von Infanteristen unter einem hessischen Artillerie-Offizier bedient wurden, werden nach mannigfachen Umwälzungen im Jahre 1843 zwei Kompagnien gebildet. 1848 zum erstenmale vor dem Feind verwendet, zeichnen sich dieselben 1866 bei der Main-Armee rühmlichst aus. Sie werden nach dem Kriege infolge der Militär-Konvention zwischen Oldenburg und Preufsen in den Verband des Hannoverschen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 10 aufgenommen, mit dessen erster und zweiter Abteilung sie 1872 zur Bildung des jetzigen Regiments verwendet werden. — Die Geschichte der 8. Batterie des Regiments reicht bis in die Tage von Colberg zurück. Zum Andenken an dessen ruhmvolle Verteidigung trägt die Batterie heute noch die Inschrift „Colberg 1807“ auf dem Helm. Leider fehlen fast sämtliche Angaben über die Teilnahme der Batterie an den Befreiungs-Kriegen, dagegen gehört der Tag von Königgrätz mit zu den Ehrentagen der Batterie. — Die 7. Batterie, 1865 als 4. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1 gebildet und wie die 8. seit Oktober 1866 dem Regimente angehörend, hatte schon ein Jahr nach ihrer Errichtung Gelegenheit sich bei Trautenau, Königgrätz und Tobitschau auszuzeichnen. — Im Feldzuge 1870—71 knüpfen sich Ruhmestage wie Vionville,

Beaune la Rolande, Orléans, die hervorragende Leistung des Zuges Bachmann beim Detachement Boltenstern, die Belagerung von Metz und der Zug gegen Le Mans an die Geschichte der Batterien des Regiments.

Der 24. Oktober 1872 ist der Stiftungstag des Regiments in seiner heutigen Gestalt. Das Buch, zur Feier desselben in anregender Weise geschrieben, möge alten und jungen Angehörigen des Regiments ein Sporn sein, wenn der oberste Kriegsherr ruft im Geiste seiner Stamm-Batterien zu handeln. 30.

Geschichte des K. und K. Feld-Jäger-Bataillons Nr. 7. Zusammengestellt von Karl Kandelsdorfer, K. und K. Hauptmann im Präsidial-Bureau des Reichs-Kriegs-Ministeriums und Redakteur der Österreichischen Militärischen Zeitschrift Streffleur. Mit einem Titelbilde, drei Adjustierungstafeln, einer Orientierungsskizze und zwanzig Porträts. Bruck a. d. Mur, Verlag des Bataillons 1896. Gr. 8°. 386 Seiten. Preis 9,50 Mk.

Ein Versehen, doch nicht von Seiten der Jahrbücher, trägt die Schuld, dafs die rechtzeitige Besprechung dieses Buches unterblieben ist. Wir bedauern dasselbe um so mehr, als es sich um eine auf gewissenhafter Forschung und sicheren Grundlagen beruhende Arbeit handelt, welche mit der Darstellung der an Abwechslung reichen Vergangenheit einer im Kriege und im Frieden erprobten Truppe ein Bild des Heeres in seiner Gesamtheit, der Jäger im besonderen verbindet.

Mehr als der enge Rahmen einer Bataillonsgeschichte vorschreibt, macht der Verfasser den Leser mit allgemeinen Heereseinrichtungen und namentlich mit denjenigen bekannt, welche bei der Jägertruppe in Geltung gewesen sind oder noch bestehen. — Auf einem in dieser Weise hergestellten Hintergrunde sind die Schicksale des 7. Feld-Jäger-Bataillons geschildert. Wir begleiten dasselbe auf seinen Friedenswanderungen, welche es in fast alle Teile des Reiches führen, in die Standorte, welche es vom äufsersten Süden in der Bocche di Cattaro bis hinauf nach Galizien innegehabt hat, und darüber hinaus nach Neapel, wo es von 1821 bis 1827 stand, um der Regierung bei ihren Bemühungen um Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung behilflich zu sein; wir folgen den Jägern auf die Schlachtfelder, auf denen ihnen vergönnt war, für ihren Kaiser und ihr Vaterland zu fechten, in das Treffen bei Hirschau in Franken, wo das vor wenig mehr als einem halben Jahre aus dem Jägerregimente Marquis Chasteler Nr. 64 hervorgegangene Bataillon seine erste Feuerprobe glänzend bestand, auf die blutige Walstatt von Wagram und in den harten russischen Feldzug vom Jahre 1812, in die Befreiungskriege, wo dasselbe namentlich in Sachsen focht, nach Italien, wo es bei allen Kämpfen zur Stelle war, zu denen seit 1848 das österreichische Heer dort berufen wurde. Einen interessanten Abschlufs der kriegerischen Thätigkeit hat alsdann die Beteiligung an der Besitznahme der Herze-

gowina im Jahre 1878 gebildet, an welche sich ein Stück Kulturarbeit knüpfte, wie sie in den neuerworbenen Gebieten von den K. und K. Soldaten in so erfolgreicher Weise geleistet ist. Auch taktische Belehrung bietet das vielseitige Buch in Menge.

Unter den Anlagen, welche das in der fortlaufenden Erzählung Mitgeteilte ergänzen oder einzelne Daten zusammenfassen, befindet sich eine Anzahl Biographien von Männern, von denen einige auch in weiteren Kreisen bekannt sind, durch mehr oder minder gut ausgeführte Bildnisse veranschaulicht, ein Gesamtnachweis der dem Bataillone angehört habenden Offiziere ist dagegen nicht gegeben. Eine dankenswerte Zugabe bilden die in Farben ausgeführten Tafeln, auf denen die Uniformen von Mannschaften und von Offizieren aus allen Zeiten des Bestehens der Truppe dargestellt sind. **14.**

Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte a. d. Universität Heidelberg, **Deutschland zur See.** Eine historisch-politische Betrachtung. Jena 1897. G. v. Fischer. Preis 1 Mk.

Obgleich nach der ersten Lesung im Reichstage die Aussichten für die Marine-Vorlage günstiger geworden sind, weil sich denn doch ein gewisses Verständnis für die hohe Bedeutung unserer maritimen Kraftentfaltung herangebildet hat, so kommt die vorliegende Schrift noch sehr gelegen, weil sie die wichtige Frage auf Grund umfassenden Wissens und ernster Studien zunächst historisch behandelt. „Denn“, sagt der Verfasser, „nur wer sich Klarheit darüber verschafft, welche Bedeutung für die Entwickelung unseres Volkes und Reiches das Meer hatte, wird von fester Grundlage aus ein Urteil darüber abgeben können, welche Stellung zur See Deutschland zu erstreben und zu behaupten hat.“

Der Verfasser charakterisiert z. B. die Periode von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts als eine Zeit der gröfsten Kolonisation des Mittelalters, von der die Geschichte zu berichten weifs. Die Ostsee, vordem ein skandinavisch-slavisches Binnenmeer, sah an ihren südlichen und südöstlichen Gestaden wieder deutsche Siedelung und deutsche Herrschaft erstehen. — Die Gründung deutscher Stadtgemeinden auf ehemals slavischem, lettischem, esthnischem Boden war eine Kulturthat ersten Ranges.“ — In ungemein klarer und fesselnder Weise schildert der Verfasser die Entwickelung, die Blüte und den Verfall der deutschen Hanse; ihre Erbschaft traten lachenden Mundes fremde Nationen an, die über eine Seemacht geboten. — Nicht besser erging es dem deutschen Seehandel in den folgenden Jahrhunderten: „Nicht Thatkraft und Unternehmungslust fehlten den deutschen Küstenbewohnern, wohl aber der unentbehrliche bewaffnete Schutz, ohne den der Seehandel eines Volkes immer nur in dem Umfange aufkommen kann, den fremde Nationen zu gestatten für gut finden.“

Gestützt auf solche lichtvollen, Schritt für Schritt geschichtlich belegten Ausführungen beweist nun Professor Schäfer unwiderleglich die Notwendigkeit der Weiterentwickelung unserer Seemacht, weil „für die Weiterentwickelung der Nationen das Weltmeer und die Freiheit der Bewegung auf ihm entscheidend sein werden.“ — „Es ist eine kleinliche Ansicht, eine Ansicht, die bei einer grofsen Nation ins Lächerliche geht, wenn man die Kosten einer Marine als Grund anführt, ihren Seeverkehr schutzlos zu lassen.“ — „Im Reich wie in den Einzelstaaten besitzen wir einen Reichtum gemeinnütziger Anstalten, wie er sich nirgends wiederfindet. Vergessen wir nicht, dafs das alles beruht auf unserer Einheit und Stärke, dafs unsere Blüte geknickt ist, wenn unsere Macht zerbricht. Seines Volkes Niedergang zieht auch den Letzten in Mitleidenschaft. Hoffen wir, dafs diese Erkenntnis auch bei uns durchdringt, wie sie Engländer, Franzosen, Amerikaner besitzen, dafs auch unser Volk in den weitesten Kreisen einsehen lernt, dafs es nur eine Pflicht gegen sich selbst erfüllt, wenn es seine Weltstellung behauptet. Dringt diese Erkenntnis nicht durch, so müssen wir es willenskräftigeren Völkern überlassen, die Welt nach ihrem Sinne zu regieren. Engländer und Franzosen, Russen und Amerikaner schicken sich dazu an; von der Entscheidung über unsere Flotte wird es abhängen, ob auch wir neben ihnen stehen werden.“ — Schon viele wackere und wohlmeinende Männer haben für die Stärkung unserer Seemacht das Wort ergriffen; niemand gründlicher, klarer, überzeugender und dabei in ansprechenderer Form, als Herr Professor Schäfer. Seine Schrift verdient die weiteste Verbreitung und Würdigung. P. v. S.

Schützenaufgaben. Drei Unterrichtsstunden im Gelände. Von J. Hoppenstedt, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment Nr. **144**. Mit einer Skizze. Berlin 1897. E. S. Mittler und Sohn. Preis 1,20 Mk.

Die eminente Wichtigkeit unserer Schiefsausbildung, insbesondere jener für das gefechtsmäfsige Schiefsen, brachte es mit sich, dafs auch die Litteratur sich in hervorragender Weise dieses Gegenstandes bemächtigte: es bedarf hier wohl nur des Hinweises auf Namen wie Brunn, Rohne, Lichtenstern etc. Wie aber alles Gute in der Regel auch seine Schattenseiten hat, so haben auch diese Autoren teilweise recht viel Unheil gestiftet, insofern als ihre Schriften, wenn auch gegen ihren Willen und ihre Absicht, der Anlafs waren, der überschwenglichsten Schiefstheorie Thür und Thor zu öffnen. — Auch die vorliegende Schrift enthält uns viel zu viel Theorie, trotz allen Bestrebens, recht praktisch zu sein. Sie behandelt auf ca. 70 Seiten 3 Unterrichtsstunden im Gelände für Schiefsausbildung im Einzelkampf, für das ungeleitete Feuer im Schützenkampf und für die Gruppenführung in der Weise, dafs auf der rechten Seite jeweils die Handlung, d. h. die gestellte Aufgabe mit ihrer thatsächlichen Lösung,

auf der linken Seite die darauf bezüglichen Fragen und Antworten näher erörtert werden.

Nun sind wir, wie vielleicht die Mehrzahl der Kameraden, an und für sich schon ein Feind des sogenannten Frag- und Antwortspieles in der militärischen Ausbildung, als einer jede geistige Selbstthätigkeit tötenden Methode, um so mehr aber, wenn, wie vorliegend, Fragen und Antworten weit über den geistigen Horizont unserer Mannschaften hinausgehen. Nur ein Beispiel: Auf die Frage: „Wo haben Sie hingehalten?" erfolgt die Antwort: „Zunächst mit Standvisier ins Knie." „Weshalb?" „Der Gegner senkt sich während der Geschofsbewegung (1/2 Sekunde) um etwa 3/4 m. (Der Hang ist 150 m lang, und 45 m hoch. In etwa 30 Sekunden kann der Gegner die 45 m herunterlaufen, d. h. er fällt jede Sekunde um 1 1/2 m!) Da aber anderseits auch das Geschofs auf 300 m bei Standvisier um 30 cm fällt, so mufs ich etwa 1/2 m unter den beabsichtigten Treffpunkt halten." Glücklich wäre, unseres Erachtens, der Kompagnie-Chef zu preisen, der nur von allen seinen Unteroffizieren solche Antworten erhalten könnte! — Die gestellten Aufgaben sind ja im Ganzen sehr abwechslungsreich und praktisch gut verwertbar, man erwarte nur nicht von den Leuten derartig gelehrte Antworten. Die Schrift darf also ja nicht als ein einfach zu kopierendes Muster für den theoretisch-praktischen Schiefsunterricht angesehen werden, sondern sie kann höchstens als Anhaltspunkt dafür, als sehr interessante Informationslektüre für den Unterricht gebenden Offizier gelten. Es dürfte auch zuweit gehen, die Kenntnis der französischen Uniformen so eingehend zu verlangen, wie dies der Herr Verfasser verlangt; wie schwierig selbst für den Lehrer hier die richtige Beschreibung sein dürfte, geht schon daraus hervor, dafs der Herr Verfasser selbst auf Seite 9 den Anzug des bayerischen Chevaulegers nicht ganz richtig bezeichnet, indem er denselben eine rote Brustrabatte tragen läfst, die thatsächlich jedoch nur beim Paradeanzug getragen wird.

Dafs ein derartiger Ausbildungsmodus, wie ihn die vorliegende Schrift vorführt, nur bei den Vorbereitungsübungen, nicht beim Gefechtsschiefsen selbst, Anwendung finden kann, ist mit Rücksicht auf die dabei in Betracht kommenden lokalen und pekuniären Verhältnisse wohl selbstverständlich und wird auchvom Herrn Verfasser in seiner Einleitung besonders betont; jedenfalls kann das Werkchen allen für den Schiefsdienst sich interessierenden zur eigenen Belehrung und als allgemeiner Anhalt für den Unterricht nur empfohlen werden. Ob.

Die Artillerie-Patrouille. Von Rüder Oberstlieutenant und Abteilungs-Kommandeur. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 1,40 Mk.

Es ist ausgeschlossen, dafs der Artillerieführer im Gefechte seine mannigfachen Aufgaben allein lösen kann. Er braucht Hilfs-Organe, die ihn bei Erkundung des Zieles, im Suchen der Stellung, bei der Aufklärung des Geländes und der Wege, in der Beobachtung des Gegners

und des eigenen Feuers, bei der Erkundung weiterer Stellungen vor- und rückwärts u. s. w. unterstützen. Verfasser behandelt vornehmlich jene Offiziers-Patrouille (Zielaufklärer), welche die gegnerische Artillerie erkunden soll, ehe die eigene Artillerie in Stellung gegangen ist. — Vier kleine Kapitel, welche das moderne Gefecht und die Thätigkeit des Artillerieführers schildern, sollen beweisen, dafs die bei der Führung meist durch Kavallerie eintreffenden Nachrichten durchaus nicht ausreichen. Die Artillerie braucht für ihre besonderen Zwecke genauere Nachricht. Diese mufs sich die Artillerie selber verschaffen. Die Anhaltspunkte, welche die Vorschriften (F.-O. und Ex.-R.) für diese Art der Erkundung und Aufklärung geben, sind sehr dürftige, sehr schwer ist die Erkundung, wenn man auf den Gegner stöfst, und seine Artillerie bereits in einer im Gelände gedeckten Stellung ist. Darum ist der Gegner, wenn immer möglich, schon auf dem Marsche zu erspähen. Dies kann nicht der Artillerie-Kommandeur, aber ein zielaufklärender Offizier. — Die erste Artilleriestellung wird nicht selten übereilt genommen und ist dann nicht die richtige, weil der Artillerieführer noch zu wenig unterrichtet war über Gelände und Feind. Aber einmal in Stellung soll sich die Artillerie so wenig als möglich bewegen, da jede Bewegung ihre Kampfthätigkeit unterbricht. Jene Stellung wäre die ideale, aus der sowohl der erste Schutz des Aufmarsches, wie der Artilleriekampf und dann die Bearbeitung der Angriffsstelle oder aber bei einem feindlichen Angriffe die Bestreichung des Angriffsfeldes stattfinden kann. Hierzu braucht aber der Artilleriekommandeur von Anfang an weitgehende Nachrichten vom Feinde und genaue Kenntnis des Geländes, wie er sich es selber wohl nie rechtzeitig verschaffen kann. Je länger der Artilleriekommandeur beim Truppenführer verbleibt, desto gründlicher wird er vom Feinde unterrichtet, desto weniger Zeit also bleibt ihm zur Auswahl seiner Artilleriestellung. Ungemein vorteilhaft ist es, wenn ihm der Zielaufklärer Nachrichten über die Artillerie zuschicken kann, ehe er noch vom Truppenführer den Befehl zur Einnahme einer Artilleriestellung erhalten. Je gröfser der Artilleriekörper, desto mehr braucht in der Regel der Artillerieführer wegen des höheren Lebensalters Unterstützung im Sehen und eiligen Erkunden. Er mufs in den Details entlastet werden. — Für eine Artillerie-Patrouille im vorliegenden Sinne verlangt Verfasser einen (in der Regel) älteren Lieutenant des Friedensstandes, 2 gut sehende, gewandte, gut berittene Unteroffiziere als Mitbeobachter und 2 gut berittene Befehlsüberbringer (Pferdehalter). „Jede Batterie wird diese Organe verfügbar machen können.“ Sie sollen auch von derselben Batterie sein, damit sie sich gegenseitig kennen und verstehen. — Einige Kapitel verbreiten sich über die Thätigkeit dieses Zielaufklärers, seinen Vormarsch, sein Verhalten, wenn er auf die feindlichen Kavallerie-Patrouillen stöfst, die Beobachtung des Feindes und die Meldung, welche nur schriftlich gegeben werden soll. Der Zielaufklärer kehrt nicht mehr zurück, er bleibt am Feinde. Anders der oder die zur Aufklärung des Geländes

entsendeten Offiziere. Sie stellen sich vor Beginn des Gefechtes wieder zur Verfügung des Artillerieführers, da sie in die Absichten des Führers eingeweiht sind, mit den Verhältnissen beim Feind und der Zielbeschaffenheit und Ausdehnung vertraut sind, zumal sie dasselbe von verschiedenen Punkten aus gesehen haben, so kann sich der Artillerieführer bei schwieriger und zeitraubender Zielverteilung kurz fassen. Er kann es diesen Offizieren überlassen, wenn sie seinen Willen kennen. Diese bleiben dann so lange bei der Batterie, dafs sie nach Eröffnung des Feuers die Auffassung des Zieles noch kontrollieren können. Der Artillerieführer kann ruhiger sein. Durch diese Offiziere, und ihre Hilfs-Organe dauert während des Gefechtes die Beobachtung des Feindes fort, namentlich auch in den Momenten des Stellungswechsels und vorzugsweise auch, wenn die Batterien zurückgehen. Es obliegt ihnen ferner die Beobachtung des eigenen Feuers von seitlich oder vorwärts gelegenen Punkten, insbesondere bei schwierigen Beobachtungsverhältnissen, bei Nebel und dergleichen und die Erkundung von Stellungen, wenn z. B. ein Angriff flankiert werden soll. Eine neue Aufgabe erwächst diesen Gelände-Offizieren beim Stellungswechsel, dafs die Batterien das Gelände und die richtigen Wege ausnützend in die richtige Stellung kommen. — 16 Seiten kriegsgeschichtlicher Beispiele sollen als Beleg dienen, dafs die Artillerie, wenn nach vorwärts die nötige Aufklärung oder Erkundung fehlt, oder wenn die Fühlung mit der Führung verloren gegangen oder garnicht gesucht worden ist, in sehr mifsliche Situationen kommen kann. Dies braucht aber kaum bewiesen zu werden.

In diesem Schriftchen (69 Seiten) bekundet der Verfasser, dafs er mit vielem Fleifs und Geschick Artillerie-Patrouillen auszubilden versteht und jedenfalls schon viel Nutzen daraus gezogen hat. Das Schriftchen selber könnte um vieles knapper und darum bestimmter gehalten sein. Vorschläge, wie und woher die Abteilung die benötigten Organe nehmen soll u. s. w., wären erwünscht gewesen. Verfasser giebt meist nur die Anregung und überläfst das „Wie?“ nicht mit Unrecht den Truppen. Gewifs soll ja auch hier wie anders wo nicht nach einer Schablone gearbeitet werden. In einer Hauptsache kann die Kritik nicht zustimmen: Die gewünschte Zahl der benötigten Organe steht nicht zur Verfügung. Es wären bei einer Abteilung benötigt: 1. zur Artillerie-Patrouille (Zielaufklärer) 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 2 Meldereiter. 2. Mindestens 1 Offizier als Geländeaufklärer mit 2 Unteroffizieren. Diese würden während des Gefechtes die Flanke im Auge behalten, mitbeobachten, das Ziel verfolgen und nötigenfalls eine andere oder bessere Stellung erkunden. 3. 3 Berittene als Meldereiter zum Abteilungsführer, zum Überbringen der Befehle an die Batterien. Zusammen: 2 Offiziere, 9 Unteroffiziere und Reiter. Diese stehen nicht zur Verfügung, unseres Erachtens etwa die Hälfte. Auf dem Marsche sind, wie Verfasser meint, die Geschützführer wohl teilweise entbehrlich. Am notwendigsten sind sie aber bei der Einnahme von Stellungen und bei Beginn des

Feuers. In diesen Momenten wären sie aber gewifs noch nicht zur Hand. Das Ziel- und Gelände-Erkunden nebst Meldereiten soll im besprochenen Sinne stattfinden, mufs aber mit weniger Aufwand an Reitern geschehen können. J. B.

Aufgaben aus der Feldbefestigung mit Bearbeitung und Besprechung. Zur Vorbereitung für die Prüfung in die Kriegsakademie von Albert Hierthes, Premierlieutenant. Mit 1 Übersichtskarte, 5 Skizzen und 2 Karten. Berlin 1897. E. S. Mittler und Sohn. Preis 1,80 Mk.

Die Umwälzungen der letzten Jahrzehnte haben uns in eine neue Zeit geführt: neue Vorschriften — auf den gänzlich veränderten Verhältnissen aufgebaut — zeigen uns in ihr den Weg. Sache der Truppe ist es, sich in das Neue einzuleben. Mehr als anderswo thut dies in der Feldbefestigung not, einen von der Infanterie immer noch nebensächlich behandelten Dienstzweig. „Die Infanterie sollte sich aber auch auf diesem Gebiete möglichst unabhängig von fremder Hilfe machen, sie kann das, sobald sie will, sie ist es schon heute, wenn sie daran glaubt.“ Hierzu beizutragen ist die Schrift bestimmt, sie dient damit ebenso der Allgemeinheit, wie ihrem besonderen Zweck und verdient die ihr schon anderwärts (Militär-Litteratur-Zeitung Nr. 13 Dezember 1897) gewordene Anerkennung vor allem dafür, dafs es ein Infanterist wagt, über Feldbefestigung zu schreiben. — In vier kurzen und klaren Aufgaben finden wir den wesentlichen Inhalt unserer Feldbefestigungsvorschrift zur Anwendung gebracht und damit geschickt den Kern herausgeschält; das „Wie“, um das es sich in der Feldbefestigung allein handelt, nachdem das „Was“ von der Truppenführung entschieden ist (Z. 12 der F.-V.) Damit fallen glücklich alle die, immer noch ganze Bände ausfüllenden, Erörterungen weg, die dem Laien die Feldbefestigung als Geheimlehre, nicht lediglich als „erhöhte Geländebenutzung“ erscheinen lassen. „Denn es ist grundfalsch, in der Feldbefestigung eine selbständige Wissenschaft sehen und sie demnach behandeln zu wollen“, wie dies der Verfasser „mit aller Schärfe“ ausspricht. — Die Lösung der Aufgaben soll nur zeigen, wie es gemacht werden „kann“, vor allem aber wie es anzustellen ist, in einer bestimmten Zeit überhaupt etwas zu Wege zu bringen. Das ist aber im Ernstfall nur möglich, wenn dieser Dienstzweig, wie die Sicherung u. a. der Infanterie in Fleisch und Blut übergeht. — Es handelt sich also um eine „reinliche Scheidung von Taktik und Technik“ sowie darum, die technischen Truppen „für ihre rein technischen Aufgaben zu erhalten, jedenfalls ihre Kräfte nicht da unnütz in Anspruch zu nehmen, wo die infanteristische Ausbildung ausreicht oder ausreichen sollte.“

Führwahr ein Wort zur rechten Zeit, das hoffentlich bald Gemeingut unserer Infanterie wird, der Pionier überläfst ihr gerne dieses Feld, er hat wirklich „Ernsteres zu thun.“

Die Schrift kann daher mit Recht beanspruchen „die Offiziere aller Waffen auf einem leider vielfach verkannten und gern gemiedenen Feld militärischer Thätigkeit zu orientieren" in das sich namentlich die Infanterie nun einmal einleben mufs. Gelingt ihr das, dann ist sie auch für den „Infanterieangriff" im Festungskrieg gerüstet, ebensowie für die Anwendung der Feldbefestigung in der Einschliefsungslinie. Die besonderen Eigentümlichkeiten der Letzteren sind in der Aufgabe 4 sehr treffend behandelt. Die Einrichtung der Ortschaften in der Einschliefsungslinie (F.-V. Z. 94) eigentlich in Aufgabe 3 mitenthalten, wäre vielleicht noch besonders hervorzuheben. — Durch sehr verständige Winke für die Art der Bearbeitung und gute Skizzen ergänzt, hält die Schrift voll das, was sie verspricht. Niemand wird sie unbefriedigt aus der Hand legen. M.

Leitfaden der Rechtslehre, verfafst von Carl Zappe, Major-Auditor, Lehrer an der K. und K. Theresianischen Militär-Akademie. Wr. Neustadt. 1897. Im Selbstverlage des Verfassers.

Das vorliegende, 267 Seiten umfassende Buch, welches auch als Encyklopädie der Rechtslehre bezeichnet werden könnte, zerfällt in fünf Abschnitte. Der 1. Abschnitt enthält eine übersichtliche und knappe Darstellung des in Österreich-Ungarn derzeit bestehenden Militär-Strafrechtes, sowohl des materiellen als des formellen. Der 2. Abschnitt handelt von dem ehrenrätlichen Verfahren im österreichisch-ungarischen Heere. Im 3. Abschnitte werden in Kürze die wichtigsten Bestimmungen des in Österreich geltenden Privatrechtes, mit besonderer Berücksichtigung der für Militär-Personen bestehenden Sonderbestimmungen, erörtert. Das Staatsrecht der österreichisch-ungarischen Monarchie wird im 4., und das Völkerrecht im 5. Abschnitt in encyklopädischer Weise behandelt. Das mit grofser Sachkenntnis und Genauigkeit geschriebene Buch ist als Lehrbehelf für den Unterricht in der Rechtslehre an den beiden österreichischen Militär-Akademien in Wien und Wr. Neustadt bestimmt. Ob der klaren und bündigen Darstellungsweise eignet es sich vollkommen für Unterrichtszwecke. Das Werkchen kann aber auch jedem deutschen Offiziere, der sich über die Grundsätze des österreichischen Militär-Rechts orientieren will, empfohlen werden. 45.

Über die Wirkung und kriegschirurgische Bedeutung der Selbstladepistole System Mauser von Prof. Dr. v. Bruns, Generalarzt I. Kl. à la suite des K. Württb. Sanitätskorps. Mit 6 Abbildungen im Text und 11 Tafeln. Tübingen 1897. Verlag der H. Laupp-schen Buchhandlung. Preis 3 Mk.

Der Verfasser hatte 1889 eine auch an dieser Stelle besprochene Schrift: „Die Geschofswirkung der neuen Kleinkalibergewehre" als Beitrag zur Beurteilung der Schufswunden in künftigen Kriegen ver-

fasst, welche grofses Aufsehen erregte, insofern man nach den Schlufsfolgerungen zu der Ansicht gelangen mufste, dafs das neue Kleinkalibergewehr nicht blofs die beste, sondern zugleich die humanste Waffe sei, um nach Möglichkeit die Schrecken des Krieges zu mildenr. Disee Ansicht ist neuerdings, besonders auf Grund der von der preufsischen Medizinal-Abteilung im Kriegsministerium angestellten Versuche, wesentlich erschüttert worden. Der Verfasser gedenkt in der Einleitung der Mängel der früheren Untersuchungen, wobei man statt auf die wirklichen grofsen Entfernungen bis zu 2000 m zu schiefsen, zur Vereinfachung der Ausführung die Pulverladungen vermindert habe, auf diejenigen Beträge, welche der Verminderung der Geschofsgeschwindigkeiten durch die Entfernung entsprechen, was zu Ergebnissen führt, die nicht ganz mit den wirklichen Verhältnissen in Einklang stehen. Die Medizinal-Abteilung ist zu ihrem Ergebnisse erst durch die Schüsse mit voller Ladung auf die wirklichen Entfernungen bis zu 2000 m gelangt. Verfasser ist aber dessenungeachtet der Ansicht, dafs, abgesehen von den tödlichen Schüssen beim Auftreffen auf lebenswichtige Organe, die Sprengwirkung der kleinkalibrigen Mantelgeschosse auf die härtesten Knochen und die flüssigkeitsreichsten Organe beschränkt bleibt, während sie in den übrigen Geweben geringere Zerstörung bewirke, als die früheren Bleigeschosse von gröfseren Kalibern. Ein sehr bemerkenswertes Material, das den ursprünglichen Ansichten des Herrn Verfassers zu gute kommen würde, ergaben die Berichte des Direktors Alvaro der Militärlazarette von Neapel, wiedergegeben in „W. Roths Jahresbericht[1]) über die Leistungen und Fortschritte auf dem „Gebiete des Militär-Sanitätswesens 1896", über Verwundungen von italienischen Soldaten durch Schüsse aus kleinkalibrigen Gewehren mit Mantelgeschossen, welche die Abessinier bei Adua geführt haben und worauf wir demnächst bei einer anderen Gelegenheit kommen werden. Es sind dies jedenfalls Lebel- oder ähnliche Gewehre, welche aus Frankreich geliefert waren. Daraus erklärt sich auch, weshalb die französischen Blätter mit konsequenter Verlogenheit behauptet haben, die Italiener hätten in Afrika mit den neuen 6,5 mm Gewehren gekämpft, während sie 10,35 mm umgeänderte Gewehre, allerdings auch mit Mantelgeschossen, hatten, es konnte dann aber den Anschein gewinnen, als hätten die Kleinkalibergewehre der Abessinier ihren Ursprung aus der Kriegsbeute der Kämpfe vor dem 1. März 1896 gehabt. Es würde von grofsem Interesse sein, wenn Verfasser bei nächster Gelegenheit diese Entdeckung in den Kreis seiner lehrreichen Betrachtungen ziehen wollte. Es ist seltsam, dafs bis heute noch kein italienisches Militärblatt etwas über jene Entdeckungen von Alvaro gebracht hat, und zugleich ein Beweis von seltener Geistesträgheit, infolge deren sie auch nicht einmal im Mai-Heft der Rivista di artiglieria e genio bei Gelegenheit eines Vortrages des Oberst-

[1]) Berlin 1897. Mittler und Sohn, K. Hofbuchhandlung.

lieutenant Mariani über die „Gewehre, welche nicht töten" die Legende der Franzosen richtig stellen.

Um nun auf das eigentliche Thema zu kommen, so stellt der Verfasser hier dem deutschen Armee-Revolver von 10,6 mm die neue „Selbstlade-Pistole" System Mauser entgegen. Erstere hat ein Weichbleigeschofs von 17 g mit 220 m Mündungsgeschwindigkeit, das Geschofs ist Stahlmantelgeschofs mit Hartbleikern. Es entspricht die Geschofsarbeit der Pistole an der Mündung ziemlich der des 8 mm Gewehrs auf 1000 m, auf 100 m der des Gewehrs auf 1600 m, auf 200 m der des Gewehrs auf 2000 m.

Hinsichtlich des Armee-Revolvers gelangt Verfasser auf Grund von Versuchen zu dem Urteil, dafs das Geschofs zwar aus der Nähe sehr schwere Verletzungen mit ausgedehnter Zersplitterung der stärksten Knochen und Zerreifsung der Weichteile erzeugt, selbst auf 100 m noch starke Knochen des menschlichen Körpers zu durchschlagen vermag, indes sonst grofse Mängel, namentlich Treffunsicherheit, an der Waffe haften und es daher in naher Zeit geboten erscheint, den Revolver durch eine leistungsfähigere kurze Präzisionswaffe zu ersetzen und als solche wird die Selbstlade-Pistole von Mauser untersucht.

In den Bänden 98 und 104 ist über derartige Waffen im allgemeinen und die Mauser-Pistole im besonderen schon einzelnes mitgeteilt worden, worauf wir uns hinsichtlich des Technischen beziehen können.

Hinsichtlich der Durchschlagskraft hat der Verfasser in Gemeinschaft mit dem Assistenzarzt Dr. Wendel eine gröfsere Reihe von Schiefsversuchen angestellt, welche über Erwarten günstige Ergebnisse bezüglich der Durchschlagskraft geliefert haben. Als Ziele dienten einfache Materialien, welche zur Deckung gegen feindliches Feuer benutzt werden, wie Holz und Eisenplatten, Leichenteile und ein lebendes Pferd (welches indes mit dem ersten Schufs getötet wurde). In beiden letzten Fällen betrugen die Entfernungen 10—300 m. (Gegen trockenes Tannenholz in Brettern von 2 cm Dicke, dicht hinter einander gestellt, betrug die Eindringungstiefe auf 10 m 27 cm, auf 50 m 18 cm, auf 150 m 12 cm (der Revolver ergab auf 10 m 8 cm, auf 50 m 7 cm.

Gegen Eisenplatten und Walzeisen, deren 4 von 2 mm Dicke hintereinander gestellt wurden, hat die Pistole auf 10 m 3 durchschlagen, die 4. eingedrückt, auf 50 und 100 m 2 durchschlagen, auf 150 m 1 durchschlagen und die 2. tief eingedrückt (der Revolver durchschofs auf 10 m nur 2 Platten).

Gegenüber dem lebenden Pferde ergab sich, dafs das Geschofs der Pistole auf 20 m die stärksten Röhrenknochen des Pferdekörpers durchschlägt und dieselbe in einer Strecke von 15—25 cm zersplittert. Auch auf 50 und 100 m ist die Durchschlagskraft eine gewaltige und hat sogar auf 300 m noch Bedeutung, während der Revolver auf Entfernungen über 15 m nicht einmal in den Pferdeknochen eindringt.

Hinsichtlich der Schiefsversuche gegen Leichenteile wurde die Untersuchung der Schufsfrakturen gegen Knochen im Wege der Durchleuchtung mit Röntgen-Strahlen vorgenommen, ein Hilfsmittel, welches von unschätzbarer Bedeutung für die Diagnose der Schufsfrakturen ist. Ohne hier in Einzelheiten uns vertiefen zu können, heben wir hervor, dafs die Schufswirkung gegenüber dem eigentlichen Kriegsziel, dem menschlichen Körper, vorzugsweise an Knochenschüssen untersucht worden ist. Hierbei hat sich ergeben, dafs das Verhältnis wie es sich hinsichtlich der Geschofsarbeit zum Infanteriegewehr 88 ergeben, auch hinsichtlich der Durchschlagskraft zutrifft. Im eigentlichen Feuerbereich der kurzen Schufswaffen bis 100 m und darüber erzeugt die Selbstladepistole Knochenverletzungen schweren und mittelschweren Grades; ein und dasselbe Geschofs vermag hier 3 hintereinander befindliche Gegner aufser Gefecht zu setzen. Sogar auf 300 m dringt das Geschofs durch 2 Glieder hindurch, selbst wenn es zuerst den starken Oberarmknochen in Splitter geschlagen hat.

Unwiderleglich sei bewiesen, wie der Armee-Revolver eine ganz unsichere, geradezu zeitwidrige Kriegswaffe ist, der Mausersche Selbstlader sich als eine über alles Erwarten leistungsfähige Präzisionswaffe von grofser Treffsicherheit und Durchschlagskraft erweist, die vielleicht berufen ist, für die kriegsmäfsige Verwendung der kleinsten und leichtesten Feuerwaffe neue, erfolg- und einflufsreiche Bahnen zu eröffnen. S.

Sibirien und die sibirische Eisenbahn von P. Krahmer, General-Major z. D. Mit einer Skizze. Leipzig 1897. Zuckschwerdt. Preis 3 Mk.

Die Bedeutung der sibirischen Eisenbahn ist so oft und so eingehend von Schriftstellern aller Nationen gewürdigt worden, ihre handelspolitische, ihre militärische und ihre kulturelle Bedeutung so anerkannt, dafs wir in dieser Beziehung nur auf die bezüglichen Ausführungen des Verfassers hinweisen dürfen.

Das Verdienst das Verfassers der vorliegenden Arbeit besteht aber darin, dafs derselbe ein Bild Sibiriens, wie dies Land für Rufsland erworben wurde und in welchem Zustande sich heute die Kultur, die Industrie; der Handel und die Verkehrswege dieses Deutschland 25 Mal an Gröfse übertreffenden Gebietes befinden, giebt. — Als Hauptquelle hat dem General Krahmer das von dem russischen Finanzministerium herausgegebene, 1896 in neuer und ergänzter Auflage erschienene Werk: „Sibirien und die grofse sibirische Eisenbahn“ gedient. Als weitere Quellen haben Oberst Wenjukars Schilderung der „russisch-asiatischen Grenzlande“ (übersetzt von Krahmer 1874) und die Sitzungsberichte des „Komitees für die Erbauung der grofsen sibirischen Eisenbahn“ gedient. — Die fleifsige, durch eine Skizze erläuterte Arbeit des Verfassers sei allein denen empfohlen, welche sich für die Stellung Rufslands in Asien interessieren. 17.

Russische Grammatik auf wissenschaftlicher Grundlage; von L. von Marnitz, Dozent a. d. Kgl. Kriegsakademie etc. — Verlag von Raimund Gerhard, Leipzig 1897.

Eine vortreffliche Grammatik, die sich streng systematisch auf wissenschaftlicher Grundlage aufbaut. — Aus diesem Grunde ist die Grammatik besonders Lehrern, sowie solchen Schülern zu empfehlen, welche bereits einige Fortschritte in der Erlernung der Sprache gemacht haben und sich den grammatikalischen Stoff nun nochmals systematisch einzuprägen wünschen.

Die Stalluntugenden des Pferdes. Ein Hilfsmittel, wie man ihnen begegnet. Für berittene Offiziere, Landwirte, wie auch Pferde-Besitzer jeden Ranges und Standes, herausgegeben von Berthold Schönbeck. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. Leipzig. Zuckschwerdt u. Co. Preis 3 Mk.

Das Buch ist auf Grund langjähriger Erfahrungen des Herausgebers und unter Benutzung von Aufzeichnungen des Kgl. Sächsischen Hofrats Prof. Dr. Zürn und Mitteilungen von Fachblättern verfafst.

Wenn auch das Buch nicht viel eigentlich Neues bringt, so ist es doch durch die Zusammenstellung erprobter Mittel auf diesem Gebiete von Wert und wird manchem Pferde-Besitzer erwünschte und geeignete Mittel an die Hand geben, um seinen Pferden beizeiten Untugenden abzugewöhnen, die sonst zu einer vorzeitigen Abnutzung derselben hätten führen können. — Bei dem Abschnitt über „die Untugenden und das Widerstreben beim Beschlagen" haben wir ein altes Mittel vermifst, das schon manchmal zum Ziele geführt hat, nämlich, das Beschlagen unter dem Reiter vornehmen zu lassen. — Hauptsache für jeden Pferde-Besitzer und vor allem Pferde-Züchter bleibt jedoch — und das geht auch zur Genüge aus diesem Buche hervor, — beizeiten vorbeugende Mafsregeln zu treffen, um Untugenden überhaupt nicht aufkommen zu lassen. Dazu gehört in erster Linie guter Stall, sorgsame Pflege, gewissenhafte und ruhige Pfleger und — die nötige Bewegung und Arbeit. 30.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft XI: Reise von Wusung über Tschangtau nach Tinghai. Kommando S. M. S. „Kaiser". Kapt. z. S. Zeye. Juni 1897. — Hydrographische Beobachtungen während der Reise S. M. S. „Falke". Komdt. Korv.-Kapt. Krieg, von Sydney über Auckland nach Apia und Sydney. April bis Juni 1897. — Hydrographische Beobachtungen auf der Reise von Tschimulpo nach Hakodate. Nach dem Bericht des Kommandos der Kreuzer-Division, Divisionschef Kontre-Admiral von Diederichs. Juli 1897. — Kahului auf der Insel Mani, Hawai-Inseln. Von Kapt. H. Steege vom Schiffe „I. C. Glade". — Reisebericht des Kapitäns G. Warnecke vom Bremer Schiff „Albert Rickmers"! von der Allas-Strafse zur

Gilolo-Passage. — Tschio (Neu-Caledonien), Bericht des Kapitäns C. Schoemaker, Führer der Elsflether Bark „Carl" April—Mai 1897. — Das Verhältnis der Dampfschiffahrt zur Segelschiffahrt. Nach der Statistik des Deutschen Reiches bearbeitet von Kapt. H. Meyer. — Einige Sätze über das Verhalten von Thermometern. Von Dr. Grofsmann (Hamburg, Seewarte). Vertonungen. — Die Bestimmung der Deviation bei unsichtigem Wetter. — Das westliche Fahrwasser von Surabaja, Nordküste von Java. — Notizen: 1. Über die Unzuverlässigkeit der Schallsignale bei Nebel an hohen Küsten. — 2. Bahnen der Orkane auf dem Atlantischen Ozean im August 1893. — 3. Über die Strömungsverhältnisse auf der Neufundlandbank. — 4. Elektrische Beleuchtung der Kompasse an Bord. — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat Oktober 1897.

Marine-Rundschau. Heft 12: Admiral Bouet-Willaumez und seine Kriegführung in der Ostsee im Jahre 1870. — Verhalten der Seeschiffe bei unsichtigem Wetter nach dem internationalen Seestrafsenrecht. Von F. Perels, Wirkl. Geh. Admiralitätsrat. — Preufsens Glattdecks-Korvetten. Von Wirkl. Geh. Admiralitätsrat Koch. — Einiges über Stürme und Sturmwarnungswesen an der deutschen Küste. Von Dr. E. Herrmann (mit 1 Kartenskizze). — Die Ermordung des Reisenden Otto Ehlers in Neu-Guinea. Von Marine-Zahlmeister Schmiedeberg. — Eingesandt: 2 Entgegnungen zu den Ausführungen des Artikels im November-Heft: Umdrehungsgeschwindigkeiten der Schiffsmaschinen. — Mitteilungen aus fremden Marinen. Sonderbeilage. Entwurf eines Gesetzes betreffend die deutsche Flotte.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. XII: Das astronomische Besteck. — Das Wetter zwischen dem La Plata und Cap Horn im Juli 1890. — Von der englischen Kriegsmarine. — Kentern eines deutschen Torpedobootes. — Stapellauf des deutschen Panzerkreuzers I. Kl. „Fürst Bismarck". — Blakés Luftpumpe. — Fremde Kriegsmarinen. — Bazins Schiff auf Rollen. — Dampfer „Elbe" des Norddeutschen Lloyd. — Ein Schwimmdock für Havanna. — Die Suez-Kanal-Passage.

Army and Navy Gazette. Nr. 1975: Die französische Marine. — Stapellauf der „Pomone". — Russische Anstrengungen zur Vergröfserung der Flotte. — Collision zweier französischer Torpedoboote. **Nr. 1976**: Die deutsche Marine. — Über den letzten grofsen Sturm und die durch ihn angerichteten Schäden. — Deutschlands Vorgehen in der Kiautschau-Bucht. — Stapellauf des Schiffes Hai Tien für die chinesische Marine. — Afrikanische Komplikationen. **Nr. 1978**: Die Vereinigten Staaten zur See. — Unsere Stärke zur See. — Einige Schwierigkeiten hinsichtlich des Geschenks eines Panzerschiffs an die englische Flotte durch die Kap-Kolonie. — Die Vermehrung der Marine-Infanterie. — Stapellauf des 33 Knoten-Torpedoboots-Zerstörers „Exprefs". — Über die Abreise des Prinzen Heinrich.

Journal of the Royal United Service Institution. (Dezember 1897.) **Nr. 238**: Titelbild. Der französische Panzerkreuzer I. Klasse Pothuau. — Die Zukunft des Torpedo. — Ausgaben für die Kriegs-Marinen und die Handels-Marinen der hauptsächlichsten Nationen.

Army and Navy Journal. Nr. 1787: Die Geschichte unserer Marine. — Unsere Marine-Wünsche. — Die Reorganisation des Marine-Personals. **Nr. 1788**: Unsere Marine-Geschichte illustriert. **Nr. 1789**: Die Fahrt des Nord-Atlantischen Geschwaders in den Golf von Mexiko. — Die japanische Flotte. **Nr. 1790**: Die Frage der Disziplin.

Revue maritime et coloniale. (November 1897.) Die Geometrie der Diagramme (Forts.). — Die künstliche Ventilation studiert im Hinblick auf ihre Anordnung auf dem Torpedoboots-Jäger „Der Condor". Die Wassercirkulation in den Wasserröhrenkesseln. — Das Aufsuchen des Feindes auf See. — Das Erkennen der Gegner im Hinblick auf seinen Einflufs auf den Seekrieg. — Einflufs der Litteratur auf die Entwickelung der Marine. — Die Fischerei und die Fischer. — Die Makrelen-Fischerei in Irland im Jahre 1897.

Rivista marittima. (Dezember 1897.) Venetianische Vorkämpfer in Candia. — Über das Zusammentreffen von Schiffen. — Mahan und Callwell. — Der zukünftige Handelsvertrag zwischen Italien und den Vereinigten Staaten. — Fischerei - Gesellschaften. — Handels - Marine: Turmschiffe. — Kanonen ohne Knall, ohne Rauch und ohne Rückstofs. — Florida-Kanal. — Yachtsegeln.

Morskoi Sbornik. (Russischer Marinesammler.) **Nr. 12** (Dezember 1897). Offizieller Teil: Die Torpedoboote Nr. 79 und 80 werden aus der Liste der Torpedoboote gestrichen. — Der Kreuzer 2. Klasse „Opritschnik" ist in die Kategorie der Schulschiffe der Baltischen Flotte übergeführt worden. — „Das Verzeichnis der Nummern der den Fahrzeugen der Flotte zuständigen Signal-Flaggen" führt sämtliche Kriegsschiffe namentlich auf; danach besteht augenblicklich (abgesehen von Torpedobooten, Schulschiffen, Hafen-Fahrzeugen, Transportschiffen etc.) die baltische Flotte aus: 11 Geschwader-Panzerschiffen, 22 Panzerschiffen der Küsten-Verteidigung, 14 Kreuzern I. Klasse, 11 Kreuzern II. Klasse, 4 Torpedo-Kreuzern, 5 Hochsee-Kanonenbooten, 10 Küsten-Kanonenbooten; die Schwarze Meer-Flotte aus: 7 Geschwader-Panzern, 2 Küsten-Panzern, 1 Kreuzer I. Klasse, 3 Torpedo-Kreuzern, 6 Hochsee-Kanonenbooten; die Kaspische Flotille aus: 2 Hochsee-Kanonenbooten; die Sibirische Flotten-Equipage aus: 1 Kreuzer II. Klasse, 3 Hochsee-Torpedobooten, 2 Torpedo-Kreuzern. — Nach dem „Verzeichnis der in ausländischen Gewässern befindlichen Fahrzeuge" setzt sich das Geschwader im Stillen Ozean augenblicklich aus 12 Schiffen zusammen; zwei Kreuzer I. Klasse (Rossija und Wladimir Monomach) befanden sich aufserdem auf der Fahrt nach dem Stillen Ozean; da aufserdem 3 Fahrzeuge der sibirischen Flotille sich aufserhalb des Verbandes des Geschwaders befinden, so verfügt Rufsland zu Beginn des Jahres 1898 in den ost-

asiatischen Gewässern über 17 Schiffe, und zwar über 7 Kreuzer I. Klasse, 2 Kreuzer II. Klasse, 6 Hochsee-Torpedoboote und 2 Torpedo-Kreuzer; hierzu kommen noch die Torpedoboote und Transportschiffe der sibirischen Flotten-Equipage in Wladiwostok.

Nichtoffizieller Teil: Die strategische Bedeutung West-Indiens. — Bedeutung und Organisation einer Verteidigungs-Flotte. — Ausrüstung der französischen Landungs-Expedition in der Ostsee, im Jahre 1870. — Beseitigung der Deviation des Kompasses ohne Peilen.

Bücher.

Die Seeinteressen des Deutschen Reiches. Zusammengestellt auf Veranlassung des Reichs-Marine-Amts. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 M.

Die Vermehrung unserer Kriegsmarine ist eine Lebensfrage des Deutschen Reiches geworden, denn dieselbe mufs, nach dem Urteil aller Sachverständigen, doch einigermafsen Schritt halten mit der Entwickelung unserer Handelsmarine, die des Schutzes einer starken Flotte nicht entbehren kann. Es ist demnach sehr zeitgemäfs, ein einheitliches Bild von dem Aufschwung und der Verzweigung des deutschen Handels in allen seinen Gebieten, dem Aufsenhandel, dem Transportwesen, der Rhederei, Seefischerei, den Kolonien und fremden überseeischen Handelsplätzen zu geben. Es geschieht dies hier auf Grund amtlichen, einwandfreien Materials und wird denjenigen, die sich von der Notwendigkeit einer Verstärkung unserer Streitkräfte zur See überzeugen wollen, von höchstem Werte sein. — Möchten vor allem unsere Herren Reichstagsabgeordneten dieser Schrift recht eingehende Beachtung schenken, insonderheit dem 9. Teile: Vergleich der Kriegsflotten von England, Frankreich, Rufsland, Italien, Vereinigten Staaten, Japan, Deutschland in den Jahren 1883 und 1897. Die Tabellen zeigen, dafs sich die Zahl unserer Linienschiffe und Kreuzer in den letzten 14 Jahren ganz auferordentlich zu unseren Ungunsten verschoben hat. Videant consules! 3.

Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1898 (abschlossen am 30. November 1897). Berlin. E. S. Mittler & Sohn.

In der bisherigen übersichtlichen Anordnung liegt die neue Rangliste der Kaiserlichen Marine vor uns, nur etwas stärker, wie ihre Vorgängerinnen, entsprechend dem stetigen Anwachsen dieses unseres Machtfaktors. Unter den Bordkommandierungen werden diejenigen des Kreuzergeschwaders und speziell der zur Verstärkung desselben auf der Ausreise befindlichen, von Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Heinrich befehligten Division interessieren. Wieder sind Fürsten hinzugekommen, die à la suite der Marine geführt werden, darunter S. Majestät der König der Belgier, so dafs wir jetzt 4 regierende Fürsten und 5 andere zählen, darunter allein 3 russische, S. Maj. den Czar an der Spitze. An Seeoffizieren sind vorhanden 3 Kontre-Admirale à la suite der Marine,

2 Admirale, 3 Vice-Admirale, 9 Kontre-Admirale, 47 Kapitäns zu See, 16 Korvetten-Kapitäns mit Oberstlieutenantsrang, der neuen zum erstenmale in der Rangliste der Marine figurierenden Charge, 66 Korvetten-Kapitäns, 171 Kapitänlieutenants, 251 Lieutenants zur See und 174 Unterlieutenants zur See. à la suite des Seeoffizier-Korps stehen 2 Admirale, 1 Vice-Admiral, 1 Korvetten-Kapitän mit Oberstlieutenantsrang und 1 Lieutenant zur See.

Auffallend grofs ist die Zahl der Offiziere etc. des Beurlaubtenstandes. v. N.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Julius von Bose.** Preufsischer General der Infanterie. Eine Lebensbeschreibung nach amtlichen Quellen und privaten Mitteilungen von Otto Herrmann. Mit einem Bilde in Lichtdruck. Berlin 1898. A. Bath. Preis 4 M.

2. **Geschichte eines Offiziers** im Kriege gegen Rufsland 1812, in russischer Gefangenschaft 1813—1814, im Feldzuge gegen Napoleon 1815. Lebenserinnerungen von Carl Anton Wilhelm, Grafen von Wedel. Berlin 1897. A. Asher & Co. Preis 6 M.

3. **Kurzgefafste Vaterländische Geschichte für den preufsischen Soldaten.** Von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. Dritte verbesserte und bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage. Mit 33 Abbildungen (Bildnissen und Schlacht-Scenen) und 12 Vollbildern. Berlin. Liebelsche Buchhandlung. Preis 75 Pfg.

4. **Vaterländische Geschichte.** Ein Lesebuch für den preufsischen Soldaten von Paul von Schmidt, Generalmajor z. D. Mit einem Anhange: Grundzüge der deutschen Geschichte bis 1648. Fünfte verbesserte Auflage. Berlin 1897. Liebelsche Buchhandlung. Preis 1,80 M.

5. **Merksprüche für den deutschen Soldaten.** Mit Benutzung von Merksprüchen des Herrn Generalmajor z. D. Paul von Schmidt und einer Spruchsammlung des Füsilier-Bataillons 2. Garde-Regiments z. F. Dritte vermehrte Auflage. Berlin. Liebelsche Buchhandlung.

6. **Beim Königs-Regiment 1870/71.** Feldzugserinnerungen eines Kriegsfreiwilligen vor Metz, vor Paris, im Jura, unter Bezugnahme auf das Tagebuch des Feldwebels Friehmelt von Dr. Max Kunze, Prediger. Mit 4 Tafeln Abbildungen und 2 Kartenskizzen. Berlin 1896. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1,80 M.

7. **A. T. Mahan. Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte.** 1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. Auf Veranlassung des Kaiserlichen Ober-Kommandos der Marine übersetzt von Batsch, Vize-Admiral à l. s. Erste Lieferung. Preis 80 Pfg. Berlin 1897. E. S. Mittler & Sohn.

8. **Der türkisch-griechische Krieg im Jahre 1897.** Von Kloer, Premierlieutenant. Mit 5 Kartenbeilagen in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 2 M.

9. Deutschland zur See. Eine historisch-politische Betrachtung von Dr. Dietrich Schäfer. Jena 1897. G. Fischer. Preis 1 M.

10. Leitfaden für den Unterricht in der Navigation. Zweite neubearbeitete Auflage. Mit 132 Abbildungen und 8 Tafeln in Steindruck. Anhang: Nautische Rechnungen. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 13,50 M., gebd. 16 M.

11. Geschichte des Kgl. Preufsischen Thüringischen Feldartillerie-Regiments Nr. 19 und seiner Stamm-Truppenteile. Zum 25-jährigen Bestehen des Regiments auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Forst, Hauptmann. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 4,50 M.

12. Das Bayerische oberste Militärgericht. Begründet die Sonderrechtsstellung Bayerns dessen Anspruch auf ein eigenes oberstes Gericht im Deutschen Militärstrafprozefs? Ein Gutachten von Dr. jur. v. Marck. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 50 Pfg.

13. Zeitgemäfses Entfernungsschätzen. Von J. Hoppenstedt, Hauptmann. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 30 Pfg.

14. General-Major v. Sterneggs Schlachten-Atlas des neunzehnten Jahrhunderts, vom Jahre 1828 bis 1885. 54. Lieferung. Preis für Subskribenten 2,60 Mk., Nicht-Subskribenten das Doppelte. Leipzig, Wien, Iglau. Verlag von P. Bäuerle.

15. Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. 6. Band. Die entscheidenden Tage von Orleans im Herbst 1870. 4. Teil. Dargestellt von Fritz Hoenig. Mit 2 Kartenbeilagen. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 7,50 M.

16. Praktische Anleitung zu richtigen Hilfsstellungen bei gymnastischen Übungen. Von v. Dresky, Oberst a. D. 7. Auflage. Mit 18 Abbildungen im Text. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 60 Pfg.

17. Rangliste der Kaiserlich Deutschen Marine für das Jahr 1898 (abgeschlossen am 30. November 1897). Berlin. E. S. Mittler & S. Preis 2,50 Mk.

18. Aus meinem Tagebuche. Erlebnisse und Erinnerungen aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71. Von H. Retzlaff, Oberstlieutenant z. D. Mit 23 Abbildungen im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 1,50 M.

19. Neunzig Tage im Zelt. Meine Reise nach Uhehe Juni bis September 1897. Von Liebert, Generalmajor. Mit einer Skizze. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 1 M.

20. Aus dem Thessalischen Feldzug der Türkei Frühjahr 1897. Berichte und Erinnerungen eines Kriegskorrespondenten von Dr. C. A. Fetzer. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Karte des Kriegsschauplatzes. Stuttgart und Leipzig 1898. Deutsche Verlags-Anstalt. Preis 5,50 M.

21. Plastomenit. Von B. Wille. Mit 9 Tafeln und einem Kurvenblatt im Text. Berlin 1898. R. Eisenschmidt.

22. Einteilung und Quartierliste des Deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 1. Dezember 1897. 86. Auflage. Berlin, Liebel. Preis 30 Pfg.

23. Carlas Tante. Militärischer Schwank in einem Aufzug von E. Schlack. Berlin. Liebelsche Buchhandlung.

24. Unser Soldatenkaiser Wilhelm I. Zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm den Grofsen dem deutschen Soldaten dargebracht von F. Heinke, Hauptmann. 17. Auflage. Berlin. Liebelsche Buchhandlung. Preis 15 Pfg.

25. Der Preufse. Ein Lehrbuch für Schule und Heer von W. v. Prittwitz und Gaffron, Generallieutenant z. D. 14. Auflage. Berlin 1898. Liebelsche Buchhandlung. Preis 10 Pfg.

26. Statistik der Sanitätsverhältnisse der Mannschaft des k. u. k. Heeres im Jahre 1896. Über Anordnung des k. und k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearbeitet und herausgegeben von der III. Sektion des k. und k. technischen Militär-Comité. Wien. 1897. K. K. Hof- und Staatsdruckerei.

27. Die Seeinteressen des Deutschen Reiches. Zusammengestellt auf Veranlassung des Reichs-Marine-Amtes. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 1 M.

28. Dienstalters-Liste der Offiziere der Kgl. Preufsischen Armee und des XIII. (Kgl. Württembergischen) Armeekorps. Abgeschlossen am 28. November 1897. Berlin. 1897. E. S. Mittler & S. Preis 5 M., gbd. 6 M.

29. Geschichte des Königreichs Hanover. Unter Benutzung bisher unbekannter Aktenstücke von W. v. Hassell. Erster Teil: Von 1813 bis 1848. Mit 5 Portraits. Bremen 1898 Heinsius Nachfolger. Preis 12 M.

30. Erlebnisse eines Jägers im grofsen Kriege 1870/71. Von F. Wallmann. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 1,25 M.

31. Geschichte des Infanterie-Regiments General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preufsen (8. Brandenburgischen) Nr. 64. Auf Befehl des Königlichen Regiments bearbeitet von Gentz, s. Zt. Hauptmann und Vierow, Hauptmann. Mit 2 Bildnissen und 10 Plänen in Steindruck. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 10 M.

32. Kritische Patrouillengänge. Zwanglose Besprechungen militärischer Tagesfragen herausgegeben von E. Goldbeck. Serie I. **Heft 3**: Der Umsturz im Heere. **Heft 4**: Dreizack-Politik. Berlin 1897. O. Seehagens Verlag (M. Hoefer).

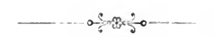
33. Braumüllers Militärische Taschenbücher. Band I. Oberst Rohr, Taktisches Taschenbuch. Neunte Auflage. Wien und Leipzig. 1898. W. Braumüller. Preis 3,60 M.

Zur Notiz:

Der im Januarhefte begonnene Aufsatz „General-Major A. W. von Thüna und sein Infanterie-Regiment etc.“ kann (ohne Verschulden von Seiten der Leitung der „Jahrbücher“) keine Fortsetzung erhalten.

Druckfehler-Berichtigung:

Im Januarhefte Seite 11, Zeile 2 v. u., wolle man lesen: „Anspannung“ statt Anschauung.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam

XXI.

Aus dem Kriegstagebuch des vormalig anhaltischen Stabsarztes Dr. Kretschmar, während der Feldzüge 1809 in Tyrol und 1810 in Spanien.

Aus dem Nachlasse des Verfassers bearbeitet und herausgegeben

von

G. Börner.

(Schluss.)

C. Spanische Gefangenschaft 1810.

Unsere Einschiffung zu Palamos und Seefahrt nach Tarragona.

Wir blieben fest und unbeweglich auf unseren Stühlen sitzen, bis der Tag des 15. September anbrach, wo wir, zu Fufs bis auf den General und seine beiden aides de camp, die ihre Pferde noch hatten, mit einem wiederholten: „Vamos"[1]) von einer Kavallerieeskorte abgeholt wurden, um in Palamos eingeschifft zu werden. Unsere Kranken und Blessierten liefsen die Spanier zurück, und sorgten für ihre Verpflegung und ärztliche Behandlung, bis sie am 19. vom schwarzburgischen Obrist v. Heeringen nach Gerona abgeholt wurden. Als wir kaum 2 Stunden auf sehr schlüpfrigem und kotigem Wege gegangen waren, zwang man uns, eine Strecke wieder umzukehren. Man hiefs unsern General aus seinem Wagen steigen, bemächtigte sich dessen mit allem, was darin war, nahm den wenigen Offizieren, die noch beritten waren, ihre Pferde; man nahm uns die Mantelsäcke und Felleisen ab, durchsuchte die Tornister der Soldaten. Doch retteten einige Offiziere ihr Gepäck dadurch, dafs sie sich während des Halts darauf setzten und es unter ihrem Matin verbargen. Die Veranlassung zu dieser Plünderung, die ein spanischer Obrist anbefohlen hatte, mochten wohl einige unserer Offiziere selbst durch den Umsatz von Silbergeld in der Nacht im Quartiere unseres Generals, und durch das Freitragen von Geldsäcken aus der Bataillonskasse, die man für geraubtes Gut hielt, gegeben haben. Was

[1]) D. h. „gehen wir!" oder „marsch!"

wir am Leibe trugen, wurde uns gelassen; und dies war Gnade genug für uns von einem Militär, was das unserige für Raubgesindel ansahe. Die Gemeinen hatte man, nach französischer Manier, mit Stricken zusammengekuppelt, und auch mein Bedienter hatte sich's gefallen lassen, angeschleift in der Kuppel zu gehen. Ich beschwerte mich darüber bei einem spanischen Offizier, der sie sogleich alle losbinden liefs, da es das Marschieren auf dem schlüpfrigen Wege so erschwerte, dafs viele ausglitschten und hinfielen.

Als wir durch Calonga kamen, wimmelte die Strafse von spanischen Soldaten, deren Offiziere den elenden Aufzug von den Balkonen mit ansahen. Wir mufsten durch den dichten Haufen, paarweise an einander gedrängt, mancher auch mit einem Säckchen oder Tornister auf dem Rücken, durchmarschieren, wobei dem einen die Achselstücke, dem andern der Degen, der Czako, oder was er trug, weggerissen wurde. Mit ruhigerem Herzen gingen wir weiter, als wir diese 2. Plünderung überstanden und Calonga hinter uns hatten, wiewohl wir noch eine 3. in Palamos zu erfahren fürchteten. Vor dieser Stadt rief uns eine spanische Marketenderin am Wege, die, ihren Esel neben sich, Branntwein feil hielt, in österreichischer Mundart zu: „Ihr lieben Leut'! habt Ihr Euch auch einmal fangen lassen? Ihr hättet sollen besser Obacht haben.“ Glücklicher Weise sahen wir hier nur wenige Soldaten. Indes verloren einige hier noch ihre letzte Habe. Man führte uns ohne Umwege zum Hafen, wo mehrere Böte und Schaluppen zu unserem Empfang bereit lagen. Bei dem Einsteigen forderte ein spanischer Offizier auf Befehl seines Generals ganz höflich uns die Degen ab, mit dem tröstlichen Zusatz: dafs wir sie bei dem Ausschiffen zurück erhalten würden. Was konnten auch die Degen den Offizieren in der Gefangenschaft nützen, wo es nichts zu kommandieren, nur zu gehorchen gab, und Schmach, statt Ehrenbezeugungen, und Kerker statt eines anständigen Quartiers uns erwartete?

Wir blieben die Nacht im Hafen liegen, oder eigentlich stehend, denn unser Boot war so angefüllt, dafs die wenigsten kaum einen Platz zum Sitzen finden konnten, weil die Offiziere ihre Bedienten, für die ein anderes Boot bestimmt war, mit sich ins Boot genommen hatten. So wie bei manchen Naturkindern aus dem Geblüt der Teutonen der Wein die Zanksucht weckt, so tobte mancher, aufgebracht über sein Mifsgeschick, rebellisch gegen seinen Landsmann und Kriegskameraden, und glaubte sich durch die Gefangenschaft aller Achtung gegen seine Kameraden und Vorgesetzten entbunden; und die Bedienten meinten, jetzt wären ihre Herren auch nichts Besseres wie sie.

Am Morgen des 16. blies ein leiser Wind unser Boot von der Küste nach der spanischen Fregatte Diana hin, welche eine Stunde weit in See vor Anker lag. Des kurzen Weges und des ruhigen Wogens des Meeres ungeachtet hatten doch schon viele, weil die schaukelnde Bewegung auf kleinen Fahrzeugen am stärksten ist, den Inhalt ihres Magens über Bord geworfen. Als unser Boot sich dicht neben der Fregatte befand, liefs man eine Strickleiter und ein Seil von roter Wolle vom Bord herab, was, sowie sich dieses mittels des Wogengangs herabneigt, einer nach dem anderen ergreift und zugleich die Leiter hinaufklettert. Sobald sich aber das Schiff wieder auf die andere Seite neigt, können die Arme das Seil nicht mehr erreichen; und mancher fiel, wenn er das gehörige Tempo verfehlte, in das Boot zurück, oder gar daneben, was den Seeleuten etwas zu lachen gab. Diese Fregatte war mit 36 Kanonen bewaffnet, von welchen die eine Hälfte auf dem Verdeck, die andere im mittleren Schiffsraum sich befand. Aus diesem führte eine Treppe zu jenem hinauf, und eine andere in den unteren Schiffsraum herab, wo einige 80 schwer blessierte Spanier lagen. Eine Schildwache wies uns unseren Platz im mittleren zwischen den Kanonen an, und unseren General nahm der Kapitän in seine Kajütte auf, die aus einem netten Zimmer und einem Schlafkabinett bestand. Hier trafen nun alle gefangenen Offiziere vom 5. und 6. Regiment zusammen, welche auf verschiedene Posten verteilt gewesen waren; und diese zählten mit den Gesundheitsoffizieren und employés 40 Köpfe. Einer umhalsete den anderen mit der lebhaftesten Freude, mit dem Leben davon gekommen zu sein, und ein jeder bedauerte den Verlust derjenigen Offiziere, welche der Tod oder schwere Wunden von uns getrennt hatten. Nicht weit von unserer Fregatte lag die englische Cambrian vor Anker, auf der sich der englische General Doyle mit dem verwundeten General O'Donnell befand. Jener liefs den unserigen mit 3 Stabsoffizieren zu einem diner durch einen schnellsegelnden Kutter abholen, und sie kamen sehr vergnügt, unser General mit einem goldenen Degen, den ihm Doyle verehrt hatte, zu uns zurück, und hatten die Reinlichkeit, Ordnung und Eleganz auf der englischen Fregatte ungleich gröfser gefunden als auf der spanischen.

Unsere Diana blieb die folgende Nacht noch vor Anker liegen, und einige meiner Kameraden schliefen zwischen den Kanonen recht schlecht, andere, so wie ich, in den Hängematten der Matrosen, die uns diese für 2—3 Pezetten aufdrangen, recht allerliebst: der nächtlichen Visitationen ungeachtet, die sie bei den Schlafenden anstellten, um sie zu bestehlen. Mein Geldbeutel, den ich zwischen den Beinen verbarg, war ihrer Nachsuchung entgangen, ob sie gleich meinen

Körper von oben bis unten bestrichen und befühlt hatten, wie mir mein Nachbar erzählte, der, während ich schlief, dieser Manipulation zugesehen hatte. Um uns davor zu sichern, übernachteten wir in der Folge auf den bepichten Dielen in der Kajüte, dicht an einander geschichtet wie die Häringe, wiewohl wir auch hier nicht ganz gesichert waren, indem sie einem Offizier den Mantelsack unter dem Kopf weggezogen hatten.[1]) Des Morgens fanden wir uns mit den Kleidern so fest angeklebt, dafs wir Mühe hatten, uns loszumachen, und einige sogar ihre (ein Kommissär mit einer Glatze seine letzten) Haare auf dem Boden sitzen liefsen.

Am Morgen des 17. gab unser Lootse das Zeichen zur Abfahrt; man lichtete den Anker und spannte die Segel. Die englische Fregatte segelte der unserigen voran; eine Menge Transportschiffe und Böte gaukelten neben und hinter uns her, so dafs das Ganze ein kleines Geschwader bildete. Bald gewahrte man die Küste nur noch in nebeliger Ferne, bis sie dem Auge gänzlich entschwand. Die See erglänzte im Strahl der Sonne, der Himmel lag über uns im reinsten Blau, und eine das Herz erquickende Luft hauchte uns Kühlung zu. Über dem Meere schwebte ein himmlischer Äther: man fühlte sich freier (selbst als Gefangener) und über das enge Erdenleben erhoben. Die schwellenden Segel, das Rauschen der Wellen, die flatternden Wimpel, die wehenden Flaggen, das Geschrei der Matrosen, alles flöfste jene trunkene Sicherheit, jene kühne Begeisterung ein, die ein französischer Seemann ivresse maritime zu nennen pflegte.

Wir gingen fleifsig auf dem Verdeck spazieren; aber wir taumelten wie Trunkene, und unsere Tritte schwankten wie unser Schiff. Doch war seine schwankende Bewegung nicht stark genug, um uns seekrank zu machen. Stärker wirkte sie auf einen Hund, der oft kotzte und gar nicht gehen konnte. Um auf dem Deck vor der Sonne geschützt zu sein, wird ein grofses leinenes Dach aufgespannt, womit man auch bei Gelegenheit das Regenwasser auffängt. Mit jedem

---

[1]) Im Stehlen haben die Matrosen, wie im Schwimmen und Klettern, eine Fertigkeit, die man bewundern mufs. Ein Matrose stahl vor unseren Augen einem Offizier Rock und Hut. Wir sahen ihn nicht, sondern nur die Beute wie an einer Schnur zur Kanonenlücke hinausspazieren, zu welcher er vom Verdeck herabgeklettert war. Andere sprangen von diesem ins Meer herab, und kletterten zu den Lücken hinauf, die zum Glück des Nachts mit Läden verschlossen wurden. Den Gemeinen ging es auf ihren Schaluppen noch trauriger. Das Zeug wurde ihnen unter Mifshandlungen und Verwundungen vom Leibe gerissen, so dafs wir sie um Hilfe schreien hörten. 3 Matrosen und 1 Franzos wurden wegen Diebereien an den Mastbaum gebunden, mit 30 Geifselhieben gezüchtigt und dann auf dem Schiffsboden angeschlossen. Dies wirkte aber nur so viel, dafs das Stehlen einen Tag unterblieb. (Anm. d. Hdschr.)

Tage wurden wir mit den Seeleuten vertrauter. Es wurde eine Cigarre nach der anderen an der stets glimmenden Lunte angezündet, gespielt, und wegen des Diebesgesindels Silbergeld mit grofsem Verlust in Gold umgesetzt, oder wir gingen aufs Verdeck, stärkten unsere Augen am dunkelblauen Himmel, an der lasurblauen Farbe des Meeres, bewunderten die Thätigkeit der Matrosen, die nach der Kommandopfeife fast alle Minuten die Segel verändern mufsten, und sahen die Geschwindigkeit des Schiffes ausmessen. Wir sahen einen Wassertreter mit einer blechernen Büchse im Munde nackend im Meere so gerade aufrecht auf unser Schiff zusteuern, als träte er auf festen Boden. Er überbrachte eine Depesche vom englischen General dessen Fregatte wir 4 Seemeilen weit vor uns hersegeln sahen, die er ohne grofse Anstrengung auf solche Art zurückgelegt hatte. Unsere Fregatte schleppte einen Kutter als Wachtschiff hinter sich her, dessen wachthabende Mannschaft sich die Zeit mit dem Absuchen von Insekten vertrieb, die den Matrosen bis auf die Höhe von Guinea beständig treu bleiben.

Zu unserer Leibesnahrung erhielten wir Pökelfleisch, Reis und weifse Bohnen. Da es uns aber an süfsem Wasser zum Auslaugen des Fleisches gebrach, so war die Brühe davon und das darin gekochte Gemüse vor Salz kaum zu geniefsen. Denn das Wasser zum Kochen ward uns aus einer unter Verschlufs gehaltenen Tonne, und das zum Trinken aus einer anderen karg zugemessen. Dieses war aber schon etwas abschmeckend, jenes stinkend geworden. Frisch erhaltenes Wasser verkaufte der Kellner des Kapitäns für eine Pezette. Eine Tasse Chokolade kostete ebensoviel. Weintrauben, Orangen, Citronen, Zucker gab es in Überflufs. Für 2 Pezetten afs ich in der Küche des Kapitäns ziemlich gut, obgleich der dicke Rauch mir fast die Augen ausbifs. Schlechter, aber wohlfeiler, afs man beim Lazarettkoch im unteren Schiffsraum, wo die Gerüche der Wunden sich mit denen der Speisen vermengten, und das Wimmern der Verwundeten eine traurige Tafelmusik abgab.

Wir kamen am 19. der Küste so nahe, dafs wir Villafranca sehen konnten; wir verloren sie aber bald wieder aus dem Gesicht. Am Morgen des 20. erblickten wir wieder Land. Unsere siechenden Kameraden hatten sich durch die Seeluft in den wenigen Tagen unserer Fahrt auffallend gebessert, und Gelbsucht, kalte Fieber, Schwäche, verloren sich ohne Medizin. Unsere Diana hatte kaum die Segel gerefft und sich in dem Hafen von Tarragona vor Anker gelegt, als eine Menge Standespersonen beiderlei Geschlechts in Böten vom Lande herbeigerudert kamen, uns auf dem Schiff zu begaffen, was bald von Neugierigen wimmelte. Mächtige Batterien be-

schützen diesen geräumigen Hafen, dessen Bau auf Felsengrund den Galeerensklaven (presidiarios) schwere Arbeit gekostet hat. Der Damm (muelle) ist durch Versenkung von Felsstücken ins Meer gebildet, und ein neues Werk. Die Galeerenstrafe (presidio) hat Besserung zum Zweck, die höher steht als das Rächerschwert, was ohnehin nicht der Themis, sondern den Furien gebührt. Die Dienstzeit eines Gefangenen von einem Regiment, der am Hafen baut, zählt mit der Dienstzeit des Soldaten, und hindert ihn bei seinem Rücktritt nicht an seiner Beförderung.

Unser Einzug in Tarragona.

Am 21. brachte man die eroberten Kanonen über Bord, dann wurde unser General abgeholt, und bald darauf wir alle in einem Boot ans Land gesetzt, nachdem wir dem Himmel für den günstigen Wind und unserem Schiffskapitän für seine Güte und Artigkeit gegen uns einen herzlichen Dank abgestattet hatten. Der Steindamm, welcher wie eine Erdzunge auf beiden Seiten vom Meere bespült wird, führte uns aus dem Hafen, wobei, zu unserer grofsen Zufriedenheit, keine Zuschauer geduldet wurden, einige wenige Matrosen abgerechnet, deren Anzug in einem blofsen Hemde bestand, was nachlässig zwischen den Beinen zusammengezogen war. Der Zugang zum Hafen war von einer Schwadron spanischer Reiter besetzt, die, in roter prachtvoller Uniform, alle mit andalusischen Hengsten beritten gemacht waren. Nachdem hier aus den Offizieren und Soldaten zwei besondere Züge formiert, und diese paarweise geordnet worden waren, wurden wir unter einer militärischen Bedeckung und unter dem Vorritt eines Alkalden, hinter welchem ein Pfeifer und ein Tambour hergingen, die uns in einem Strich auspfiffen und austrommelten, was vorpfiffen und vortrommelten, durch alle Strafsen der Stadt 2 Stunden lang umhergeführt, während alle Balkone, Thüren und Dächer mit Zuschauern angepfropft waren. Rote Teppiche flaggten von den Balkonen herab wie bei Prozessionen, nur dafs man uns keine Cistenröschen gestreuet hatte. Die Menschen zogen in dicken Haufen neben uns her, die unsere Bedeckung nur mit Mühe von uns abwehren konnte. Einige drohten uns mit Dolchen, indem sie unter uns Eingeborene zu sehen glaubten, die an ihrem Vaterlande zu Verrätern geworden wären. Der Pöbel rief ohne Unterlafs: „Viva España! Viva Fernando septimo!“ und wollte uns es lehren. Die meisten Offiziere mit dem Reisebündel auf dem Nacken, manche schwer bepackt wie die hausierenden Juden, gingen wir, dicht aneinander gedrängt im Gefühl der Schmach und Demütigung, mit gesenktem Blick und der bangen Besorgnis im Herzen, gemifshandelt

oder wohl gar zum Richtplatz geführt zu werden, willenlos dahin, wohin man uns führte. Als wir auf den langen Stufen, die zum Dom hinaufführen, die Tausende von Menschen neben- und übereinander erblickten, glaubten wir hier zu einem Autodafé verdammt zu werden. Da drängten sich 2 spanische Feldärzte zu mir heran, die zu meiner grofsen Beruhigung eine Unterredung mit mir anknüpften, mich vor dem Pöbel schützten, und mich bis zur Kanonierkaserne begleiteten, wo wir, die Offiziere von den Gemeinen getrennt, eingesperrt wurden.

Hier brachte man uns in einen grofsen, 80 Schritt langen Saal, dessen eine Hälfte 100 Kanoniere inne hatten, und die andere, die sich in eine offene Kloake endigte, war für uns. Ein jeder erhielt einen Strohsack, 2 leinene Tücher und eine wollene Decke, mit Flöhen reich ausstaffiert. Die mit Sehnsucht erwartete Nacht trat endlich ein; und als es im Saale stille wurde, fingen wir an, uns aus unserer dumpfen Betäubung etwas zu ermuntern, und unsere Seele wurde ruhiger. Da liefs sich unter den Fensteröffnungen eine Guitarre, begleitet von einer lieblichen Stimme, hören: dies waren mir himmlische Töne, die meine Traurigkeit verscheuchten und mich mit süfser Wehmut erfüllten.

Am folgenden Tage (der 23.[1]) wurden wir von einem englischen Dolmetscher aufgefordert, uns zu melden, wenn wir Lust hätten, mit Beibehaltung des Ranges in englische Dienste zu treten. Es meldete sich aber keiner, sondern ein jeder war entschlossen, aus Liebe zu seiner Heimat lieber unter dem abscheulichsten Gestank gefangen zu leben. Am 23. erhielten wir die ersten Diäten nach der Norm, wie in Frankreich die spanischen Gefangenen verpflegt wurden, mit dem Unterschied, dafs für 1 Franc 1 Peseta und täglich noch $^1/_2$ Brot gegeben wurde, was jene nicht erhielten. Der Kapitän bekam $1^1/_2$ Pesetas (oder 6 Realen[2]), der Oberlieutenant 5, der Unterlieutenant 4 Realen, der Gemeine 1. Wir bestellten nun unsere Küche, die Bedienten, welche mit einer Ordonnanz auf den Markt gehen durften, mufsten einkaufen; 3 Offiziere machten die Köche, und es wurde auf irdenen Kohlenbecken jeden Mittag ein Mahl aus Suppe, Gemüse und Fleisch auf gemeinschaftliche Kosten bereitet, wobei ein jeder half. Und unsere Köche wufsten so schmackhaft und zugleich so wohlfeil zu kochen, dafs sie der haushälterischen Kochkunst alle Ehre machten, wiewohl unsere starke Efslust die beste Würze hergab. Die köstlichsten Früchte aller Art, Trauben,

---

1) Irrtümlich für 22.

2) 1 real = 20 Pf.

Pfirsiche, Melonen, Äpfel, Citronen, Apfelsinen, Granatäpfel, so grofs, dafs man einen mit beiden Händen kaum umspannen konnte, treffliche Feigen, Wein, Chokolade, kauften wir ganz wohlfeil von den Hökerweibern, die sich in der Mitte des Saales etabliert hatten. Austern gab es in Menge. Dieses genufsreiche Leben bei vollkommener Gesundheit und der Gleichheit unseres Schicksals, der freie und muntere Konversationston, der unseren Saal oft so lebendig machte wie einen Redoutensaal, entschädigten uns für den Verlust unserer Freiheit. Auch konnten wir uns mit einem Schritt unter andere Nationen versetzen, da gegen 40 italienische und französische Offiziere ihren Aufenthalt in einem Nebenzimmer hatten. Aber aus dem Saale durfte niemand heraus; denn im Saale sowohl als am Eingange standen einige spanische Soldaten Schildwache, und zwar in blofsen Hemdenärmeln, ohne Strümpfe und in Sandalen, mit einer Weste, kurzen Hosen, einer roten Zipfelmütze und einer wollenen Decke über die Schultern. Das lästigste für uns war der Kloakengestank, und die nächtliche Qual von den Wanzen und Flöhen, welche letztere wir ihrer auffallenden Gröfse wegen Grenadiere zu nennen pflegten.

Vom 29. September. 30 Anhaltiner von denen, die bei Manresa in Gefangenschaft geraten waren, haben spanische Dienste genommen und sind nach Majorka und Sizilien übergeschifft worden. Von hier aus war fast alle gefangene Mannschaft vom Bataillon Lippe, vom Bataillon Anhalt 41, nur keine Offiziere, in englische Dienste getreten. Sie erhielten täglich ½ Peseta Löhnung. 300 Neapolitaner hatten sich den Tag zuvor für den spanischen Dienst hier anwerben lassen. Franzosen wurden nicht in Dienst genommen. Unter dem spanischen Militär sind überhaupt viel Deutsche, besonders Österreicher, welche bei der Schlacht von Austerlitz und Ulm[2]) von den Franzosen versprengt oder gefangen genommen worden waren. Der Marschall Macdonald war mit seinem Korps bereits 14 Tage vor unserer Ankunft nahe bei Tarragona vorbei auf Tortosa marschiert, und soll durch das Feuer der im hiesigen Hafen stationierten englischen Fregatten 400 Mann verloren haben. Von Seiten unseres Generals war an ihn ein Schreiben abgegangen mit der Motive: die deutschen Offiziere gegen spanische auswechseln zu lassen. Jener hatte aber eine abschlägige Antwort erteilt, weil nach dem Befehl seines Kaisers während des Krieges keine Auswechselung[1]) stattfinden dürfe.

---

[1]) D. h. bei der dortigen Kapitulation (17. Oktober 1805).

[2]) Sie hätten also wahrscheinlich noch viele Jahre nach ihrer Freiheit schmachten müssen, wenn sie nicht durch den glücklich beendigten Freiheits-

Der Kommandant liefs sich alle Tage durch seinen Adjutanten nach unserem Befinden erkundigen. Eines Tages hatte er einen dort wohnhaften Bäcker mit sich, der mit einer Ordonnanz am Eingang des Saals zurückbleiben mufste, und gekommen war, um seinen treulosen Sohn, den er unter uns gesehen haben wollte, aufzusuchen. Dieser deutete auf einen Lieutenant unter uns vom Bat. Lippe, der seinem Gesichte nach recht wohl für einen gebornen Spanier passieren konnte; und es entstand ein allgemeines Gelächter über den, der sich für seinen Vater ausgab. Dieser zog einen langen Dolch unter seinem Mantel hervor, und drohete ihm damit unter den fürchterlichsten Gebärden. Der Adjutant suchte ihn von seinem Wahn abzubringen und zu besänftigen, und so zog er mit diesem wieder von dannen.

Wir hatten von unserem Saale aus die freie Aussicht nach dem Hafen, und sahen (am 3. Oktober) 2 englische Fregatten und ein Linienschiff einlaufen. Den 2. Tag darauf wurden wir von einigen brittischen Seeoffizieren und einem Schiffsarzt besucht, der statt Degen einen Dolch an der Seite trug. Die folgende Nacht segelten sie nach ihrer Station vor Toulon zurück.

In unserem Saale befand sich auch ein französischer Offizier von den Bergjägern, ein geborner Spanier, der seit $^1/_2$ Jahr in enger Verwahrung gesessen hatte, und dem das Todesurteil gesprochen war. Dieses hatte seinen Verstand so zerrüttet, dafs er entweder schwermütig auf seinem Lager safs, oder jählings aufsprang, und zum Saal hinauslaufen wollte, wovon ihn die Schildwache mit Gewalt zurückhalten mufste. Er wurde begnadigt und bald nachher ausgewechselt. Ich sahe ihn 2 Monate nachher in Barzelona bei völligem Verstande.

Am 4. Oktober regalierte man uns mit einer spanischen Proklamation, die eine Repressalie gegen Suchets Barbarei sein sollte, worin gedrohet wurde, für jedes Bauerhaus, was er abbrennen liefse, den ersten gefangenen Obrist, und für jeden erschossenen Bauer einen Offizier oder zehn Soldaten erschiefsen zu lassen. Der hiesige Kommandant, General Wimpfen, ein geborener Schweizer, war aber zu menschlich gesinnt, jene Drohung in Ausführung zu bringen. Er erteilte dagegen einigen Offizieren die erbetene Erlaubnis, in Begleitung eines spanischen Ordonnanzoffiziers ausgehen zu dürfen, und in der Folge erhielten wir diese Freiheit alle, jedoch so, dafs nur 2 des Vormittags, 2 des Nachmittags, ausgehen durften. Diese

krieg der Deutschen und Nordländer aus ihrer 8 jährigen Gefangenschaft erlöset worden wären. (Anm. der Hschr.)

Strenge und Vorsicht mochte wohl darin ihren Grund haben, dafs man wegen eines baldigen Angriffs auf Tarragona in Besorgnis lebte. Denn am 5. stand Macdonald nur 2 Stunden von hier entfernt, und Suchet belagerte Tortosa. Letzterer hatte einen solchen Hafs auf den englischen General Doyle geworfen, dafs er auf dessen Kopf eine Prämie von 500 Napoleonsd'or gesetzt hat; und dieser ihm erwidert: er gäbe für den seinigen keinen Deut. In Kartagena herrschte das gelbe Fieber. Am 14. feierten die Einwohner und die Garnison den Geburtstag Ferdinands VII.

Am 18. lud ein jeder seinen Strohsack und sein Gepäck auf sich, und so zogen wir aus unserer Kanonierkaserne in eine andere, el cortes de los patriarcas; das älteste, höchste und am höchsten gelegene Gebäude der Stadt, denn es liegt auf einem Berge, der höher ist als der höchste ihrer Türme. Es ist noch von maurischer Abkunft, und die Mauren haben in einer Mauer ein grobgearbeitetes Bild eines Stiers zum Andenken zurückgelassen. Wir erhielten hier im obersten, dem 5. Stock, einen Saal angewiesen, wo wir ruhiger als bei den Kanonieren und entfernt vom Gestank ihres Unrats lebten, wo wir nichts als das Meer vor uns und den Himmel über uns sahen. Wetterbeobachtungen anzustellen hat man aber im Süden, wo sich das Wetter so selten verändert, wenig Gelegenheit.

Man kann sich an seinen Kerker, wie der Stubensitzer an seine 4 Wände, so gewöhnen, dafs es mir einige Überwindung kostete, zum erstenmale wieder auszugehen, als ich mit meinen Kameraden die Erlaubnis dazu erhielt. Wir waren menschenscheu und schüchtern geworden, und es kam uns vor, als wiese ein jeder mit Fingern auf uns. Die Beine schienen kürzer und steifer geworden zu sein, und das Gehen ermüdete uns ungewöhnlich. Wir gingen ins erste beste Kaffeehaus, wo wir Gefrorenes verzehrten, und dann, als wollte es uns nirgends besser behagen, in unser Gefängnis zurückkehrten. Die Kaffee- und Speisewirte sind Italiener. Die Strafsen waren äufserst lebendig, und wimmelten von der Menge hierher geflüchteter Personen, von Soldaten und Ordensbrüdern mit schirmgrofsen Hüten. Ich sahe unter der Menge spanische Offiziere mit den uns abgenommenen Degen und Achselstücken geschmückt, und einen Obristlieutenant barfufs in Sandalen auf meinem Pferde reiten.

Sehr enge Gassen, sehr hohe Häuser und platte Dächer bezeichnen Tarragonas Himmel. Sein Ursprung reicht ins graue Altertum: einst grofs und furchtbar, jetzt klein und zum frommen Sitz eines Erzbischofs eingeschrumpft. Aufgegrabene Fundamente zeugen von dem ausgedehnten Umfang dieser Stadt. Ruinen, antike Gebäude und Münzen sprechen noch für die römische Bewohnung. Der

General Wimpfen hat hier eine Freischule für arme Soldatenkinder nach Pestalozzis Methode unter der Leitung des Herrn Voitel aus Solothurn angelegt, der 1804 auf Vorschlag des Friedensfürsten[1]) nach Madrid berufen wurde. Die Stadt hat ein sehr reines Springwasser, was sie durch eine lange Röhrenleitung[2]) aus dem Gebirge her erhält. Der Springbrunnen auf dem Domplatz war, um Schlägereien vorzubeugen, mit einer Schildwache besetzt, die den Gefangenen den Vortritt vor den Eingebornen gestattete.

Um Tarragona wächst ein vorzüglicher Wein, rancio genannt. Das Militärspital hat eine musterhafte Einrichtung, und die Kranken, und Blessierten sind so gut bedient, dafs ihnen nichts zu wünschen übrig bleibt. Statt Rindfleisch werden Hühner und Tauben ausgeteilt, und wer noch nichts davon geniefsen kann, erhält dafür das Geld nach dem Preise der Portionen.

Am 21. mufsten die Einwohner sowohl als die Garnison mit grofser Feierlichkeit Ferdinand VII. auf ewig den Eid der Treue leisten; die Bauern sich verpflichten, ihre Wohnung mit den Gebirgen zu vertauschen, den Franzosen die Subsistenz nach Möglichkeit zu erschweren, und alles, was der Boden hervorbringt, zu zerstören. Aus dem spanischen Amerika waren sogar Deputierte hier, den Eid abzulegen.

Die Spanier hatten nach unserer Gefangennehmung einen Einfall in Frankreich gemacht, und mehrere Dörfer abgebrannt. Am 25. kam eine Kompagnie Neapolitaner als Überläufer hier an. Von den gefangenen Soldaten hatten heute diejenigen, welche ihre Weiber bei sich hatten (wenn auch kein Trauschein aufzuweisen war), das unerwartete Glück, als Freie zurückgeschickt zu werden. Die eingetretene kalte Witterung setzte der Flöhenqual einige Grenzen. Wegen der hohen Lage unseres Saals und des Mangels an Läden vor den Fensteröffnungen entstand aber eine andere Plage, der Durchfall; und wir nahmen unsere Zuflucht zum Schnaps und Glühwein, um unsere Haut gegen Kälte und Flohstiche abzustumpfen, und so den Schlaf zu erzwingen. Am 31. war es so kalt, dafs in der Frühe auf dem Aufsengange vor unserem Saal noch Eis zu sehen war. Ein böser Genius hatte diese Nacht einen Versuch gemacht, das Pulvermagazin in die Luft zu sprengen, wodurch, wenn er gelungen wäre, ein grofser Teil der Stadt zertrümmert, und wir vielleicht auch mit in die Luft gesprengt worden wären.

Unter die spanischen Soldaten, die in La Bisbal und auf andern

---

[1]) Godoy.

[2]) Dies ist ein grofsartiger Aquädukt aus römischer Zeit.

unserer Positionen so siegreich gegen uns gewesen waren, hatte der General Wimpfen Ehrenmedaillen austeilen lassen; und ein jeder erhielt zugleich ½ Duro[1]) monatliche Gratifikation. Alle Tage kam ein wachthabender Offizier zu uns, und frug bei seinem Abgange ob es uns an etwas fehle. Die spanischen Offiziere waren immer bereitwillig, uns bei dem Ausgehen zu begleiten, und bewiesen sich sehr artig gegen uns. Am häufigsten wurden wir von unseren Landsleuten, von Schweizeroffizieren besucht, weil wir besser mit ihnen sprechen konnten. Wir erfuhren von ihnen, dafs die meisten der in englische Dienste getretenen Soldaten unserer Brigade auf ihrer Fahrt nach Gibraltar und Sizilien ein Opfer von Krankheiten geworden wären.

Am 17. November ging ein Transport ausgewechselter Invaliden von hier ab nach Barcelona, und man vertröstete uns non-combattants, dafs uns dieses Glück auch bald zu teil werden würde. Unter jenen Invaliden sprach ich einen, der die Flintenkugel ohne Beschwerde noch in der Brust trug.

Am 22. hörten wir wieder kanonieren. 6 englische Fregatten und 5 Kauffahrer waren an diesem Tage hier vor Anker gegangen. Vor wenigen Tagen hatten die Spanier bei Falset (7 Stunden von hier) einen grofsen Verlust erlitten. Suchet suchte diese Position nebst der von Garrandia zu forcieren, um Tortosa seine Verbindung mit Tarragona abzuschneiden, und den gegen ihn kommandierenden General Campoverde zu nötigen, sich unter dessen Mauern zurückzuziehen. An Zeitungsnachrichten fehlte es uns hier nicht. Es erschien eine gazetta militar, ein Diario, man lieset die Valenzier Zeitung, und von Cadix kommt das Postschiff alle 7 Tage hier an. Am 25. erschien ein Extrablatt, welches ankündigte, dafs Masséna nach der verlornen Schlacht bei Busaco in Portugal aus Mangel an Lebensmitteln kapituliert[2]) habe. Trompeten und Artilleriesalven verkündigten den Sieg, es weheten alle Flaggen, und am Abend war die Stadt erleuchtet. Am 30. stand das Macdonaldsche Korps bei Valls (2 Stunden von hier westwärts) und auf Reus gelehnt. Die Stadtthore wurden geschlossen, und die Garnison hatte sich vor der Stadt gelagert. Wimpfen war von Falset zurückgekehrt. Am 2. Dezember wurden die Stadtthore wieder geöffnet. Aber die Nachrichten von Tortosa fehlten. Am 4. war der Weg nach Reus (3 Stunden von hier) wieder offen. Tartanen,[3]) mit 2 Mauleseln

[1]) 1 duro = 4 Mk.

[2]) Die Niederlage war geschehen am 27. September, die Nachricht von der Kapitulation war falsch.

[3]) Art leichter Wagen.

bespannt, mit allerlei Zieraten bemalt und mit Sinnsprüchen versehen, standen auf den Strafsen bereit, für $2\frac{1}{2}$ pesetas jedermann dahin und zurück zu führen. Am 5. marschierte die Division des Generals Caro und Obispo[1]) in der Nähe der Stadt vorbei. Das Macdonaldsche Korps hatte 15000 Mann Verstärkung aus Frankreich erhalten, und war über St. Coloma und Montblanch (in der Richtung nach Lerida) marschiert. Am 11. kam der englische General Doyle mit dem General Hirschfeld und dem Herzog von Braunschweig-Oels von Gibraltar hier an, und am folgenden Tage liefs Wimpfen die Garnison vor ihnen in Parade vorbei defilieren. Ich lernte diesen ehrwürdigen Krieger durch meinen Begleiter, den englischen Dolmetscher, hier kennen, der sich durch sein echt deutsches Gesicht, die Silberfarbe seines Kopfhaars, Schnurbarts und seiner starken Augenbraunen sehr auszeichnet. Ich hatte auf Verwenden des Generals Schwarz vom General Wimpfen einen Freibrief in der Tasche, der mir ungehinderter auszugehen gestattete, als meine Kameraden es konnten.

Nachdem ich 3 Monate in der Gefangenschaft ohne tötende Langeweile, vergnügt und gesund hier verlebt hatte, erfuhr ich vom Adjutant des Kommandanten, dafs am 18. Dezember der 3. und letzte Transport von Invaliden mit den nicht Streitbaren nach Barcelona zur Auswechselung abgehen würde; worauf ich ihm bemerklich machte, dafs auch ich mit 4 andern in unserem Saale zu dieser Klasse gehörten, die ich ihm namhaft machte und auf sein Begehren auf einem besondern Zettel schrieb: „uno medico“ (ein Stabsarzt), „dos praticantes“ (2 Hilfschirurgen), „dos quartero-mestros“ (2 Quartiermeister).[2]) Letztere meinte er, würden aber schwerlich mit abgehen können, weil sie mit zu den Streitbaren gezählt würden. Indes, fügte er hinzu, halten Sie sich nur zu morgen alle 5 bereit. Der gröfsern Sicherheit wegen bat ich aber den wachthabenden Offizier am Eingang der Kaserne, mich zu rufen, sobald am Morgen der Transport vorbeipassierte. Ehe noch der Tag grauete, kam er herauf, mich zu rufen. Ich stand schon bereit und hatte mein Bündel geschnürt; die 4 andern machten sich fertig. Unten an der Wachtstube rief mich der Adjutant zuerst auf und hiefs mich durch die Wache passieren, dann die beiden Praktikanten, von denen der eine Kränklichkeit wegen sich ein weifses Schnupftuch um den Kopf gebunden hatte. Diesen wies er mit den Worten zurück: „dieser ist ja krank; nein, der kann nicht mitmarschieren; er gehört ins Spital;“

[1]) Spanische Generäle.
[2]) Das Spanische ist zum Teil unrichtig.

und an dessen Stelle schob er unsern Quartiermeister, den Souslieutenant Hoppe, zur Pforte heraus; und den andern Quartiermeister (vom Bat. Lippe) wies er auch zurück, weil die Zahl schon überkomplett sei; und trotz alles Flehens und Bittens mufste dieser mit jenem Chirurg zu den Gefangenen zurückkehren, dessen elendes Schnupftuch veranlafste, dafs er mit den Offizieren noch 3 Jahre Gefangener blieb, und unserem Quartiermeister bewirkte es seine Freiheit und das Glück, zum Obrist befördert zu werden. Denn als wir in unsere Heimat anlangten, wurde gerade ein neues Kontingent errichtet, was keinen einzigen Offizier hatte, der den Dienst verstand. Die zurückgebliebenen Offiziere wurden einige Tage nach unserer Freilassung nach Mayorca (die Gemeinen nach der Insel Cabrera[1]) gebracht, und 1/2 Jahr darauf von hier nach England und Schottland.

Rückreise von Tarragona nach Barcelona.

Der Adjutant zählte seine Freileute noch einmal und abermals durch, und wufste nicht, wie es zuging, dafs ihre auf 80 festgesetzte Zahl zu seinem Verdrufs auf 90 angewachsen war, schüttelte den Kopf, und mit einem „Vamos!“ gerieten alle Beine in Bewegung; und wir gingen nicht, sondern trabten zur Stadt hinaus, begleitet von 3 Tartanen, in welchen die Schwachen fuhren. Eine der besten Heerstrafsen führte uns durch einen Thorbogen, der die vormalige Gröfse Tarragonas bezeichnet und jetzt eine halbe Meile davon entfernt ist, dessen Steine, vom Zahn den Zeit zernagt, dem Tufstein ähnlich sahen. Das Wetter glich einem schönen Frühlingstage, und die sehr fruchtbare Landschaft erschien im Frühlingsschmuck mit Herbst gepaart. Blühender Rosmarin und Ginster, grünende Saaten, singende Lerchen, Ölbäume mit reifen, schwarzen Früchten behängt, deren Ernte viele Leute beschäftigte, erleichterten uns unsern zehnstündigen Eilmarsch über Altafulla, Torre und Vanica[2]) bis Villafranca, wo wir in einem stattlichen Gasthause einkehrten und übernachteten. Wir fanden eine grofse gedeckte Tafel zum Nachtessen vorbereitet, an der wir sogleich uneingeladen unter einigen 50 vornehmen Spaniern beiderlei Geschlechts Platz nahmen. Wir zahlten so viel als diese, und fanden die Speisen und Bedienung vortrefflich. Messer und Gabel bringt sich aber ein jeder selbst mit. Es herrschte während der Tafel ein froher, gebildeter Ton; man hörte kein hartes Wort, keinen heftigen Wortwechsel, keine leidenschaftlichen Ausbrüche. Nach 10 Uhr war alle Gesellschaft verschwunden bis auf

[1]) Zu den balearischen Inseln gehörig.
[2]) Wohl Vendrell gemeint.

uns, von denen ein jeder sich seine Ruhestätte auf dem Fufsboden wählte, sein Päckchen statt Kopfkissen unter die Schläfe gelegt.

Dieses Städtchen hat wegen seiner Lage an der Heerstrafse und in der Mitte zwischen Tarragona und Barcelona viel Verkehr durch Reisende und Fuhrwerk.

Am andern Tage (19. Dezember) mietete ich mir mit zwei meiner Kameraden bis zum weifsen Kreuz (1 Stunde diesseits Barcelona) für 3 Duros eine buntbemalte Tartane, bespannt mit 2 Mauleseln, die grofse Büschel und Glockengeläute an sich trugen, geführt von einem lustigen Katalaner in buntscheckiger Kleidung. Bald hinter Villafranca geht es steil bergan, und man wandelt durch einen anmutigen dichtlaubigen Wald von Pinealfichten und Korkeichen weiter, bis man wieder bergab steigt und in der Nähe des berüchtigten Montserrat (3 Meilen von Barcelona) vorübergeht. Der französische General Devaux hat es einmal gewagt, dieses Heiligtum mit einem Trupp von 1000 Mann zu erklettern. Er fand eine freundliche Aufnahme, und zog mit einer ansehnlichen Brandschatzung wieder ab. Beim Herabsteigen aber liefsen die Priester ein Kartätschenfeuer auf die ungebetenen Gäste herabregnen, wodurch über die Hälfte von ihnen niedergeschmettert wurde. Relata refero. Am Abhange des Montserrat liegt das Dorf Colbató.

Etwas weiterhin kommt man über eine der vorzüglichsten und längsten Brücken Spaniens, die puente de Molins del Rey,[1]) die über den Llobregat führt.

Jenseits der Brücke stiefsen wir auf ein spanisches Kavalleriepiket mit einem Rittmeister von einem furchtbar martialischen Ansehen, welchem der Offizier, der unsere Eskorte kommandierte, das Schreiben des Tarragoner Kommandanten nebst der Liste der ausgewechselten Gefangenen zur Durchsicht überreichte. Hierauf schickte derselbe einen Trompeter voraus, um das französische Piket, was bei dem weifsen Kreuz[2]) stehen sollte, von unserer Ankunft zu benachrichtigen, warf sich auf sein Pferd, und in gestreckten Galopp verschwand er uns schnell aus den Augen. Als wir über Villadecans, dessen Thore wir mit Knaben, die kaum das Gewehr tragen konnten, besetzt fanden, und über San Feliu beim weifsen Kreuz anlangten, fanden wir dasselbe unbesetzt, indem das französische Piket seit dem vorigen Tage eingezogen war. Deswegen mufsten wir hier 1 Stunde warten, bis der französische Kommandant uns einen Kapitän mit einigen Gefreiten (vom Regiment Nassau) ent-

[1]) D. h. Brücke von (dem Ort) Molins del Rey.

[2]) Eine auf einer Anhöhe gelegene schöne Kapelle in der Form eines von allen Seiten offenen Säulentempels mit runder Kuppel. (Anm. der Hschr.)

gegenschickte, uns zu übernehmen. Jetzt kehrte unser spanischer Offizier, ein sehr rechtlicher Mann, nachdem wir uns von ihm mit einem herzlichen Dank verabschiedet hatten, nach San Feliu zurück, um seine Quittung abzuwarten. In einer offenen heiteren Gegend, wo weitgedehnte Saaten grünen, unter dem reizenden Anblick der hohen Palme, des Fürsten des Pflanzenreichs, und einer Menge mit Früchten prangender Orangebäume auf Feldern und in Gärten mit manchem malerischen Sommerhause, winkten uns Barcelonas Türme freundlich entgegen, und am Abend zogen wir zu unserer unaussprechlichen Freude in unser ersehntes Palmyra ein.

Wir gingen sogleich zum französischen Kommandanten, der, unter einer unzähligen Menge von Schlüsseln sitzend, uns freundlich bewillkommnete. Bei dem Niederschreiben unserer Namen fand sich's, dafs 5 italienische Offiziere in Soldatenkleidung oder als Domestiken sich mit fortgeschlichen hatten. Dann erhielten wir ein Einladungsbillet an den Speisewirt zur goldenen Fontäne, uns drei Nächte zu beherbergen, und auf unsere Rechnung zu speisen. General Pino war jetzt Gubernör, und das Nassausche Regiment stand immer noch hier in Garnison.

Am folgenden Tage, am 20. Dezember, stattete ich der Promenade meinen ersten Besuch ab, und überliefs mich ganz dem seligen Gefühl, was der erste Genufs einer 3 Monate entbehrten Freiheit mir einflöfste. Hier, wo der warme Odem der milden Zone den Sterblichen umfliefst, atmete ich die reine ätherische Luft, die mir vom Gestade des Meeres liebliche Kühlung zuwehete, wieder mit denselben Empfindungen eines eigentümlichen Wohlbehagens wie vormals.

Zwei Meilen von hier liegt Mataro, ein reinlicher, grofsstädtischer Flecken in einer einzig schönen, zauberischen Gegend an der Seeküste. Es ist durch den Krieg sehr zerstört, und viele einst so glückliche Einwohner liegen erschlagen unter ihrer Habe als bedauernswerte Opfer ihres Patriotismus. Dem ohngeachtet ist dieser einst so blühende Handelsort von Reichtümern nicht erschöpft. Die hiesige Garnison hat vor einiger Zeit einen Streifzug dahin gemacht, und die Soldaten haben von da viel Geld weggeschleppt, um sich wegen des unglücklichen Ausgangs eines früheren Besuchs zu rächen, der ihr sehr teuer zu stehen kam.

Am 22. wurden hier 3 mit den Waffen ergriffene spanische Bauern, und Tages zuvor ein wieder aufgegriffener Ausreifser vom Regiment Nassau nach Kriegsgebrauch von seinen eigenen Landsleuten erschossen. Barcelona befand sich in einem fortwährenden Blockadezustand, und man kann sich leicht denken, von welchen

traurigen Folgen dieses für die unglücklichen Einwohner sowohl als für das Militär sein mufste. Von Gerona gelangte selten eine Nachricht hierher, aufser wenn einmal ein Konvoi hier ankommt. Man machte öfters Ausfälle oder Streifzüge, die aber nie ohne Verlust abgingen. Die gefangenen Spanier, welche auf der Citadelle eingesperrt waren, ohne ausgehen zu dürfen, erhielten weder Kostgeld noch Fleisch, blofs Brot zu ihrer Nahrung. Der französische General Nicolas war daselbst Kommandant. In Rücksicht der Verköstigung waren wir Ausgewechselte dem Regiment Nassau zugegeben worden; wir erhielten schlechtes Brot und an ungewissen Tagen auch Fleisch, mufsten uns aber bei der Austeilung desselben gewöhnlich mit den edlen Lungen und Bauchlappen begnügen. Um uns wieder zu kleiden, erhielten wir auf Kosten unserer Herzöge einen 2monatlichen Sold geschenkt, wie jedes ausgewechselte französische Militär. Aber wir mufsten dies Geld auf unsere Verköstigung verwenden. Der Unterhalt für die Pferde war immer noch so schwierig, als bei meinem ersten Hiersein. Dies machte mir indes keinen Kummer mehr, da jetzt mein Pferd in fremdem Futter stand und ein spanischer Kapitän in Tarragona dafür Sorge trug. Die Nassauschen Offiziere wohnten in dem Convento de Merced[1]) beisammen, dessen Fronte nach dem Meere und dem Walle San Luis hinsieht, wozu auch das mir angewiesene Zimmer gehörte, wo die aus dem Meere aufsteigende Sonne mir zum Morgengrufse die Augen öffnete, und sich mir mit roter Glut entgegenstellte, wenn ich noch ruhig im Bette feierte.

Januar 1811. Am 8. verkündigten die Kanonen auf Monjuich die am 2. erfolgte Übergabe von Tortosa. Am 10. lief ein französisches Geschwader, mit Mehl in Säcken beladen, von Toulon kommend, hier ein, was diese Fahrt in 3 Tagen gemacht hatte; und ein jeder wunderte sich, dafs selbiges der Wachsamkeit der Engländer entkommen war. Es bestand aus 10 Transportschiffen und einer Bedeckung von 3 Fregatten, welche von 2 Ruderschiffen mittels Seile in den Hafen gezogen (hineinbugsiert) wurden. Diese segelten den Tag darauf wieder ab, und die Mehlladung wurde auf das Fort Montjuich gebracht. Einen sonderbaren Anblick gewährten die Transportschiffe auf der See, als sie auf den Hafen zusegelten, indem die Matrosen, einer über dem andern, am Bugspriet, wie die Lerchen am Spiefse, festhingen, und so schwebend in der Luft die Reise gemacht hatten.

Februar. Am 7. erschienen ein englisches Linienschiff und

---

[1]) Gnadenkloster.

eine Korvette an der Einfahrt (dem Baum) des Hafens, und stationierten sich unter den Kanonen von Montjuich, wie es schien, um den Hafen auszuspähen; denn nach wenigen Minuten segelten sie wieder ab. Jetzt fingen die Kanonen an, sie zu begrüfsen, welches die Batterien auf der hintern Seite der Hafenstadt wiederholten, wo die Schiffe ruhig vorbeisegelten, ohne darauf zu achten. Mehrere Kugeln sah man in grofsen Sprüngen auf der Meeresfläche hingleiten, von welchen man eine gegen den Bord des Linienschiffes anschlagen hörte. Es war dasselbe, durch welches ich bald nachher Gefahr lief, in eine neue Gefangenschaft zu geraten.

Die Seefahrt von Barcelona nach Palamos.

Die Sehnsucht, in den Schofs meiner verlassenen Familie zurückzukehren, wurde mit jedem Tage gröfser, und überwog alle Reize meines gegenwärtigen Aufenthaltes. Es eröffnete sich dazu eine doppelte Aussicht, eine zu Lande, indem man mich vertröstete, dafs die Garnison in wenigen Tagen nach Gerona aufbrechen würde, die andere zur See mit den Touloner Retourschiffen, die im Begriff waren, auszulaufen. Wegen meines geschwollenen Fufses war für mich die Gelegenheit zur See die passendste. Ich begab mich daher zum Büreau des französischen Generalstabs, von welchem ich erfuhr, dafs zur Einschiffung der non-combattants und Invaliden schon der Befehl gegeben sei. Und diesem zufolge gingen wir am Abend des 12. Februar nach dem Hafen, ruderten in einem Küstenfahrer (Cachemarin) zwischen einer Menge Schiffe durch, und bestiegen das uns angewiesene Retourschiff Notre dame, eine Pinke aus Genua, bei welcher Fahrt uns das Leuchten jedes vom Ruder abfallenden Tropfens und der Lichtsaum der anschlagenden Wellen ein neues, interessantes Schauspiel gewährte. Wir übernachteten im Hafen, trotz aller Bemühungen des Hafenkapitäns, der von Schiff zu Schiff rudernd, ihre Kapitäns und Patrone zur Abfahrt anfeuerte. Am Morgen des 13. erfuhren wir, dafs die Garnison in der Nacht nach Gerona aufgebrochen war, und bedauerten uns, insofern als unsere Abfahrt wegen der in der Nähe kreuzenden englischen Schiffe ein gefährliches Wagstück sein mufste; und ich erfuhr vom Hafenkapitän, als er soeben aus dem Mastkorbe des Hauptmastes herabgeklettert kam, dafs ihm beim Rekognoscieren eine englische Brigg die ironische Frage signalisiert habe, warum wir in der Nacht nicht ausgelaufen wären. Dessen ungeachtet bestiegen wir am Abend wieder unser Schiff, was wir am Tage verlassen hatten, wo wir auf dem Verdeck Platz nahmen; und als die Dunkelheit eintrat, wurde das Ankertau unter einem andächtigen Gebet des Schiffspatrons, der

uns Ruhe und Stille anempfahl, aufgewunden, die Segel ausgespannt, und mit den Flügeln des Windes flogen wir in die See. Drei andere Schiffe segelten dem unserigen voraus, noch 3 andere hinter uns her; und da der Wind ihnen sehr günstig war, ging die Fahrt sehr rasch von statten. Die Wellen zerschellten an den Seiten des Schiffs und wurden wie die Luft im Fluge durchschnitten, und die Lichter der Küstenbewohner erschienen und verschwanden uns wie Zauberlichter oder Geisterschein.

Die erste Nacht war auf der See glücklich verlebt. Da wir bei unserer ersten Fahrt, von Palamos nach Tarragona, auf der spanischen Fregatte Diana die sogenannte Seekrankheit an uns selbst noch nicht erfahren hatten, so gerieten unsere Nervengeister durch das starke Schaukeln unserer kleinen genuesischen Dame in wirbelnde Bewegung, der Kopf schwindelte, den Magen quälten Übelkeiten und Erbrechen, und das Weggebrochene war ein so scharfsaures Wasser, dafs es die Zähne stumpf machte. Die Soldaten, die im Schiffsraum lagen, konnten weder gehen noch stehen, sich mithin noch weniger gegen einen feindlichen Angriff verteidigen, obgleich ein Paar Hundert Flinten hinter der Koje des Schiffspatrons versteckt lagen.

Unsere Fahrt ging in der Nacht und am folgenden Morgen glücklich von statten. Aber gegen Mittag erblickten wir zu unserem Todesschrecken auf der Höhe von San Feliu de Guixols ein englisches Linienschiff, was uns gerade entgegen zu segeln schien. „Nous sommes foutus, perdus!“ rief der Schiffspatron 3 mal über das andere, bekreuzigte sich und rang die Hände. Unser Schiffskommissär, ein erfahrener Seemann bei der französischen Marine, kletterte sogleich nach dem Marse (Wachtkorb) hinauf. und berichtete, was er mit dem Fernrohr sah: dafs das feindliche Schiff eins unserer Vorderschiffe, eine Tartane,[1]) als Prise im Schlepptau führe. Wir sahen jetzt 2 von unseren Hinterschiffen sich nach der Küste hinwenden, während unsere Pinke die Ruderböte aussetzte und aus Leibeskräften ebenfalls gegen die Küste zuruderte, bis man durch das Fernrohr erkannte, dafs jene an der Küste schon von spanischen Korsaren verfolgt wurden. Um diesen beizustehen und uns zuvorzukommen, eilte das englische Linienschiff mit vollen Segeln auch der Küste zu, und öffnete uns dadurch den Weg zu unserer Rettung. Denn unser Kommissär liefs die Böte jetzt wieder aufwinden, gab dem Schiffe mittels der Segel und des Steuerruders eine Schwenkung mit so viel Entschlossenheit als Gewandtheit, wo-

[1]) Eine Art kleiner Schiffe.

durch wir uns schnell wieder von der nahen Küste entfernten, wo wir das englische Schiff schon seine Blitze auf die französischen schleudern sahen. Als wir in hoher See, wo der Wellenschlag immer ungestümer wird, kein Schiff mehr aufser uns erblickten, sagte unser Retter: „wir können uns gratulieren, dafs wir den Engländern, und noch mehr, dafs wir den spanischen Korsaren entkommen sind, die uns entweder am Mastbaum aufgehängt oder über Bord geworfen haben würden. Ob wir nun in einen spanischen Hafen, oder in Toulon oder Marseille einlaufen werden, weifs ich noch nicht.“ Bis in die dunkle Nacht hielten wir die hohe See, dann wurde die Richtung der Segel verändert, und um Mitternacht waren wir vor dem Hafen von Palamos; und als wir die Segel reffen (einziehen) sahen, rief ein jeder mit vollem Herzen ein Victoria!

Von unserer kleinen Flottille hatte eine Tartane den Hafen bereits am Abend glücklich erreicht, so auch eine Schaluppe mit der Mannschaft einer anderen Tartane, welche sie den Engländern hatte preisgeben müssen, und 2 Schiffe waren in San Feliu eingelaufen, so dafs wahrscheinlich 4[1]) Schiffe verloren gegangen waren, unter welchen la Conception, mit 8 Karonaden[2]) bewaffnet, mit der Equipage des Generals Pino, das gröfste war. Die Hafenbatterie fanden wir mit 9 Kanonen und 1 Haubitze besetzt, und in Palamos lagen 1000 Italiener.

Rückreise von Palamos über La Bisbal nach Gerona, und von da nach Perpignan und Collioure.

Am Morgen des 15. Februar stiegen wir ans Land. Wir hatten in Barcelona einen auf eine 14tägige Seefahrt berechneten Vorrat von Fleisch und Zwieback zugeteilt erhalten, welcher hier ausgeladen wurde. Das Schiff setzte dann seine Fahrt nach Toulon fort, und wir marschierten unter einer Bedeckung von 8 Italienern nach La Bisbal ab, wo wir den Überrest des Würzburgischen Kontingents, 50 Mann stark, zur Besatzung antrafen; und es war eine nie geahnte Freude für uns, den Ort, wo wir in Gefangenschaft geraten waren, nach unserer Befreiung wieder zu begrüfsen. Wir übernachteten hier, und gingen dann nach Gerona ab, wo Tages zuvor die Besatzung von Barcelona mit dem General Pino angekommen und sogleich wieder mit einer Herde französischer Ochsen zurückmarschiert war. Alle Stocks von deutschen Regimentern waren vor 3 Wochen nach Frankreich abgegangen, und wir trafen keinen

1) 3 wohl nur.

2) Kurze Schiffskanonen.

einzigen Deutschen mehr an. Die Stadt lag voll Franzosen, die kürzlich erst aus ihrem Lande gekommen waren.

Zu Palamos war unserer Bedeckung ein spanischer Bauersbursche, den man bewaffnet aufgegriffen hatte, als Delinquent mitgegeben worden. Er marschierte mit uns ganz unbefangen, die Arme mit seiner Flinte auf dem Rücken zusammengebunden, und wurde den Tag nach unserer Ankunft an den Galgen gehängt. Nachdem er fast 1 Stunde gehängt hatte, wird er wieder losgeschnitten infolge eines eingelaufenen Berichts des Kommandanten zu Palamos, der ihn von der Todesstrafe freispricht, uns ins Spital gebracht, wo ich ihn den Tag nach seiner Hinrichtung lebend und gesund antraf. Er klagte über nichts weiter, als über das Genick; wufste aber nicht, was ihm geschehen war.

Am 20. ging ich mit einem Convoi von Gerona über Mediña und Bascara bis Figueras. Am 21. wurde ich bei meiner Ankunft in Junquera von einem französischen Gendarmen mit sehr trotziger Manier zum französischen Kommandanten geführt, um mich bei ihm zu melden, welcher mich, nachdem ich mich als ehrlich legitimiert hatte, mit einem: je vous laisse passer, abfertigte. Dann wanderte ich weiter, vor Bellegarde vorbei durch Boulou, und kam mit Anbruch der Nacht, vom Regen durchnäfst und äufserst ermüdet, in Perpignan an. Ein Quartierbillet konnte ich mir nicht mehr verschaffen, weil das Büreau schon um 4 Uhr nachmittags geschlossen wird. Ich begab mich also in das erste Wirtshaus, was ich fand, wurde aber abgewiesen, und dasselbe widerfuhr mir in 3 anderen. Ich ging nun in ein Kaffeehaus, den gewöhnlichen Sammelplatz der Offiziere, und speisete da zu Nacht, was den Wirt so gefällig machte, dafs er für mich Bürgschaft leistete, und mich nach einem Wirtshaus führen liefs. wo ich ein Schlafzimmer erhielt.

Der Rest von unserem Regiment befand sich in Collioure, 5 Stunden von hier. Um dahin eine feuille de route zu erhalten, wurde ich an den Kriegskommissär Michaud verwiesen, dessen Büreau ich mit vieler Mühe ausforschte, und wo ich 3 Stunden auf meine Abfertigung warten mufste. Die bei unserer Seefahrt am 14. durch den Verlust ihres Schiffes verunglückten Seeleute von Toulon fleheten hier vergebens um Geld zu Brot, und wurden abgewiesen, weil kein Marinekommissär hier sei: sie mufsten sich daher weiter betteln. Ein Verstümmelter an Krücken vom Regiment Nassau, der mit uns aus Barcelona zurückgekommen war, wurde, weil von diesem kein Depot hier sei, zum General der Division verwiesen, den er aus Unkunde der Sprache nicht zu erfragen wufste, und mufste sich ohne Geld und Quartier auf der Strafse umhertreiben. Die Fufs-

lahmen und Verstümmelten bekamen keinen Wagen, sondern mufsten an ihren Krücken weiter marschieren. Trotzig, grob und gefühllos war der Franzos durch den langen Krieg geworden, und Frankreich ein von Menschlichkeit verlassenes Land. Meine Füfse waren geschwollen und voller Blasen, so dafs mir jeder Schritt die heftigsten Schmerzen verursachte. Auf dem Wege nach Collioure mufste ich 2mal durch Wasser baden, und kam mit anbrechender Nacht so marode hier an, dafs mir die Füfse ihren Dienst fast versagten. Ich erhielt noch ein Quartier angewiesen, und warf mich, kraftlos und von Lebenslust erschöpft, aufs Lager nieder. Wie dem Sterben nahe, flehete ich die Gottheit an um neue Kraft zum Leben. Da erquickte mich eine süfse Ruhe. Ein holder Genius erschien mir in der Gestalt eines weiblichen Wesens, dessen Ausdrücke der innigsten Zärtlichkeit meinem mutlosen Herzen neuen Lebensbalsam einflöfsten.

Die angenehme, gesunde Lage von Collioure, die guten und wohlfeilen Lebensmittel, den guten hier gebaueten, auch in Deutschland beliebten Wein hatten wir zu unserer vollkommensten Erholung 6 Wochen lang genossen, als zu unserer grofsen Freude am 2. April vom Kriegsminister der Befehl aus Paris ankam, über Metz nach Deutschland zurückzukehren.[1])

XXII.
Die Memoiren Baratieris.[2])

Über das jüngst erschienene Buch des Generals Baratieri „Memorie d'Africa 1892—1896“ ist die Tagespresse, deren Fach das „Heute“ ist, mit einem flüchtigen Urteil hinweggegangen: „Das Buch sei unnötig — denn wozu alte, unangenehme Geschichten wieder aufwühlen? — und wertlos — denn Neues habe es nicht gebracht.“

Nun, Einem mindestens war das Buch von Nöten — Baratieri selbst! — Es ist nur menschlich, dafs er die öffentliche Meinung erinnern wollte, wie alles kam — von den glücklichen Tagen her,

---

[1]) Am 4. Juni 1811 ist der Verfasser wohlbehalten in Dessau angelangt.
[2]) Oreste Baratieri, Memorie d'Africa (1892—96), Turin, Fratelli Bocca, 1898.

wo er der Held Italiens war, bis zu dem unseligen 1. März. — „Aber was will er denn? — Er wurde ja freigesprochen!“ Ja, vorher aber war er angeklagt, und er war der einzige Angeklagte; und da waren doch manche andere ....

Baratieri hat es auch nach der Freisprechung empfunden, wie lebenswahr der cynische Spruch ist: Semper aliquid haeret. — Dafs er sich die Bitterkeit dieses Empfindens von der Seele herunterschreiben wollte, kann niemand ihm vorwerfen, um so weniger, als er es mit so viel Mäfsigung und Resignation gethan.[1]) — Wäre Baratieris Buch lediglich eine Selbstverteidigung und Gegenanklage, dann freilich wäre es litterarisch wertlos; gerade diese Form wurde jedoch mit Glück und Geschick vermieden. — Baratieri erzählt, wie es war und wie es kam und wie es endete, und läfst den Geschehnissen und den documenti das Wort; dabei wird manche Ursache und Wirkung verbunden, mancher dunkle Punkt geklärt oder von einer neuen Seite beleuchtet, und das beigebrachte Neue durch „lettere inedite“ belegt.

Für die koloniale Kriegsgeschichte im allgemeinen und speziell für das italienische Volk und Heer[2]) hat daher Baratieris Buch den Wert, dafs es erstmals die eritreische Kriegsgeschichte von 1892—96 im Zusammenhange dokumentarisch darstellt und zugleich die inneren Verhältnisse der Kolonie und die besonderen Schwierigkeiten der italienischen Kolonisation ins rechte Licht setzt. Unter diesem Gesichtspunkte erregt das Buch das Interesse der militärischen Fachpresse, und speziell diese Blätter, welche sich seinerzeit ausführlich der afrikanischen Kriegsgeschichte Italiens gewidmet haben, glaubten ihren Lesern eine eingehende Besprechung des Buches nicht vorenthalten zu sollen, um gleichzeitig eine Ergänzung des früheren Aufsatzes zu bieten.

I. Teil.

März 1892 bis Juli 1895. (Kap. 1—12.)

In diesem ersten Teile sonnt sich Baratieri — wer möchte es dem Kaltgestellten verdenken? — hie und da in den warmen Erinnerungen an die hoffnungsfreudige Jugendzeit seiner geliebten Eritrea; er erzählt, wie er Strafsen durch die Bergwüsten führte, wie er Schulen gründete und Ansiedelungen ins Leben rief und allenthalben Handel und Wandel weckte, er erzählt von den „schönen

[1]) Einzelne Schwächen wurden im Nachstehenden nicht geschont.

[2]) Die italienische Fachpresse erkennt dies an; so nennt z. B. L'esercito die Ausführungen Baratieris „nicht nur wichtig, sondern auch angethan mit allen Zeichen der Wahrheit.“

Siegen" über Derwische und Tigriner, von den Siegen, „die dem Herzen der Italiener so teuer waren".

Dazwischen klingen ernstere Töne hindurch. — So bespricht B. im 1. Kapitel die sog. „tigrinische Politik der Regierung, wonach versucht wurde, gegen den vertragsbrüchigen Menelik den Ras Mangascià von Tigre als Gegen-Kaiser aufzustellen. — Wir lesen hier zum erstenmale in italienischer Sprache, was in diesen Blättern (Nr. 302) bereits dargethan wurde, — dafs der innere Urgrund zum ethiopischen Kriege im Vertrage von Uccialli, in der unglücklichen Protektoratsidee zu suchen sei.

Durch eine Reihe von Briefen,[1]) die in keinem Grünbuche erschienen, sondern heute noch in den Archiven der Ministerien begraben sind, erbringt Baratieri den Nachweis, dafs er von Anfang an die „tigrinische Politik" für gefährlich hielt, und dafs er ein Protektorat so lange für ein Unding erachtete, als es nicht mit voller Machtentfaltung nach innen und aufsen bethätigt wurde.

„Politische Logik giebt es nicht in Abessinien; Versprechungen sind dort nur die Maskerade der Gedanken; die guten Worte Mangacias, sein offenbares Interesse zu uns zu halten, dürfen uns nicht hindern, auf alles gefafst und vorbereitet zu sein. Die Patronen,[2]) sagte mir der Sultan von Aussa (der einzige, der, weil Muselmann, den Italienern auch in der Krisis treu blieb), die Ihr dem Mangascià geschenkt habt, werden wir noch am eigenen Leibe spüren" ... „Den Menelik kann man nur durch Furcht in Respekt erhalten; die Protektoratsidee will nicht in seinen Schädel hinein" ...

Die abessinischen Stämme können sich unmöglich als protettoratti fühlen, so lange wir sie nicht wirksam gegen die Raubzüge der wilden Nachbarn schützen und Europa mufs unsere Schutzherrlichkeit ignorieren, so lange nicht Italien die Beziehungen Abessiniens zu Frankreich wegen Gibuti und der Tagiura-Bai, zu England wegen Zeila in die eigene Hand nimmt ... „Erfolgt in dieser Richtung nicht eine energische That, so ist unser guter Name kompromittiert, nicht nur bei den Eingeborenen, sondern auch bei den Engländern und Franzosen ..."

Kurz, immer wieder forderte B. gleich zu Anfang seiner Amtszeit „una protezione efficace e non nominale", und empfahl als wirksamstes Mittel, um Menelik und ganz Abessinien zu imponieren, eine kräftige Aktion von Zeila aus. — Hierzu die Zustimmung

[1]) Alle aktenmäfsig datiert und numeriert.

[2]) Für das Zugeständnis der Mareb-Delesa-Grenze hatte Mangascià ein Geschenk von Gewehren und Patronen erhalten.

Englands zu erlangen, müsse das Ziel der italienischen Diplomatie sein. Statt dessen mutete man B. zu, er solle auf alle Fälle Menelik insgeheim schön thun und gleichzeitig den politisch reifsten der Ras' und Vertrauten des Negus, den Ras Makonnen in eine Verschwörung gegen Menelik herüberziehen. Natürlich erfuhr Menelik von letzterem und Mangascià von ersterem Manöver, worauf beide schleunigst unter einander Frieden machten, was Mangascià, höflich grinsend, den Itatienern mitteilte, er habe immer geglaubt, sagte er, die Italiener hielten es mit ihm; nun habe er aber gehört, dafs die Italiener gutfreund mit Menelik seien; da habe er es, gegen seinen Willen, für seine Pflicht gehalten, sich auch mit dem Kaiser auszusöhnen!

An das Faktum, dafs die Abessinier solche Schwenkungen und Winkelzüge der italienischen Politik meist aus italienischen Zeitungen erfuhren, knüpft B. eine lehrreiche Auslassung über den Einflufs der Presse bei politischen Spannungen, die sehr an die ähnlichen Ausführungen Lettow-Vorbecks über 1866 erinnern: Wie damals Preufsen, so hatte in der abessinischen Angelegenheit Italien einseitig den Nachteil der Prefsfreiheit; während sich in diesen Staaten die Presse keinerlei Rücksicht auferlegte, konnte der Negus mangels jeder Presse in seinem Lande, konnte Österreich kraft der herrschenden Censur seine Rüstungen ruhig fortsetzen, ohne dafs hiervon viel Kunde über die Grenze ging.[1]) Die Wirkung der italienischen Presse war in dem halbcivilisierten Lande doppelt nachteilig, weil den guten Leuten eben kein Begriff von der Prefsfreiheit, von der Stellung und der Rolle der Presse im öffentlichen Leben, von der Tendenzsucht, der Konkurrenz, der Abonnentenjagd der Tagesblätter beizubringen war. — Auf alle Einwände, dafs „das nur die Ansicht eines Einzigen sei“, erwiderten die Halbwilden kopfschüttelnd: „Wenn der König es nicht gewollt hätte, wäre es nicht geschrieben worden!“ — Ja, die Wilden sind manchmal doch bessere Menschen, als mancher Zeitungsschreiber — meint![2])

Ein gewisses, kulturhistorisches Interesse bietet auch, was B. über den abessinischen Klerus und die kleinen Fürsten und Herren sagt. Es mutet uns an wie ein Spiegelbild des heiligen römischen

[1]) In der Kolonie nahm zwar B. die Presse unter strenge Kontrole; wer sich damals die in Massaua erscheinende „Africa italiana“ hielt, um möglichst authentische Nachrichten zu haben, erlebte eine Enttäuschung.

[2]) Man braucht nicht nach Abessinien zu gehen, um solche Naive zu finden, die sich von Phrasen, wie: „Die grofse Masse des Volkes ist der Ansicht“, imponieren lassen; jeder Zeitungsleser sollte das Wort Bismarcks kennen: „Die Feder, die einen Leitartikel schreibt, hat gewöhnlich nur den hinter sich, der sie führt!“

Reiches im dunklen Mittelalter: derselbe Einflufs der Geistlichkeit auf den Kaiser, dessen allgemeine Anerkennung abhängig ist von der feierlichen Krönung, durch den „eceghie“, dieselben Bestrebungen des Klerus nach Erweiterung des Einflusses auf das Volk, das absichtlich im tiefsten Aberglauben erhalten wird, dieselbe Habgier der Kirche, der gleiche Wust von liturgischen Formen: — und bei den kleinen Fürsten dasselbe rastlose Trachten nach absolutistischer Herrschaft, nach Verstärkung der Hausmacht auf Kosten der Rivalen und der kaiserlichen Gewalt.

„Es wäre der schwerste Irrtum zu glauben,“ sagt Baratieri von diesen abessinischen „Raubrittern“, „dafs sie uns gehorchen aus Respekt, Sympathie oder Dankbarkeit; wenn sie uns Italiener scheinbar begünstigen, so geschieht dies nur aus individualistischen Gründen“ d. h. aus denselben Gründen, aus welchen deutsche Fürsten so manches Mal die Franzosen ins Land riefen! Es war also die reine Unkenntnis der Verhältnisse oder vielmehr, nach den Briefen B.s. ein „Besserwissenwollen“, wenn die Minister immer wieder versuchten, den einen oder anderen Ras durch Geschenke, Versprechungen etc. dauernd an Italien zu fesseln.

Besonders im abessinischen Volke hatte das Doppelspiel der italienischen Politik eine ungewollte Wirkung, indem allmählich eine gefährliche „idea nazionale abissina“ sich ausbreitete, die sich im Hasse gegen alle Weifsen äufserte.[1])

Alle diese unbequemen Briefe B.s wurden bis heute unterdrückt; so kam es, dafs B. von der Öffentlichkeit verantwortlich gemacht wurde, dafs er in seinem kolonialen Enthusiasmus die Wolken nicht gesehen habe, die sich am südlichen Horizonte auftürmten. — Auch in diesen Blättern wurde ihm in dem erwähnten Aufsatze eine gewisse Leichtgläubigkeit gegenüber den doppelzüngigen Äthiopiern vorgeworfen; es ist uns eine besondere Genugthuung, an dem gleichen Orte diesen Vorwurf zurückzunehmen.

Auch das Kapitel IV., Cassala, giebt Anlafs zu einer Richtigstellung: In allen Darstellungen der Einnahme von Cassala war zu lesen, dafs hauptsächlich das Drängen B.s, den die Lorbeeren Arimondis nicht ruhen liefsen, zu dieser Ausdehnung der Kolonie nach Westen hin geführt habe. B. bringt als Gegenbeweise 2 Briefe bei, die bisher auch in den Grünbüchern „weggelassen“ worden waren: Am 11. 5. 94 unter Nr. 1044 berichtet er an das Ministerium,

---

[1]) Schoanische Volkslieder sangen von der Schwäche der weifsen Verräter, die der Bifs einer Schlange töte, welche den Herren des Landes nichts anhaben könne.

dafs er mit dem vorgeschlagenen Zuge nach Cassala nur einen raschen und entscheidenden Schlag gegen die Derwische im Auge habe, der nebenbei auch seine Wirkung auf die Abessinier nicht verfehlen werde, da nichts der äthiopischen Phantasie mehr imponiere als ein glänzender und kühner Handstreich. — Es handle sich daher keineswegs um dauernde Besetzung Cassalas, das viel zu sehr exponiert sei für die italienischen schwachen Kräfte, viel zu entfernt von den Grenzforts Cheren und Agordat, — abgesehen von politischen Verwickelungen . . .“

Als dann der Handstreich geglückt war und dem Ministerium wieder über dem Essen der Appetit kam, da erwiderte B. sofort, „dafs man Cassala nur unter der Bedingung behaupten könne, dafs Kolonialetat und Schutztruppe erhöht, und die Engländer veranlafst würden, nun auch ihrerseits ernstlich gegen den Atbara und Nil vorzugehen.“ — Nichts dergleichen geschah natürlich, und heute, nachdem er nun zusehen mufste, wie den Engländern die Kastanien schmeckten, die er damals aus dem Feuer geholt, bereut es B. wohl, dafs er auf die Anfrage des Ministers, statt mit einer Bedingung, nicht mit einem absoluten „Impossibile“ antwortete.

Etwas peinlich scheint B. das Kapitel Batha Agos zu sein; es macht eben doch den Eindruck, als ob dieser afrikanische Condottieri zu den wenigen Personen gehört hätte, denen der Gouverneur mit geringem Vorbehalt sein Vertrauen schenkte; B. bringt zwar einen Brief bei, worin es heifst: „Wenn auch Batha Agos unser Vertrauen verdient, mufs man ihn doch überwachen“ — leider aber ist dieser Brief aus dem Jahr 1892, während aus der kritischen Zeit, Ende 1894, die Grünbücher einen (von B. durchaus nicht verschwiegenen) Bericht enthalten, in welchem der abessinische Landsknecht als pieno di ardore e di buona volontà geschildert wird, mit dem Anfügen, dafs „Niemand an Batha zweifle“. — Thatsächlich wurde dieser 1894 mit der Mobilmachung der Banden von Oculè Cusai betraut.

Wie gesagt, dieser Abschnitt verrät einige Unsicherheit und man hat das Gefühl, B. hätte nichts verloren, wenn er offen bekannte, dafs er eben auch von den braunen Schuften dupiert worden sei. — Statt dessen will er schon lange vorgehabt haben, die irregulären Banden zu kassieren; aber gerade als er daran war, auch jene von Batha Agos aufzulösen, sei er nach Italien abberufen worden (Frühj. 94), und inzwischen hätte Arimondi die Banden vielmehr verstärkt etc — Und doch mufste B., noch im Dezember 94, nachdem er schon mehrere Monate wieder in Eritrea war, erst durch seinen Agenten in Schoa, den Ingenieur Capucci

auf die verräterischen Umtriebe des Batha aufmerksam gemacht werden; und auch jetzt noch begnügte er sich damit, den italienischen Residenten in Oculè, der Provinz des Batha, zu warnen. Bekanntlich ist die Unterdrückung des Mitte Dezember ausgebrochenen Aufstandes nicht irgendwelchen Vorsichtsmafsnahmen des Gouverneurs, sondern lediglich der Entschlossenheit und Umsicht des Majors Toselli (des nachmaligen Helden von Amba Alaji) zu danken.

Wie unangenehm überrascht B. durch den coup des Batha war, beweist sein Notschrei nach Rom: „die Abessinier vereinigen unter dem Vorwande, mit uns gegen die Derwische zu rüsten, ungeheure Streitkräfte in Tigre!“ Diese „ungeheuren Streitkräfte“ waren in Wirklichkeit die tigrinischen Horden Mangasciàs, die B. sich im Januar 1895 bei Coatit mit seinen 3 Bataillonen indigeni mit Erfolg vom Leibe hielt, und die bei Senafè auf einen einzigen glücklichen Shrapnelschufs auf und davon liefen!

Ein gutes Stück Selbsterkenntnis zeigt das 8. Kapitel „All' indomani di Senafè“. — Hier klingt es zwischen den Zeilen, dafs eigentlich die romanische Überschwänglichkeit, womit die Bedeutung des Sieges von Coatit ins Phantastische übertrieben wurde, die Schuld trage an der „Expansions-Politik“ und ihren tragischen Folgen. Seine eigenen Telegramme nennt B. troppo modesti; nun nach romanischen Begriffen kann man dies zugeben. — Auch mufs man in Rechnung ziehen, dafs es B. ordentlich warm geworden war in diesem ersten ernstlicheren Gefecht gegenüber der fünffachen Überzahl und dem todverachtenden Ungestüm der braunen Kerle.[1]) Unbestreitbar ist B.'s Gefechtsbericht nüchterner als die Glückwunsch-Telegramme der Minister. — Da schreibt Crispi: „Tigre steht uns offen; es wird unsere Gnade sein, wenn wir es nicht nehmen!“ — Und Blanc: „Wir erwarten Ihre Vorschläge, wie aus dem Erfolg Gewinn zu ziehen!“ Macenni bietet B. sofort 4 europäische Batterien Verstärkung und die Einreihung von weiteren 2000 indigeni an und schickt ihm fervide felicitazioni.

B. hat zweifellos Recht, wenn er in seinem Buche betont, dafs die Minister damals eine rücksichtslose Offensive nach Süden im Sinne hatten, wurde es ihm doch nicht lange darauf vorgeworfen, dafs er sich dagegen stemmte! Damals wenigstens war er ruhig und nüchtern geblieben, das ist sicher ein Verdienst, das hervor-

[1]) Im Grunde aber, wenn man die italienischen Verluste der beiden langen heifsen Gefechtstage ansieht (in Sa. 7 % Tote und Verwundete), so war das Gefecht doch nicht vielmehr als ein grofses Scheibenschiefsen; verschossen doch an beiden Tagen die 3600 Gewehre B.s fast ebensoviele Patronen wie die ganze preufsische Armee bei Königgrätz!

gehoben werden mufs. — Was Wunder, wenn ihn später der Trubel mit fortrifs — nil humanum etc.! Nachdem die Sache schief abgegangen, vergafs jedermann, dafs B. damals allein bremste; und darum hat er tausendmal Recht, wenn er an diese Thatsache öffentlich erinnert!

Wie vorsichtig antwortete er auf das obenerwähnte Telegramm Blancs: „Um meine Vorschläge näher bezeichnen zu können, mufs ich die Absichten der Regierung kennen, da die Vorbereitungen durchaus verschieden sein müfsten, je nachdem es sich darum handelt: 1. die gegenwärtigen Grenzen zu schützen oder 2. offensiv gegen den Sudan zu werden mit oder ohne Gebiets-Erwerb unter Defensive gegen Abessinien, oder 3. umgekehrt, oder 4. Offensive sowohl nach dem Sudan als nach Abessinien mit oder ohne Gebiets-Erwerb.

„Ich erinnere hierbei, wie die Einreihung von 2000 indigeni immerhin Zeit kostet und wie sehr schwierig es sein wird, italienische Truppen in vorderster Linie zu verwenden, sei es über die abessinischen Berge hinweg, oder in den dürren sudanischen Ebenen“ . . . „Dazu komme für die europäischen Soldaten die Ungewohntheit des Klimas und der Umgebung, entbehrungsvolle Märsche in trostlosen Bergwüsten, der jähe Wechsel zwischen der niederdrückenden Hitze an der Küste mit der scharfen Kälte in einer Meereshöhe von über 2000 m, das aufregende Neue der Tropen und der halbwilden Bevölkerung, was alles zusammen die abenteuerlichsten Legenden bilde und Hallucinationen, Hellseherei und Überspanntheiten aller Art in den Köpfen der jungen Soldaten hervorrufe.“ Einige Monate sei das mindeste, um die Europäer anzugewöhnen, um Chargen und Soldaten zusammenzuschweifsen und den notwendigen Zusammenhalt und Widerstand zu geben.“ — „Bei dem System, wie die einzelnen Soldaten aus ihren heimatlichen Verbänden herausgerissen und in der Kolonie zu neuen zusammengestellt wurden, fehlte auch das wichtige Element des Gefühls der Zusammengehörigkeit, des gegenseitigen Vertrauens zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, mit einem Worte: des Korpsgeistes. — Überdies sei es, trotz aller Kriegsministerialerlasse, erfahrungsgemäfs nicht gelungen, üble Elemente fernzuhalten. — Auch die Anmeldung von Freiwilligen habe ihre Schattenseiten; man sollte jeweils genau prüfen, was die Einzelnen zur freiwilligen Meldung bestimmte.“

Wer denkt bei solchen Ausführungen nicht an die Panik von Adua? — Und wer sagt sich nicht: Wie recht hat B. gehabt! Man fühlt ordentlich die dankbare Rührung mit, die er empfindet, dies alles niedergelegt zu wissen, aus den Telegrammen der Mini-

nister und seinen eigenen Berichten jederzeit die volle Wahrheit herauslesen zu können, die „Wahrheit, die der Nation teuer sein mufs und die tröstend wirkt in den Tagen des Mifsgeschicks.“ (S. 101.)

Das vorsichtige und trockene Telegramm B.'s vom 22. Januar gefiel den Ministern wenig. — Fast ungnädig spricht Blanc in seinem Telegramm vom gleichen Tage über die „diverse ipotesi“; eine Offensive gegen Sudan wollten sie nicht; nachdem vielmehr die Thore von Tigrė Italien offen ständen, so solle B. sich deutlich erklären, ob er handeln wolle“. 2 Tage noch zögerte B. über diesem für die Folge entscheidenden Schritte, bis ihm die deutliche Sprache der Minister das Geständnis herauspreſst, daſs die Besetzung von Agamė und Tigrė bemerkenswerte, politische und militärische Vorteile biete und deshalb sein Ziel sei; aber er halte es nicht für klug, daran zu gehen, ohne vorher die Streitkräfte verstärkt und die Operation vorbereitet zu haben, zumal Menelik nun von seinem Kriegszug nach dem Süden siegreich zurückgekehrt sei und seine Kräfte noch beisammen habe.“ Mit diesem noch immer den Stempel der Vorsicht und Warnung tragenden Telegramm kreuzt sich eine ungeduldige Mahnung der Regierungsmänner: „Attendiamo una risporta.“

In diese Zeit fällt die Einreichung eines merkwürdigen pro memoria eines capitano Perini an das Ministerium (Grünbuch XXIII bis Nr. 12), dem gegenüber B. mit seinem passiven Widerstand freilich in den Ruf eines eigensinnigen Schwarzsehers, eines cunchator im schlimmen Sinne geraten müſste. — Dieser gefährliche Ratgeber der Regierung führt aus, daſs „nach seiner Ansicht Menelik nichts gegen Italien unternehmen werde. — Die Ausdehnung bis zur Südgrenze von Tigrė werde nur die inneren Feinde Meneliks vermehren; aber auch wenn Menelik angreife, so wären doch zwei Vorteile erreicht: 1. die Fernhaltung des Krieges von der eigentlichen Kolonie Eritrea, 2. der Gewinn neuer Bundesgenossen, welche, gleich einer unerschöpflichen Fundgrube, die unschätzbarsten Askaris liefere.“ — Daſs diese Askaris bei einem Einbruch Meneliks diesem zulaufen, daſs überdies die italienische Streitmacht und Widerstandskraft mit der Entfernung von Massaua progressiv abnehmen würde, entgeht der Logik des Herrn Attachės des Kolonial-Amtes. Aber solche Phantasten führten eben damals das groſse Wort; ihnen und denen, für deren Ohren die liebliche Musik komponiert wurde, ist die Urschuld an der schlimmen Wendung zuzusprechen. B. übt die Enthaltsamkeit, diese Thatsache nicht festzunageln; er erwähnt Perini nur kurz, ohne die vorstehenden, gravierenden Ausführungen

zu reproduzieren, und fügt bei, dafs „Perini auch die öffentliche Meinung in der Kolonie, besonders jene der Schutztruppe ausgesprochen habe.“ Gleichwohl konnte sich B., trotz der ihm abgeprefsten Erklärung, nicht entschliefsen, „die Grenze zu überschreiten, es sei denn, um einer neuen Schilderhebung Mangascias zu begegnen, — und wenn das Ministerium die Offensive gegen Abessinien wolle — mit oder ohne Gebietserweiterung —, so bitte er um präzisen Auftrag.“

Statt eines solchen kam ein langes Schreiben des Ministers Blanc (Grünb. XXIII bis Nr. 22), das B. in ehrlichem Verdrufs einen „giro delle frase oscure, contorte ed in parte contraddittorie“ nennt, zwischen welchen als Hauptgedanken durchblicken: Tigrè offen; thätige Abwehr; Unmöglichkeit auf den status quo ante zurückzukehren; Befestigungen in Agamè; Schutzherrlichkeit über die Stämme von Axum und Adua (!), Verteidigung auch jenseits des Mareb.“

Wer diese Zeitläuften im Grünbuch XXIII verfolgt, wird nur mit Wohlgefallen das Dokument Nr. 14 lesen, und bedauern, dafs dieses Produkt niemals Baratieri zur Kenntnis und Darnachachtung zugekommen ist. In diesem trockenen und in jedem Wort sachlichen Schreiben sagt der Schatzminister Sonnino seinem Kollegen vom Auswärtigen (und mit diesem zugleich Crispi und Mocenni) derb die Meinung: „Er halte es mit Nerazzini,[1]) der sage: Tigrè nehmen ist z. Z. leicht; aber die Okkupation wird die Ursache eines äthiopischen Nationalkrieges werden. — Denn trotz aller Indolenz könnten Menelik und Teclaimanot[2]) als äthiopische Könige nicht, wie ein Stück Vieh (!), zusehen, dafs Tigrè, il vero e legittimo padrone di tutto l'imperio, — dafs Tigrè, von altersher die führende Provinz, in italienischen Händen sei, dafs Fremde in Adua und der heiligen Krönungsstadt Axum (la capitale religiosa e politica rimasta per secoli) schalten und walten. — Der Krieg würde unvermeidlich sein; denn aller Antagonismus zwischen Schoanern und Tigrinern würde wegfallen; und ein Krieg gegen ganz Äthiopien wäre doch ein ganz ander Ding als die bisherigen Scharmützel mit einzelnen Häuptlingen.“

Wie wir sehen werden, blieb diese scharfe Sprache nicht ohne Eindruck auf das Kleeblatt Crispi-Blanc-Mocenni; aber bis zu Baratieri herab reichte die heilsame Wirkung noch nicht! — Und gerade jetzt, im Februar-März 1895 hätte B. eine starke, führende Hand

---

[1]) Der Agent der italienischen Regierung in Harar.

[2]) Negus von Goggiam.

sehr wohl brauchen können. In seinem Buch geht er über diesen Abschnitt wieder in einem etwas unsicheren Eiertanz hinweg; dafs ihm die allseitigen mafslosen Glückwünsche, die spielend leichten Erfolge, die fortwährende Anspornung von Rom her wie die thatenlustige Stimmung in der Kolonie allmählich die standhafte Mäfsigung entwanden, ist an sich ein natürlicher, rein menschlicher Vorgang. — B. windet sich jedoch in seiner Darstellung, „wie es kam", um ein offenes Bekenntnis herum: „Mangascià habe in bedrohlicher Weise neuerdings gerüstet; darum telegraphierte er heim, er müsse, um des errungenen Vorteils nicht verlustig zu gehen, Adigrat, den Schlüssel zu Eritrea, besetzen. — Keine Antwort der Minister! das heifst also: „Es ist gut." — 3 Tage später ist B. in Adigrat; nun steht aber Mangascià zwischen hier und Adua, bei Hausen, und droht über Adua, durch das 2. Einfallthor der Kolonie, vorzubrechen; also mufs B. ihn abdrängen und Adua in Besitz nehmen!

Damit war es geschehen, der eigentliche casus belli geschaffen!

B. legt sich in seinem Buch die Frage vor: „War die Besetzung von Adigrat und Adua ein Fehler?" — Statt einer Antwort versucht er den Beweis, dafs es auch ohne diesen Anlafs zum Kriege gekommen wäre; die bekannten inneren Ursachen hätten doch mit der Zeit überwogen und die Flamme wäre über kurz oder lang durchgebrochen. — Zugegeben! — Aber jedenfalls hätte Menelik ohne den Umstand, dafs er die Besetzung des abessinischen Mekka zur allgemeinen religiösen Verhetzung ausbeuten konnte, sich schwerer entschlossen, den äthiopischen Nationalkrieg zu schüren; und vor allem wäre Zeit gewonnen worden. — Ein Ausbruch des Krieges um ein Jahr später hätte auf italienischer Seite ungleich gebesserte Verhältnisse gefunden: ein finanziell erstarkendes Mutterland und eine bessere Konjunktur betreffend die Beihilfe Englands. — Mit der Besetzung Aduas (1. 4. 95) trat B. den Ministern empfindlich auf die Nerven; die Strafpredigt Sonninos fiel ihnen wieder ein, und sogleich, noch am 1. April, erhielt B. die telegraphische Weisung: „Aus politischen und finanziellen Gründen wird die dauernde Besetzung von Adua für nicht geeignet gehalten."

Um zugleich B. die Flügel zu stutzen, strich man ihm ein bereits gewährtes, weiteres Bataillon indigeni nachträglich ab. — Nun wird B. direkt eigensinnig, — eine Thatsache, über welche er in seinem Buche sachte hinweggleitet. — Er selbst reist zwar schweren Herzens von Adua wieder ab und teilt dies den Ministern mit der vorwurfsvollen Bemerkung mit, dafs die Häuptlinge und der Klerus „impressionatissimi" seien ob seines Scheidens! — Die Besatzung

aber läfst er dort; dafs es sich um eine dauernde Okkupation nicht handeln dürfe, sagt er nur dem Kommandanten des Postens ganz insgeheim. — Die Minister sind mit dieser Art der Erfüllung ihres Willens natürlich nicht einverstanden; sie beschwören B. der Reihe nach, doch nachzugeben: Crispi schreibt ihm, Sonnino werde grob; Blanc schickt ihm einen langen, süfsen Brief voll Bewunderung für seine Person und seine Leistungen, nur solle er um Gotteswillen die Truppen von Adua zurückziehen, sonst gebe es wahrhaftig Komplikationen.

Alles umsonst; die Truppen in Adua blieben; B. sieht in unglücklicher Verblendung[1]) in der Besatzung Aduas ein Unterpfand für den Frieden und läfst sich in dieser Auffassung durch die hinterlistigen Pfaffen bestärken. — Immer wieder meldet er nach Rom: „La occupazione di Adua continua a rafforzare il nostro ascendente!"

Man darf heute mit Bestimmtheit sagen, dafs die seit dem Uccialli-Vertrage latent bestehende, durch die widerrechtliche Grenzvorschiebung bis zum Mareb neuerdings berührte abessinische Kriegs-Frage mit der Besetzung von Adua eine akute wurde.

Diesen Posten aus seinem Konto hat B. durch seine Schrift nicht zu tilgen vermocht. — Es wäre vielleicht glücklicher gewesen, das tragische Moment zu betonen, wie durch eine Verkettung von Umständen gerade er, Baratieri, der einzige Gemäfsigte in dem Siegestaumel von Coatit, er, der bisher von fremdem Willen Vorwärtsgetriebene, — diesen einen verhängnisvollen Schritt aus eigenem Antrieb und gegen den Willen der Minister thun mufste. — Adua war für B. „des Löwen Höhle", war sein Schicksal — damals am 1. 4. 95 und genau 11 Monate später am 1. 3. 96.

Was nun folgt, gehört wieder, wie das meiste vorher und nachher auf die Rechnung der Minister. Den ersten „Adua-Schreck" (von 1895) hatten die Herren in Rom bald überwunden; die Bombe platzte ja doch nicht, also hatte Sonnino sie nur „gruseln machen" wollen! — 3 Wochen nach dem kategorischen Telegramm vom 1. April wird B. beauftragt zu „verhindern, dafs Mangascià sich Aduas bemächtige." „Wir müssen eine feste Position in Tigrè haben", sagten sie. — Es waren nämlich die Wahlen vor der Thüre; da sollten die Kolonial-Freunde wie -Feinde ihren Happen vor-

[1]) Erst spät — zu spät — Ende Juni 95 kommt ihm die bessere Einsicht, wieder durch einen Brief Capuccis, wonach „im Kopfe Meneliks der Kriegsgedanke lebendig wurde bei der Nachricht von der ersten Besetzung Aduas (Grünb. XXIII bis Nr. 90).

geworfen bekommen. — Diese seltsame Verquickung von innerer und äufserer Politik brachte die Minister darauf, die eritreische Bilanz um 4 Millionen zurückzuschrauben.

Das war nun freilich der ungeeignetste Moment: Abrüsten in dem Augenblick, wo die Kriegsgefahr drohend ihr Haupt erhob. — Die Grünbücher enthalten Beweise, dafs B. nicht verfehlte, den Ministern seine Meinung über diesen groben politischen Fehler zu sagen; aber das verfing nicht, änderte nur den Ton der ministeriellen Sprache, die von jetzt ab immer „familiärer" wird. — Crispi schreibt kurz und bündig: „Schau, wie du auskommst mit den Mitteln, die dir das Land liefert! Napoleon führte den Krieg mit dem Gelde der Besiegten!" — Eine brutale Ironie! — Oder wufste Crispi wirklich nicht, dafs das unwirtliche Bergland Tigrè, wo auf 1 □km kaum 1—2 Einwohner trafen, kein Boden war, wo der Krieg den Krieg ernähren konnte? — Es spricht für die Gutmütigkeit B.s, dafs er die Verlegenheit der Minister wegen der Wahlen anerkannte und als Ausweg seine Abberufung anbot (23. 4. 95). — 14 Tage überhaupt keine Antwort! — Dann ein Telegramm: Man wolle sich seiner vorzüglichen Dienste nicht berauben; er solle zur besseren Verständigung nach Rom kommen. — B. lehnte dies ab.

Fataler Weise fallen mit der Herabsetzung des Kolonialetats die ersten Meldungen B.'s über schoanische Rüstungen zusammen; Ras Alula, der Avantgardenführer des Negus, würde mit 12000 Mann Mitte Mai an der Grenze der Kolonie stehen; hinter ihm würde Menelik folgen. — In diesem Zusammenhange war es ja begreiflich, dafs man in Rom gegenüber den Kassandra-Rufen B.s etwas harthörig war. — Als vollends der Mai vorüberging, ohne dafs der Krieg ausbrach, und nun B. die grossa guerra für den Oktober[1]) voraussagte, da hatte man in Italien nur ein mitleidiges Lächeln; es ging B. wie jenem Hirten, der so oft geschrien hatte: „der Wolf kommt, der Wolf ist da!" — Nun wollte niemand in Rom mehr an den abessinischen Wolf glauben. — Und so kam es, dafs B. mit seinem ceterum censeo: „Dunque una salus per la colonia — prepararsi alla guerra" — der Rufer in der Wüste blieb. — B. klagt sich in seinem Buche selbst einer gewissen Schwäche an, dafs er nicht entschiedener seine Person für Gewährung seiner Forderungen einsetzte. — Ich frage, was hätte er noch mehr thun sollen?

Das erste Angebot seiner Ablösung (23. 4. 95) war ja recht schüchtern gewesen, um so ernsthafter aber das 2. und 3. — Im Juni (G. B. XXIII bis Nr. 83, 85) schrieb B. abermals: „Die Wahlen

[1]) Juni-Oktober: tropische Regenszeit.

seien ja vorüber und ihr glücklicher Ausgang gewähre doch dem Ministerium volle Freiheit; man habe jetzt noch 3—4 Monate zur Vorbereitung des Krieges; man solle daher unverzüglich daran gehen, die Schutztruppe verstärken und vor allem eine ausgiebige Menge Transportmittel (Tragetiere) anschaffen. — Es sei seine Pflicht, auf diesen Forderungen zu bestehen. — Könne ein anderer mit weniger Mitteln die Kolonie verteidigen, so möge man ihn abberufen. — Hierauf wieder 12 Tage kein Bescheid, trotz erneuter telegraphischer Bitte, endlich am 22. Juni die Antwort: „Man appelliert an den Patriotismus B.s, doch nicht in einem Moment, den er selbst für kritisch hält, die Kolonie zu verlassen; man versichert ihn des unumschränkten Vertrauens der Regierung; er dürfe überzeugt sein, dafs man hinter die Linie Cassala-Adua-Adigrat nicht zurückweichen werde.“ — Und B. blieb! — Er war doch Soldat, und er sagte sich wohl: Ein schlechter Soldat, der seinen Posten verläfst, blofs, weil er seine Waffe für zu mangelhaft hält, um seinen Posten erfolgreich zu behaupten. — Der Appell an den Patriotismus und der Hinweis, dafs sein Posten in Gefahr sei, mufste für B. ausschlaggebend sein. — Ob irgendwelche Schwächen, wie Eitelkeit, Eifersucht auf den Nachfolger mitbestimmend waren, kann freilich nur B. allein wissen.

Nun er geblieben war, wollte er auch das Menschenmögliche thun; den ganzen Juni und Anfang Juli wurde er nicht müde zu berichten, wie die gegenwärtige Vorbereitung selbst für einen reinen Verteidigungskrieg nicht ausreiche, abgesehen davon, dafs ein solcher in sich selbst den Keim des Verderbens trage; bei Stimmungs- und Impulsmenschen, wie es die Äthiopier seien, käme alles auf den ersten Waffenerfolg an; der geringste Mifserfolg, z. B. langsames Zurückweichen unter kleinen Scharmützeln, würde sofort alle Unsicheren ins feindliche Lager ziehen, dagegen könnte ein einziger glücklicher Schlag die abessinische Frage auf Jahre hinaus lösen. — Darum müsse die Abwehr aktiv geführt werden, wozu Bewegungsfreiheit auf einer Operationslinie von vielleicht 2—300 km notwendig sei; zu solchem Ziele müfsten die europäischen Bataillone in der Kolonie bleiben, die indigeni und vor allem die Trains erheblich vermehrt werden; improvisieren sei unmöglich. — „Im Falle der Nichtgewährung,“ so schreibt er am 7. Juli, „auferlegt mir mein Gewissen und mein Patriotismus, auf meiner Abberufung zu beharren!“ —

Der ganze Erfolg war die abermalige Aufforderung zu einer mündlichen Besprechung und Verständigung nach Rom zu kommen.

B. spricht in seinem Buche noch heute seine Verwunderung aus,

dafs ihn das Ministerium gerade in einer so kritischen Zeit, sozusagen während einer Mobilmachung heimrief; und wozu auch? — Was war denn noch klar zu stellen, — nach all seinen wiederholten Berichten? — B. durchschaut eben auch heute noch nicht die Rechnung der Minister, obwohl sich doch nachmals zeigte, wie gut das Exempel stimmte — die Rechnung mit menschlicher Schwäche und Eitelkeit! — Für das Ministerium handelt es sich darum, B. zu beschwichtigen, ihn, was man sagt, „herumzubringen“; gelang es auf diese Art, den Mann, der sich bisher so gut bewährt hatte, sich zu erhalten, so war ja alles gut; die „grossa guerra etiopica“ machte den Herren in Rom nicht warm.

Am 17. Juli reiste B. von Massana ab.

II. Teil.

(Juli 1895 bis Februar 1896.)

Das XIV. Kapitel, viaggio in Italia, können wir überschreiben: „Baratieri's Schuld“. — Mit dem Gefühl, einen grofsen politischen Fehler zu begehen, reiste B. ab; er sagt selbst, er hätte sich entschuldigen und bleiben sollen, wie im April, wo man gelegentlich seines ersten Demissionsgesuches ihn erstmals nach Rom entboten hatte. —

„Alle Kenner afrikanischer Verhältnisse wissen“, so schreibt er, „was eine Persönlichkeit von Ansehen dort gilt, besonders wenn diese Person gleichzeitig die höchste Gewalt bekleidet.“ — B. wufste daher genau, welchen Einflufs seine Abreise auf den Stand der Dinge nehmen mufste, wie von den Feinden seine Heimreise gedeutet, seine Abwesenheit ausgenützt werden würde. Aber der Befehl, nach Rom zu kommen, sei diesmal ein peremptorischer gewesen; als Soldat mufste er gehorchen. — Wie aber, wenn er wieder heimgeschrieben hätte, „der Kapitän könne das Schiff nicht in dem Zeitpunkte verlassen, wo sein Kurs es in böses Fahrwasser führe, — und darum bleibe er trotz Befehl, oder gehe nur im Falle seiner Ablösung?“ — Wer weifs, ob eine ähnliche, entschiedene Sprache nicht zur Genehmigung seiner Forderungen geführt hätte!

Mit seiner Ankunft in Italien begann für B. eine Kette der schwersten Prüfungen für seine Standhaftigkeit — „eine Reihe von schönen Tagen!“ — „Ich wurde von der Nation und dem Parlamente mit Demonstrationen empfangen, die jedes Mafs überschritten“, — so schreibt er selbst.

Schon in den ersten Tagen überreichten ihm die Minister eine Abschlagszahlung auf das, was er seit 4 Monaten vergeblich gefordert: 1 Bataillon indigeni und 700 Muli! — Damit war ihm der

Mund gestopft — der klagende, geldfordernde Mund wenigstens ... „Ich konnte nun nicht sogleich auch die europäischen Verstärkungsbataillone[1]) zurückverlangen, da ja der Krieg noch in weiter Ferne lag und überhaupt nur in meiner Voraussetzung existierte.“ ... „Auch waren mir im Bedarfsfalle Schiffe und Bataillone feierlichst in der Kammer versprochen worden.“ .... „Ich bestand also nicht mehr auf meiner Demission, sondern glaubte, der Regierung Zeit lassen zu sollen, sich zu beraten. — Es war ja vorläufig alles in guter Ordnung in Eritrea, überdies die Regenzeit, also alles ruhig.“ ...

So schreibt B. noch heute; er war also offenbar schon nach wenigen Tagen beschwichtigt!

Zu allem Überfluſs schickte Arimondi die beruhigendsten Nachrichten: „Makonnen habe seine Truppen entlassen; Menelik sei in seine Residenz zurückgegangen; Ras Mangascià sei isoliert etc.“ Da war also einer, und kein Geringer, Arimondi, der Sieger von Agordat, der die Dinge nichlt so grau in grau sah wie B.[2]) — Kein Zweifel, man lächelte über ihn, den Gespensterseher, den miles gloriosus! — Man lieſs ihn ruhig Bankettreden halten, man zog ihn gar nicht mehr zu Rate, man schickt hinter seinem Rücken den Agenten Nerazzini in geheimem Auftrag nach Harar, schädigt dadurch das Ansehen B.s bei den Feinden der Kolonie — zum eigenen Schaden! — Nerazzini hat Takt genug, B. gleichwohl seine Geheimsendung mitzuteilen; B. macht keinen Einwand, beschwert sich nicht beim Minister; es war ja so bequem, die Bürde der Verantwortung nunmehr auf anderen Schultern zu sehen.

Inzwischen hatten die Parlamentsferien begonnen; die Minister, befriedigt alles ins schönste Geleise gebracht zu haben, zogen sich in ihre Villegiaturen zurück und — Baratieri ging in Urlaub!

Die Ruhe vor dem Sturm ....

Da kamen — anfangs September — die ersten Alarm-Nachrichten aus der Kolonie. — B. eilte nach Rom, „das Herz voll von Wünschen und Forderungen und Unterredungsdrang.“ — Aber die Minister saſsen unbeweglich drauſsen auf ihren Villen und sandten ihm in voller Seelenruhe die eritreischen Telegramme zu.

„Ein Zusammentreten des Ministerrates in Rom mit mir“, schreibt B., „würde das wohlthuende Schweigen der Presse unterbrochen und neue heiſse Erörterungen des Journalismus hervorgerufen haben.“ — Das Einzige, was B. erreichte, war, daſs der Kriegs-

---

[1]) Mehrere Bataillone waren im Sommer zurückgezogen worden.

[2]) Es ist hervorzuheben, daſs B. in seinem Buche diese Thatsache nur registriert und sich jeden Kommentars enthält — de mortuis nil nisi bene.

minister mit ihm nach Neapel zu Crispi fuhr. — Die dortige Unterredung ist leider nur flüchtig skizziert; der Vorgang verrät viel Ähnlichkeit mit gewissen Beratungen in Paris 1870:

„Nur zu kurz konnte ich mich mit Crispi besprechen; er drückte mir sein absolutes Vertrauen aus und zeigte sich meinen Forderungen geneigt, vertröstete mich aber; von meinen schlimmen Kriegsahnungen wollte er nichts hören und sprach die Hoffnung auf neue Siege aus. Es schien, als ob rings eitel Sonnenschein wäre; und auch ich konnte mich der allgemeinen Gehobenheit nicht entschlagen, um so weniger, wenn ich der jüngsten Erfolge gedachte.“

„Immerhin teilte ich dem Kriegsminister meine Befürchtungen mit, erhielt aber (in Gegenwart des Commend. Municchi) die Antwort: „Fürchten Sie nichts! — Ich habe Glück und unter mir mufs alles gut gehen, auch in Afrika!“ „Und so beging ich zum 2. Male den Fehler, nach Afrika zu gehen, gerufen von der Gefahr, welche die Kolonie bedrohte, ohne mit dem Ministerium zu einem richtigen Abschlusse gekommen zu sein.“

„Ich hoffte auf meinem Posten gröfseren Verwickelungen vorzubeugen; ich hatte alle Fäden in der Hand in Afrika und mir schien, als ob ein anderer die von mir begonnene politische Arbeit nicht vollenden könnte.“ „Auch wäre es Schwäche gewesen, müfsig in Italien zu bleiben und dem Ministerium eine Anklage hinzuschleudern; man hätte doch nur gesagt, ich wollte mich der Verantwortung entziehen im Moment der Gefahr. . . .“

B. will also aus zwingenden objektiven und subjektiven Gründen nach Afrika gegangen sein; warum aber nennt er dann diesen Schritt einen „Fehler“? — Wohl in dem unbestimmten Gefühl, dafs die „subjektiven“ Gründe damals überwogen; aus dem Bewufstsein heraus, dafs er es hauptsächlich deshalb that, weil er, Baratieri, der Sieger von Coalit, damals der Löwe des Tages in ganz Italien, nicht ruhig zusehen wollte, wie möglicherweise ein anderer, vielleicht gar Arimondi, der ihm schon einmal Lorbeeren weggepflückt, das vollbrachte, was er mit den gegebenen Mitteln für unmöglich erklärte. — Also wieder menschliche Schwachheit und Eitelkeit!

In Afrika, Ende September, empfingen Baratieri schlimme Nachrichten: Alle Italiener aus Harar ausgewiesen; Menelik lehnt die Friedensvorschläge ab und besteht auf Krieg (angeblich; siehe dagegen weiter unten!). Ras Mangascià habe 4—5000 Mann bei Debrà Ailat vereinigt, nur 130 km von Adigrat, dem Observationslager der Italiener. Unter diesen Umständen war B.s rascher Entschlufs, die weit vorgeschobene Gruppe Mangasciàs vereinzelt anzu-

greifen und zu schlagen, militärisch und politisch richtig. — Sogleich telegraphierte B. diese Absicht nach Rom; wieder, wie so oft während des ganzen Feldzuges, bleibt eine zustimmende Antwort aus. — So deutete sich B. das Schweigen als Zustimmung und handelte.

Bekanntlich kniff Mangascià aus und es kam nur zu dem für die Italiener glücklichen Arrièregarden-Gefecht von Debrà Ailat. — Hier stand aber das Operationskorps bereits 350 km von der Basis entfernt; schon machte sich die Länge der Operationslinie bei den kargen Transportmitteln fühlbar; um die Mobilmachung Meneliks in Schoa zu stören, wäre noch ein mehrwöchentlicher Marsch von 800 km nötig gewesen, durch unwirtliches Hochgebirge, ohne vorbereitete Etappen, wo überdies die Strafsen bezw. Saumwege in Abständen von kurzen Tag-Märschen durch die natürlichen Festungen des Landes, die charakteristischen Ambas, beherrscht werden.

Aus diesen Gründen mufste sich B. mit dem politischen Erfolg, dafs Mangascia eine Waffenentscheidung vermied und ihm das Feld räumte, begnügen; um diesen halben Erfolg nicht verloren zu geben, war eine vorläufige Okkupation von Süd-Tigrè bis zur Taccazzè-Grenze unabweisbar. — Arimondi wurde zum Militär-Gouverneur von Agamè und Tigrè bestellt und ihm ein Okkupationskorps zugewiesen, das zunächst bei Antalò Stellung nehmen und vor überlegenen Kräften auf Adigrat zurückgehen sollte.[1]) Auch dafs B. für seine Person sich wieder nach Massaua begab, war eine Notwendigkeit; von dort aus waren die beiden neuen Bataillone indigeni zu organisieren; dort war sein Platz als Gouverneur um die noch schwebenden Verhandlungen mit Makonnen[2]) zu leiten.

Die Entlassung der milizia mobile[3]) endlich, eine vielfach kritisierte Mafsregel, mufs seit den jüngsten Angaben B.s als begründet erscheinen: „Die Regenzeit war zu Ende, das Land mufste neu bestellt werden; es würde die Leute unwillig gemacht haben, hätte man sie jetzt ohne dringende Not bei den Fahnen zurückgehalten. Überdies liefs sich gerade das Faktum einer teilweisen Abrüstung bei den Friedensverhandlungen als Zeichen der Friedensliebe der Italiener verwerten, und zwar ohne grofses Risiko, da die Mobilmiliz in wenigen Tagen wieder eingerufen sein konnte.“

---

[1]) Vergl. die Kartenbeilagen zu Heft 302 — Das Werk B.s enthält als wertvolle Beigaben Karten und Pläne neuesten Datums, wodurch manche topographische Lücke ausgefüllt wird.

[2]) Aufser Nerazzini, dem Agenten der Regierung (siehe oben!) hatte B. auch seinen eigenen Vertrauensmann, Felter, nach Harar geschickt.

[3]) Landwehr der eingeborenen Schutztruppe.

Statt dessen stellte B. noch 2 weitere Bat.[1]) indigeni (VII und VIII) auf; lauter Maſsnahmen, die das Ministerium durch das übliche Stillschweigen sanktionierte! — Erst die fette Ente von dem Blitzstrahl, der Menelik getroffen haben sollte, erregte das Interesse der Minister; während B. selbst, wie zugegeben werden muſs, sich gegenüber dieser „allzu abessinischen“ Nachricht skeptisch verhielt, beschäftigte man sich in Rom bereits mit der Frage, wie man den Thron Salomonis am besten neu besetzen würde.

Recht eigentümlich sind auch die diplomatischen Parallel-Unternehmungen mit Makonnen, seitens Baratieri-Felter einerseits und Blanc-Nerazzini andererseits. — Jedenfalls stehen diese Unterhandlungen im Widerspruch zu den oft geäuſserten Ansichten B.s über die Abessinier. Während er der Regierung sagte: „Traut nur keinem Abessinier, — sie lügen alle!“ — will er selbst aus Tigrè einen „Pufferstaat“ machen und an dessen Spitze denselben Ras Sebatz setzen, den er aus Mangascias Händen befreite, und der ihn zum Dank dafür im Februar 1896 verriet! — Und während er der Regierung seit langem predigte, die Protektoratsidee sei unhaltbar, weil Italien nicht die Mittel habe, sie praktisch durchzuführen, — will er gleichwohl jetzt noch, im Oktober 95, einen Frieden erzielen auf der Grundlage: südliche Grenze Makallè, Schutzherrschaft über ganz Äthiopien!

Das waren doch gefährliche Unklarheiten über Ziele und Möglichkeiten, die B., den offiziellen Kenner der Verhältnisse, mehr belasten, als das Trifolium in Rom, dem B. selbst die Entschuldigung zubilligte, daſs es noch viel anderes zu denken und zu thun hatte, als die Regelung der eritreischen Frage. — Richtig gedacht ist nur, daſs er den Frieden jeder kriegerischen Entscheidung vorgezogen wissen wollte, da er sich von einer solchen, bei der mangelnden Vorbereitung nichts Gutes versprach.

Am 9. November entfährt der schon lange drohenden Gewitterwolke am südlichen Horizont der erste Blitz; Nerazzini telegraphiert: „Menelik Mitte Oktober mit starkem Heer nach Tigrè aufgebrochen, begleitet von Makonnen; des letzteren Truppen lagern zwischen Harar und Arascè.“

Vor die nun folgende Schilderung des Eeldzuges 1895/96 schiebt B. in seinen Memoiren drei Kapitel ein, von welchen das erste, Kap. XVII., aufrichtig gestanden, unangenehm berührt, schon durch seine Überschrift: „Il generale Arimondi.“ Daſs dieser ein „schwieriger Untergebener“ war, brauchte nicht bewiesen zu werden.

[1]) Auſser den ministeriell genehmigten.

— B. behauptet zwar, dafs das persönliche Mifsverhältnis zwischen ihm und Arimondi ausschliefslich in dem bekannten schädlichen Dualismus seines Amtes, der Vereinigung der höchsten Civil- und Militär-Gewalt in der Person des Gouverneurs, seinen Grund hatte. — Zweifellos traten jedoch persönliche Eigenschaften beiderseits verschärfend hinzu, und haben wohl übermäfsiger Ehrgeiz, Eifersucht, „Lorbeeren-Neid" (um ein neues Wort zu schaffen) ihr gut Teil zu dem Mifsverhältnis beigetragen. — Übrigens wiederum — nil humanum!

Wenn man daher das Kapitel XVII gerne überschlägt, so beanspruchen die beiden nächsten Kapitel ein um so gröfseres Interesse. Zunächst: Das Versagen des so wohl organisierten Kundschafterwesens im Herbst 95 erklärt sich B. aus dem Volkscharakter der Abessinier, aus deren lebhafter Phantasie, der angeborenen Lügenhaftigkeit und Goldgier; er glaubt, dafs Menelik damals ebenso mit falschen Nachrichten bedient wurde wie er; auf derselben Seite erzählt B. jedoch, dafs er um so mangelhafter mit Nachrichten bedient wurde, je mehr die Heeressäule Meneliks im Vorrücken anschwoll. — Diese Thatsache beweist die Richtigkeit unserer früheren Behauptung (Heft 302), dafs die informatori einfach deshalb versagten, weil sie die Sachlage erkannten und den Mantel nach dem Winde hängten.

Nun folgt eine Darstellung B.s, welche verdient, hier wiedergegeben zu werden.

Am 25. Oktober 95 schrieb Ras Makonnen aus dem Lager von Debac,[1]) 90 km nördlich der schoanischen Residenz Adis Abeba, an den Unterhändler B.s, den cav. Felter, nachstehenden Brief: „S. Majestät (Menelik) hat mir folgende Antwort gegeben: „Wenn das (was B. sagen liefs) aufrichtig gemeint ist, dann wirst du, Makonnen, nach Tigrè gehen, mit General Baratieri zusammentreffen, und da werdet Ihr alles mündlich abmachen. — Wenn es wahr ist, dafs wir das werden finden können, was uns pafst, so werden wir Frieden und Ruhe haben." — Der Kaiser fügte noch hinzu: „Ich suche keine Händel." — „S. Majestät hat die Truppen halten lassen, welche hinter ihm sind, und er will die Kirche von Ghescèn beschützen, um abzuwarten, wie die Dinge enden werden. Er wird sich bei den Volo aufhalten, aber nicht mit schlimmen Absichten. — „Suche auch du (Felter) mit General B. nach Tigrè zu kommen. — Du siehst, ich reise nach Tigrè ab. — Solange ich nicht mit den Italienern zusammengetroffen sein werde, soll man sich hüten, dafs

[1]) Das abessinische Heer war also bereits in Versammlung begriffen.

nicht ein Unheil von Zeila[1]) her komme: Das wäre eine schlechte Handlung im Namen der italienischen Regierung."

Dieser Brief ging am 25. 10. 95 nach Zeila ab. Felter und Makonnen waren übereingekommen, dafs ersterer bis 30. Oktober in Zeila auf Antwort warten würde; da keine solche eintraf, begab sich Felter am 15. November in eigener Angelegenheit nach Aden. Genau am Morgen darauf (am 16. 11.) kam Makonnens Brief in Zeila an und wurde in Abwesenheit Felters von Nerazzini in Empfang genommen.

Hatte dieses Schreiben — bei der bekannten Schnelligkeit der kaiserlich abessinischen Kuriere — ungewöhnlich lange (22 Tage zu 600 km) gebraucht, um nach Zeila zu gelangen, so war es ein weiteres Verhängnis, dafs Nerazzini den wichtigen Brief, in welchem es sich um Krieg oder Frieden handelte, einfach liegen liefs und erst nach weiteren 9 Tagen, am 25. November, folgenden Auszug aus dem Briefe an B. telegraphierte: „Makonnen schreibt aus Debac, 25. Oktober, er habe Befehl, nach Tigrè zu gehen, um mit Gouverneur von Eritrea zu verhandeln. — Menelik bleibt mit Truppen bei den Volo Galla ohne feindliche Absicht bis zum Ausgang der Verhandlungen. — Makonnen empfiehlt der italienischen Regierung keinen Handstreich von Zeila aus zu führen, und wünscht, dafs Felter den Gouverneur begleite. An Felter telegraphiert Nerazzini nur, er solle nach Zeila zurückfahren.

Wenn man nun auch sich daran gewöhnt hatte, abessinische Friedensvorschläge skeptisch zu betrachten, so wäre es doch ohne Zweifel richtiger gewesen, wenn Nerazzini sogleich am 16. Oktober an B. telegraphiert, den Brief selbst umgehend an Felter nach Aden weitergeschickt und diesem geraten hätte, sofort nach Massaua weiterzureisen. Indessen mufste B., nach dem Wortlaut des Nerazzinischen Telegramms der Meinung sein, der Brief sei erst am 25. November in Zeila angekommen. — B. gab übrigens das Telegramm umgehend an Arimondi nach Adigrat weiter, mit dem Auftrage, die Vorposten von dem möglichen Erscheinen von Parlamentären zu verständigen, sowie, dafs inzwischen alle Feindseligkeiten einzustellen seien. — Er selbst reiste nach dem Süden ab und berief Felter nach Massaua.

Während also B., Ende November, sich über die lange Bestellfrist von Makonnens Brief wunderte, wartete dieser bereits geraume Zeit an der Südgrenze von Tigrè auf Antwort; am 26. November

[1]) Diese Bemerkung beweist abermals, wie wirksam eine solche Aktion wäre, wie sie B. und Nerazzini mehrmals empfohlen hatten.

schrieb er einen weiteren Brief an B. selbst, worin er u. a. sagt: „Wenn sich diese Sache durch eine persönliche Unterredung zwischen mir und Euch regeln liefse, so wäre es eine gute That, damit nicht Christenblut ohne Grund vergossen werde. S. Majestät hat mich nach Tigré geschickt, um vor allem mit Euch zu unterhandeln und abzuschliefsen. — So hoffe ich jetzt, dafs Ihr mir sogleich wissen lasset, was Euch genehm ist. — Es wäre mir lieb, wenn Mons. Felter, falls abwesend, herbeigerufen würde."

Dieser zweite Brief wurde direkt bei den Vorposten abgegeben und kam am 1. Dezember in Agulà (bei Makallè) bei Arimondi, telegraphisch im Auszug am gleichen Tage bei B. ein.

Die sofortige Antwort an Arimondi lautete: „Lassen Sie Ras Makonnen wissen, dafs ich bereit bin, in Verhandlungen einzutreten, wozu ich vom König Vollmacht besitze; ferner, dafs ich Felter gerufen habe, und dieser baldigst nach Adigrat kommen werde. — Ras Makonnen solle mir einen Ort für die Zusammenkunft wissen lassen. — Inzwischen sollen die Truppen stehen bleiben und sich jeder Feindseligkeit enthalten." — Weder diese Botschaft noch der umgehend nachgefolgte Brief B.s an Makonnen wurden von Arimondi weiterbefördert, „weil die Feindseligkeiten bereits begonnen hätten."

Thatsächlich hatte Arimondi — entgegen den ausdrücklichen Weisungen des Gouverneurs — einem Vorschlag Tosellis zugestimmt, wonach dieser die Südgrenze von Tigrè überschritten hatte und mit seinem Detachement bis Belagò gegen den Asciangbi-See vorgedrungen war; Arimondi selbst wollte bis Amba Alagi (Grenze) nachfolgen.

In diesem Akt mufste Makonnen die nicht mifszuverstehende Antwort auf seine beiden Briefe erblicken, nachdem ein schriftlicher Bescheid ihm niemals zugekommen war.

Die offenbare Nichtbeachtung der Friedensvorschläge und die abermalige Grenzüberschreitung, dazu der kriegs- und eroberungslustige Ton der italienischen Presse mufsten im abessinischen Lager den Eindruck hervorrufen: „Italien will den Krieg und zwar einen Invasionskrieg nach Schoa! Damit gewann die Kriegspartei im Rate des Negus die Oberhand.

Dieser Zusammenhang fataler Zufälle, behauptet B., sei dem Ministerium in einem Berichte Felters vom 18. Dezember und in einem Briefe B.s vom 30. Dezember klargelegt worden; beide Dokumente habe Rudini bei Aufstellung der Grünbücher unterdrückt, „obwohl er doch sonst hierbei niemand geschont, vielmehr alle

möglichen Persönlichkeiten (Crispi!) und diplomatische Beziehungen blofs gestellt habe."

B. schliefst diesen wichtigen Abschnitt mit folgenden Sätzen: „Arimondi ist auf dem Schlachtfelde gefallen und kann nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden; aber die leidenschaftlichen Anklagen dauerten fort und für alle Fehler wurde ich allein verantwortlich gemacht. — Es ist hart und peinlich, diese Blätter niederzuschreiben, aber es ist notwendig, um die Wahrheit festzulegen; auch sind diese Thatsachen, welche den Ausgang des ganzen Feldzuges bestimmten, so schwerwiegend, dafs ich mich, aufser den amtlichen Dokumenten, auf das Zeugnis der Überlebenden wie Oberst Valenzano, Major Salza etc. berufen mufs."

Bis heute wurde, unseres Wissens, dieser Offenbarung B.'s nicht widersprochen.

Nachzutragen ist noch, dafs man B. entgegenhalten könnte, dafs er selbst anfangs die Friedensvorschläge Makonnen's für eine Finte hielt. (Doc. Nr. 147, 148, 152, 156.) B. gesteht dies in seinem Buche ausdrücklich zu und weist nach, dafs er zu dieser Auffassung durch das vom 25. Nov. datierte Telegramm Nerazzinis kommen mufste, während das Schreiben Makonnen's vom 25. Okt. datiert war; Makonnen hatte also, so mufste B. glauben, die Ablieferung absichtlich verzögert, um Zeit für den Vormarsch zu gewinnen. — (Trotz dieser Annahme, sagt B., habe er seinerseits nichts versäumt, um die Friedensverhandlungen wirklich einzuleiten.) Erst später, als die wahre Sachlage sich klärte, sei er zur Ansicht gekommen, dafs Makonnen und Menelik es damals ehrlich meinten, freilich zum gröfsten Teile aus Sorge für Harar und Schoa, das von Zeila aus bedroht erschien. Besondere Beweiskraft für diese Annahme mifst B. dem Briefe Makonnens vom 12. Dez. (nach Amba Alagi) bei, worin er schreibt: „Die Truppen hätten ohne seinen Befehl angegriffen; das sei schlimm; er bitte aber Schlimmeres zu vermeiden. — Er schreibe so, weil er Italien kenne.[1]) — Er ersuche um einen Vertrauensmann zum Unterhandeln." — Aber der günstige Zeitpunkt war versäumt; das durch die Niederlage verletzte italienische Nationalgefühl erschwerte es der Regierung, eine Grundlage für die Unterhandlungen zu finden; um der Stimmung im Lande gerecht zu werden, mufste das Ministerium sich den Anschein geben, als diktiere Italien den Frieden, — was natürlich dem Negus wenig behagte.

Die Schilderung der Feldzugseinleitung bringt nichts Neues. —

---

[1]) Makonnen war längere Zeit als Gesandter des Negus in Italien.

Das Ereignis von Amba Alagi gewinnt an Klarheit durch ein beigegebenes Spezialkärtchen. Im übrigen bezieht sich B. auf die Berichte in den Grünbüchern, denen er nichts anzufügen hat.

An dem Verhältnis, dafs Arimondi den Rückzugsbefehl für Toselli diesem zu spät übermittelte und diesem auch keine Hilfe brachte, wird durch die Vermutung B.s, dafs Arimondi vielleicht der schwebenden Verhandlungen wegen keinen Angriff der Schoaner erwartete, nichts geändert; Arimondi konnte von den Schoanern soviel Sanftmut nicht voraussetzen, zumal er doch B.s Briefe in seiner Tasche zurückbehalten, und die Grenzüberschreitung Tosellis eine scharfe Herausforderung war!

Die schlimmste Folge von Amba Alagi war nach B. der Stimmungsumschlag der mohammedanischen Bevölkerung von Tigrè und Russa, die sich nun vorsichtig von dem Bündnis mit Italien zurückzogen. — Auch der Negus von Goggiam bereitete einen Stellungswechsel vor; kurz, das erste Waffenunglück vom 7. Dezember bedeutete eine „Erschütterung des ganzen politischen Gebäudes." Auch die eritreische Politik der Minister schlug um; am 19. Dez. telegraphiert Crispi: „Wir wollen keine Expansionspolitik treiben, auch keine militärischen Streifzüge ins Innere von Abessinien unternehmen."

Es ist wieder rein menschlich, dafs B.s Herz mit allen Fasern an der Rettung seines Werkes hing; darum erklärte er damals, und bleibt auch heute dabei, dafs die Aufgabe von Makallè nicht mehr möglich war, dafs Adigrat die Basis der Landesverteidigung sein mufste; dsfs ein weiteres Zurückgehen, etwa bis Adi Cajè oder gar bis Asmara das italienische Prestige aufs Empfindlichste geschädigt hätte."

So leicht es heute ist zu sagen, was damals das einzig Richtige war, so begreiflich ist es, dafs es B. selbst heute noch schwer ankommt, es einzusehen oder einzugestehen; aber wir müssen es aussprechen, dafs nur eine radikale Beschneidung aller politischen Wünsche durch die rücksichtslose militärische Vernunft helfen konnte: Aus einer Centralstellung bei Asmara liefs sich die Verteidigung wirksam und aktiv führen. Dann standen den Massentransporten von Verstärkungen nicht die Bedenken wegen deren Ernährung gegenüber; dann konnte man sogleich ein ganzes Armeekorps nach Eritrea werfen und alle Schwierigkeiten der langen Operationslinie im unwegsamen, unwirtlichen Hochgebirge hätten den Gegner getroffen! — Zwangen diesen nicht Hunger und Wasserarmut zum Rückzug oder mindestens zur Zersplitterung seiner Kräfte, so konnte jedenfalls eine Flottendemonstration nach Zeila diese

Wirkung haben. — Und war Menelik erst einmal so weit, dafs er zurückging, dann fielen die dankbare Rolle und alle Vorteile des Verfolgers den Italienern zu, — und das freiwillig preisgegebene Prestige kehrte von selbst zurück.

Zu dieser reinmilitärischen Auffassung der Lage kam der General B. nicht, weil der Gouverneur die erste Stimme im Rate führte; er versuchte vielmehr so viel Truppen, als er bei den geringen Transportmitteln in den Bergen notdürftig verpflegen konnte, staffelweise bis nach Adrigat vorzuziehen; diese Anstrengungen fanden sehr bald eine natürliche Grenze, und von da ab sträubte sich B. gegen die „Menschensendungen", gegen das Einzige, was das Mutterland in der Eile geben konnte. — Der passive Widerstand B.s gegen die „rinforzi" machte wiederum die Minister nervös; sie sagten, „wenn es schlimm ausgeht, sei es ihre Schuld nicht; denn sie wollten ihm ja Verstärkungen schicken, so viel er wollte, aber er wolle sie nicht!"

Es ist B. eine begreifliche Genugthuung, die schonungslosen Telegramme Crispis aus jener Zeit in seinem Buche festzunageln; so sehr wir schon in dem mehrerwähnten Aufsatze (Heft 302 und 303) die unzarte Privatkorrespondenz des Ministerpräsidenten brandmarkten, — in einem Satze müssen wir, unter Bezug auf das zuletzt Gesagte, Crispi Recht geben, wenn er sagt: „Es scheint, dafs in deinem Geiste Verwirrung und Unklarheit herrsche." . . .

Im Kap. XXII verbreitete sich B. über das successive Einrücken der in Massaua ausgeschifften Verstärkungen und deren innere und äufsere Beschaffenheit, deren Schilderung manches neue Streiflicht wirft. — So sei z. B. bei diesen Truppen vielfach der von den Kolonialfeinden geschürte Unwille laut geworden, dafs man von den Soldaten verlange, „für eine ungerechte Sache zu kämpfen". — Aufser diesem inneren Mangel, dem microbo dissolvente, tadelt B. besonders das schlechte Schuhwerk, in dem die Leute ankamen — zu einem Gebirgskrieg!

Bei der Darlegung der Gründe zum Stellungswechsel von Adigrat nach Edaga Amus hat B. das Unglück, als einen Hauptgrund hervorzuheben, dafs die neue Stellung auch die Strafse von Makallé nach Hausén beherrschte; wie bekannt marschierte Menelik bald darauf auf dieser Strafse in aller Seelenruhe an Edaga Amus vorüber; doch hiervon weiter unten!

Wenig Interesse bietet die mühsame, gewundene Erklärung, warum B. die wertvolle Brigade, die indigeni, dem General Albertone und nicht mehr Arimondi (der sie vorher geführt hatte) anvertraute. — Den wahren Grund kennen wir ja und jeder Einsichtige wird ihn billigen. — Dafs dann am 1. März auch Albertone mit dieser

leichtbeflügelten Schaar nach vorne durchging und schliefslich Arimondi die einzige Stütze B.'s war, ist eine Ironie des Schicksals.

Im Kap. „Makallè" rechtfertigt sich B., weshalb er es unterliefs, Galliano zu entsetzen. — „Von Adrigat nach Makallè seien 115 km = 4 Märsche; während dieser 4 Tage konnte die schoanische Hauptmacht vor Makallè eingetroffen sein und B. stand dann mit 8000 Mann einigen 80000 gegenüber; auf jeden Fall hätte er die Avantgarde des Negus in der guten Höhenstellung südlich Makallè angreifen müssen."

Dieser letztere Grund, auf den sich B. besonders versteift, ist unseres Erachtens hinfällig; B. brauchte durchaus nicht anzugreifen: sobald er auf den Höhen nördlich Makallè stehend, Galliano die Hand gereicht, konnte er ruhig mit diesem abziehen und schob dann dem Gegner die Rolle des Angriffs zu, wobei B. die verschiedenen Querabschnitte zwischen Makallè und Edaga Amus sehr nützlich gewesen wären.

Nach unserer Ansicht mufste B. den Entsatzversuch aus zwei Rücksichten um jeden Preis unternehmen: 1. Die Zurücklassung des Bat. Galliano war gegen seine ausdrückliche Weisung erfolgt; er mufste also, schon um seinen Befehlen Geltung zu verschaffen und Galliano heranholen, nachdem dieser sich allein nicht mehr zurückziehen konnte; 2. der isolierte Posten von Makallè mufste, wenn er nicht rechtzeitig entsetzt wurde, zweifellos fallen, was einen abermaligen militärischen Erfolg des Negus, eine neue Schlappe der Italiener samt einer Fülle von schlimmen Konsequenzen bedeutete. — Diese mufste verhütet werden.

Dafs hierzu in Wirklichkeit volle 4 Wochen lang die Möglichkeit geboten war, da erst am 7. Januar 1896 das rote Zelt des Negus vor Makallè erschien, wollen wir, um gerecht zu sein, nicht zur Begründung dieser Forderung anführen. — Aber wir denken hierbei an den Satz unseres deutschen Exercier-Reglements: „Unterlassen und Versäumnis bilden eine schwerere Belastung als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel."

Seit dem Erscheinen des Negus, ab 7. 1. 96., war freilich an einen Entsatzversuch nicht mehr zu denken; von diesem Tage an trafen zwar gradatim die weifsen Batailone in Adigrat ein, aber, wie schon erwähnt, in einem wenig kriegstauglichen Zustand; mufsten die Infanteristen doch erst mit den ungewohnten alten Gewehren Schiefsübungen abhalten, bevor man sie an den Feind bringen konnte!

Inzwischen war Felter endlich doch ins abessinische Lager als Unterhändler abgegangen; am 17. Januar kam er mit der völlig

überraschenden Botschaft zurück, dafs Menelik den völlig freien Abzug der tapferen Besatzung von Makallè anbiete.

Bekanntlich wurden an diese kaum glaubliche Thatsache die verschiedensten Vermutungen geknüpft, besonders seit den Ausstreuungen des Schweizers Ilg, wonach die scheinbar so ehrenvolle Kapitulation mit verschiedenen weniger ehrenden Bedingungen verklausuliert gewesen sei. Demgegenüber versichert B. in glaubhafter Weise und unter Berufung auf das Zeugnis seiner (noch lebenden) Generalstabsoffiziere, dafs „keinerlei Vertrag, keinerlei Einschränkung weder mündlich noch schriftlich im Spiele gewesen sei."

Noch heute sieht B. in dem freien Angebot des Negus einen Beweis, dafs es diesem ernstlich um den Frieden zu thun war, und er weifs für diese, auf den ersten Blick befremdende Friedensliebe schwerwiegende Gründe anzuführen: „Menelik und Makonnen hatten bei weiterem Vordringen durch das unwirtliche Tigrè nichts zu gewinnen; sie fürchteten vielmehr für ihre reichen Heimatsprovinzen Schoa und Harar, die einem Überfall von Zeila her offen standen; bei Edaga Amus, Halai, Adi Cajè, Asmara, wo ganz andere Befestigungen ihres Angriffs harrten, als das winzige Enda Jesus, das ihrem ganzen Heere 4 Wochen die Stirne geboten, wo überdies Bataillon um Bataillon, Geschütz nach Geschütz aus Italien eintraf, — da waren schliefslich nur blutige Köpfe zu holen und solche hatte es bisher schon genug gekostet! — Jetzt, als Sieger von Amba Alagi und Makallè, konnte Menelik ganz andere Friedensbedingungen stellen als vielleicht später, jetzt noch konnte er, ohne weiteres Risiko, als Triumphator heimkehren!"

Das alles klingt sehr schön und glaubwürdig; aber warum folgten denn nicht die Friedensvorschläge auf dem Fufse? — Warum vielmehr diese sonderbare Eskorte des Bataillons Galliano bis Hausèn? B. machte den schüchternen Versuch, die dunkle Geschichte damit zu erklären, dafs die Abessinier Galliano nur deshalb in die Mitte nahmen, um ihn und seine Leute vor Überfällen durch wilde Stämme zu schützen. — Warum aber Menelik auch nach Freigabe des Bataillons Galliano noch 10 Offiziere als Geiseln einige Tage zurückhielt, ist B. „ancora un enigma."

Die Lösung des Rätsels ist einfach: Menelik mufste unbedingt als Sieger in Adua und Axum einziehen, wollte er allgemein als Kaiser anerkannt werden. Darum nahm er das Bataillon Galliano bis Hausèn und einige Offiziere noch etwas weiter als Geiseln mit sich und hielt damit B. in Edaga Amus festgebannt. — Einmal in Hausèn hatte er Vorsprung genug, um unangefochten sein politisches Ziel, Adua, zu erreichen; — in Adua endlich hatte

er eine neue, völlig freie Rückzugslinie nach Schoa, die alte Kaiserstrafse über Sokola.

Das schlaue Manöver gelang programmgemäfs und zwar um so besser, als die gerühmte Stellung von Edaga Amus die Strafse über Hausèn eben nicht deckte, wie B. S. 277 seines Buches behauptete. — S. 298 wendete er freilich alle möglichen militärischen Vernunftsgründe an, um zu beweisen, dafs seine erste Behauptung unrichtig war.

Konnte B. diesen entscheidenden coup Meneliks voraussehen und event. vorbeugen? Als langjähriger Afrikaner mufste B. voraussehen, welchen Gewinn für die Sache des Negus es bedeutete, wenn er Adua-Axum mit siegreichen Waffen erreichte. — B. durfte den idealen Wert dieser Orte nicht übersehen, mufste sich erinnern, dafs diese Orte, gewogen nach dem nationalen und religiösen Gefühl des äthiopischen Volkes, auch strategische Punkte ersten Ranges waren, — wie Paris und Rom 1870.

Hiervon ausgehend, wäre es vielleicht bessere Strategie gewesen, schon während der Belagerung von Makallè nach Entiscio zu rockieren, die Etappenlinie, (was ja später doch notgedrungen und dann in aller Hast geschehen mufste) westlich zu verlegen[1]) und durch eine Aufstellung bei Entisciò entweder ein Vorrücken Meneliks über Adigrat zu verhindern oder, wenn er sich nach Adua wandte, sich dort vorzulegen und ihn dort strategisch zu dem ersehnten, taktischen Angriff zu zwingen, indem man ihm den Zutritt zum Mekka und Medina seines Volkes versagte.

Von Edaga Amus bis Adua zieht in west-östlicher Richtung quer durch das Hochplateau eine zusammenhängende Berg-Kette mit Gipfeln über 3000 m, welche fast durchaus eine Überschreitung durch die in breiter Front marschierenden, abessinischen Heereskörper ausschliefst; nur an den westlichen und östlichen Endpunkten, bei Adua und Adigrat, sind Durchgangspforten nach Norden. — Nachdem Menelik einmal Hausèn erreicht hatte, war er dem Thor von Adua so nahe, dafs B. sich von Edaga Amus aus niemals rechtzeitig mehr bei Adua verlegen konnte. — Von Entiscio aus dagegen hätte er beide Eingänge zur Eritrea rechtzeitig und wirksam sperren können.

Nachdem dies versäumt war, mufste B. sich vielmehr durch den Marsch Meneliks strategisch umgangen fühlen. — Er rückte nach Entisciò. — Hier traf er wieder auf die Abessinier, die sich inzwischen auf Adua basiert hatten. — Zweimal konnte er, bei der

[1]) Über Debra Damò-Maimarat oder Adi Ugri-Asmara.

nahen Fühlung mit dem Feinde, hoffen, dieser würde angreifen; aber das Einzige, was sich den Februar über ereignete, war der Übertritt des Ras Sebatz mit seiner Bande ins feindliche Lager. — Dieser Verrat war das Signal zu einer sehr unangenehmen Guerrilla im Rücken des italienischen Operationskorps, wodurch die rückwärtigen Verbindungen aufs Empfindlichste berührt wurden. — Da B. zum Schutz der Etappen $^1/_4$ seines Korps detachieren mufste, so schwand sein Häuflein auf 12285 Mann zusammen, während die Heermacht Menelik's indessen auf 100 000 anwuchs.

Trotz dieser Schwierigkeiten wollte die Regierung von Friedensverhandlungen nichts wissen, obwohl B. mehrmals telegraphierte, dafs Menelik sich dazu anbot und zwar wohl allen Ernstes sich anbot, da er sein Ziel vollauf und spielend erreicht hatte. — Aber die Regierung und die Volksstimmung wollte, ohne einen Sieg der italienischen Waffen, vom Frieden nicht sprechen hören; so wenig die Haltung der Regierung im Februar 1896 der wirklichen Lage angemessen war, so verständlich und achtenswert war sie, insofern es nach den militärischen Mifserfolgen, unter der nationalen Würde erachtet wurde, Zugeständnisse zu machen — sogar vernünftige Zugeständnisse, wie die Aufgabe des Protektorates. — Und so kam es denn zu „Adua“.

III. Teil.

(24. Februar bis 6. März 1896.

Über die Geschichte der Schlacht von Adua konnte B. naturgemäfs nicht viel neues mehr bringen; hatten sich doch die langen Debatten des Kriegsgerichts von Asmara, die Gutachten der Sachverständigen, die memoranda der überlebenden Zeugen eingehend mit diesem Hauptereignis des Feldzuges beschäftigt: immerhin bietet B. manches Bemerkenswerte.

Durch Bezugnahme auf eine Denkschrift seines Feldintendanten (Oberstlieutenant Ripamonti) erklärt B. deutlicher, inwieferne rechnerische Gründe ihn zu dem Vormarsch nach Adua bestimmten: Gelang es, mit dem Operationskorps die Gegend nördlich von Adua, also den Pafs Gasciorczi zu erreichen (ein Tagemarsch), so hatte man die Freiheit des Handelns wieder durch die viel einfachere, kürzere, und sichere Basierung auf die gefüllten Magazine von Adi Ugri und und Asmara. — Ein mitbestimmendes Moment bildete auch die gehobene Stimmung, welche durch die von ihrem Streifzug ins Etappengebiet (Maimarat) siegreich zurückkehrenden Bataillone ins Lager getragen wurde. — Auch wird in B.s Buch neuerdings bestätigt, dafs bei der Aktion gegen Adua thatsächlich beabsichtigt war, auf

dem Wege nach Gasciorczi die vereinzelte (nördlichste) Gruppe des Gegners bei Mariam Sciautù zu überfallen und diesen Teilerfolg den Ministern als den so dringend verlangten Sieg zu offerieren, dann aber endgültig den Rückweg auf der sicheren Strafse gegen Asmara anzutreten.

Einen breiten Raum nehmen, wie zu erwarten war, die Ausführungen ein, in welchen sich B. wegen der angeblichen Marschkreuzung im Vormarsch und der irrtümlichen Ortsbezeichnung im Befehl zu rechtfertigen sucht. — Leider aber passiert es ihm, dafs er selbst die Auswahl und Zuweisung der Anmarschwege deshalb als besonders glücklich bezeichnet, dafs „diese Wege, bis dicht an die zu erreichende Stellung einander so nahe waren, dafs zweimal während des nächtlichen Marsches die Kolonnen sich nicht nur berührten, sondern vereinigten, derart, dafs sie gegenseitig ihren Marsch verlangsamten" — quod erat demonstrandum! Übrigens geht diese Thatsache auch aus der offiziellen Skizze[1]) hervor, welche bei der Befehlsausgabe am 9. Februar abends 5 Uhr den 4 Brigadegeneralen behändigt wurde.

Das Gleiche beweist die von B. reproduzierte Meldung Arimondis[2]) von 1. 3. 96 — 3^{30} V.: „Brigade hält. — Mufs Brigade Albertone[3]) vorbeilassen. Grund der Marschkreuzung ist, dafs die den beiden Brigaden zugewiesenen Wege eine Strecke gemeinsam haben. Kann erst um 4 Uhr V. wieder antreten. — Habe Verbindung mit Brigade Dabormida[4]) noch nicht[5]) aufnehmen können."

Auch dieser letztere Punkt steht in Widerspruch zur obigen Behauptung B.s, wonach die Kolonnen in engster Fühlung marschiert wären. Dicht westlich des kritischen „gemeinsamen Wegstückes" nimmt Albertones Weg eine südwestliche Richtung und entfernt sich dadurch bedenklich weit von den beiden anderen rein westlich nach Rebbi Arienni führenden Wegen — „höchstens auf einen Seitenabstand von $3^1/_2$ km", meint B., „wobei das Zwischengelände (der Monte Rajo) überschreitbar, die Verbindung also gesichert war."

An anderer Stelle wird aber der M. Rajo als ein nahezu 3000 m hohes, dolomitenartig zerklüftetes Bergmassiv geschildert, so dafs Verbindungspatrouillen doch keine zu leichte Aufgabe gehabt haben dürften; thatsächlich ging die Fühlung völlig verloren.

Zur befohlenen Zeit, 5^{15} V., traf unter diesen Umständen nur

1) Siehe Beilage zu Heft 302.
2) Mittlere Kolonne.
3) Linke Kolonne.
4) Rechte Kolonne.
5) Nach 6stündigem Marsch.

die Kolonne Dabormida auf den Höhen von Rebbi Arienni ein; die mittlere Kolonne, Arimondi und Ellena, war infolge der Marschkreuzung noch 2 Stunden weit zurück; Albertone war südlich des M. Rajo verschwunden.

Albertone hatte die richtigen „Höhen von Chidane Meret[1]) bereits um 3^{30} V. mit der Spitze des Gros erreicht und hielt hier 1 Stunde lang, inzwischen war ihm sein Avantgarden-Bataillon Turitto nach vorne durchgegangen, offenbar nach den 4 km weiter südwestlich gelegenen „Höhen von Enda Chidane Meret" hin. — Nachdem im Laufe einer Stunde die Fühlung durch Ordonnanzoffiziere noch nicht hergestellt war, entschlofs sich Albertone mit dem Gros in der gleichen Richtung zu folgen, um so mehr als bald darauf Gefechtslärm hörbar wurde. — Dafs Albertone schliefslich in gutem Glauben war, da vorne bei Enda Chidane Meret in der ihm anbefohlenen richtigen Stellung zu sein, geht aus dem Wortlaut seiner Meldung ab 8^{15} V., hervor: „Auf den Höhen Chidane Meret ein Bataillon noch immer in ernstem Kampfe etc."

Selbst wenn Albertone befehlsgemäfs auf den richtigen „Höhen Chidane Meret", südlich des Rajo-Massivs in Stellung gegangen wäre, so stand er auch hier als völlig isolierte Kampfgruppe, mit seinem rechten Flügel ca. 3 km[2]) von dem linken Flügel der Hauptstellung bei Rebbi Arienni entfernt. Dieser „errore di commando" wurde von keinem der Sachverständigen des Kriegsgerichts erwähnt, geschweige denn von Baratieri selbst; vielmehr erzählt dieser (Seite 400), dafs man von Rebbi Arienni aus, wegen der hohen, westlichen Ausläufer des M. Rajo, nach den Höhen von Chidane Meret, wo Albertone Stellung nehmen sollte, nicht einmal hinsehen konnte. — Wir dürfen wohl zu Gunsten B.s annehmen, dafs er, bei Kenntnis dieser Umstände, seiner linken Kolonne ein solches Marschziel nicht gegeben hätte (vergl. auch weiter unten!).

Weitere Überraschungen bereitete B., als er um 6 Uhr V. von der Pafshöhe Rebbi Arienni aus Umschau hielt, der geringe Entwickelungsraum und vor allem der Mangel eines Schufsfeldes für die Artillerie. Kaum 1000 m[3]) vor der Front, Richtung Adua, sperrten zwei hohe Bergkuppen, in der beigegebenen Skizze[4]) mit Monte bezw. Sperone[5]) Bellah, den Ausblick

[1]) Nahe südlich des M. Rajo; in der „offiziellen Skizze" ist scheinbar der Westfufs des M. Rajo mit diesem Namen bezeichnet.

[2]) Nach B. $3^1/_2$ km.

[3]) Nach relazione officiale 700 m.

[4]) Die Skizze ist nach den neuesten Geländeaufnahmen eines italienischen Offiziers gefertigt.

[5]) zu deutsch „Strebepfeiler", hier: Bergvorsprung, Bergnase.



vollständig. — Als B. auf Rebbi Arienni eintraf, sah er seinen Stabschef Valenzano und General Dabormida bereits auf den vorliegenden Höhen (sperone Bellah) umherreiten und rekognoscieren. — Das Ergebnis der Erkundung war. dafs die gemischte Brigade Dabormida auf den sperone Bellah vorgeschoben wurde, mit dem Auftrag, sich nach links auszudehnen, um womöglich Albertone die Hand zu reichen. — Der Befehl wurde sogleich ausgeführt; B. beobachtete noch, wie die Brigade die Höhen erstieg, den Kamm überschritt und dann nach den feindwärtigen Hängen hin verschwand; von da ab sah B. nichts mehr von der Brigade. Als er nach 9 Uhr V. die erste Meldung von Dabormida erhielt, war dieser schon im heftigsten Gefecht, 5 km vorwärts von Rebbi Arienni! — Auch Dabormida war von dem fieberhaften Drang nach vorwärts, von der „Sucht nach Lorbeeren auf eigene Faust“ erfafst worden.

„Es ist wohl aufser Zweifel, dafs diese abermalige Eigenmächtigkeit eines Unterführers für den Oberbefehlshaber „unvorhergesehen und ohne dessen Wissen“ eintrat; dafs aber „das Unglück bereits irreparabel war“, nachdem die beiden nach vorne „abgekommenen“ Flügelgruppen in Teilgefechte verwickelt waren, ist nicht so feststehend. — Waren auch. hinsichtlich Dabormida, die offenbar versäumten Mafsnahmen zur Befehlsverbindung, wie Gefechtsrelais, optischer Telegraph etc. vielleicht nicht mehr nachzuholen, so konnte doch ein rascher, kühner Entschlufs möglicherweise das Ärgste abwenden: „Preisgabe Albertones und der Rückzugslinie über Sauriá, Durchschlagen mit den Brigaden Arimondi und Ellena zu Dabormida, Rückzug nach Adi Ugri.“ — Doch dies ist heute leicht sagen, nachdem wir alle Verhältnisse überblicken, und kann deshalb niemals eine Kritik sein.

Wie wenig günstig die Stellung von Rebbi Arienni gewesen sein mufs, geht auch daraus hervor, dafs B., um einen Überblick zu gewinnen, die Hänge des M. Esciasciò[1]) hinanritt, und dafs auch die Brigade Arimondi, kaum auf der Pafshöhe aufmarschiert, sofort auf den Monte Bellah, zur Links-Verlängerung der (inzwischen durchgegangenen) Brigade Dabormida vorbefohlen wurde (8 Uhr V.). Dieser Befehl, sowie das kurz darauf befohlene Nachrücken Ellenas auf die Pafshöhe von Rebbi Arienni kam nur mehr teilweise zur Ausführung. — Es gelang nur noch, den Sattel zwischen Monte Bellah und Rajo mit einigen Bataillonen und Batterien zu besetzen; der Rest wurde in der Entwickelung von dem ringsumfassenden Ansturm der Äthiopier überrannt.

[1]) Nördliche Kulisse des Passes Rebbi Arienni.

Gegenüber unserer Darstellung in Heft 303 ist zu berichtigen, das der Hauptstrom der flüchtigen indigeni Albertones nicht gegen Rebbi Arienni, sondern auf den Anmarschweg dieser Brigade, südlich um den Rajo herum, gegen Saurià sich wendete. — Damit erklärt sich auch, warum der fluchtartige Rückzug des Centrums von Rebbi Arienni sich nicht gegen Saurià, sondern direkt nördlich richtete; man hatte eben das Gefühl, dafs dort, bei Saurià, der Feind bereits stehen müsse, da man schon über eine Stunde lang Scharen von Verfolgern in dieser Richtung südlich des Rajo hatte nachdrängen sehen.

In dramatischer Weise schildert B., wie die Panik unter den jungen Soldaten sich vorbereitete und dann mit einem Male losbrach: Stundenlang hatten sie in dem betäubenden Gefechtslärm gestanden; die Felswände ringsum vereinten den Donner der Geschütze, das Rasseln der Kleingewehre, das wilde Kampfgeschrei der Abessinier zu einem unaufhörlichen, nervenerschütternden Getöse. Die plötzliche Flucht ihrer schwarzen Kameraden (der Brigade Albertone) hielten die Leute für Verrat, und als gar auch in der rechten Flanke, auf dem sperone Bellah, den man von der Brigade Dabormida festgehalten glaubte, die wilden Gestalten der Feinde auftauchten und in ungestümen Sprüngen dem Passe zueilten, da gab es kein Halten mehr; die Katastrophe war hereingebrochen. — Aus der ganzen Darstellung[1]) der Schlacht in B.s Buch schält sich der Kern heraus, dafs das Oberkommando in der aus dem Gedächtnis (ohne Karten) angegebenen Stellung Rebbi Arienni — Chidane Meret sich durchaus getäuscht hatte; die Stellung hatte keine Übersicht über das Vorgelände, kein Schufsfeld für die Artillerie, tote Winkel vor der Front im wirksamsten Schufsbereich der Infanterie, bot wenig Entwickelungsraum, war von rückwärts schwer zugänglich und nicht zusammenhängend, denn Chidane Meret war auf 3 km durch schwer gangbare Berghänge von der Hauptstellung getrennt. Dagegen wäre die nahe vor der Front liegende Stellung: Sperone, colle und Monte Bellah zusammenhängend und nach jeder Richtung günstig gewesen. — An einer Stelle seines Buches[2]) entschlüpft B. auch das Geständnis, dafs er eigentlich diese letztere Stellung gemeint habe.

Ein „errore di commando“, auf gut deutsch: eine halbbewufste Ungenauigkeit der Befehlsgebung, ein Vorausdisponieren ins Ungewisse, bleibt daher bestehen.

---

[1]) Für das Studium dee Schlacht ist die chronologische Zusammenstellung der ausgegebenen Gefechtsbefehle von Wert. (Fufsnoten zu S. 414 u. 429.)

[2]) Seite 427, Zeile 14 u. 15.

In trauernde Resignation klingt das Buch Baratieris aus. — Durch diese Grundstimmung seines Werkes und durch die mafsvolle Sprache verdient der unglückliche General unsere Sympathien. — Und wenn es auch den deutschen Leser befremdet, so oft der General Baratieri über Grundsätze und Mafsnahmen der eigenen Regierung absprechend urteilt, so müssen wir doch gerecht sein und folgendes bedenken: Wir Deutsche sind gewöhnt, die Offiziere fernab von der Politik sich bewegen zu sehen. Ein „kaltgestellter" deutscher Offizier verhüllt sein Haupt und schweigt.

Dem Leser italienischer, französischer, englischer[1]) Militär-Zeitungen ist der tiefgehende Unterschied nichts Neues. — Speziell in Italien steht der Offizier mitten im politischen Leben; er ist Wähler und wird gewählt, und niemand denkt daran, es ihm zu verargen, wenn er als Abgeordneter im Parlamente militärische Einrichtungen oder die neuesten Reformvorschläge des Kriegsministers aufs Schärfste kritisiert.

Baratieri war überdies nicht blofs italienischer Offizier, sondern hauptsächlich Gouverneur von Eritrea und als solcher eine politische Person ersten Ranges. Es wäre daher nicht objektiv gedacht und unbillig, Baratieri vorzuwerfen oder vorzuschreiben, dafs er als General — nach deutschen Begriffen — zum Schweigen verpflichtet war. — Andere Länder, andere Sitten, — und nur nach diesen darf die Geschichte urteilen. 32.

XXIII.
Zur Frage des Infanterie-Angriffs.

(Schlufs.)

III.

Insofern die zurückgehaltenen Glieder zur unmittelbaren Beteiligung am Kampfe nur dadurch gelangen, dafs sie mit der vordersten Linie zu Einem verschmelzen, könnte man sagen, dafs die Infanterie unserer Zeit in einem Treffen ficht. Allein dem Treffen als Instrument entspricht der Stofs als Art oder doch als Grundcharakter der Kampfhandlung; und nur weil die Feuerwaffen keineswegs von Anfang an den Kampf dieses Charakters zu entkleiden vermochten, erhielt sich unter ihrer Herrschaft noch auf geraume

[1]) Wozu z. Z. der Grenzkrieg in Indien vollauf Gelegenheit giebt.

Zeit hinaus die Bedeutung der Formation und damit auch die Treffengliederung. Insoferne nämlich die Kampfformation den Zweck hat, die gegenseitige Unterstützung der Einzelstreiter zu gewährleisten, stand ihre Wichtigkeit jederzeit im umgekehrten Verhältnis zur Reichweite der Waffen; und so lange deshalb die letztere beschränkt blieb, war das erste Ziel des Kampfes die Zerstörung der feindlichen Formation. Damit kam dem ersten Moment des Angriffs, dem richtigen Treffen des Gegners entscheidende Bedeutung zu, und so mag wohl dieses Treffen auch der hierzu bestimmten Einheit ihren Namen gegeben haben. So lange ferner die Heere verhältnismäfsig klein und die Gefechtsfronten dementsprechend schmal waren, so lange es, um die Scherffsche Ausdrucksweise zu gebrauchen, nur den Kampf, noch kein Gefecht gab, bildete das Treffen naturgemäfs die erste Untereinheit des Ganzen. Später wurde schon aus Gründen der Lenkbarkeit die gleichzeitige Teilung in Flügel notwendig. Wenn aber Friedrich der Grofse mit versagtem Flügel angriff, ging er auch in der Anwendung über das ursprüngliche Treffengefecht hinaus, insoferne er damit den Flügel zur ersten Untereinheit machte, welche nicht mehr Kampf- sondern Gefechts-Zwecken diente.

Mit zunehmenden Schufsweiten änderte die Kampfhandlung ihren Charakter wie ihren Namen: wir reden selten mehr vom Stofs, häufiger vom Druck, vom Ringen der Schützenlinien, vom Ausbrennen der Gefechtskräfte. Hand in Hand mit diesem Wechsel der Kampf-Erscheinung ging, wie schon bemerkt, die Umwandlung des Instruments. Früher von grofser Sprödigkeit, konnte es nur als Ganzes und auf einmal wirken; um nach dem ersten Streich alsbald einen zweiten zu führen, bedurfte man in der Regel eines neuen Instruments, eines zweiten Treffens. Nur in den letzten Stadien des Angriffs, wo die Entscheidung auch wieder an Minuten hängt, nähern sich heute noch die „nachfolgenden Linien“ in ihrer Bedeutung den alten Treffen. — In dem Buche „Vom Kriege“ sagt Clausewitz: „Was thut man jetzt gewöhnlich in einer grofsen Schlacht? Man stellt sich in grofsen Massen, neben und hinter einander geordnet, ruhig hin, entwickelt verhältnismäfsig nur einen geringen Teil des Ganzen und läfst diesen in einem Stunden langen Feuergefecht sich ausringen, welches durch einzelne kleine Stöfse von Sturmschritt, Bajonette und Kavallerieanfall hin und wieder unterbrochen und etwas hin und her geschoben wird. Hat dieser Teil sein kriegerisches Feuer auf diese Weise nach und nach ausgeströmt, und es bleibt nichts als die Schlacken übrig, so wird er zurückgezogen und von einem anderen ersetzt.“ Wie fügt sich dieses Bild der Schlacht in den angedeuteten Entwickelungsgang ein? War die Form immer

noch so spröde, dafs man nicht ungestraft in einem Treffen schlagen konnte; hiefs es immer noch zu viel auf eine Karte setzen, wenn man auch nur den gröfseren Teil der Massen von Anfang an neben einander in den Kampf stellte? Wir glauben diese Frage bejahen zu sollen: Die Untereinheiten liefsen sich noch nicht genügend nach der Tiefe auseinander spannen, um in sich die nötige Elastizität zu gewinnen; man griff deshalb zu dem Aushilfsmittel, diese Untereinheiten selbst nach einander einzusetzen, und so vertraten sie zugleich die Stelle der alten Treffen und der neuen Staffeln — während wieder andere als Gefechtsreserven dienten.

Es hätte also freilich nur einen historischen Sinn zu sagen, dafs wir heutzutage in einem Treffen fechten, um damit den Zusammenhang und vorläufigen Abschlufs einer Entwickelung auszudrücken. Eben deshalb konnte aber die Frage aufgeworfen werden, ob nicht das Wort „Treffen“ in einem anderen als dem historischen Sinn zur Bezeichnung der zurückgehaltenen Glieder einer Angriffstruppe fortzugebrauchen sei. Es giebt ja eine Reihe technischer Ausdrücke, die ihre Bedeutung im Lauf der Zeit geändert haben, und die als Ersatz sich bietenden Worte „Linie“, „Staffel“ sind in ihrer Vieldeutigkeit wenig bezeichnend. Ein Urteil darüber, ob der Fortgebrauch des Wortes „Treffen“ einen schädlichen Einflufs auf die Erziehung von Truppe und Führern ausgeübt hätte, kann nur dem zustehen, welcher auf gröfserem Raum und während längerer Zeit die Ausbildung unserer Infanterie zu beobachten Gelegenheit hatte. Ein solches Urteil findet sich in den mehrfach citierten „Grundsätzen“ v. Schlichtings. Wenn man aber auch aus der Begründung dieses Urteils schliefsen mufs, dafs irgendwo bis in die jüngste Zeit an dem historischen Treffengefechte festgehalten wurde, so hatte andererseits doch für einen grofsen Teil der jüngeren Führerschaft das Wort „Treffen“ schon vor Einführung des neuen Reglements seine gefährliche Zauberkraft verloren, oder hat sie vielmehr nie besessen, weil diese jüngeren Elemente den Zwang des historischen Treffens in der Praxis nicht mehr empfunden haben. Schon vor dem Jahre 1888 wurden auf deutschen Exerzier-Plätzen Gefechts-Entwickelungen geübt, welche durchaus im Sinne der kommenden Vorschrift waren — unter Anwendung der Ausdrücke Vortreffen, Haupttreffen, zweites Treffen; jedoch ohne dafs beispielsweise der Kompagnieführer im Haupttreffen sich durch ein Richtungs-Gesetz mit seinen Nachbarn zusammengeschmiedet fühlte. Vielmehr war man sich klar, dafs es eben darauf ankomme, durch ein verschiedenes Verhalten der anfänglich zurückgehaltenen Teile das gleichmäfsige Vordringen oder Aushalten der vordersten Linie zu er-

möglichen. Letzteres galt allerdings für erstrebenswert und gilt wohl noch dafür. Wenn aber — um noch einen Augenblick zu verweilen — etwa der eine Flügel aufgehalten wird, während der andere erfolgreich vordringt, soll dann dieser letztere auch angehalten werden, um den Zusammenhang, die Massenwirkung zu wahren? Die Antwort lautet: Auch die Massenwirkung ist nur ein Mittel zum Zweck des Gesamterfolges; ob diesem Zweck ausnahmsweise durch ein anderes Mittel besser gedient wird, im gegebenen Falle also durch Vollendung des Teilsieges — diese Erwägung allein wird über die Wahl des Mittels entscheiden.

Nach dieser Abschweifung vom Wort zur Sache — und der Sache nach will gewifs niemand mehr das alte Treffengefecht. Zuweilen wird ja das treffenweise Einsetzen der Regimenter oder Brigaden unvermeidlich sein, namentlich im Begegnungsgefecht; aber anzustreben bleibt die flügelweise Verwendung dieser Verbände. — Warum aber nur dieser Verbände und nicht ebenso der Bataillone? Da findet also die flügelweise Ordnung schon wieder ihre Grenze — die Gründe werden wir später hören —, wie sie denn überhaupt weit davon entfernt ist, ein neues Entwickelungs-Prinzip zu sein, vielmehr nur eine Möglichkeit verwertet, die sich im weiteren Verlauf der angedeuteten historischen Entwickelung ergab, die Möglichkeit, auch kleine Untereinheiten in dem Mafse nach der Tiefe auseinander zu spannen, dafs sie in sich die nötige Elastizität und Nachhaltigkeit an Kampfkraft gewinnen. Mit dem Regiments-Verbande endigt diese Möglichkeit. Aber, wie gesagt, nicht um die flügelweise Verwendung oberhalb dieser Grenze, überhaupt nicht so sehr um „flügel- oder treffenweise“ wird der Streit geführt, sondern um die konkrete Frage: Soll es dem Führer der Division, der Brigade, des Regiments, welcher im gröfseren Verbande mit Durchführung eines Angriffs beauftragt ist, erlaubt oder verboten sein, die Zahl der Bataillone bezw. Kompagnien zu bestimmen, welche von seinen gröfseren Untereinheiten bei der ersten Entwickelung in erste, zweite, dritte Linie zu nehmen sind? Nach der Grundgliederung hat nur der Regimentskommandeur über die Bataillone, nur der Bataillonskommandeur über die Kompagnien zu verfügen. Die Grundgliederung mufs der Mehrzahl der Fälle Rechnung tragen, und zumeist weifs der Führer des Verbandes besser, wie dieser am zweckmäfsigsten zu gliedern ist, als der Führer eines höheren Verbandes — er weifs es besser, weil er eine bessere Kenntnis der Verhältnisse hat. Ist ein Fall denkbar, wo dies anders wäre? Wir glauben diese Frage bejahen zu sollen: Ein solcher Fall ist denkbar, wenn die Angriffstruppe zunächst aufmarschiert und sich entwickelt, ohne dafs Teile

derselben schon mit dem Gegner in Berührung stehen. In dem Augenblick, wo der Aufmarsch vollzogen ist, die Entwickelung beginnen soll, hat der Führer des ganzen sehr oft bessere Kenntnis von den Anforderungen, welche Auftrag und Lage an die erste Gliederung stellen als seine Unterführer; ist es dann ungereimt zu fordern, dafs diese Gliederung, welche seiner Absicht dienen soll, auch seiner Ansicht entspreche? Erst vom Beginn der Vorbewegung an wird die Einsicht des höchsten Führers in die lokalen Verhältnisse allmählich hinter jener seiner Unterführer zurückbleiben, und mufs deshalb den letzteren Freiheit gelassen sein, ihre bessere Einsicht zu verwerten. — Als Beispiel eines Falles, in dem eine Beeinflussung der ersten Entwickelung durch den Führer des Ganzen wünschenswert sein kann, möchte das Eingreifen einer Gefechtsreserve zu nennen sein, aber auch der Angriff der Hauptkräfte einer Kolonne nach Einleitung des Gefechts durch die Avantgarde. Es ist selbstverständlich, dafs es sich nur um eine B e f u g n i s des höchsten Führers handeln kann; ob er von derselben Gebrauch macht und in welchem Umfang, wird von den Umständen abhängen, beispielsweise von der Möglichkeit, die Unterführer über Lage und Absicht zu orientieren. Es ist denkbar, dafs es an der hierzu nötigen Zeit fehlt — wenn es sich um einen Gegenstofs handelt oder darum, dem Feind mit dem Angriff zuvorzukommen, wie im Begegnungsgefecht. —

Unsere Betrachtung hat bisher den Unterschied zwischen Begegnungsgefecht und geplantem Angriff unberücksichtigt gelassen und mehr den letzteren im Auge gehabt als das erstere. Die Gründe liegen nahe. Wenn es eine Frage des Infanterie-Angriffs giebt, so ist sie durch die Fortschritte in der Bewaffnung veranlafst, und die gesteigerte Feuerwirkung kommt um so mehr zur Geltung, je besser das Schufsfeld. Zwar wird auch bei beschränkter, ja bei geringster Schufsweite wie beim Zusammenstofs im Innern eines Waldes das Schnellfeuer des Mehrladers dem Kampf ein verändertes Gepräge geben. Aber die Hauptfrage entsteht doch dort, wo der neue Faktor die günstigsten Bedingungen für seine Wirkung findet. — Aufserdem fordert auch das Begegnungsgefecht von den einzelnen Gefechtsgruppen nichts anderes als die Durchführung von Angriffs- und Verteidigungskämpfen, und nur der Einflufs, den es auf die Fragen des Aufmarsches und der Entwickelung ausübt, giebt Anlafs, etwas näher auf dasselbe einzugehen.

Eine Aufgabe besonderer Art stellt das Begegnungsgefecht, eigentlich nur der Einleitungstruppe. Sie soll dem Ganzen die Freiheit des Handelns wahren, um je nachdem das Gefecht vermeiden oder

mit Aussicht auf Erfolg durchführen zu können. (Genau genommen reicht das Begegnungsgefecht als besonderer Begriff nur bis zur Ermöglichung dieser Wahl.) Im letzteren Falle müssen „die Teten den Kolonnen Zeit und Raum zum Aufmarsch sichern“ (E.-R. II 80). Ihr Gefecht trägt also den Charakter der Abwehr. Aber die „Stellung“ mufs unter Umständen erst offensiv erkämpft oder dem Gegner mit raschem Griff vorweggenommen werden. Dabei kann die Zeit schwerer wiegen als die Stärke; der Einsatz mufs dann bruchstückweise erfolgen, die Ansammlung der Kräfte aus der Marschkolonne als vorgängiger Aufmarsch unterbleiben, um in der Stellung selber nachgeholt zu werden unter gleichzeitiger Entwickelung der zur Abwehr nötigen Kräfte. Denn dem negativen Zweck entsprechend richtet sich der weitere Einsatz nach dem Gefechtsbedarf. — Anders iegen die Verhä ltnisse für das Gros, welches die Entscheidung herbeiführen soll. Um möglichst überlegen auftreten zu können, mufs die Versammlung der Kräfte, der Aufmarsch vorausgehen. Weil es aber die Verhältnisse des Begegnungs-Gefechts mit sich bringen, dafs die Aussicht auf eigene Überlegenheit um so gröfser ist, je frühzeitiger der Angriff erfolgt, handelt es sich zugleich darum, Aufmarsch und Entwickelung möglichst zu beschleunigen. Nun können beide dadurch gleichzeitig zur Ausführung gelangen, dafs den neben einander einzusetzenden Verbänden schon aus der Tiefe der Marschkolonne die entsprechende Richtung gegeben wird; und ferner kann seitens der vordersten Linie zum Angriff angetreten werden, sobald die nachrückenden Abteilungen nahe genug sind, um als Staffeln im richtigen Verhältnis folgen zu können. Diesem abkürzenden Verfahren gegenüber bedeutet die sogenannte Entwickelung auf der Grundlinie an sich freilich keinen Vorteil; aber sie pflegt auch nicht um eines vermeintlichen Vorzugs willen angestrebt zu werden, sondern sich von selber zu ergeben als das kleinere von zwei Übeln, deren gröfseres der bruchstückweise Einsatz wäre. Der Aufmarsch auf der Grundlinie, wo er nicht durch das Gelände bedingt wird, ist wenigstens nur das Produkt einer bruchstückweisen Befehlserteilung, die dann eintritt, wenn sich die Führung nicht in der Lage glaubt, mit dem Aufmarsch auch schon die Entwickelung anordnen zu können, sei es, dafs sie über die Art derselben oder über Ausgangspunkt und Richtung des Angriffs noch nicht schlüssig geworden. Die successive Befehlsverteilung zu vermeiden, ist aber im Begegnungsgefecht nicht nur besonders wichtig, sondern auch besonders schwer; und es enthält die gleiche hohe Anforderung an die Entschlufskraft der Führer, wenn das Reglement vor dem Zeitverlust durch den Aufmarsch auf der Grundlinie warnt, und unmittelbar zu-

vor direkt sagt: „Es werden alsdann Aufmarsch- und Gefechtsbefehl in der Regel zusammen gegeben werden können.“ (II. Ziff. 80.) — Gleichviel nun, mit welchen Modifikationen der Aufmarsch zustande kommt, wesentlich für unsere Betrachtung ist nur, dafs die Durchführung eines einheitlichen Angriffs unter allen Umständen an die Bedingung vorherigen Aufmarsches geknüpft bleibt. — So unterscheidet sich dann in zwei Punkten das Verhalten der Hauptkräfte von denen der Einleitungstruppe: darin, dafs es sich weder um Ortsbesitz noch um örtliche Initiative handelt, und darin, dafs von einer Berechnung des Gefechtsbedarfs nicht die Rede sein kann. Diese letztere mufs vielmehr, der positiven Absicht entsprechend, dem Gegner überlassen bleiben, soll nicht die Initiative preisgegeben werden. — Wenn aber die Vorbewegung ein der eigenen Kraft würdiges Objekt nicht trifft? Dann führt sie zunächst eine Änderung der Lage herbei, und es hängt von der Richtung ab, die ihr gegeben war, zu wessen Gunsten. Für eines aber war bei der gedachten Bewegung allerdings nur der Gefechtsbedarf mafsgebend, für die Schützen-Entwickelung; nur diese zurückzubilden ist umständlich und zeitraubend, sie kann aber unter der gemachten Voraussetzung auch nur schwach gewesen sein. Mit anderen Worten: nur falsche Richtung oder unmotivierte Entwickelung machen eine Vorbewegung, die den Feind nicht trifft, zum Luftstofs. —

Das Begegnungsgefecht ist also eine Erscheinung, die wie schon bemerkt, nur dem Verhalten der Einleitungstruppe ein besonderes Gepräge giebt, während es Sache der Führung ist, zu verhindern, dafs sich diese Eigenart auf das Verhalten des Ganzen fortpflanze. — All dies unter der Voraussetzung, dafs es sich um Angriff und Entscheidung handelt. Man wird ja gerade bei der Begegnung nicht immer dieses höchste Ziel anstreben können; zuweilen wird der Ortsbesitz Gefechtszweck bleiben müssen, und ein andermal, wo die Absicht auf entscheidenden Angriff ginge, versagen vielleicht die örtlichen Verhältnisse das Mittel, die Möglichkeit des Aufmarsches. Die Kriegsgeschichte ist sogar reich an Beispielen, wo beides zusammentrifft: so oft nämlich der Begegnungspunkt für einen der beiden Gegner am Ausgang aus einem Engnis liegt. Hier gilt für einen gröfseren Teil, unter Umständen für die Gesamtheit der Streitkräfte, was über Aufgabe und Verhalten der Einleitungstruppe beim Angriff gesagt ist. Aber auch das Reglement hat sich enthalten, diese Erscheinung, so häufig und kriegsgeschichtlich naheliegend sie sein mag, bei der Erörterung des Angriffs in Berücksichtigung zu ziehen.

Bei Betrachtung der Durchführung des Angriffs wurde unter

anderem nachzuweisen versucht, dafs das Bedürfnis der Tiefengliederung bis zum Eindringen in die feindliche Stellung fortbestehe. Eine andere Auffassung der citierten Ziff. 82 (II) des Reglements geht dahin, dafs die Schützenlinie, wofern der Anstofs zum Sturm nicht von ihr selbst ausgeht, in der letzten Feuerstellung das vollständige Aufschliefsen der Staffeln abzuwarten habe. Diese Ansicht, an deren Richtigkeit natürlich das folgende nichts ändern könnte, ist dazu angethan, die bei Friedens-Übungen häufig wiederkehrende Erscheinung zu begünstigen, dafs die Angriffstruppe schliefslich eine Ausdehnung der Front gewinnt, die nur auf Kosten ihrer Stärke erreichbar ist. Freilich bleibt es ohne unmittelbaren Einflufs auf die Frontlänge, ob alle Staffeln vor Beginn des Sturmes mit der vordersten Linie vereinigt werden, oder ein Rest derselben noch beim Anlauf den Schützen nachfolgt. Wo aber das erstere Verfahren bevorzugt ist, wird auch leicht die Neigung bestehen, Zahl und Stärke der Staffeln von vornherein geringer zu bemessen und das Erübrigte zur Verlängerung der Front zu verwenden. Dies ist um so leichter möglich und fällt zugleich um so schwerer ins Gewicht, je kleiner der Verband ist. Thatsächlich ergeben sich zu lange Fronten am häufigsten bei Übungen im Bataillon oder Regiment, wenn diese Verbände entweder selbständig oder am Flügel gedacht sind. Hier wirkt indes noch ein anderer Umstand mit, der ungleich wichtiger erscheint, als der eben erwähnte. Seiner Betrachtung mufs vorausgeschickt werden, was unter den gedachten Verhältnissen mit Recht einen modifizierenden Einflufs auf die Frage, ob Einschieben oder Verlängern und damit auf die Frontausdehnung ausübt: Zunächst kann bei kleinen Verbänden das allmähliche Verdichten der Schützenlinie auch durch Zusammenschieben bewirkt werden — allerdings nur in beschränktem Mafs, um so mehr als das Zusammenschieben meistens nach einem Flügel hin geschehen mufs, nach demjenigen, für welchen das Einhalten einer bestimmten Bewegungsrichtung unerläfslich ist. Ferner wird das Verdichten zuweilen überhaupt nicht nötig sein, wenigstens nicht aus Gründen der Feuerwirkung. Denn da unserer Voraussetzung nach die beiderseitigen Schützenlinien nur eine mäfsige Gesamt-Ausdehnung haben, kann das Feuer der längeren Linie gegen die kürzere zusammengefafst werden. Endlich noch wird im Falle selbständigen Auftretens das Bedürfnis stärkster (einer dichtesten Schützenlinie entsprechender) Feuerwirkung nicht immer für die ganze Front bestehen, sondern öfters nur für einen Teil derselben, mit welchem eben die Entscheidung gesucht wird. Dies die wesentlichsten Gesichtspunkte, unter denen in den gedachten Ausnahmefällen eine verhältnismäfsig längere Front zulässig erscheinen kann

— wenn etwa Überlegenheit an Zahl oder Gehalt über das bedenkliche der dünneren Linie wegsehen läfst. Nun zur Ursache der in den gleichen Fällen vorkommenden ungerechtfertigten Überschreitung des Mafses. In Ziffer I 123 des Reglements ist vorgeschrieben, dafs beim Ausschwärmen eines Zuges von Mann zu Mann 1—2 Schritt Zwischenraum zu nehmen ist. „Soll ein breiterer Zwischenraum genommen werden, so hat das der Zugführer ausdrücklich anzuordnen.“ Das Nehmen eines schmäleren Zwischenraumes ist vom Exerzier-Reglement wenigstens nicht ausdrücklich vorgesehen, wohl deshalb, weil es seiner Absicht entspricht, wenn der erste zur Entwickelung gelangende Zug sofort den in Ziff. II 25 der Kompagnie zugebilligten Frontraum von nicht erheblich über 100 m einnimmt und dadurch der Kompagnie auf diesen Raum das erste Benützungsrecht sichert. Ein kriegsstarker Zug zu 70 Mann gerechnet hat allerdings bei Zwischenräumen von 1½ Schritt eine Frontlänge von 154 m, und einer solchen von 100 m entspricht eine Zugstärke von nur 45—46 Mann; aber diese letzte Zahl oder eine etwas gröfsere (entsprechend dem „nicht erheblich über“) kommt der Durchschnittsstärke im Kriege gewifs näher als die erste. Es haben dann immer noch zwei oder drei mit normalen Zwischenräumen nebeneinander entwickelte Züge eine Frontlänge von mindestens 200 bezw. 300 m. — In Ziffer 100 (II) spricht sich das Reglement zu dem Gefecht des selbständigen Bataillons dahin aus, dafs gerade hier „Schmälerung der Front und Vertiefung der Gliederung für die Fechtweise am häufigsten geboten“ sei, deshalb die „Gefechtsfront gemeinhin eine schmalere“ sein müsse als sich durch Entwickelung der vier Kompagnien nebeneinander ergeben würde. Anderseits ist im Abschnitt über das Gefecht der Kompagnie unter II 91 gesagt: „Die Schützenlinie einer Kompagnie kann dabei verlängert oder durch Einschieben frischer Kräfte verstärkt werden. Das erstere Verfahren begünstigt eine geordnete Befehlsführung und Feuerleitung, mufs daher wo angängig gewählt werden. Das letztere wird trotz alledem das häufigere sein, denn es fehlt im Zusammenhang mit Nebenkräften meist der Raum zur Verlängerung der Schützenlinie.“ Der letzte Satz dürfte die Ansicht rechtfertigen, dafs sich der im vorletzten gebrauchte Ausdruck „wo angängig“ im allgemeinen lediglich auf das Vorhandensein des nötigen Raumes bezieht. Dieser Raum ist vorhanden für die Flügel-Kompagnien, und wenn auch weder Bataillon noch Regiment in irgend einem Augenblick deren mehr als zwei bezw. eine hat, so steht doch diese Zahl in einem anderen Verhältnis zum Ganzen als bei gröfseren Verbänden, wozu noch kommt, dafs nach einander mehrere Kompagnien in die Lage von Flügel-

Abteilungen gelangen können. Dies wird hauptsächlich dann eintreten, wenn das am Flügel gedachte Bataillon grundsätzlich alle anfänglich zurückzuhaltenden Kompagnien hinter die Flanke nimmt. Dem Bedürfnis stärkerer Schützenentwickelung wird dann durch Verlängern Rechnung getragen, wozu im günstigsten Falle weitere Kompagnien verwendet werden, die Unterstützungen zurücklassen, wie es der Ziffer II 97 des Reglements entspricht. Doch geschieht es leicht, dafs die Kompagnie, deren Schützen bis dahin den Flügel bildeten, mit dem Verlängern zuvorkommt, was um so näher liegt, wenn ihre Unterstützung nach gleichem Grundsatze ebenfalls hinter der Flanke stand und deshalb bei längerem Verweilen hinter die Front einer anderen Kompagnie käme. Keinenfalls aber ist auch nur eine volle Kompagnie zur Verstärkung der Front verfügbar. So bringt es ein solches Verfahren mit sich, dafs das Flügel-Bataillon meist schon frühzeitig eine unverhältnismäfsig lange Front aufweist, und der Möglichkeit beraubt ist, dieselbe nachhaltig zu verstärken. Zur Beteiligung am Frontalkampf überhaupt kommt es aber häufig, besonders dann, wenn für die Aufgaben in der Flanke noch anderweitige Kräfte in zweiter oder dritter Linie herausgeschoben sind. Man könnte deshalb fragen, ob es nicht zweckmäfsig wäre, bei der Entwickelung den Verband zu bestimmen (bezw. zu schaffen), der als äufserster Flügel noch mit voller Kraft am Frontalkampf teilzunehmen — also einzuschieben hat, und einen anderen als Staffel, welchem zunächst nur der Flankenschutz obliegt. Das etwaige spätere Eingreifen des letzteren in den Frontalkampf hängt selbstverständlich von den Umständen ab; ein allenfalls hierzu bestimmter Teil aber müfste wiederum nur als Ganzes: verlängern, in sich: einschieben. Vielleicht könnte auf diesem oder einem ähnlichen Wege eine wünschenswerte Abgrenzung der Aufgaben erzielt und dadurch vermieden werden, dafs sich die Flügel-Abteilung vor ihrer zwiespältigen Aufgabe zu dem Schema flüchtet, einen kleineren Teil mit unzulänglicher Tiefe der Front anzugliedern und die gröfsere Masse hinter der Flanke für andere Zwecke bereit zu stellen.

Es ist richtig, dafs der besprochenen Erscheinung im Ernstfall kaum eine grofse Bedeutung zukommt; denn je gröfser der Verband, um so weniger kann die Ausdehnung von einem oder zwei Bataillonen ins Gewicht fallen, während die grofse Mehrzahl durch Mangel an Raum gegen ein Übermafs an Front-Entwickelung geschützt ist. Beachtenswerter als die Erscheinung selbst ist die Hauptursache derselben. Das „Verlängern, wo angängig“, ist nur allzu begründet, weil Einschieben gleichbedeutend mit Vermischen. Sobald eine Kompagnie zwei Züge entwickelt hat, durch Einschieben des zweiten

also, wie es im Krieg die Regel ist, führt in der Schützenlinie — und wenn die drei Züge entwickelt sind, führt überhaupt kein Zugführer mehr seinen Zug — eine Entwickelung, die mit einigem Recht eine Verwickelung genannt werden könnte. Es ist naheliegend und natürlich, dafs auch der Führer vornehmlich in seinem Zug, in seiner Kompagnie die Einheit sieht, dafs er von dem Wunsch beseelt ist, dieser Einheit auch die Reinheit zu bewahren, und dafs die Unmöglichkeit, dies zu thun, ein gewisses Mifsbehagen in ihm hervorruft. Und doch bildet dieser Fall die Regel. Wie grofs ist ferner — auch mit Bezug auf das, was ihn umgiebt, — der Unterschied zwischen dem Infanteristen in den Schlachten des letzten und des ersten Drittels unseres Jahrhunderts! Zwar damals schon brachte der Kriegsbeginn zugleich die erste Vermischung — des Friedensstammes mit der Kriegsverstärkung. Aber im Gefecht selber steigerte sich dieselbe doch bei weitem nicht in dem Mafse wie heute, wo — je näher die Entscheidung rückt, um so häufiger — die Ausnahme zur Regel wird, dafs der Schütze nicht mehr den gewohnten, sondern andern Führern zu folgen hat und auch nicht mehr die bekannten Kameraden um sich sieht. Mehr noch als der Führer fühlt sich der Soldat zuerst als Glied des Zuges und der Kompagnie und dann erst als Glied des Bataillons und Regiments. Gerade die Erziehung und Ausbildung zum Schützengefecht, in welchem sich der Führer-Einflufs nur unvollkommen geltend machen kann, mufs den Schwerpunkt auf die Einzel-Übungen und solche im kleinsten Verband legen und steigert dadurch noch die Bedeutung, welche Zug und Kompagnie für ihre Angehörigen an sich schon haben. — Damit nun Einschieben nicht zugleich Vermischen wäre, müfsten vor allem die Grundformationen Zurückbildungen oder Zusammenfaltungen der Gefechtsformation sein. Die Kompagnie-Kolonne ist eine Zusammenfaltung der zweigliedrigen Linie, diese selbst eine Gefechtsformation der Vergangenheit. Welches ist die Gefechtsformation der Gegenwart? Die eingliedrige Linie. Von sehr verschiedener Dichtigkeit beim Beginn des Gefechts — je nachdem es sich z. B. um Angriff oder Verteidigung handelt — mufs sie dementsprechend allmählich verdichtet oder auf gleicher Stärke erhalten werden — aus zurückgehaltenen Kräften, die nach Möglichkeit dem gleichen Verbande angehören sollen. Diese Möglichkeit ist deshalb beschränkt, weil die Abstände der zurückzuhaltenden Teile so grofs geworden sind, dafs sie in der taktischen Formenwelt eine ganz neue Erscheinung bilden und nichts anderes bedeuten als eine Zerreifsung auch der kleinsten Verbände, die eine Entwickelung im eigentlichen Sinn des Wortes ausschliefst. An

ihre Stelle ist das Einschieben getreten, und wieder eine Folge der grofsen Abstände ist es, wenn das Einschieben zum Vermischen wird. Dies zeigt am besten ein Versuch, den Übelstand dadurch zu beseitigen, dafs man nicht nur die Brigaden und Regimenter, sondern auch alle Bataillone und Kompagnien neben einander stellt. Da in diesem Fall jede einzelne Kompagnie den gesamten Nachschub an Kampfkraft, beim Angriff bis zum Einbruch in die feindliche Stellung, zu leisten hätte, so müfste natürlich der anfangs zurückzuhaltende Teil viel gröfser, die Front aber viel schmäler werden. Es sei davon ganz abgesehen, dafs das Bedürfnis des Nachschubes innerhalb des Bataillons oder gar des Regiments durchaus nicht für jeden Teil der Front gleich grofs ist, wodurch allein schon ein Vermischen und nicht nur dieses, sondern auch ein Eingreifen in die Befehlsbereiche der Unterführer unvermeidlich würde. Aber vor allem würden die viel schmäleren Fronten im Zusammenhalt mit den grofsen Tiefenabständen keine Gewähr bieten, dafs die zurückgehaltenen Teile sich thatsächlich in die Front des eigenen und nicht in die benachbarter Verbände einschöben. Umgekehrt bietet eine Front-Entwickelung von erheblicher Breite zwar erhöhte Sicherheit für die Wiedervereinigung des Verbandes, schützt also vor dem unbeabsichtigten Durcheinanderkommen, zwingt aber um so frühzeitiger dazu, andere Verbände einzuschieben, also das Vermischen anzuordnen. Es bleibt somit nur übrig, den kleineren Verbänden ein Mittelmafs an Frontraum zuzuweisen, welches einigermafsen ihre Wiedervereinigung verbürgt und ihnen andererseits möglichst lange die Verstärkung der Schützenlinie aus eigenen Mitteln gestattet. Auf beides wird aber auch die Grund-Gliederung dieser Verbände nicht ohne Einflufs sein. Wozu würde nun bei der Kompagnie eine Zurückbildung der Grundgliederung aus der Gefechtsformation führen? Die letztere müfste zunächst für das Bedürfnis der Feuerleitung nach der Breite mindestens einmal — in Züge — geteilt werden; dann aber, wenn die Möglichkeit zweimaliger Verstärkung gewahrt bleiben soll, wäre durch die ganze Linie jeder zweite und dritte Schütze auszuscheiden — zur Bildung eines zweiten und dritten Gliedes. Wir kämen auf die dreigliedrige Rangierung mit grundsätzlicher Nebeneinanderstellung der Züge zurück. Nun bestände allerdings schon bei der Teilung in zwei Züge vielleicht keine genügende Sicherheit, dafs sich die Glieder eines jeden Zuges in der Schützenlinie wieder zusammenfänden, wenigstens dann nicht, wenn man annimmt, dafs die ganze Kompagnie bei 100 m Frontraum nur eben noch die nötige Sicherheit für ein Einschieben in sich selber bietet; und bei drei Zügen wäre die Wiedervereinigung

der zusammengehörigen Glieder naturgemäfs noch mehr dem Zufall anheimgegeben. Gleichwohl wird man zugeben müssen, dafs, wenn die „Maximal-Raum-Anweisung“ für die Front durch das vorderste Glied statt durch den vordersten Zug der Kompagnie erfolgen würde, dadurch dem Vermischen schon innerhalb dieser kleinsten Verbände nicht nur im Prinzip, sondern auch mit einigem praktischen Erfolg vorgebeugt wäre. Es giebt freilich keine Grundgliederung, die allen Fällen gerecht würde. So dürfte beispielsweise die Kompagnie aus 2 dreigliedrigen Zügen da den Vorzug verdienen, wo sie zwischen anderen Kompagnien als Glied der vordersten Gefechtslinie einen Angriff durchzuführen hat, oder wo es sich im gleichen Verhältnis um die Durchführung einer Verteidigung handelt. Dagegen mag die Kompagnie aus 3 Zweigliederzügen die geeignetere Form sein zum „Flicken des Kampfes“ aus zweiter Linie, und ist jedenfalls die geeignetste zur Durchführung eines selbständigen Gefechts. — Wenn sich v. Scherff in der Schrift „Zwei- oder dreigliedrig?“ seiner Zeit dahin aussprach, dafs „die Verwendung der Infanterie zum Gefecht aus dreigliedriger Rangierung die Tendenz aus der Tiefe zu fechten, die Entwickelung aus der zweigliedrigen Rangierung dagegen mehr in die Breite zu gehen, unwillkürlich befördern,“ und dafs das Dreiglieder-System den Accent auf den Kampf, das Zweiglieder-System auf das Gefecht lege, so hat wenigstens die Friedens-Praxis diesen Ansichten entschieden Recht gegeben. Schon lange bevor das Zweiglieder-System zur Alleinherrschaft in der deutschen Armee kam, lag der Mafsstab für die Wertbemessung beider Systeme nur noch in ihren Beziehungen zur eingliedrigen Form. Aber dieser steht die zweigliedrige Rangierung nur scheinbar näher, insofern sie eine schnellere Überführung der ganzen geschlossenen Abteilungen in ein Glied zuläfst. Dem allgemeineren Bedürfnis der allmählichen Abgabe von Kräften an die Schützenlinie trägt sie weniger Rechnung, als die dreigliedrige Rangierung.

Man könnte weiter gehen und fragen, ob auch für das Bataillon eine Gliederung denkbar sei, die dem Vermischen länger vorzubeugen imstande wäre, und käme konsequenterweise zur Teilung in weniger und stärkere Kompagnien; also zu drei Kompagnien mit je drei dreigliedrigen Zügen. Der Einflufs einer solchen Gliederung auf die Befähigung des Bataillons für die Durchführung seiner verschiedenen Kampfaufgaben wäre ähnlich wie bei der Kompagnie. Nun ist die Grundgliederung etwas historisch Gegebenes, und es bedarf auch kaum der Erwähnung, dafs die Kampfaufgaben, wenn sie schon die wichtigsten sind, doch keineswegs die einzigen Gesichtspunkte für eine Beurteilung derselben geben könnten. Für das Bataillon bringt

der Krieg selbst schon eine Reihe von anderen Aufgaben, denen ohne Zweifel durch die bestehende Gliederung am besten entsprochen ist, und daneben sind — wie für die Kompagnie nicht minder — die Anforderungen auf den Gebieten der Erziehung, der Ausbildung und der Verwaltung von einschneidender Bedeutung. Unter den Kompagniechefs dürften die wenigsten Anhänger für das dreiteilige Bataillon zu finden sein. Aber die Betrachtung wurde bis zu diesem Punkt geführt, um auf die allgemeine Tendenz hinzuweisen, die in einer Dreiteilung des Bataillons läge: Um die Untereinheiten möglichst lange unvermischt zu erhalten, würden sie gröfser gemacht und damit — sich selbst fremder. Es wäre ein Anfang, der Schlacht die desorganisierende Wirkung vorweg zu nehmen. Gleichwohl ist damit die Richtung angegeben, in welcher die Mittel zu suchen sind, um wenigstens eine Milderung des Übelstandes zu erreichen. — Nur eine der nachteiligen Folgen des Vermischens ist der wiederholte Führerwechsel. Wenn sich der zweite Zug einer Kompagnie einschiebt, ist dieser Wechsel unvermeidlich; aber die Führer der beiden Flügel üben nur noch die Feuerleitung aus; die Bewegungen befiehlt in gröfseren Verhältnissen ausnahmslos der Kompagnieführer. Wenn sich später der dritte Zug einschiebt, erfolgt abermals eine Neueinteilung. Dafs sie meist schwierig durchzuführen ist, kann kein Grund sein, sie zu erlassen. Andererseits kann aber der Grund — wenigstens dafür, sie obligatorisch zu machen — auch nicht in der Absicht liegen, dem Führer des dritten Zuges ein Feld der Thätigkeit zu sichern. Diesem würde sich sehr oft Gelegenheit bieten, an die Stelle von einem der drei (Kompagnie- bezw. Zug-) Führer zu treten, die schon vor ihm in der Schützenlinie waren, wobei er durchschnittlich einen gröfseren Teil des eigenen Zuges unter seinem Kommando behielte, wie im andern Fall. Aber die durch die Neueinteilung bewirkte Kürzung der Zugsfronten erleichtert es allerdings, die wachsenden Schwierigkeiten der Führung zu überwinden; auch darf selbstverständlich gerade in den späteren Gefechtsphasen kein Offizier der Möglichkeit beraubt werden, seinen Einflufs als Führer geltend zu machen. Es könnte deshalb ein Vorschlag in der angedeuteten Richtung nur dahin gehen, der Kompagnie-Schützenlinie die Beibehaltung der Zweiteilung freizustellen. — Ähnlich liegen die Verhältnisse bezüglich der Schützenlinie eines Bataillons, welches — beiderseits angelehnt — von Anfang an drei Kompagnien in die erste Linie genommen hat und die vierte später nach Bedarf einsetzt, was ohnehin häufig zugsweise geschehen mufs. Die Zweiteilung der Schützenlinie innerhalb der Kompagnie, die Dreiteilung derselben innerhalb des Bataillons liefe zwar wieder auf eine Ver-

gröfserung der Untereinheiten hinaus, aber nicht auf eine vorzeitige, sondern auf eine, wie sie in vielen Fällen das Gefecht selbst mit sich bringt.

Es erübrigt noch zu fragen, in wie weit den nachteiligen Folgen des Vermischens durch entsprechende Vorstellung und durch Gewöhnung begegnet werden kann. Kein Zweifel, dafs demjenigen, der im geschlossenen Bataillon nichts anderes als eine Masse von Schützen und eine Anzahl von Schützenführern erblicken würde, die nach Bedarf eingesetzt werden, das Durcheinanderkommen der Züge und Kompagnien in milderem Licht erschiene. Aber eine solche Anschauungsweise, wenn sie auch Wahres enthält, besitzt doch keine allgemeine Gültigkeit und mufs aufserdem schon aus erzieherischen Gründen ausgeschlossen bleiben. Es ist ferner wohl dem Führer möglich und förderlich, in Bataillon und Regiment a priori die wichtigeren Einheiten zu sehen als in Zug und Kompagnie; der Soldat mufs es erst erleben, abstrakte Begriffe machen keinen Eindruck auf ihn. Aber auch der Gewöhnung sind die Verhältnisse nicht günstig. Die Zahl der Übungen in den genannten gröfseren Verbänden ist eine verhältnismäfsig geringe; zudem sind denselben häufig Gefechtsaufgaben zu Grund gelegt oder die Kampfaufgabe weist den Verband auf den Flügel; die Ausbildung der Führer tritt schon mehr in den Vordergrund, und das Bedürfnis, die Truppen an die Kampf-Verhältnisse zu gewöhnen, kann verhältnismäfsig wenig Berücksichtigung finden. Um so wichtiger erscheint es deshalb, dafs wenigstens das Gefühl der Zusammengehörigkeit zumal im Regiment mit allen Mitteln gekräftigt werde, und es ist auch von diesem Standpunkte aus zu begrüfsen, dafs die Regimenter wieder in ihre alten Grenzen zurückgeführt und zugleich in gröfserer Zahl innerhalb der Standorte vereinigt sind. —

Im grofsen und ganzen aber müssen wir allerdings zugestehen, dafs die Umschau nach geeigneten Mitteln, um die Schädlichkeiten des Vermischens abzuschwächen, ein negatives Ergebnis hatte. Das wirksamste Mittel liegt auf einem andern Gebiet, in einer Erziehung, die den Blick des Schützen auf den Feind gerichtet hält und seine Gedanken aut die einfachen Grundsätze, deren Verständnis ihm den Mut giebt, sein eigener Führer zu sein.

20.

XXIV.
Feldwurfbatterien.

In dem im Oktober-, November- und Dezember-Heft der Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine erschienenen Aufsatz über Wurfgeschütze für die Feldarmee weist der Herr Verfasser überzeugend nach, dafs die Einstellung von Wurfbatterien für den Feldkrieg bei der gesteigerten Anwendung von Eindeckungen unbedingte Notwendigkeit geworden ist. Der Herr Verfasser wird mir jedoch gestatten, über das wie etwas anderer Meinung zu sein. Trotzdem der Herr Verfasser selbst zugiebt (Dezemberheft Seite 310), „dafs die 12 cm-Haubitze zwar ein Übergewicht über die anderen Geschütze ergeben habe, aber nirgends eine den Erwartungen und Hoffnungen entsprechende Wirkung," was meiner Ansicht nach eben durch das zu kleine Kaliber bedingt ist, hält er doch durch den ganzen Aufsatz an der 12 cm-Haubitze fest. Haben wir nun aber wirklich noch nicht ein kriegsbrauchbares Steilfeuergeschütz für Zwecke des Feldkrieges? Der Herr Verfasser erkennt selbst an, dafs die gesteigerte brisante Sprengladung der Granaten die letzteren immer geeigneter macht, Ziele hinter feldmäfsigen Deckungen zu bekämpfen, lehnt sich aber in Rücksicht auf die Beweglichkeit absolut an ein 12 cm-Kaliber an, indem er die für die Feldwurfbatterien vorläufig bestimmte 15 cm-Haubitze mit der Bemerkung (Dezemberheft Seite 310 und 11) abspeist: „Die Fufsartillerie besitzt an Haubitzen nur das 15 cm-Kaliber, das sich zwar für bespannte, nur im Schritt sich bewegende Batterien der Fufsartillerie, wegen seiner Schwere aber nicht zum Gebrauch in dem schnelle Entscheidung heischenden Feldkriege eignen dürfte." Dem Herrn Verfasser ist also nicht bekannt, dafs die 15 cm-Haubitze der Fufsartillerie ausgerüstet 2650 kg wiegt; wenn die Munition in den Geschützprotzen nun wegfällt, so ist die Belastung der 6 Zugpferde wirklich nicht so übermäfsig im Vergleich zum Feldgeschütz, dafs nicht auch längere Strecken im Trabe, kurze im Galopp zurückgelegt werden könnten, wie es der Verfasser dieses zu mehreren Malen selbst beobachtet hat. Fordert nun überhaupt der Angriff auf eine Feldstellung gröfsere Beweglichkeit oder gröfsere Wirkung? Die Munition eines 15 cm-Kalibers hat, wie die verschiedensten Versuche in der letzten Zeit bewiesen haben, in der Bekämpfung von Zielen hinter und unter feldmäfsigen Deckungen eine vorzügliche Wirkung ergeben und zwar nur mit Sprenggranaten Az und Bz. Der Herr Verfasser sagt im Novemberheft

(Seite 167) offenbar in Rücksicht nur auf das 12 cm-Kaliber: „Schrapnels wären nicht entbehrlich“, denn „Eindeckungen werden in Deckungsgräben nicht durchlaufend vorhanden sein, sondern nur an einigen wenigen Stellen liegen, weil es bei Feldbefestigungen meist an der nötigen Zeit und der erforderlichen Materialmenge fehlen wird, um eine grofse Zahl derselben herzustellen. Es wird daher eine verhältnismäfsig geringe Anzahl von Granaten genügen, um die Eindeckungen zu zerstören oder den Aufenthalt in ihnen unmöglich zu machen.“ Dem wäre entgegenzuhalten: Ob bei Feldbefestigungen für grofse und gröfste Verbände es meist an der „nötigen Zeit“ fehlen wird, ist doch sehr fraglich. Einem Angriff auf eine solche Stellung mufs doch eine eingehende Erkundigung vorhergehen, damit die Entscheidung auch am richtigen Punkte fällt, d. h. die Reserven gegen die schwächste und verwundbarste Stelle eingesetzt werden; man denke nur an St. Privat-Gravelotte. Wenn nun also genügend Eindeckungen vorhanden sind (Nester, Nischen etc. genügen doch auch wenigstens für einen Teil) für die ganze Besatzung oder doch wenigstens den gröfsten Teil, was dann? Ferner ist es aber auch sehr fraglich, ob man nur eine verhältnismäfsig geringe Zahl von Granaten zum Durchschlagen der wenigen Eindeckungen nötig hat,“ denn nach den Erfahrungen des Verfassers dieser Zeilen, die wohl die meisten seiner Waffenkameraden teilen werden, ist es doch sehr schwierig, die Eindeckungen zu erkennen und ein Schiefsen nach ihnen zu beobachten, wenn der Feind die Eindeckungen richtig anlegt, was man doch voraussetzen mufs. Dies macht sich um so mehr geltend, als die Eindeckungen doch auch auf verschiedenen Entfernungen liegen! Beides — Wirkung gegen die Eindeckungen mit Az, Wirkung gegen die Schützen oder Mannschaften, die hinter der Brustwehr ruhen, mit Bz gewährleistet die 15 cm-Sprenggranate. Ein 15 cm-Geschofs wirkt aufserdem naturgemäfs erheblich weiter als ein 12 cm-Geschofs, so dafs die Wirkung nicht an so kleine Sprengweiten gebunden ist, als beim 12 cm-Kaliber. Ich gehe nun näher auf die Beweglichkeit ein, nachdem wir gesehen haben, dafs die 15 cm-Haubitzsprenggranaten den Anforderungen an Feldmunition völlig, die 12 cm-Munition auch bei Anwendung gröfserer Menge, letzteres auch nach Ansicht des Verfassers, nicht entspricht. Der Herr Verfasser sagt selbst, dafs im allgemeinen die Wurfbatterien nicht vor der Entscheidung des Artillerieduells der Schnellfeuergeschütze eingesetzt werden sollen. Nun, man wird auch Flachfeuerbatterien bei Angriffen auf Feldstellungen nicht ohne weiteres im Galopp einsetzen, sondern bei gröfseren Verbänden, wovon hier ja nur die Rede ist, dem eine Er-

kundung des Zieles vorhergehen lassen müssen. Dann erfordert das Artillerieduell doch auch längere Zeit gegen eine in vorbereiteter Stellung stehende Feld- und event. Positionsartillerie (s. 12 cm-K. weitreichender Schrapnelschufs). Glaubt der Herr Verfasser wirklich, dafs nicht 1. Zeit dazu übrig bleiben wird, das Ziel so genau zu erkunden, dafs man die Wurfbatterien nicht an der falschen Stelle einsetzt, 2. dafs die 15 cm-Haubitzbatterien, selbst wenn sie im Schritt fahren müfsten, nicht rechtzeitig herangezogen werden können? Die Erfahrungen der sehr zahlreichen Übungen, die stattfanden, sprechen für meine Auffassung. Beim Angriff auf Feldstellungen wird sich doch der Kommandeur des Ganzen vor dem Entscheid des Artillerieduells, darüber klar sein, wo der Einbruchspunkt ist! Man denke dabei stets an grofse Verhältnisse! Und sollten selbst, woraus dem Leitenden unter allen Umständen ein schwerer Vorwurf gemacht werden müfste, die Wurfbatterien an falscher Stelle eingesetzt sein, so wird man immer noch nicht gezwungen sein, „im Galopp“ in die neue Stellung zu gehen. Es müfste dann der Hauptstofs der Infanterie doch auch an einer anderen Stelle eintreten, mithin Schiebungen gröfserer Truppenkörper eintreten, die mindestens mit Gefechtsentwickelung etc. solange Zeit erfordern, wie der Stellungswechsel der Haubitzbatterien im Schritt. Man denke aufserdem nur, dafs 1870/71 es bei der Feldartillerie Praxis geworden war, im allgemeinen nur im Trabe in Stellung zu gehen, was man bei den Manöverbildern, wie sie z. T. geboten werden, nur allzuleicht vergifst. Andererseits bin ich aber auch nicht der Ansicht, dafs die Wurfbatterien „im allgemeinen nur gegen die Einbruchsstellen“ verwendet werden sollen. Es würde dann wie früher eine Art Reserve-Artillerie entstehen, was unter Umständen den Nachteil herbeiführen könnte, dafs die feindliche Feld- und Positionsartillerie (vielleicht auch verdeckt stehende Steilfeuerbatterien) die Feuerüberlegenheit über die eigenen Flachfeuerbatterien erlängen. Denn die eigenen Haubitzbatterien würden event. erst eingreifen, wenn die eigenen Flachfeuerbatterien die Feuerüberlegenheit nicht errängen, wie der Herr Verfasser meint, also schon namhafte Verluste erlitten hätten, wo dann ein Eingreifen der wenigen Wurfbatterien event. zu spät käme. Denn, wenn sie dann nicht direkt schössen, wobei sie vermöge ihrer geringen Anzahl keine Entscheidung brächten, so vergeht immer einige Zeit, bis die Seitenrichtung jedes Geschützes festgelegt ist, während welcher Zeit doch die eigenen Flachfeuerbatterien in eine schlimme Lage kämen. Grundsatz ist es aufserdem doch heutzutage, jedes Geschütz zu verwenden, sobald es zur Verfügung steht. Sobald sie zur Stelle sind, eingesetzt, würden die

Wurfbatterien bei ihrer verdeckten Lage imstande sein, dem Gegner namhafte Verluste zuzufügen, aber erforderlich ist grofse Wirkung des Einzelschusses, daher 15 cm-Geschosse, da man doch noch genügend Munition für die Bekämpfung der Einbruchsstelle übrig behalten mufs. Alles was der Herr Verfasser in dem Kapitel Geschosse und Ladungen verlangt, ist durch die 15 cm-Sprenggranate erreicht, und die Frage in betreff der verschiedenen Ladungen scheint mir doch etwas sehr theoretisch behandelt.

Gerade die Anforderungen, die der Herr Verfasser an die Thätigkeit der Feldhaubitze stellt in dem Kapitel: Verwendung der Wurfbatterien scheint mir doch mit gebieterischer Notwendigkeit auf eine möglichst grofse Geschofswirkung, also Vergröfserung des Kalibers hinzuweisen, namentlich da noch der grofse Vorteil hinzutritt, dafs die mit starker Sprengladung versehene Stahlgranate das Schrapnel entbehrlich macht.

Jedenfalls, wie schon vorher erwähnt, sind die bestehenden 15 cm-Haubitzbatterien, auch wenn sie im Schritt fahren, in der Lage, rechtzeitig vorzukommen, man denke nur, wie lange die Entwickelung auch der Feldartillerie eines Armeekorps dauert. Der Herr Verfasser wird mir nun einwenden, dafs bei der nötigen Munitionsmenge die Munitionswagen in schnelleren Gangarten nicht folgen können, resp. die Zahl der Fahrzeuge eine zu grofse wird. Die 15 cm-Sprenggranate wiegt allerdings nur 42 kg, mithin wären auf einen Munitionswagen etwa 40 Schufs zu verladen, da dann das Gesamtgewicht eines solchen Munitionswagens das des ausgerüsteten Geschützes nicht erheblich überstiege.

Der Widerspruch ist wohl dem Herrn Verfasser nicht aufgefallen, der in seiner Forderung gröfstmöglichster Beweglichkeit in dem Satz auf Seite 337 des Dezemberheftes liegt: „In den meisten Fällen wird aber die Feldhaubitze nicht im Beginn des Kampfes, sondern erst in späteren Abschnitten desselben sich am Kampf beteiligen.“ Das heifst doch geradezu: Gröfstmöglichste Beweglichkeit ist nicht entscheidend, aber dann beim Einsetzen gröfstmöglichste Wirkung! Sollte dies nicht für die 15 cm-Haubitze sprechen, denn die Zeit, wo die Fufsartillerie zu spät kam, ist bei der gröfseren Übung, die Offiziere und Mannschaften seit Jahren haben, doch wohl vorüber. Jedenfalls tritt nirgends die Forderung nach gröfstmöglicher Beweglichkeit in den Vordergrund (Heranziehen resp. Stellungswechsel in schnellster Gangart nicht erforderlich, da Zeit vorhanden; Anmarschwege und Stellung in der Regel verdeckt). Damit fällt auch der Satz Seite 312 des Dezemberheftes: „Eine Mitwirkung schwerer Batterien der Fufsartillerie läfst sich wohl bei der Ver-

teidigung eingerichteter Stellungen denken, aber nicht beim Angriff auf solche Stellungen."

Der Herr Verfasser scheint mit den Eigenschaften der 15 cm-Haubitze und ihrer Munition nicht ganz vertraut zu sein, da ja nie vergleichende Angaben zwischen 12 und 15 cm-Haubitze, sondern nur, wie z. B. Seite 317 mit dem 15 cm-Mörser, der schon seit längerer Zeit abgeschafft ist, angeführt sind. Oder sollten die Leistungen einer 15 cm-Haubitze, wie sie z. B. jetzt die Fufsartillerie hat, zu sehr gegen seine Theorie sprechen? Auf die Thätigkeit der Haubitzbatterien bei der Verteidigung möchte ich hierbei noch eingehen. Meiner Ansicht nach wäre „in den meisten Fällen direktes Feuer", wie der Herr Verfasser meint, nicht am Platze. Es entspricht schon nicht dem ganzen Wesen eines Steilfeuergeschützes, als Flachfeuergeschütz verwendet zu werden, es kann dies nur ausnahmsweise denkbar sein, wenn keine andere Verwendung möglich ist. Warum den sehr bedeutenden Vorteil der Deckung nicht ausnutzen? Der Herr Verfasser erkennt selbst an, dafs ein Erkennen der Stellung in den meisten Fällen sehr schwierig ist, wofür auch meine Erfahrungen sprechen. Aufserdem würden die Haubitzbatterien bei ihrer geringen Anzahl durch Flachfeuer nicht die Entscheidung bringen können, sondern als sichtbares Ziel dem Feuer der zahlreicheren feindlichen Flachfeuerbatterien bald unterliegen müssen. Auch würden meiner Ansicht nach, die Haubitzbatterien nicht den Kampf mit den feindlichen verdeckten Batterien zu führen haben, wenn deren Lage nicht bekannt ist. Dies würde in den meisten Fällen zur Verschwendung der kostbarenMunition führen. Hierfür würden sich event. besser die Flachfeuerbatterien mit Schrapnels streuend eignen. Jedenfalls würden verdeckt liegende 15 cm-Haubitzbatterien gegen Flachfeuerbatterien eine ausgezeichnete Wirkung, abgesehen von der nicht zu unterschätzenden moralischen Wirkung ergeben!

Zum Schlufs käme noch die Personalfrage. Der Herr Verfasser kann überzeugt sein, dafs die „Batteriechefs der Fufsartillerie", wie er sich ausdrückt, die ihnen durch die Einführung von bespannten Feldhaubitzbatterien zufallende Thätigkeit, soweit sie ihnen durch die vielen Übungen nicht schon bekannt ist, in kürzerer Zeit erlernen werden, wenn bei vorhandener Bespannung noch mehr Gelegenheit zum Üben geboten wird. Es sollen die Haubitzbatterien, wie ich bewiesen zu haben glaube, aufserdem nicht „der Feldartillerie unter Umständen in gleich schneller Gangart folgen und ungedeckt eingesetzt werden", in solcher Weise dürfen die kostbaren wenigen Wurfbatterien eines Armeekorps nur im dringendsten Notfalle verwandt werden. Aber auch, wenn diese Forderung bestände, würden

die Kompagnie-Chefs der Anforderung an Reitfertigkeit bald genügen, und die von der Fufsartillerie zugeteilten Lieutenants würden bei der jetzt schon durch die vielen Übungen im Gelände geforderten Reitfertigkeit sich wohl schneller an diese gewöhnen, als die Feldartillerieoffiziere an die gänzlich andere Thätigkeit einer Haubitzbatterie. Wenn der Herr Verfasser meint, einem Fufsartilleristen würde die Bedienung eines neuen Geschützes zuviel Schwierigkeiten machen, so ist er im Irrtum. Einem Artilleristen, der die mit Seilbremse, Ladeklappe etc. versehene, erst vor wenig Jahren konstruierte 15 cm-Haubitze, das Rekrutenexerciergeschütz, aufserdem noch leichte Schnellfeuergeschütze (5 und 6 cm) bedienen kann, wäre auch die Bedienung einer 12 cm-Haubitze ein Kinderspiel. Freilich eine Trennung der Haubitzbatterien von der dann bleibenden Festungsartillerie und permanente Bespannung wären, wie wohl die Ausführungen dieses Artikels bewiesen haben, unbedingt erforderlich im Interesse der Ausbildung. 29.

XXV.

Die Kavallerie bei Verteidigung von Fluss-Übergängen.

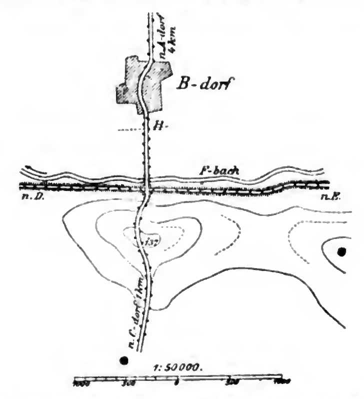
Das Fufsgefecht der Kavallerie wird besonders häufig an Flufs-Übergängen zur Anwendung kommen. Die Aufgabe kann hier zunächst darin bestehen, einen Übergang für die eigenen Truppen offen zu halten. Nach welchen Grundsätzen diese Aufgabe zu lösen ist, erscheint nicht zweifelhaft. Die Kavallerie mufs soweit über den Übergang hinausgehen, dafs die eigenen Truppen ihn passieren können, ohne vom Feuer des Feindes erreicht zu werden, der Übergang selbst mufs aufserdem durch eine kleinere Abteilung gegen Zerstörungsversuche feindlicher Patrouillen gesichert werden. Weit weniger einfach liegt aber meist die Sache, wenn es sich darum handelt, den Übergang zu sperren. Hier mufs sich der Führer vor allen Dingen in seinem Auftrage klar darüber ausdrücken, was er von der Kavallerie verlangt, soll sie dem Feinde den Übergang mit Einsatz aller Kräfte verwehren oder soll sie den Feind nur aufhalten. Es empfiehlt sich nicht, zu befehlen: „den Feind solange wie möglich aufzuhalten“, denn das könnte im Sinne beider

Aufträge aufgefafst werden. Soll die Kavallerie dem Feind den Übergang mit Einsatz aller Kraft verwehren, so mufs sie es nötigenfalls auf ein entscheidendes Feuergefecht auf nahe Entfernungen ankommen lassen, sie ist dabei der Gefahr ausgesetzt, in dem Kampfe vernichtet zu werden. „Hat feindliche Infanterie im Angriff sich bis auf 700 Schritt genähert, so ist ein Verlassen der Stellung nur noch möglich, wenn der Rückzug im schützenden Gelände oder im Schutz anderer in das Gefecht eingreifender Abteilungen (Reserve zu Pferde!) ausgeführt werden kann.“ (Ex.-Regl. für die Kav. Nr. 362.) Die Aufgabe, dem Feind den Übergang zu verwehren, darf man daher der Kavallerie nur ganz ausnahmsweis zumuten, vor allem auch nur dann, wenn die Möglichkeit eines Erfolges in Anbetracht der Art und Stärke der beiderseitigen Truppen überhaupt vorhanden ist. Meist wird es sich also für die Kavallerie nur darum handeln, den Feind an einem Übergange aufzuhalten. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber eine durchaus andere, die Kavallerie mufs ein entscheidendes Gefecht zu vermeiden suchen, so dafs die Möglichkeit vorhanden bleibt, das Gefecht noch abzubrechen. „Häufig wird sich der Gefechtszweck durch Führung des Gefechts auf weite Entfernungen unter Ausnutzung der grofsen Tragweite des Karabiners erreichen lassen. Diese Art gewährt den Vorteil, das Gefecht jederzeit abbrechen zu können und die Truppe vor gröfseren Verlusten zu bewahren.“ (Ex.-Regl. f. d. Kav. No. 364.) Man nimmt den Feind auf grofse Entfernung unter Feuer, hält ihn dadurch vielleicht ab, weiter vorzugehen oder zwingt ihn zur Entwickelung und verlangsamt dadurch sein Vorgehen. Wennmöglich sucht man noch den Feind in dem Augenblick unter wirksames Feuer zu nehmen, wo er in schmaler Formation, oder dicht gedrängt den Versuch macht, den Übergang zu überschreiten. Die Ausführung im einzelnen sei an der Hand des folgenden Beispieles klar gemacht.

Eine Eskadron (Süd-Kavallerie) erhält den Auftrag, den über A-dorf zu erwartenden Gegner am F-bach aufzuhalten. Ein Süd-Detachement aller Waffen befindet sich im Vormarsch über C-dorf auf B-dorf. Als die Süd-Eskadron C-dorf erreicht, erhält sie Meldungen, aus welchen hervorgeht, dafs die feindliche Kavallerie frühestens in 20 Minuten B-dorf erreichen kann. Der F-bach hat eine durchschnittliche Breite von 30 m und ist zur Zeit Hindernis für alle Waffen. Dafs der Eskadron-Führer südlich des Baches bleibt, ergiebt sich von selbst. Er hat aber zu wählen zwischen Besetzung: I. des Eisenbahndammes und II. der Höhe 137.

I. Der Eisenbahndamm gewährt jedenfalls eine vorzügliche Deckung für die abgesessenen Schützen, gestattet auch vielleicht die

Handpferde in unmittelbarer Nähe aufzustellen. Das Schufsfeld beträgt bis zum Südausgang von B-dorf etwa 750 m. Gehen feindliche Schützen aus dem Dorfe gegen die Brücke vor, so wird die Süd-Kavallerie sofort das Feuer eröffnen, aber sehr bald, vielleicht sogar schon im ersten Anlauf kommt der Feind in den Bereich der nahen



Entfernungen (unter 600 m). Der Eskadrons-Führer ist nun vor die Frage gestellt, entweder 1. den Kampf fortzusetzen, oder 2. den Kampf vorläufig abzubrechen, die Schützen hinter dem Eisenbahndamm gedeckt bereit zu halten, und das Feuer erst wieder zu eröffnen, wenn der Feind den Versuch macht, über die Brücke zu dringen, oder 3. den Kampf völlig abzubrechen und den Rückzug anzutreten.

1. Setzt der Eskadrons-Führer den Kampf fort, so läuft er grofse Gefahr durch einen überlegenen Gegner im Feuer niedergekämpft zu werden, zu dem Vorteil, welchen das Sperren einer Enge eigentlich mit sich bringen soll, nämlich den Gegner in dem Augenblick unter wirksames Feuer zu nehmen, wo er die Enge passiert, kommt es dann überhaupt nicht mehr, der Rückzug der Eskadron ist nur noch unter schweren Verlusten oder überhaupt nicht mehr möglich. Der Führer hat somit auch gegen seinen Auftrag gehandelt, da er ein entscheidendes Gefecht vermeiden und den Feind nur aufhalten sollte.

2. Der Eskadrons-Führer bricht das Gefecht vorläufig ab und eröffnet es erst wieder, als der Feind den Versuch macht, über die

Brücke zu gehen. Der Führer kann jetzt seine volle Feuerkraft einsetzen. Es kann ihm dann vielleicht glücken, einen überlegenen Gegner zum Halten oder womöglich zum Rückzug zu zwingen. Glückt ihm dies aber nicht, so ist ein Rückzug nicht mehr möglich, die Eskadron wird vernichtet werden. Der Führer wagt also ein gefährliches Glücksspiel, der Erfolg mufs lehren, ob es richtig war, den Einsatz zu wagen.

3. Tritt die Eskadron den Rückzug an, sobald der Feind in den Bereich der nahen Entfernungen gekommen ist, so hat der Führer zwar durchaus im Sinne seines Auftrages gehandelt, er hat den Feind aufgehalten und ein entscheidendes Gefecht vermieden. Aber der Aufenthalt, welchen er dem Feinde bereitet und somit der Zeitgewinn, — welchen er dem eigenen heranmarschierenden Detachement verschafft hat, ist nur sehr unbedeutend, er beträgt vielleicht nur wenige Minuten.

II. Der Führer entscheidet sich für die Höhe 137. Die Deckung der Schützen ist hier auch eine gute, wenn auch vielleicht nicht ganz so gut wie am Eisenbahndamm, die Pferde können ebenfalls in nächster Nähe, am besten gestaffelt aufgestellt werden. Das Schufsfeld bis zum Südrande von B-dorf beträgt etwa 1250 m. Sowie der aus B-dorf vorgehende Gegner in den Visierbereich des Karabiners kommt, wird die Süd-Kavallerie das Feuer eröffnen. Der Feind mufs bis zur Brücke etwa 600 m zurücklegen, ohne Deckung zu finden, er wird öfters halten müssen, um das Feuer zu erwidern, also Zeit verlieren und aufserdem nicht unbeträchtliche Verluste erleiden, bis er die Brücke erreicht. Macht er nun den Versuch, diese zu überschreiten, so kann die Süd-Kavallerie, welche wohl noch nicht viel gelitten haben wird, auf nicht zu grofse Entfernung (550 bis 600 m) auf ein günstiges Ziel ein jedenfalls sehr wirksames Feuer eröffnen. Dabei kann das Feuer konzentrisch von einem mehr oder weniger grofsen Teil der Schützenlinie auf die Brücke gerichtet werden, was vom Eisenbahndamm aus nicht möglich war. Gelingt es dem Feind trotzdem, den Übergang zu erzwingen, so hat er jedenfalls grofse Verluste gehabt und ist sehr viel länger aufgehalten worden. Der Rückzug der Süd-Eskadron ist in jeder Weise gesichert, sie kann in Ordnung aufsitzen und, vor Verfolgungsfeuer durch die Höhe 137 geschützt, den Rückzug antreten.

Zu beachten bleibt, dafs im vorstehenden Beispiele eine Brücke von kurzer Längen-Ausdehnung (hier 30 m) angenommen war, bei sehr langen Brücken liegen die Verhältnisse zum Teil anders, wie später entwickelt werden wird. Aus vorstehenden Betrachtungen ergiebt sich die Lehre, dafs Kavallerie, welche den Feind an

einem nicht allzu langen Übergange aufhalten soll, gut thut, sich nicht unmittelbar an demselben aufzustellen, sondern einige hundert Meter abzubleiben, jedoch nicht weiter wie etwa 600 m, damit der Übergang noch unter wirksames Feuer genommen werden kann. Natürlich wird man eine so günstige Stellung wie auf Höhe 137 nur selten finden. Sehr häufig ist das Schuſsfeld durch Buschwerk an beiden Ufern sehr beschränkt, man ist dann gezwungen, sich unmittelbar an der Brücke aufzustellen. Kann man dann die Anmarschstraſse des Feindes von weit her unter Feuer nehmen, so zwingt man ihn wenigstens zum Vormarsch auſserhalb der Straſse und verzögert dadurch seine Vorwärtsbewegung. Aber gerade in diesem Falle liegt die Gefahr nahe, daſs der Feind überraschend an der Brücke erscheint. Man wird sofort in ein entscheidendes Gefecht entwickelt und kommt schwer los. Die Aufgabe gestaltet sich natürlich sehr viel leichter und weniger gefährlich, wenn man Erlaubnis und Zeit hat, die Brücke zu zerstören. Ist dies nicht der Fall, so soll die Kavallerie nicht versäumen, den Übergang zu sperren (Wagen, Ackergeräte u. s. w.), falls dazu Zeit und Material vorhanden ist. Wenn der Gegner auch nur einen Bruchteil einer Minute aufgehalten wird, so wird doch dadurch die zurückgehende Kavallerie vielleicht vor der Vernichtung geschützt. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den zahlreichen Übergängen, welche innerhalb von Ortschaften liegen. Hier ist die Schwierigkeit, rasch wieder auf die Pferde zu kommen, ganz besonders groſs. Man kann diese wegen Mangel eines Platzes vielleicht nicht in der Nähe aufstellen, man verliert Zeit beim Verlassen der Häuser und Gehöfte, welche man besetzt hatte, der Rückzug auf den schmalen, vielleicht gepflasterten Straſsen dauert verhältnismäſsig lange. Dafür ist für den Angreifer der Sturm schwieriger, die Entwickelung aus den Gehöften und Straſsen heraus zum Angriff nicht leicht, die Feuer-Vorbereitung schwerer und zeitraubender, da der Verteidiger durch die Häuser gut geschützt ist und Artillerie meist nicht mitwirken kann. Die Aufgabe, dem Feinde den Übergang zu verwehren, ist bei den in Ortschaften gelegenen Brücken also verhältnismäſsig leichter als das bloſse Aufhalten. Die Verteidigung von Brücken in gröſseren Städten sollte man der Kavallerie möglichst nicht auftragen, sondern dazu Infanterie, nötigenfalls auf Wagen oder Fahrrädern, heranziehen, besonders aber wenn in Feindesland die Bevölkerung unzuverlässig ist.

Bei den bisherigen Erörterungen waren kurze Brücken, d. h. solche von nicht allzugroſser Längen-Ausdehnung angenommen. Es fragt sich nun, wie die Verhältnisse liegen, wenn die Brücken sehr

lang sind, 400 m und darüber. Wir wollen annehmen, dafs in der Skizze die Brücke nach Norden herauf bis H reiche (— — — — — als nördliche Flufsgrenze gedacht). Soll die Kavallerie diese lange Brücke mit Einsatz aller Kraft sperren, so besetzt sie besser den Eisenbahndamm. Sie kann dann die Brücke ihrer gesamten Länge (530 m) nach unter wirksames Feuer nehmen, den gröfsten Teil sogar unter konzentrisches. Die Kavallerie wird daher selbst einem überlegenen Feind den Übergang verwehren können. Würde die Kavallerie die Höhe 137 besetzen, so würde sie zwar die ganze Brücke noch unter Feuer nehmen können (137 — H = 1100 m), aber die Entfernung ist bis zum nördlichen Teil sehr grofs, die Kavallerie würde sich also des Vorteils eines wirksamen Feuers gegen diesen Teil begeben. Der Rückzug der Kavallerie vom Eisenbahndamm ist aber auch in diesem Fall schwierig. Soll sie daher den Feind nur aufhalten, so wird sie besser die Höhe 137 besetzen. Allgemein wird es sich auch sonst beim Verteidigen von Flufsübergängen, wie auch sonst beim Fufsgefecht der Kavallerie, empfehlen, dafs die Schützen mit gröfseren Zwischenräumen, 3—4 Schritt, ausschwärmen. Durch die gröfsere Front-Ausdehnung täuscht man vielleicht den Gegner, veranlafst ihn zu gröfserer Vorsicht oder hält ihn wohl gar zunächst vom Angriff ab. Auch erleidet die dünnere Schützenlinie weniger Verluste.

Es sei zum Schlufs noch eine andere Frage, das Fufsgefecht der Kavallerie betreffend, berührt, welche im neuen Exerzier-Reglement für die Kavallerie zweifelhaft erscheint, soll nämlich die einzelne Eskadron sich in der Regel eine Reserve zu Pferde halten oder nicht. In Nr. 87 heifst es, dafs sich die Eskadron zum Gefecht zu Fufs gliedert in Schützen, Handpferde, Gefechts-Patrouillen und erforderlichenfalls die Reserve zu Pferde. Nr. 157 sagt: „Wo es den Umständen entspricht, wird der Eskadron-Chef die Mannschaften eines oder mehrerer Züge nach No. 156 absitzen lassen und den Rest der Eskadron als Reserve zu Pferde behalten. In der Nr. 156 wird beschrieben, in welcher Weise die ganze Eskadron zum Gefecht zu Fufs absitzt. Demnach könnte die einzelne Eskadron, wenn sie nur die Hälfte der Leute zum Gefecht zu Fufs absitzen läfst (Nr. 155), eine Reserve zu Pferde überhaupt nicht ausscheiden. Läfst sie alles absitzen, so würden die angezogenen Stellen des Reglements die Deutung zulassen, dafs eine Reserve zu Pferde nur dann auszuscheiden ist, wenn besondere Gründe hierfür vorliegen. Im III. Teil des Reglements, wo die allgemeinen Grundsätze für das Gefecht zu Fufs, allerdings zunächst für eine Kavallerie-Division (s. Nr. 311), entwickelt werden, heifst es unter Nr. 358:

„Eine Reserve zu Pferde darf in der Regel nicht fehlen.“ Dieser Grundsatz behält aber auch für die einzelne Eskadron seine Berechtigung. Ein besonderer Schutz für die Handpferde ist kaum zu entbehren, das Aufsitzen nach dem Gefecht ist ein höchst gefährlicher Moment, auch wenn ein Hindernis zwischen der Kavallerie und dem Feinde liegt. Wenn auch das Einsetzen eines berittenen Zuges keinen grofsen Zeitgewinn schafft, so wird er doch vielleicht genügen, um die Kavallerie vor dem Untergang zu schützen. In einer Ortschaft kann übrigens die überraschende Attacke einer kleinen Abteilung aus einer Querstrafse ganz aufserordentlich wirksam sein. Nur ganz ausnahmsweise wird die einzelne Eskadron besser thun, wenn sie keine Reserve zu Pferde behält, sondern im Interesse einer besseren Feuerwirkung alle Karabiner einsetzt, z. B. dann, wenn sie auf baldige Unterstützung durch anderweitige Abteilungen rechnen kann. In Nr. 87 soll es daher lieber heifsen: „die Reserve zu Pferde kann ausnahmsweise wegfallen.“ 26.

XXVI.
Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland.

Die nach der im Frühjahr 1897 erfolgten Formation von vier neuen Feldartillerie-Brigaden bereits vorauszusehende[1]) Bildung zweier neuer Armee-Korps ist am 1. Januar (a. St.) d. J. in Kraft getreten. Aus der 42., 45., 46. und 47. Res.-Inf.-Brig. sind, durch Umwandlung der Regimenter zu 2 Bataillonen in solche zu 4 Bataillonen, Infanterie-Divisionen gebildet worden, und zwar je 2 in den Militär-Bezirken Wilna und Kyew; in ersterem Bezirk ist das XX., in letzterem das XXI. Armee-Korps neuformiert worden; jedoch sind nicht die 4 neuen Divisionen in den Verband dieser beiden Armee-Korps getreten, es ist vielmehr je eine der neuen Divisionen mit einer alten Division zu einem Korps verbunden worden. Nach diesen Organisations-Änderungen und der unlängst gemeldeten Bildung des „2. Kavallerie-Korps“ im Militär-Bezirk Warschau[2]) ist die Zusammensetzung der Truppen der 3 grofsen westlichen Militärbezirke (ohne Festungstruppen) die folgende:

---

[1]) Vergl. April-Heft 1897 der „Jahrbücher f. A. u. M.“, S. 100, letzter Absatz.

[2]) Siehe Januar-Heft 1898 der „Jahrbücher f. A. u. M.“, S. 90, „Russ. Inv.“ Nr. 242.

I. Militär-Bezirk Wilna.

II. Armee-Korps: 26. Inf.-Div., 43. Inf.-Div. (gebildet aus 46. Res.-Inf.-Brig.), 2. Kav.-Div.

III. Armee-Korps: 27. Inf.-Div., 28. Inf.-Div., 3. Kav.-Div.

IV. Armee-Korps: 30. Inf.-Div., 40. Inf.-Div.

XVI. Armee-Korps: 25. Inf.-Div., 41. Inf.-Div., 1. selbst. Kav.-Brig.

XX. Armee-Korps: 29. Inf.-Div., 45. Inf.-Div. (gebildet aus 45. Res.-Inf.-Brig.).

Nicht im Korps-Verbande: 5. Schützen-Brigade, 2. Sappeur-Brigade, Eisenbahn-Brigade, 1. Mörser-Regt., 1. Res.-Art.-Brig.

Im ganzen 178 Bataillone, 60 Eskadrons, 84 Batterien.[1])

II. Militär-Bezirk Warschau.

V. Armee-Korps: 7. Inf.-Div., 10. Inf.-Div., 5. Kav.-Div.

VI. Armee-Korps: 4. Inf.-Div., 16. Inf.-Div., 4. Kav.-Div.

XIV. Armee-Korps: 17. Inf.-Div., 18. Inf.-Div., 1. Don-Kasaken-Division.

XV. Armee-Korps: 6. Inf.-Div., 8. Inf.-Div., 6. Kav.-Div.

XIX. Armee-Korps: 2. Inf.-Div., 38. Inf.-Div., 7. Kav.-Div.

1. Kavallerie-Korps: 13. und 14. Kavallerie-Division.

2. Kavallerie-Korps: 15. Kav.-Div., kombinierte Kav.-Div. (3. Brig. d. 2. Garde-Kav.-Div. u. 3. selbst. Kav.-Brig.).

Nicht im Korps-Verbande: 3. Garde-Inf.-Div., 1. u. 2. Schützen-Brig., 46. Res.-Inf.-Brig. (bisherige 43. Res.-Inf.-Brig.), 47. Res.-Inf.-Brig. (bisherige 44. Res.-Inf.-Brig.), 48. Res.-Inf.-Brigade, 4. Sappeur-Brigade, 3. Mörser-Regiment.

Im ganzen 227 Batterien, 216 Eskadrons, 103 Batterien.[2])

III. Militär-Bezirk Kyew.

IX. Armee-Korps: 5. Inf.-Div., 44. Inf.-Div. (aus der 47. Res.-Inf.-Brig. gebildet), 9. Kav.-Div.

X. Armee-Korps: 9. Inf.-Div., 31. Inf.-Div., 10. Kav.-Div.

XI. Armee-Korps: 11. Inf.-Div., 32. Inf.-Div., 11. Kav.-Div.

XII. Armee-Korps: 12. Inf.-Div., 19. Inf.-Div., 12. Kav.-Div.

XXI. Armee-Korps: 33. Inf.-Div., 42. Inf.-Div. (aus der 42. Res.-Inf.-Brig. gebildet).

Nicht im Korps-Verbande: 2. gemischte Kasaken - Division, 3. Schützen-Brigade, 3. Sappeur-Brigade, 51. Res.-Inf.-Brig., selbst. Gebirgs-Art.-Abtlg., 2. Mörser-Regt., 4. Res.-Art.-Brig.

Im ganzen 179 Bataillone, 120 Eskadros, 95 Batterien.[3])

---

[1]) Hiervon 4 reit. u. 4 Mörser-Batterien zu 6, die übrigen zu 8 Geschützen.

[2]) Davon 14 reitende und 4 Mörser-Batterienzu6, die übrigen zu 8 Geschützen.

[3]) Darunter 10 reitende u. 8 Mörser-Batterien zu 6, die übrigen zu 8 Geschützen.

Die russischen Streitkräfte in den westlichen Militärbezirken betragen mithin (ohne Festungstruppen) 584 Bataillone, 396 Eskadrons, 282 Batterien.

Zum Kommandeur des XX. Armee-Korps ist Gen.-Lt. Dmitrowski (bisher Kommandeur des 3. Armee-Korps), des XXI. Armee-Korps Gen.-Lt. Wodar (bisher Kommand. d. 1. Gren.-Div.), des III. Armee-Korps Gen.-Lt. Maximowitsch (bisher Kommand. des II. Armee-Korps), des II. Armee-Korps Fürst Schtcherbatow (bisher Kommandeur der 26. Inf.-Div.) ernannt worden.

Gleichzeitig mit der Beendigung jener lange vorbereiteten organisatorischen Mafsnahmen, durch welche die russische Armee in den westlichen Grenzbezirken eine neue wesentliche Verstärkung erfahren hat, sind die beiden unermüdlichen Leiter der russischen Heeres-Verwaltung, der Kriegsminister Wannowski und der Chef des Hauptstabes Obrutschew, infolge zerrütteter Gesundheit, in den Ruhestand getreten. General Wannowski blickt auf eine 57jährige Dienstzeit als Offizier zurück; im Feldzug gegen die Türkei war er 1877 Chef des Stabes der Rustschuker Armee des Grofsfürsten-Thronfolger und übernahm den Oberbefehl über diese Armee, als der Grofsfürst-Thronfolger den Kriegsschauplatz verliefs; seit 1881 stand General Wannowski an der Spitze des Kriegsministeriums, seiner unermüdlichen Thätigkeit verdankte die russische Armee die ungeheuren Fortschritte, die sie in den letzten 16 Jahren auf allen Gebieten gemacht hat. Zu seinem Nachfolger ist der Oberbefehlshaber der Truppen in Transkaspien, General Kuropatkin, ernannt, der als einer der hervorragendsten und gebildetsten Offiziere der russischen Armee gilt; General Kuropatkin befindet sich im 50. Lebensjahre; seine Dienstzeit hat er hauptsächlich in Turkestan zurückgelegt und auch seine kriegerischen Erfahrungen hauptsächlich in Asien gesammelt. Sowohl den türkischen Krieg, als auch den Feldzug gegen die Teke-Turkmenen machte er als Generalstabschef Skobelews mit, und nicht zum geringsten Teile verdankt letzterer ihm seine kriegerischen Lorbeeren; in weiteren Kreisen auch des Auslandes ist General Kuropatkin durch seine hervorragende militärschriftstellerische Thätigkeit, namentlich durch sein auch in das Deutsche übertragene Werk „Lowtscha, Plewna und Scheinowo" bekannt.

Nach dem für 1898 veröffentlichten Programm der Schiffs-Bewegungen der russischen Flotte werden sich in diesem Jahre auf den in allen Meeren fahrenden Schiffen in Dienst befinden: 13 Admirale, 292 Stabs-Offiziere, 2548 Wacht-, Torpedo-, Artillerie-Offiziere, Hydrographen, Ingenieur-Maschinisten, Kadetten etc. und 35 200 Untercbargen; das Budget für 1898 weist 11 180 000 Rubel

für Indienststellungen von Fahrzeugen auf. Es werden sich folgende Geschwader im Dienst befinden:

Das Geschwader des Stillen Ozean, welches zu Beginn dieses Jahres durch die Kreuzer 1. Kl. „Rossija“ und „Wladimir Monomach“ Verstärkung erfahren hat und aufserdem noch durch den Kreuzer 2. Kl. „Rasboinik“ und das Hochsee-Kanonenboot „Giljak“ verstärkt werden wird, während der Kreuzer 1. Kl. „Admiral Nachimow“ in die Heimat zurückkehrt. Das Geschwader wird sich demnach wie folgt zusammensetzen:

Kreuzer 1. Klasse:					
Rossija	70	Gesch.	842	Mann	
Rjurik	46	„	685	„	
Pamjatj Asowa	32	„	574	„	
Admiral Kornilow	32	„	479	„	
Dmitri Donskoi	46	„	468	„	
Wladimir Monomach	39	„	496	„	
Kreuzer 2. Klasse:					
Kreifser	13	Gesch.	187	Mann	
Sabiaka	17	„	154	„	
Rasboinik	ca. 18	„	187	„	

Hochsee-Kanonenboote:				
Gemjaschtschi	13	Gesch.	189	Mann
Otwashny	9	„	189	„
Korejez	13	„	179	„
Mandshur	13	„	179	„
Ssiwutsch	11	„	170	„
Bobr	13	„	165	„
Giljak	ca. 13	„	170	„
Torpedo-Kreuzer:				
Wssadnik	9	Gesch.	60	„
Gaidawak	9	„	61	„

Im ganzen 18 Kriegsschiffe mit 411 Geschützen und rund 54000 Mann Besatzung.

Für etwaige kriegerische Operationen steht diesem Geschwader ferner die Sibirische Flotille zur Verfügung, von welcher zur Ausbildung im Torpedowesen (auf 8 Monate) 6 Torpedoboote 1. Kl., 8 Torpedoboote 2. Kl., 1 Transportschiff, ferner zu verschiedenen Zwecken 3 Transportschiffe, 4 Torpedoboote 1. Kl. u. s. w. in Dienst gestellt werden.

Das Geschwader im Mittelmeer erfährt eine kleine Schwächung, indem der Geschwader-Panzer „Imperator Nikolai I.“, der Kreuzer I. Kl. „Sswjetlana“ und das Hochseekanonenboot „Uralez“ in die Heimat zurückkehren, während als Ersatz hierfür nur das Hochseekanonenboot „Donez“ zum Mittelmeer-Geschwader stöfst, so dafs letzteres aus 3 Geschwader-Panzerschiffen, 2 Hochseekanonenbooten, 1 Torpedo-Kreuzer und 2 Torpedobooten 1. Klasse, zusammen aus 8 Fahrzeugen mit 161 Geschützen und rund 2300 Mann Besatzung bestehen wird. — In Konstantinopel sind aufserdem das Hochseekanonenboot „Terez“, sowie 2 Avisos stationiert.

Das Übungsgeschwader im Schwarzen Meere wird aus 4 Geschwader-Panzerschiffen, 1 Kreuzer 1. Kl., 3 Torpedo-Kreuzern, 6 Torpedobooten und einem Transportschiff bestehen, und sich 4 bezw. 5 Monate auf der Fahrt, die ganze übrige Zeit des Jahres in „bewaffneter Reserve“ befinden. — Zwei weitere Geschwader-Panzerschiffe befinden sich das ganze Jahr über in „bewaffneter

Reserve", das Geschwader-Panzerschiff „Rostisslaw" wird auf drei Monate zu Maschinen-Proben in Dienst gestellt. — Zur Ausbildung von Torpedoern, Maschinisten etc. werden ferner 3 Schulschiffe, 2 Transportschiffe, 1 Kanonenboot, 3 Torpedoboote auf 4—6 Monate ausgerüstet werden, von denen die 3 Schulschiffe und 1 Transportschiff sich die übrige Zeit des Jahres in bewaffneter Reserve befinden, so dafs während des ganzen Jahres im Schwarzen Meere 6 Geschwader-Panzerschiffe, 1 Kreuzer 1. Kl., 3 Torpedo-Kreuzer, 6 Torpedoboote, 3 Schulschiffe und 2 Transportschiffe aktionsbereit sein werden; aufserdem ist ein Transportschiff im Hafen von Galatz stationiert.

In der Ostsee wird das Übungsgeschwader aus 1 Geschwader-Panzerschiff, 3 Küsten-Panzern, 1 Kanonenboot, 2 Torpedo-Kreuzern, 1 Torpedo-Divisionsboot und 10 Torpedobooten 1. Kl. der 1. Divison und einem Aviso, das Artillerie-Schulgeschwader aus 1 Kreuzer 1. Kl., 3 Küstenpanzern und 1 Kanonenboot zusammengesetzt sein, während zur Ausbildung im Torpedo-Wesen 1 Kreuzer, 1 Torpedokreuzer, 1 Torpedo-Divisionsboot und 7 Torpedo-Boote in Dienst gestellt werden. Die neuerbauten Geschwader-Panzerschiffe „Poltawa", „Petropawlowsk" und „Ssewastopol", der Küstenpanzer „Generaladmiral Apraxin" und 12 Torpedoboote I. Kl. werden auf 2 Monate ein Versuchsgeschwader bilden. — Ferner werden zur Ausbildung der Kadetten, der Taucher, der Zöglinge der technischen Marineschule, der Maschinisten, sowie für verschiedene Zwecke 4 Schulschiffe, 2 Küstenpanzer, 1 Kreuzer 1. Kl., 2 Kreuzer 2. Kl., 1 Kanonenboot, 17 Torpedoboote, 1 Transportschiff sowie die kaiserliche Yacht „Standart" (auf 4 Monate) die Ostsee befahren, während in den Häfen der Ostsee aufserdem 4 kaiserliche Yachten, die Yacht des General-Admirals, 14 Torpedooboote, 4 Transportschiffe u. s. w. in Dienst gestellt werden.

Im Budget für 1898 sind für Zwecke des Marine-Ministeriums 67 050 000 Rubel ausgeworfen, d. h. über 7 Millionen mehr als im Vorjahre; hiervon entfallen auf Schiffs-Neubauten 19 316 976 (über 4 Millionen mehr als im Vorjahre), auf den Bau des Libauer Kriegshafens 5 700 000 Rubel (2½ Millionen mehr als im Vorjahre). v. T.

XXVII.
Kleine heeresgeschichtliche Mitteilungen.

Am 22. März d. J. kann die preufsische Artillerie einen eigenartigen Gedenktag begehen. Vor 100 Jahren, nämlich am 22. März 1798 erhielt dieselbe eine neue Montierung. Offiziere, Feuerwerker, Unteroffiziere und Gemeine erhielten Montierungen mit schwarzen Klappen, Kragen und Aufschlägen, die Klappen mit zehn „egal" besetzten Knöpfen versehen. Die Offiziere erhielten Montierungen mit schwarzsammetnen Kragen, Klappen und Aufschlägen und eine Besetzung mit 18 goldenen Schleifen, 2 unter jeder Klappe 3 auf jeder Tasche, 3 auf jedem Aufschlag, 2 hinten in der Taille. — Seit dieser Zeit trägt die Artillerie mit Stolz ihre schwarze Farbe. (Gesch. d. Westpreufs. Feld-Art.-Regts. Nr. 16. S. 8).

Schbg.

Die grofse **Verschiedenheit der Kaliber**, ein Umstand, durch welchen die Verwendung der Geschütze zu der Zeit, in der sie anfingen, im Felde häufiger verwendet zu werden und eine Rolle zu spielen, sehr beschwert und beeinträchtigt wurde, geht aus den Nachweisen über Zahl und Art der Stücke hervor, aus denen die Artillerie Philipps des Grofsmütigen, Landgrafen von Hessen, im Schmalkaldischen Kriege bestand. Sie waren teils sein Eigentum, teils hatten die protestantischen Städte sie hergeliehen. Da gab es scharfe Metzen, welche „zu 100 Pfundschossen", grofse Karthaunen zu 60 54, 50, 40, 35, 30, 26, 25, Schlangen zu 20, 16, 12, 10, 8, Falkaunen oder Falken zu 8, 6, 5, 4, Falkonette oder Apostel zu 6, 2, 1½, eine Singerin zu 35 Pfund; ferner eine grofse Menge von Stücken, die nur genannt sind, deren Gewicht aber nicht angegeben ist, als Sperber, Nachtigallen, Distelfinken, Kungelinen, Evangelisten, Serpertinen, dazu Mörser, Feld, Sturm-, Kammer und Steinbüchsen, gegossene und messingene Doppelhaken und Haken, Pirsch- und Handrohre, alle verschieden in Gestalt und Lafettierung, Pulverladung und Kugelgewicht. Kartuschen gab es freilich noch nicht, es wurde mit losem Pulver und mit der Schaufel geladen, so dafs wenigstens das Treibmittel aus der nämlichen Quelle genommen werden und die Konstablerschaft damit einander aushelfen konnte. Die Geschosse aber pafsten nur für dasjenige Stück, für welches sie bestimmt waren. Ihre Fortschaffung wurde auf „Wagen zur Artalerei", auf denen Kugeln, Pulver, Winden, Reserveräder, Achsen, Schmiere, Eisen, Blech, Pickel, Hauen, Spaten, Hebe- und Zugseile, Lade-

schaufeln, Hebebäume, mit denen die Büchsen in den Schanzen gerichtet werden, Schanzkörbe, Kohlen und das Gerät der Handwerksleute, der Büchsenmeister, Zimmerleute, Schmiede und Sattler befördert wurde. Zu diesen Wagen gehörten auch diejenigen siebenzehn, auf denen ein Brückenzug verladen war, dessen Pontons gleichzeitig tausend Knechte übersetzen konnten. Alle diese Wagen waren Landwagen, so genannt weil das Land sie stellen mufste; es waren gewöhnliche Ackerfuhrwerke, je nach der für sie in Aussicht genommenen Ladung mit Rüstleitern oder mit Bäumen versehen. (Dr. G. Paetel, Die Organisation des Hessischen Heeres unter Philipp dem Grofsmütigen, Berlin 1897.) 14.

Der Abbruch einer alten Pariser Kaserne, an welche zahlreiche Erinnerungen sich knüpfen, ist durch die Anlage eines Bahnhofes an der Stelle bedingt, auf welcher sie so lange gestanden hat. Es ist die Reiterkaserne am Quai d'Orsay, nach welchem sie genannt wurde. Einst beherbergte sie die glänzenden Schwarzen Musketiere des Königs, dann die Gardes du Corps, deren Mannschaften Lieutenantsrang hatten und die am 29. Juli 1830 König Karl dem Zehnten das Geleit gaben, als er in die Verbannung ging. Während des Juniaufstandes von 1848 waren dort die 2. Dragoner unter dem General Graf Goyon kaserniert, welcher später Senator des Kaiserreiches war und die Erlaubnis erhielt, den Namen eines Herzogs von Feltre anzunehmen, den einst Clarke, der Kriegsminister des Ersten Napoleon, geführt hatte. Am 24. jenes Monats zogen sie aus, um die Aufständischen niederzureiten, welche die Barrikaden besetzt hielten, aber zwei Drittel von ihnen wurden durch die Kugeln derselben niedergestreckt, der Rest kehrte heim, um am folgenden Tage den Kampf zu Fufs wieder aufzunehmen und mit dem Karabiner in der Hand eroberten sie die Barrikade in der Strafse Babylon. Als am 2. Dezember 1852 der Staatsstreich ausgeführt wurde, welcher den Prinzen Napoleon zum Kaiser machte, erhielt die Kaserne politische Gefangene als Insassen. Der Bewachung durch den Oberst Féray, welcher die dort liegenden 7. Ulanen befehligte, den Schwiegersohn des Marschalls Bugeaud und Erben von dessen Herzogstitel, wurden die protestierenden Abgeordneten überwiesen, welche auf der Mairie des 7. Arrondissements verhaftet waren. Der Vernichtung durch die Brandstifter der Kommune entging das Gebäude, weil dort ihre eigene Kavallerie untergebracht war, zu denen namentlich eine Truppe gehörte, welche sich die Rächer von Flourens nannte. (Le Gaulois 1897, Nr. 5831. 14.

Die Garnisonen der Mark Brandenburg nach dem 7jährigen Kriege. Die 16 Infanterie-Garnisonen, für eine Stärke von 44

Feld- und 6 Garnison-Bataillonen = 40577 Mann waren folgende: Berlin, Potsdam, Spandau, Nauen, Ruppin, Brandenburg, Treuenbrietzen, Prenzlau, Stargard, Stendal, Königsberg i. N., Soldin, Frankfurt, Bernau, Neustadt, Fürstenwalde.

Die 9 Kavallerie-Garnisonen, für eine Stärke von 18 Eskadrons Kürassiere, 10 Dragoner, 10 Husaren = 5587 Mann waren: Berlin, Potsdam, Charlottenburg, Rathenow, Kyritz, Wriezen, Cüstrin, Parchim (in Mecklenburg).

Marginal-Entscheidungen Friedrichs des Grofsen. (Aus den Jahren 1765 bis 1776. Mit der ursprünglichen Orthographie.)

1. Der General-Major v. Wolfersdorff meldet die vielen Unregelmäfsigkeiten bei dem Kantonwesen und bittet dem Cleveschen Kammer-Präsidenten v. O . . n die gemeinschaftliche Bereisung des Kantons mit ihm aufzugeben. — Antwort des Königs: „Das ist guht aber der Präsident ist ein dumer Teufel er Sol den Director mit nehmen.“

Der General-Major v. Tadden zeigt an, dafs er einen starken Bau auf seinem Gute Bobenz habe und bittet, in diesem Sommer zu weilen dahin reiten und den Bau inspizieren zu können. — Antwort des Königs: „Wenn er Landjunker werden will, kann er zu hausse bleiben, wohr nicht, Mus er beim Regiment bleiben und 4 Wochen Urlaub will ich ihm geben.“ Schbg.

XXVIII.
Umschau auf militärtechnischem Gebiet.

Von

Joseph Schott, Major a. D.

Deutschland.

Neuerdings verlautet wieder von bevorstehender Einstellung der 12cm Feldhaubitzen in die Feldartillerie. Nach den gemachten Erfahrungen sollen die den operierenden Armeen in den schweren Batterien des Feldheers beizugebenden 15cm Haubitzen oder ähnliche Kaliber von Wurfgeschützen nicht Beweglichkeit genug bieten, um ihr rechtzeitiges Eingreifen im Feldkrieg sicher zu stellen. Es hat sich dies u. a. bei den französischen Armeemanövern in den Monts Faucilles 1895 gezeigt. Es ist anzunehmen, dafs man dem Vorgehen von Rufsland und Frankreich mit Einstellung von Feld-Wurfgeschützen gegenüber nicht auf die Dauer ablehnend sich verhalten kann. Die

gesteigerte Rasanz der Bahn bei den neuen Feldgeschützen mit ihren verminderten Kalibern läfst die Notwendigkeit einer zweiten Geschützart mit stärker gekrümmter Bahn um so mehr hervortreten, besonders da schon bei den jetzigen Geschützen die Wirkung der Sprenggranaten gegen gedeckte lebende Ziele des schwierigen Einschiefsens halber eine zweifelhafte genannt werden mufs.

Nach dem Reichs-Militär-Etat 1898 erhält die k. sächs. Reiterei ein verkürztes Säbelmodell. Es wird dies durch die jetzt eingeführte Befestigung am Sattel veranlafst.

Frankreich.

Über das neue Feldgeschütz ist noch immer nichts bekannt. Man spricht von 2 Modellen, Oberst Deport und Major Ducros, zwischen welchen man noch schwanke. Ein Beruhigungs-Artikel des „Soleil" von Mitte November v. J. sagt, man werde den Vorsprung, den Deutschand habe, bald einholen. Hunderte von Batterien seien bereits fertig gestellt. Eine Korrespondenz der Kölnischen Zeitung Nr. 1018 von 1897 besagt weder hinsichtlich Konstruktion noch Leistungen irgend etwas Neues. — Häufig begegnet man der irrtümlichen Auffassung, das in der März-Umschau 1897 geschilderte Canet-Geschütz sei das offizielle Modell.

Die Ernennung des in der Waffentechnik sehr bekannten General Gras zum Inspekteur der artilleristischen Etablissements wird im Zusammenhang mit der Massenfabrikation der neuen Geschütze gebracht. Die Mittel sind noch gar nicht angefordert. Die jetzt in Beratung befindliche Niederlegung der Pariser Hauptumwallung auf der West- und Nordseite soll dieselben liefern; man rechnet 1898 aus dem Verkauf von Grundstücken 66 Mill. Frcs. verfügbar zu machen.

Die früher berührten Manöver-Versuche mit Mitrailleusen hat der „Avenir militaire" noch kurz vor seinem Eingehen als „deutsche" Erfindung bezeichnet, dabei haben französische Zeitungen dies zuerst gebracht.

Ein neues Zeltmodell von wasserdichter Leinwand, nach ähnlichen Grundsätzen wie die deutsche tragbare Zelt-Ausrüstung ist zum Ersatz der bisherigen Konstruktionen angenommen worden. (Näheres Progrès militaire, 17. Nov. 1897).

Die Verwendung von Motorwagen im Kriegsdienst wird näher ins Auge gefafst; der Kriegsminister hat bei jeder der Firmen, welche sich an den im Herbst ausgeschriebenen Probe- und Wettfahrten beteiligt haben, je 2 ihrer Wagen bestellt. („Post" Nr. 6 von 1898.)

Es ist der Vorschlag gemacht, die Motorwagen an Stelle der Fuhrwerke zu benutzen, welche die Zufuhren zu besorgen haben.

Ein einziger Motorwagen könnte 8 grofse oder 15 kleinere Leiterwagen ersetzen. Die Regimentsfahrzeuge würden bei demselben ihre Vorräte ersetzen. Ein Motorwagen kann gut 10000 kg: aufnehmen. Die Länge der Wagenkolonnen würde bedeutend abnehmen. Mit einigen Vorsichtsmafsregeln für die Kasten, kann man die Motorwagen auch statt der Munitionswagen der Parks gebrauchen.

Ein anderer Vorschlag geht dahin, im Festungskrieg Geschütze auf Motorwagen zu setzen. Sie könnten sich in den Einschnitten bewegen, welche hinter der Fortslinie die Festung umgeben und würden von hier aus eine unerwartete Wirkung ausüben. (Näheres France militaire Nr. 4139 und früher.)

Österreich-Ungarn.

Am 2. Dezember 1897 ist das abgeänderte Feld-Artillerie-Material den Delegierten auf dem Steinfeld im Schiefsen vorgeführt worden. Die Schiefsversuche ergaben zehn Schüsse beim Schnellfeuer aus dem bisherigen Material in 3 Minuten 33 Sekunden, aus dem abgeänderten in kaum 2 Minuten, also fast eine Verdoppelung der Feuergeschwindigkeit. Wir müssen aber bedenken, dafs wir es mit einer Parade-Vorstellung vor Nichtfachleuten zu thun haben. In Wirklichkeit wird man die Ergebnisse bedeutend zu reduzieren haben.

Der vielfach verbreiteten Ansicht, dafs Exerzierschüsse, d. i. Manöverpatronen und Kartuschen nicht verwunden können, läfst das k. und k. Kriegsministerium in einem Aufsatz der Mitt. etc. vom Oktober 1897 betitelt: „Die Verwundungsfähigkeit der Exerzierschüsse“ entgegentreten. Der wesentlichste Teil der Arbeit ist den Exerzierschüssen aus Gewehren gewidmet, die Schüsse wurden auf kurze Distanzen gegen Scheiben aus leicht brüchigem Papier, Bretterwände, Seife, tierische Felle, Bruchteile von Schwämmen, Thonerde-Platten u. dgl. abgegeben. Es ergab sich, dafs diese Wirkung eine bedeutende ist. Man benutzte 8mm Gewehr-Exerzier-Patronen M/88 mit Schwarzpulver, M/93 mit dem gegenwärtig für solche üblichen rauchlosen Pulver und solche, die mit verschiedenen derartigen gerade in Probe befindlichen Pulvern gefüllt waren. Die durch Schüsse mit den gegenwärtigen Exerzier-Patronen der Gewehre gefährdete Zone beträgt 4 m. Über diese Distanz hinaus dürften Verletzungen selten oder doch nur beim Zusammentreffen besonders ungünstiger Zufälle möglich sein, wenn z. B. unterlassen ist den Mündungsdeckel zu entfernen, Sand, Kieselsteinchen, Fruchtkörner in den Lauf eingedrungen sind, wenn ferner bei Deckungen der Mannschaft in Baumgruppen, hinter Zäunen oder in

dichten Feldsaaten die reifen Früchte oder andere Pflanzentheile durch den Schufs mitgerissen werden und durch Übertragung förmlich als sekundäre Geschosse wirken. Unter 3 m von der Laufmündung können ernste Verletzungsn eintreten; unter 2 m pflegen solche meist schon sehr schwerer Natur zu sein. Die Pfropfenzerteilung ist bei der Patrone M/88 am ungünstigsten, indem zur Erzielung einer genügenden Expansion der Hülse und der damit im Zusammenhang stehenden Verhinderung von Gasausströmungen zwischen Hülse und Laderaum neben dem 8 mm Schlufspfropf M/93 noch eine eigene Verdämmung mittels eines 4 bis 5 mm dicken Schufsdeckelpfropfens von 12 mm Durchmesser erforderlich ist. Ähnliche Gründe, sowie die Vermeidung eines zu starken, den Schützen belästigenden Knalles haben dieselbe Anordnung bei den Exerzierpatronen M/97 mit rauchlosem Exerzier-Pulver hervorgerufen.

Auf Grundlage der Ermittelungen in den Jahren 1893 bis Ende 1896 treten nur in 0,000143 % Fällen Verwundungen auf, wovon 0,0000183 % auf selbstmörderische oder selbstverstümmelnde Absicht zu rechnen sind. (Gesamtzahl der seitens der Truppen des gemeinsamen Heeres und der beiden Landwehren alljährlich abzugebenden Exerzierschüsse 30 Millionen.) Durchschnittlich waren von 1893 bis 1896 39 Verwundungen durch das Gewehr, 4 durch den Karabiner veranlafst worden, im ganzen also 43.

Es fielen 57,3 % auf Exerzierschüsse aus unmittelbarer Nähe,
3,40 % „ „ auf einige Schritt Distanz,
3,00 % „ „ „ etwa 2 „ „
3,40 % „ „ „ „ 3—4 „ „
2,60 % „ „ „ „ 5 „ „
0,75 % „ „ „ „ 6 „ „
0,75 % „ „ „ „ 7 „ „
1,10 % „ „ „ „ 10 „ „
1,10 % „ „ „ „ 15 „ „
0,38 % „ „ „ „ 20 „ „
26,22 % „ „ auf nicht angegebene Distanz.

Verteilt man die letzte Kategorie nach dem vorstehenden Verhältnis auf die gegebenen Distanzen, so folgert sich, dafs in 72 % aller Fälle die Verwundungen durch Schüsse aus allernächster Nähe veranlafst worden sind. Nach der Art der verletzten Körperteile ist anzunehmen, dafs die Verwundungen am häufigsten durch sorglose Handhabung der geladenen Waffe entstehen (6 % durch beabsichtigten Selbstmord oder Selbstverstümmelung). Ein Teil der Verletzungen, wie am Kopfe, Rücken, Nacken etc. ist beim mehrgliedrigen Feuer durch die Waffe des Hintermannes veranlafst. Verwundungen durch

Unachtsamkeit hitziger Manövergegner oder durch mutwilligen Scherz sind seltene Fälle. Etwa 2 Drittel der vorgekommenen Verwundungen sind schwer. Die als leicht bezeichneten betreffen nur Streifschüsse oder solche aus gröfseren Entfernungen (über 2 Schritte). Von allen seit 1888 bekannt gewordenen Verwundungen endeten rund 75 °/₀ durch vollständige Heilung, 15 °/₀ durch teilweise Heilung. 10 °/₀ durch den Tod. Oft bildete bei scheinbar geringfügigen Verletzungen, zumeist bei Weichteilschüssen, durch Infektion der Wunde, Wundstarrkrampf die Todesursache. Die Infektion rührte von den in die Wunde eingedrungenen Pfropfresten, von den durch Staub oder Kot verunreinigten Kleidungs- oder auch Wäschestückchen her, welche in die Wunde gelangten, soweit überhaupt ärztliche Gutachten vorlagen.

Es ist von Interesse. einiges über die Konstruktion der Exerzier-Patronen für Handfeuerwaffen im allgemeinen aus dem betreffenden Abschnitt der Arbeit wiederzugeben. Die Exerzier-Patrone soll alle Eigenschaften der scharfen Patrone bis auf die eine besitzen, dafs dieselbe beim Schusse keine gefährliche Wirkung zu äufsern vermöge. Knall, Rauch- und Flammen-Erscheinung sollen die gleiche sein, wie bei der scharfen Patrone, es soll aber auch die Liderung durch die Patronenhülse gesichert werden. Die vollkommene Zerstäubung des die Stelle des Geschosses vertretenden Mittels soll verläfslich gewährleistet, die Ladeweise die gleiche wie bei der scharfen Patrone sein, dagegen Verwechslungen beider Patronen ausgeschlossen bleiben. Durch Einführung des rauchschwachen Pulvers stellten sich unvermutete Schwierigkeiten ein, die bei halb- oder ganz automatischen Waffen den Höhepunkt erreichen werden. Sobald man Repetierwaffen anwandte, war die Anbringung eines dem Geschofs in der Form gleichenden, dabei leicht zerstäublichen Abschlufsmittels erforderlich. Beim Schwarzpulver bot diefs keine Schwierigkeiten. Dagegen konnte das für scharfe Patronen dienende rauchlose Pulver nicht verwendet werden. Zur Erzielung des gewünschten Knalles und zur Erfüllung der sonstigen Bedingungen war ein besonderes, leichter entzündliches und brisanteres Präparat notwendig, bei den Verdämmungs- und Abschlufsmitteln mufste man darauf halten, dafs der Schlufspfropf bei leichter Zerstäublichkeit noch genügende Steifigkeit besitze, damit nicht etwa durch Formveränderungen eine Störung in der Funktion des Repetier-Mechanismus eintrete. Neue Schwierigkeiten werden sich bei automatischen Waffen ergeben; die Konstruktion der Patrone wird dann die Bedingungen nicht immer allein erfüllen können, sondern es wird eine eigene Einrichtung der Waffe selbst erforderlich werden, die indes die Möglichkeit eines raschen Übergangs vom Exerzier- zum Scharfschiefsen gestatten mufs.

In Osterreich-Ungarn ist der Schlufspfropf, welcher die Gestalt des Geschofses wiedergiebt, aus gewickelter und geprefster Papiermafse hergestellt; ein besonderes Verdämmungsmittel ist nach der Zeichnung nicht angewandt. In anderen Staaten hat man einen hohlen Pfropfen aus Erlen- oder Pappelholz und ein besonderes Verdämmungsmittel. Zahlreiche Versuche sind zur Behebung der Gefährlichkeit der Exerzierschüsse angestellt, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Bei den Verwundungen in unmittelbarer Nähe des Gewehrees spricht auch der Gasdruck mit; um so weniger wird es möglich sein, die Gefährlichkeit der Exerzierpatronen ganz zu heben. Einzelne der versuchten Konstruktionen ergaben einen höheren Herstellungs-Preis der Exerzier-Patronen gegenüber den scharfen, wodurch jene schon aus wirtschaftlichen Gründen auszuschliefsen sind.

Bei den Exerzierkartuschen für Geschütze ist gleichfalls die Erzielung eines dem scharfen Schusse gleichenden Knalles das wesentliche. Mit der Einführung der rauchschwachen Pulver wurde auch dieses Bedingung und damit entstanden erst Schwierigkeiten. Bei Hinterladegeschützen und Schwarzpulver wandte man häufig einen in den Kartuschbeutel eingebundenen Flufsdeckelpfropfen an, um die sichere und vollkommene Verbrennung der ganzen Ladung und einen genügenden starken Knall zu erreichen. Gleichzeitig erhielt damit die Kartusche die genügende Länge behufs leichterer Einführung ins Geschütz. Beim rauchlosen Pulver wurden Verdämmungsmittel notwendig, um die vollständige Verbrennung desselben zu ermöglichen, dieselben mufsten leicht und möglichst weitgehend zerstäublich sein. Man bedurfte dazu leichter entzündliche und rascher verbrennliche, also brisantere Präparate, als es die Kriegspulver sind. Man wählte Propfen aus Flufspapiermasse, gerollten Holzspänen oder aus Bündeln von dünnen Holzstäbchen. In Österreich-Ungarn sind die erstgenannten im Gebrauch. Der Durchmesser mufs das leichte Einführen gestatten, und ist durch richtige Länge zugleich zu bewirken, dafs der Pfropfen gut am Übergangskonus anliegt, wodurch der zu vollkommener Zersetzung der Ladung notwendige Widerstand erzeugt wird. Die anfänglich in Österreich-Ungarn angewandten Exerzier-Kartuschen mit Exerzier-Pulver M/90 genügten wenig, sie ergaben ungleichen Knall und mangelhafte Verbrennung des Pulvers, so dafs beim Öffnen des Verschlusses manchmal eine Flammenausströmung beobachtet wurde, auch Fälle brisanter Wirkungen wurden wahrgenommen, die Pfropfzerteilung war ungenügend. Bei den Kartuschen M/93 ist Exerzier-Pulver M/93 in Anwendung, gleichzeitig wurde ein etwas gröfserer und aus kurzer, harter Faser erzeugter Vorlagepfropf gewählt. Seitdem lauten die Berichte fast durchweg

günstig, Knall und Pfropfenzerstäubung sind entsprechend. Nur über die Feuchtigkeits-Anziehung wurde trotz tingierter Kartuschbeutel geklagt, dem ist durch das Exerzier-Pulver M/1897 abgeholfen, dessen geringe Empfindlichkeit gegen Feuchtigkeit das Tingieren unnötig macht. Für Schnelladegeschütze mit Metallkartuschen konnten die bei Handfeuerwaffen gemachten Erfahrungen benutzt werden. Selbstverständlich ist bei Geschützen des höheren Gasdrucks wegen das unmittelbar vor der Geschützmündung liegende Gelände weiterhin gefährdet. Die gefährdete Zone erstreckt sich bis auf 50 Schritte vor der Mündung; durch Innehaltung der für das Einstellen des Feuers vorgeschriebenen Distanz von 100 Schritt ist eine Verwundung durch solche Schüsse zuversichtlich ausgeschlossen. Verletzungen der Art sind bisher nicht bekannt geworden.

Durch die beim Exerzierschusse auf kurze Entfernung entstehende Gefahr wird dem Manne die vorsichtige Handhabung der Waffe schon bei den Übungen zur Gewohnheit gemacht. Wegen dieser notwendigerweise anerzogenen, dem Bewufstsein der Gefährlichkeit entspringenden Vorsicht bei Handhabung des Gewehrs ergiebt sich für das Scharfschiefsen, sei es zu Übungszwecken, sei es im Ernstfall, dafs der Mann selbst, sowie seine nächste Umgebung viel weniger als es sonst der Fall wäre, gefährdet ist. Von diesem Gesichtspunkt betrachtet, würde eine ganz gefahrlose Exerzier-Patrone vielleicht sogar einen zweifelhaften Wert besitzen. Das wirksamste Mittel zur Hintanhaltung von Verwundungen bleibt immer die vorsichtige Handhabung der mit einer Exerzier-Patrone geladenen Waffe und die Innehaltung der Bestimmungen für das rechtzeitige Einstellen des Feuers mit solchen.

Italien.

Über die Feldgeschützfrage äufsert sich der abgetretene Kriegsminister L. Pelloux in seinem an die Kammer gerichteten Bericht betreffend die organischen Verhältnisse des Heeres wie folgt. Es sollten in der Kürze verschiedene neue Typen von Feldgeschützen auf dem Schiefsplatz von Nettuno dem Versuch unterworfen werden. Am dringendsten sei der Ersatz der leichten Feld-Geschütze von 1874, dagegen könne man das schwere Geschütz von 1881 noch einige Zeit beibehalten, wenn man eine bereits ausprobierte Änderung an der Laffete vornehme. Hinsichtlich des Gebirgsmaterials studiere man gleichfalls einen neuen Typ — Unter dem Generalmajor Rappis ist eine Versuchs-Kommission gebildet worden. Von den zu prüfenden Modellen sind 3 aus italienischen Fabriken, 3 von fremden Firmen vorgelegt.

Es wird erinnerlich sein, dafs die Italiener 2 Batterien leichter Schnellfeuergeschütze in Afrika mitführten, die bei Adua verloren gingen. Man hatte bisher angenommen, dafs sie garnicht zum Schufs gekommen seien, indem sie als in der Reserve befindlich erst so spät zum Auftreten kamen, dafs die Katastrophe schon besiegelt war. Ein Bericht in der Allg. Schweiz. M. Z. Nr. 1 belehrt uns eines Bessern. Die Batterien sind zum Schufs gelangt. Bei dem kleinen Kaliber der Geschütze (4,2 cm) entwickelten die Geschosse von 1,14 kg Gewicht nicht die weifse undurchsichtige Rauchwolke, wie die bisherigen Feldgeschütze. Man konnte aber von den nebenstehenden Gebirgsgeschützen die Entfernung übernehmen. Das Feuer wurde ganz regelrecht abgegeben. Bei dem sehr bald notwendig werdenden Schnellfeuer trat ein starker Munitionsverbrauch ein und die Haufen der Metallhülsen begannen lästig zu werden. Trotz der eingetroffenen Munitionsstaffel fingen die Patronen zuletzt an knapp zu werden. Man schofs mit rauchlosem Pulver (Filit), die Gegner vermochten trotzdem die Stellung an der den Geschützen entströmenden Flamme und an den Umrissen der Kanoniere etc. zu erkennen. Trotz der grofsen Verluste ging man zuletzt noch zum Kartätschenfeuer über. Die Geschütze vermochten nicht, die Gegner, die in grofser Überzahl waren und unaufhaltsam vorgingen, zum Rückzug zu zwingen. Die Lücken, welche das Feuer in ihren Reihen rifs, schlossen sich immer von neuem. Die Batterien wurden in die allgemeine Katastrophe verwickelt.

Die Geschütze mittleren und grofsen Kalibers werden jetzt durchweg mit rauchlosem Pulver versehen, die noch vorhandenen Vorderlader ebenso wie bei der Marine durch Hinterlader ersetzt und Geschütze gröfster Wirkung nach neuestem System angenommen. Verbesserte Richtmittel und Entfernungsmesser sind für die grofsen Festungen vollständig vorhanden.

Die Infanterie-Bewaffnung ist für das permanente Heer vollständig durchgeführt. Die Mobilmiliz für Sicilien und Sardinien und die afrikanischen Truppen haben das Gewehr M/91 gleichfalls. Bei den Alpenjägern ist die Bewaffnung bis auf den Landsturm ausgedehnt. In den ersten Monaten von 1898 erwartet man die Ausrüstung der gesamten Mobilmiliz mit dem neuen Gewehr.

Über die Durchschlagswirkung des Infanteriegewehrs M/91 hat der Artilleriehauptmann A. Cascino, Dozent der Militärschule Modena, in einem das Eindringungsvermögen der Geschosse der Handfeuerwaffe überhaupt behandelnden Werk eine Reihe von Angaben gemacht, die von allgemeinem Interesse sind. Indem wir uns vorbehalten auf das Werk selber zurückzukommen, teilen wir

einige Ergebnisse mit, welche die „Revue du Cercle militaire“ Nr. 49 von 1897 enthält. Es sind, um die Wirkung der Gewehrgeschosse M/91 auf geringe Entfernungen und bei längerem Schiefsen abzuhalten, folgende Stärken der Deckungen notwendig:

	Gewöhnlicher Ackerboden, feucht	1,50 m
	„ „ trocken	1,10 „
	Thon- oder Kalkboden	1,50 „
	Sand- und lehmhaltige Erde	1,00 „
	Sand	0,80 „
	Grober Sand u. Kiesel zwischen Brettern	0,20 „
	Leichtes Holz	1,40 „
	Hartes „	0,70 „
	Backstein-Mauer	0,60 „
Platten	Schmiedeeisen oder weicher Stahl	0,016 „
	Harter Stahl	0,008 „
	Schnee in Pulverform	4,00 „

Die ältesten Schlachtschiffe I. Kl. Dandolo und Duilio erfahren einen Umbau, insofern statt der schmiedeeisernen Platten eine Hartpanzerung angebracht wird. Die Vorderladegeschütze werden durch Hinterlader ersetzt und zwar durch 4—25,4 cm Kanonen, an Schnellfeuerkanonen 7—15 cm, 16—12 cm, 10—5,7 cm, 14—3,7 cm. Durch neue Kessel und Maschinen wird die Geschwindigkeit von 15 auf 18 Seemeilen gesteigert. Der Dandolo ist bereits vollendet.

Rufsland.

Der Doppelzünder M/1891 ist eine Verbindung des 12 Sek.-Zeitzünders M/1887 mit dem Perkussionszünder M/1884. Die Teilung reicht bis 12 Sek. in Unterabteilungen von 0,2 Sek. Der Zünder hat 2 Vorstecker, der obere aus Eisen-, der untere aus Messingdraht. Zur Wirkung des Perkussionszünders wird der untere, sonst beide Vorstecker herausgezogen. Der Zünder steht von vornherein auf 0,3 Sek., wobei das Shrapnel 100 m vor der Mündung sich zerteilt. (Mitt. Juli 1897.)

Nach dem Artillerie-Journal Nr. 7 von 1896 und Nr. 4 von 1897 haben Versuche, die Shrapnel-Sprengpunkte photographisch aufzunehmen, auf dem Haupt-Artillerie-Schiefsplatz stattgefunden. Man bezweckt: 1. Genaue Bestimmung der Sprengpunkte verschiedener Geschosse, als Kontrole für Zeitzünder. 2. Genaue Bestimmung der Sprengpunkte von Sprenggeschossen in Bezug auf die Kammlinie der deckenden Brustwehr. 3. Annähernde Bestimmung des Einfallwinkels und der Geschwindigkeit der Hülse von Shrapnels nach der Explosion. 4. Sammlung von Aufnahmen,

um Aufschlüsse über Geschofs-Explosionen mit verschiedenen Sprengmitteln, Dimensionen der Explosionen, nachfolgende Erscheinungen derselben u. s. w. zu erlangen. Als Objektiv wurde ein Anastigmat von Zeifs (aus Barium-Silicat-Glas) verwendet, welcher keine Verzerrung der Bilder an den Rändern der Aufnahmen ergiebt. Man kann an dem erhaltenen Negativ hinreichend genaue Messungen von Gegenständen und Entfernungen vornehmen. Bei den Apparaten verzögern sich die Beobachtungen um $^1/_2$ bis 1 Sek., die Aufnahme mittels Photographierens verzögert sich höchstens um $^1/_4$ Sek. Auf den photographischen Aufnahmen kann man leicht und genau jenen Punkt in der (4—12 m) langen Rauchwolke bestimmen, den man als Sprengpunkt des Shrapnels ansehen mufs. Man kann daher genau Sprengweite und Sprenghöhe bestimmen. Als Sprengpunkt ist der Austritt eines nach vorwärts gerichteten, konisch geformten Rauchstrahles aus der fast runden, kompakten Rauchwolke anzusehen. Bei starkem Winde, wo Apparate zur Beobachtung versagen, gewähren nur photographische Aufnahmen sichere Anhaltspunkte.

Die Geschwindigkeit der Shrapnelhülsen wurde mit 155—158 m bestimmt, der Fallwinkel mit 7° 18′ bis 9° 48′, das Schiefsen hatte bei einem Elevationswinkel von 11° statt.

Mit Rücksicht auf die Vorteile gegenüber den Beobachtungen mit Apparaten, wozu auch gleichsam die Erlangung eines aufbewahrungsfähigen Dokuments über jeden Schufs und die gleichzeitige Bestimmung von Sprengweite und Sprenghöhe zu rechnen sind, hält es das Artill.-Komité für möglich und für zeitgemäfs, schon jetzt das Photographieren von Sprengpunkten einzuführen. In 1897 sollten die Versuche fortgesetzt werden. (Mitt. Oktober 1897.)

Aus der Festung Iwangorod fand am 24. Mai 1897 eine Freifahrt mit einem mit Wasserstoffgas gefüllten Ballon von 640 Kubikmeter Inhalt statt, bei welcher eine Steighöhe von 2500 m erreicht und die tiefste Temperatur mit + 5° C. gemessen wurde. Die Landung erfolgte nach $3^1/_4$ Stunden bei Hebnor, 24 km südwestlich Iwangorod, wo der Ballon bis zum Eintreffen der Luftschiffer-Abteilung mit Hilfe von Seilen und Pfählen befestigt wurde. Der Transport nach Iwangorod vollzog sich ohne Umstände. 6 Brieftauben, welche vom Ballon losgelassen worden, kehrten alle nach Iwangorod zurück. Eine zweite Fahrt fand mit ähnlichem Erfolg am 27. Mai statt. Im Ballon waren an beiden Tagen der Kommandant der Luftschiffer-Abteilung Hauptmann Lichatschor und Generalstabs-Oberstlieutenant Borisow. Am zweiten Tag war Nordwestwind von 4 m Geschwindigkeit und legte der Ballon in 2 Stunden 64 km zurück. — Im Monat Juli unternahm der Kommandant der Luft-

schiffer-Abteilung in Nowo-Georgjewsk, Lieutenant Tomilowski, mit dem Unterlieutenant Minkiewicz eine Freifahrt in einem mit Wasserstoffgas gefüllten Ballon von 1000 Kubikmeter Inhalt. Es war Süd-Südostwind von 3 m Geschwindigkeit. Die gröfste Steighöhe war 5300 m, in welcher sich der Ballon 40 Min. lang bei einer Temperatur von — 6,4° C. bewegte. Nach 10stündiger Fahrt wurde im Sumpfterrain etwa 40 km nordöstlich von Kowel gelandet. 453 Werst = 483 km wurden zurückgelegt.

England.

Über das schon mehrerwähnte neue Geschofs des Lee-Metford-Infanterie-Gewehrs schreibt die Army and Navy Gazette, dafs es nach wie vor den ernstesten Proben namentlich auf weite Entfernungen unterzogen wird. Auch werden Patronen-Pakete an Jäger verteilt, um sie gegen Hochwild zu verwenden. Bei den Versuchen gegen die Kadaver von Ochsen stauchte sich das Geschofs, auch wenn nicht dicke Knochen getroffen wurden, und brachte schwere Verwundungen hervor. Dieses sogenannte Dum-Dum-Geschofs hat einen Kupfernickel-Mantel, der hinten dick, an der Spitze aber so dünn gehalten ist, dafs das Blei fast zu Tage liegt. Auf 1000 Yards ergiebt sich ein vorzüglicher Schufs, und es sind nur ein Paar Gran (= 0,06 g) Cordit mehr nötig, um dem Geschofs die gleiche Flugbahn zu geben wie früher. Von der zur Vergeltung des Überfalls von Tochi ausgesandten Expedition sind das 2. Bataillon Argyll and Southerland Highlanders und das 3. Bataillon der Rifle-Brigade mit der neuen Munition ausgerüstet.

Hudson Maxim hat in einem Vortrag vor der „Royal United Service Institution“ in London seine neueste Erfindung, den „Luft-Torpedo“, zur Kenntnis gebracht, der geeignet sei, im Seekrieg wie beim Angriff und bei der Verteidigung fester Plätze eine völlige Umwälzung herbeizuführen. Maxim geht davon aus, dafs, wenn es möglich wäre, in genügender Menge Explosivstoffe in den Raum zu schleudern, um den Panzer unwirksam zu machen, die Kriegsmarine auf diesen schwerbelastenden Schutz verzichten würde, ähnlich wie s. Z. der Schutzpanzer des Reisigen vor der vervollkommneten Waffe, die eine Vermehrung des Panzergewichts bedingte, weichen mufste. Man könne dann Geschwindigkeit und Beweglichkeit der Fahrzeuge vermehren und ihnen Geschütze vergröfserter Kaliber mit dünnen Wandungen geben, deren Geschosse nur aus einer schwachen Hülse beständen, die fähig sei, der Sprengmasse während des Fluges sichere Aufnahme zu gewähren. Diese Masse würde imstande sein, Zerstörungen hervorzurufen, die denen

durch Panzergeschosse unendlich überlegen wären, welche mehr durch ihre Durchschlagskraft als durch ihre Sprengladung wirken. Torpedos, Seeminen, die Geschosse der pneumatischen Kanonen gehören jetzt schon dahin, allein die wirksamsten Torpedos von Whitehead und Howell enthalten nur 90 kg Schiefswolle und man bedarf 225 kg, um die stärksten modernen Panzer zu zerstören, wenn die Öffnungen der Lanzierrohre getroffen werden. Die pneumatischen Kanonen bedürfen zu ihrer Inbetriebsetzung einer sehr kostspieligen und komplizierten Einrichtung, die leicht in Unordnung gerät und durch das Schiefsen von geringerer oder gröfserer Dauer unbrauchbar wird. Auch haben sie eine nur geringe Tragweite und sind daher gegenüber einem mit schweren weitreichenden Kalibern ausgerüsteten Gegner unwirksam. Man mufs daher für die Schiffs-Artillerie Zerstörungsmittel haben, welche ihre Projektile von grofser explosiver Ladung mindestens auf gleiche Entfernung wie der Gegner schleudern.

Die Schwierigkeit hat, wie zahlreiche Versuche in Nordamerika bewiesen haben, immer darin gelegen, eine Treibladung zu haben, welche ohne Gefahr solche Geschosse fortschleudert. Maxim will die Aufgabe durch Herstellung einer besonderen Pulverart gelöst haben, welches nach ihm und seinem Mitarbeiter „Poudre multiforée Maxim-Schupphaus“ heifsen soll. Sein Druck auf den Boden des Geschosses ist während der ganzen Dauer der Bewegung im Rohr gleichförmig und beträgt nur 700 Atmosphären, als Folge verschieden geformter Durchbohrungen in dem cylindrischen oder rechteckigen Korn. Er will das Kaliber der Geschütze verdoppeln, ohne ihre Metallstärken zu vergröfsern und dem Geschofs dünne Wände geben, so dafs es für 500 bis 1000 kg Schiefswolle Aufnahme gewähren und mit Sicherheit ein Panzerschiff in einem Umkreis von 25—50 m von den empfindlichen Stellen desselben zerstören kann. Ein Geschofs der 30 cm Kanone wiegt 385 kg und diese verleiht mit einer Treibladung von 76 kg Cordit bei einer Gasspannung von 2800 Atmosphären dem Geschofs eine Geschwindigkeit von 770 m. Maxim denkt nun ein Geschofs von 1225 kg zu schleudern, dessen Hälfte aus Pikrinsäure besteht, und mit einer Ladung von 75 kg seines neuen Treibmittels dem Geschofs 600 m Geschwindigkeit bei nur 700 Atmosphären Gasdruck zu verleihen. Das Kaliber ist 60 cm und der Geschofsweg im Rohr 2,30 m, die Tragweite 15 km. Das Rohrgewicht ist in beiden Fällen gleich (46 t). Ein Panzerschiff bietet nach Maxims Berechnung 4000 Quadratmeter verwundbare Fläche, ein Kreuzer mit Maxims Torpedokanonen 200 mal weniger. Jenes mit 4—30 cm Drahtkanonen, 12—15 cm Kanonen, 18 Kanonen verschiedener Kaliber und 5 Lanzierröhren armiert, kostet 25 Mill.

Frcs. Ein Maxim-Kreuzer mit einer 60 cm Torpedo-Kanone von 46 t und 2 Torpedo-Mörsern von 20 t ist für $2^1/_2$ Millionen herzustellen, sodafs für den Kostenpreis des Panzerschiffes 10 Maxim-Kreuzer sich beschaffen lassen, deren Kanone mit grofser Präzision 0,5 t Schiefswolle auf 15 km und 1 t auf 8 km schleudert, während jeder Mörser 225 kg auf 6,5 km, 0,5 t auf 3 km wirft.

Soweit Herr Maxim. Wir wollen abwarten, ob die Erfahrung ihm Recht geben wird. Jedenfalls hat er den Mund sehr voll genommen. (Nach Belg. mil. Nr. 1381.)

In der englischen Armee sind folgende Methoden gebräuchlich, um Nachrichten und Befehle innerhalb derselben im Felde zu übermitteln: elektrischer Telegraph, Telephon, Signale, Meldereiter, Radfahrer, Luftballons.

Der Telegraph erfordert zu seiner Installierung einige Zeit und ist auf seiner ganzen Länge sehr verwundbar. Er ist aber das schnellste Verkehrsmittel zwischen 2 bestimmten Punkten; das Telephon ist von ähnlicher Bedeutung, doch ist es fraglich, ob es den Telegraphen je verdrängen wird, da viele Stimmen durch das Telephon auf grofse Entfernungen unklar werden.

Das Signalisieren hat den Vorteil, dafs innerhalb gewisser Grenzen zwischen ausgewählten Punkten ein Verkehr sofort und ohne irgend eine vorher bewirkte Verbindung bewirkt werden kann. Es ist in Gegenden brauchbar, die für Wagen und Packtiere unzugänglich sind, man kann über den Feind hinweg mit einander verkehren, die Apparate sind billig, tragbar und einfach. Bei kombinierten Land- und See-Operationen ist es das einzig denkbare verbindende Glied zwischen Landmacht und Marine. Dagegen ist es abhängig vom Wetter, von klimatischen Verhältnissen, von den natürlichen Bodenverhältnissen, kann vom Feinde leicht entdeckt werden und giebt ihm Anhaltspunkte für die Aufstellung der Truppen. Man wirft ihm auch Langsamkeit in der Übermittelung der Nachrichten und geringe Zuverlässigkeit vor. Es ist von Vorteil, die Signalisten auf Räder zu setzen; ist ein Signalisieren unmöglich, so können dieselben ihre Botschaft wenigstens per Rad überbringen. Sie gelangen aufserdem viel rascher an ihren Bestimmungsort und können nach Beginn der Truppenbewegungen denselben folgen.

Eine sachgemäfse Zusammenstellung der verschiedenen Beförderungsmittel wird oft das Beste sein. Besonders wichtig ist das Signalisieren beim Passieren von Flufslinien, im Angriff wie in der Verteidigung, ferner zwischen Avant- bezw. Arrieregarde und den Marschkolonnen, bei Erkundungen der Kavallerie und zwischen Hafenverteidigungs-Vorrichtungen und Küstenforts.

Von Kreta her signalisierte der griechische Oberst Vassos über die Köpfe des Blockade-Geschwaders hinweg nach Griechenland, um von dort Nachrichten und Befehle zu erhalten. Beim Feldzug in Tschitral 1895 wurde vielfach von Signalisten Gebrauch gemacht. Die Entfernung von Jalala nach Tschitral beträgt 115 engl. Meilen; während der Expedition fanden 141 britische und 129 eingeborene Signalisten Verwendung. Über 100 feste Stationen wurden mit der Zeit eingerichtet und bis zum 14. September 1895 waren nicht weniger als 55590 Befehle, Meldungen, Nachrichten etc. durch Signale übermittelt. Die weiteste Entfernung, auf welche direkt mit dem Heliographen signalisiert wurde, betrug 87 Meilen. Man behauptet, dafs der Erfolg der Expedition zum grofsen Teile der intelligenten Anwendung der Signale und den vortrefflich geübten Signalisten zu verdanken gewesen ist, welche nicht nur ihren eigenen Dienst verrichteten, sondern auch die Telegraphisten aufs beste unterstützten. (Nach Royal Service Institution.)

Spanien.

Die „Revue d'artillerie“ (Januar 1898) enthält eine Arbeit: Das Gebirgs-Material der spanischen Artillerie mit Angabe über die bisherige Gebirgskanone von 7,85 cm System Plasencia C/74 und die 7,5 cm Schnellfeuerkanone System Krupp, welche seit 1895 in den Dienst gestellt ist. Ein näheres Eingehen darauf erübrigt hier, da wir das Kruppsche Geschütz bei früherer Gelegenheit betrachtet haben.

Auf Cuba wird ein sehr ausgedehnter Gebrauch vom optischen Telegraphenwesen gemacht. Die Gesamt-Entwicklung des Netzes beträgt jetzt 1644 km. Ende Juni mit 1490 km hatte man 75 Stationen, deren Entfernungen von einander bis 40 km gehen. 111 Apparate sind in Thätigkeit (98 von Mangin, 13 amerikanische). Das gesamte Personal zählt 485 Mann.

Rumänien.

Die gegenwärtige Feldgeschütz-Ausrüstung, in 8,7 cm und 7,5 cm Kanonen des Systems Krupp bestehend, soll durch Schnellfeuergeschütze ersetzt werden. Man wird demnächst zur eingehenden Prüfung einiger Modelle schreiten, darunter 2 französische von St. Chamond und von Hotchkifs, Kaliber 7,5 cm, 1 heimisches von Oberst Perticari. Deutsche und englische Modelle werden noch erwartet. — In Steyr ist eine weitere Bestellung von 22000 kleinkalibrigen Mannlicher-Gewehren gemacht worden. Von St. Denis hat man Maschinen zur Fabrikation von Patronenhülsen bestellt.

Schweiz.

Der Nationalrat hat sich gegen die Errichtung von Maschinengewehr-Abteilungen bei der Kavallerie erklärt. Die Beschaffung dieser ist indes bereits erfolgt. Man gedenkt sie eventuell für die Befestigungen zu benutzen.

Nordamerika.

Auf den Werken der Bethlehem Jova Cie zu Bethlehem in Pennsylvanien ist ein Riesen-Geschütz für Küstenverteidigung in Arbeit. Der zu seiner Herstellung gegossene Stahlblock wog gegen 100 t und es waren zur Schmelzung 3 Öfen gleichzeitig im Gange. Der rohe 8eckige Stahlblock war 6 m lang bei 2 m Durchmesser und ward zu einem Rohr von 40 cm L/40 ausgeschmiedet. Der Zapfenring soll auf ein Gewicht von 108 t kommen.

(Allg.Schw. M.Z. Nr.44. 1897 nach Intern. Patentbüreau Carl Fr. Reichelt.)

Belgien.

Die an dieser Stelle schon häufig erwähnte Firma John Cockerill in Seraing bei Lüttich, welche in konstruktiver Hinsicht mit der Gesellschaft Nordenfelt in Paris in Verbindung steht, hatte von Geschützen in Brüssel 1897 Folgendes ausgestellt: Schnellfeuerkanonen von 12 cm und 4,7 cm auf Küsten- oder Schiffslaffete, von 5,7 cm auf Schartenlaffete ohne Rücklauf mit Schartendichtung, von 5,7 cm auf Räderlaffete zum Gebrauch auf Wällen und im Vorgelände, von 5,7 cm auf Bocklaffete, von 4,7 cm, zerlegbar auf Räderlaffete, von 4,7 cm auf Saumtieren verladen, drei Modelle von 7,5 cm Schnellfeuerfeldgeschützen, eins auf Laffete mit metallischer Bremse, zwei, ein leichtes und ein schweres, auf Laffeten mit hydraulischer Bremse. Man sah ferner: Sappenschilde aus Spezialstahl, 3 beschossene Schutzschilde von 2,3 und 7,5 cm, schufsfeste Fensterläden für Pulvermagazine, den mechanischen Doppelzünder Typus Cockerill-Maubeuge.

Die „Revue de l'armée belge", September, Oktober 1897 beginnt die eingehendere Darstellung der Objekte, auf welche wir nach Vollendung der Artikelreihe zurückkommen werden.

Vermischtes.

Der neue Drachenballon, dessen Form künftig für Fesselballons mafsgebend sein wird, hat eine längliche, einer Cigarre vergleichbare Form und soll in der Luft eine schräg aufgerichtete Stellung einnehmen. Hinten unterhalb ist ein gebogener, länglicher, wulstförmiger Ansatz, der Kragen; ein kleiner rundlicher Ballon, die Rose, dient, an einem Seil befestigt, als Steuerung, ähnlich wie der

Schwanz am Drachen. Der Korb ist unter der Mitte des Ballons, das Haltekabel mehr nach vorne befestigt. Diese ingeniöse Form, welche den gemeinsamen Bestrebungen des jetzt der Luftschiffer-Abteilung angehörigen Premier-Lieutenant v. Siegsfeld und des kgl. bayr. Hauptmanns Parseval entspringt, gewährt für die Beobachtung eine grofse Sicherung gegen Schwankungen. Der eigentliche Ballon, der in der Mitte einen Cylinder, an den Enden Kugelabschnitte bildet, enthält in seinem unteren Teil einen besonderen Behälter, der die durch einen Trichter einströmende Luft aufnimmt, von dem das Gas aufnehmenden Hauptteil durch eine aus gefaltetem Zeug bestehende Scheidewand getrennt; diese gestattet dem Gas bei geringem Einströmen von Luft in den untern Behälter sich nach diesem hin auszudehnen oder umgekehrt. Diese Anordnung bewirkt die Erhaltung der cylinderischen Form. Der Kragen oder Windsack, welcher mit Luft gefüllt ist, trägt sehr zur Verminderung der Schwankungen bei, welche der starke Wind hervorbringt. Die Rose hat ringförmige Gestalt mit einer mittleren Öffnung von 10 cm. Das Seil ist 50 m lang und hat die Rose unterhalb noch einen langen Schwanz, bestehend aus kleinen Kegeln, welche auf einen Strick gereiht sind. Die Anordnung gewährt eine bedeutende Widerstandsfähigkeit gegen die Einwirkungen des Windes und erhöht die Stetigkeit des Ganzen. Vorstehende Einzelheiten entstammen der Rivista di artiglieria e genio (Dez. 1897). Nach „Army and Navy Journal" vom 3. Juli 1897 fanden mit solchen Ballons Versuche auf See statt, wobei die Ballons bis 1600 m stiegen; das Kabel war an einem Torpedoboot befestigt, das 18 Knoten lief. — Bei den beiden letzten Kaisermanövern sind die Drachenballons in Gebrauch gewesen, 1897 führten die Preufsischen Luftschifferabteilungen ausschliefslich solche mit.

Auf der Leipziger Industrie- und Gewerbe-Ausstellung 1897 hat eine 30tägige Probe mit einem von den Franzosen Louis Godard und Eugen Turpin konstruierten Fesselballon von 3250 cbm Inhalt stattgefunden. Die erste Füllung geschah mit 3200 cbm Wasserstoffgas, dessen Gewinnung 21 Stunden in Anspruch nahm und einen Verbrauch von 19,464 kg Schwefelsäure erforderte. Zur Nachfüllung wurden im Verlaufe der Versuche 623 cbm, also täglich durchschnittlich 20,8 cbm Gas oder 0,65 °/₀ des Balloninhalts verbraucht, dieser Verbrauch war ein aufserordentlich geringer; die Militär-Luftschiffer berechnen den täglichen Bedarf zum Nachfüllen eines Fesselballons von 640 cbm auf 125 cbm oder 20 °/₀. Dies spricht für die grofse Dichtigkeit der Ballonhülle, die vorzügliche Beschaffenheit der verwendeten Materialien, wie für die grofse Ge-

schicklichkeit und Genauigkeit der Erzeuger selbst. Während der 30 Tage geschahen 106 Aufstiege, an manchen Tagen deren 20, unter Mitnahme von je 11 Personen und 500 kg Ballast (25 Sandsäcke à 20 kg). Der Auftrieb blieb während der ganzen Versuchsdauer nahezu konstant und betrug am 1. Tage 2280 kg, am 30. Tage 2250 kg. Es kann danach ein Fesselballon — sorgfältige Behandlung und rechtzeitige Nachfüllung vorausgesetzt — sehr lange Zeit hindurch aktionsfähig erhalten werden. Die Vorteile, welche die Militär-Luftschiffahrt aus der Nutzbarmachung der beim Leipziger Ballon gewonnenen Erfahrungen ziehen kann, sind unverkennbar und bedürfen keiner weiteren Erörteruug.

(Major Strzechowski i. Mitt. X. 97 nach Russkji Invalid.)

XXIX.
Umschau in der Militär-Litteratur.

I. Ausländische Zeitschriften.

Organ der militär wissenschaftlichen Vereine. (1897. **LV. Bd.** 6. Heft.) Die Verwendung der Divisions- und Korps-Kavallerie in den Armeen der Grofsmächte. — Der türkisch-griechische Krieg 1897.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Jahrgang 1898. 1. Heft. Zur Berechnung der Anfangsgeschwindigkeiten aus den vor der Mündung gemessenen Geschossgeschwindigkeiten. — Wasserleitungs- und Filter-Anlagen.

Armeeblatt (Österreich). **XVII. Jahrgang. Nr. 1:** Das Jubeljahr. — Und wir? Die österreichisch-ungarische Flotte und die Teilung der Welt. — Zur Hebung des Unteroffizier-Korps. — Reglementarische Plaudereien. III. — Der Motorwagen für militärische Zwecke. **Nr. 2:** F. Z. M. Anton Freiherr von Schönfeld †. — Nochmals die Memoiren Kraft-Hohenlohes. — Reglementarische Plaudereien. IV. — Neues von den Unterseeboten. **Nr. 4:** Studien über eine Reform der Hornsignale und Trommelstreiche. — Das militärische Rufsland im Jahre 1897. — Eine Geschichte der k. k. Wehrmacht. — F. Z. M. Schönfeld †.

Militär-Zeitung (Österreich). **Jahrgang 53. Nr. 1:** Die Dienstzeit des Offiziers. — Der Entwurf des deutschen Militär-Strafprozesses. — Panzer-Schiefsversuche in Frankreich, Rufsland, England. — **Nr. 2:** Eine reichsdeutsche Stimme über unsere Offiziersmenagen. — F. Z. M. Freiherr v. Schönfeld †. — Chinas Marinereform. **Nr. 3:** Angriffsübungen in Italien.

Journal des sciences militaires. (Januar 1898.) Die Gefahr der Milizen (Forts.). — Organisation der Hauptverteidigungslinie eines

verschanzten Lagers. — Betrachtungen über die Armee-Organisation. — Gelände, Menschen und Kriegswaffen (Forts.). — Taktische Studie über einen bestimmten Fall. — Verfahren bei Herstellung von Relief-Plänen (Schlufs). — Mission Voulet nach Mossi und Gourounsi (1896 bis 1897). — Dienst der Infanterie im Felde.

Revue militaire universelle. (1. Januar 1898.) **Nr. 70**: Kriegsaussichten (Forts.). — Die vormaligen und gegenwärtigen Heere (Forts.). — Tagebuch eines Feldzuges in Westindien (Schlufs). — Eisumschläge und Sonnenbäder beim Soldaten (Forts.). — Das Gefecht der deutschen Artillerie (Übersetzung des deutschen Reglements [Schlufs].

Revue du cercle militaire. 1898. **Nr. 1**: Sicherheitsdienst im Zustande der Ruhe. — Die internationale Ausstellung der Heere und Flotten im Jahre 1900. — Die Bedeutung der Zahl im Kriege (Forts. in Nr. 2 und 3). — Die Reorganisation der italienischen Armee. **Nr. 2**: Sicherheitsdienst im Zustande der Ruhe (Forts. in Nr. 3 und 4). **Nr. 3**: Ein Besuch in einem französischen Kavallerier-Quartier. **Nr. 4**: Das Handschreiben des Kaisers Nicolaus II. an General Vannowski. — Die Hauptfechtschule in Rom.

Revue d'Infanterie. (Januar 1898.) **Nr. 133**: Die Taktik der Infanterie (Forts.). — Geschichte der Infanterie in Frankreich (Forts.). — Feldzüge der Italiener in Afrika (Forts.) — Das 13. Armeekorps in den Departements der Ardennen und der Aisne.

Revue de Cavalerie. (Dezember 1897.) Briefe eines Kavalleristen. Über den Einflufs der Organisation und Taktik; notwendige Reformen. — Radfahrende Infanterie als Unterstützung der Kavallerie (Schlufs). — Von Bautzen bis Pläswitz, Mai 1813 (Forts.). — Anmerkungen über die Dressur des Kriegspferdes.

Revue d'Artillerie. (Januar 1898.) Studie über die Remonten. — Anmerkungen über die Organisation des Artillerie-Dienstes in Italien. — Gebirgs-Material der spanischen Artillerie. — Die elektrischen Einheiten (Schlufs). — Liste der hervorragendsten ausländischen Werke, die auf die Artillerie Bezug haben (1. Deutschland).

La France militaire. **Nr. 4182**: Die Haupt-Umwallung vor Paris soll auf der Nord- und Westfront niedergelegt und eine neue Umwallung weiter nach vorwärts gebaut werden. Der Erlös ist zum Teil für letztere zum Teil für das neue Feldgeschützmaterial bestimmt (1898 70 Mill. davon 66 für die Artillerie). **Nr. 4129**: Reserve-Offiziermangel I. **Nr. 4130**: Dasselbe II. — Der Feldzug 1812 in Rufsland. **Nr. 4131**: Unsere Unteroffiziere I. Ungeachtet der erfolgten Besserstellung hat die Zahl der Kapitulanten keine Zunahme erfahren. Es wird vorgeschlagen, die Wohnungsverhältnisse zu verbessern, damit der Unteroffizier sich in der Kaserne wohl fühlt. **Nr. 4132**: Herabsetzung der Dienstzeit. Wendet sich besonders gegen den militärischen Vorunterricht. Man habe bei der Rekruten-Ausbildung alle Mühe, die falschen Begriffe wieder auszutreiben. **Nr. 4133**: Wünsche für 1898. Vor allem ist Beständigkeit nötig. Eine Menge Leute von gutem Willen

vielleicht, aber ohne Kenntnis von der Armee, treten mit allen möglichen Entwürfen heran, um verkürzte Dienstzeit, Gesetze über den Generalstab, den Oberbefehl, die Unteroffiziere, das Avancement etc. — Feldzug 1812 in Rufsland II. **Nr. 4137**: Berufs-Armee. Neuerdings treten die Anhänger einer kleinen Armee mit langer Dienstzeit und daneben einer starken Reserve wieder mehr hervor. **Nr. 4138**: Generalstab I. Der grofse geistige Zentralpunkt. — Unsere Unteroffiziere II. Man mufs denen, welche die Armee verlassen, Gelegenheit geben, sich eine Stellung zu verschaffen. **Nr. 4139**: Das Generalstabs-Korps. Offen oder geschlossen? **Nr. 4140**: Generalstab II. Wissenschaft und Kriegskunst. **Nr. 4141**: Die Freiheit zu schreiben. Geht von der irrigen Ansicht aus, dafs die deutschen Offiziere nicht mehr an die Autorisation ihrer Vorgesetzten, ihre Arbeiten zu veröffentlichen, gebunden sind. **Nr. 4145**: Der Generalstab III. Einheit der Lehre. — Artillerie. Vierspännig oder sechsspännig. **Nr. 4146**: Generalstab IV. Einheit der Methode. **Nr. 4147**: General Saussier. **Nr. 4149**: Generalstab V. Der Chef des grofsen Generalstabs. **Nr. 4150**: Berufs-Armee. **Nr. 4151**: Dasselbe.

Le Progrès militaire. Nr. 1793: Das Jahr 1897. Ein heeresgeschichtlicher Rückblick auf dasselbe. **Nr. 1794**: Lanze und Säbel (spricht sich zu gunsten des letzteren aus). **Nr. 1795**: Parlament und Armee im Jahre 1898. **Nr. 1796**: Die Übungslager. **Nr. 1797**: Das neue Armeekorps. — Das Radfahrwesen in der Armee. **Nr. 1798**: Paraden und Dekorationen. — Historische Studie über das Geniekorps. **Nr. 1799**: Die Jägerbataillone. — Der Höchstkommandierende (le Généralissime) und der Kriegsminister.

La Belgique militaire. Nr. 1391: Die Franzosen in Belgien. (Episode aus dem Bauernkriege 1797.) — Die Selbstladepistole Mauser. **Nr. 1392**: Militär-Luftschiffahrt. **Nr. 1393**: Unsere Ulanen.

Revue militaire suisse. (Dezember 1897.) Die Manöver des II. Armeekorps 1897. — Die Feuertaktik der Infanterie (Forts.). — Das Geschütz ohne Flamme, ohne Knall, ohne Rücklauf. — Remontierung der schweizerischen Kavallerie. (Januar 1898.) Die Manöver des II. Armeekorps 1897 (Forts.). — Eine Broschüre über ein neues Vorposten-System. — Blick auf den gegenwärtigen Stand der Feldartillerie in Frankreich.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. Nr. 2: Die Ergebnisse der französischen Manöver. — Zur Reform der Wehrmacht Hollands. **Nr. 3**: Der neue deutsche Militär-Etat. **Nr. 4**: Die Erstürmung von Kars. Episode aus dem russisch-türkischen Kriege von 1877.

The Army and Navy Gazette. Nr. 1978: Die Transkaspischen Provinzen Rufslands. General Kuropatkin äufsert sich über die politischen Grundsätze und die Verwaltung dieser Provinzen. — Über die Heeresreformen. Rede Sir H. Campbell-Bannamann's. — Die indische Grenze. Mitteilungen über die kriegerischen Ereignisse. — Die Landesverteidigung nach Ansicht des Lord Lansdowne. — Das Ende des Afridi-Krieges. Bericht über den Verlauf der Expedition Sir W. Lock-

hardts nach Tirah. **Nr. 1979**: Die Verpflegung im Kriege. Die Notwendigkeit, den Getreidebau in England zu vermehren, wird nachgewiesen, die Flotte sei nicht imstande, die Getreidezufuhr aus dem Auslande sicher zu stellen. — Die Thätigkeit der deutschen Eisenbahn-Brigade im letzten Jahre. Behandelt den Bau der Kriegsbahn von Zinna bei Jüterbogk bis Sichartsdorf. — Übung ohne Unterlafs. Grundsätze für Feuerdisziplin nach einem im deutschen Militär-Wochenblatt erschienenen Aufsatz. **Nr. 1980**: Die beiden Systeme. Richtet sich gegen die jetzige Einteilung der Regimenter und Brigaden. — Der Kampf der Kavallerie gegen Artillerie. Nach russischen Quellen. — Die Royal Berkshire Yeomanry-Kavallerie. Regimentsgeschichte, errichtet 1794. — Das Heer im Jahre 1897. **Nr. 1981**: Der ferne Osten. Betrachtung über die militärischen Verhältnisse in den chinesischen Gewässern. — Ansichten über die Verkürzung der Dienstzeit in Frankreich. — Die Völkerstämme im österreich-ungarischen Heere. — Neues Licht über Wellington. Widerlegt die neuerdings aufgetauchte Ansicht, dafs Wellington kein bedeutender Heerführer gewesen sei. — Der Indische Krieg 1897. Kritische Betrachtung. — Sir H. Havelock-Atlan. Von Sir W. S. Russel. Ein Lebensbild. — Die Rekrutenanwerbung 1896. Statistische Betrachtung. — Das Studium der Kriegsgeschichte. — Die Indische Grenze. — Nachrichten vom Kriegsschauplatz.

Journal of the Royal United Service Institution. Nr. 238: Die Psychologie des Schlachtfeldes. Bespricht die geistigen Eigenschaften, die von Führer und Truppe für das Gefecht verlangt werden müssen. — Die vierte Waffe. Vorschläge für ausgedehntere Verwendung der Pioniere beim Angriff und in der Verteidigung. — Schulmeister, der Spion. Lebensbild und Schilderung der Thätigkeit des Österreichers Schulmeister im Dienste Napoleons I. — Der Feldzug auf Java im Jahre 1811. Nach den hinterlassenen Aufzeichnungen eines englischen Artillerie-Offiziers, der an dem Kriege von Indien aus teilnahm.

Russischer Invalide. Nr. 267: „Wasserdichte Soldaten-Kleidung; bei der 58. Res.-Inf.-Brig. sind mit günstigem Erfolge Versuche angestellt worden, das Uniformtuch vermittelst essigsaurer Thonerde wasserdicht zu machen. — **Nr. 268**: Für den Rigaer Hafen ist ein neues Schwimm-Dock in Kiel bei den Howaldts-Werken in Bestellung gegeben worden. — „Noch einige Worte über die Radfahrer bei den Manövern von Bjelostok"; während die Berichte des Führers des Radfahrer-Kommandos bei der West-Armee sich sowohl bezüglich der taktischen Verwendbarkeit solcher Kommandos, als auch bez. der Dauerhaftigkeit des neuen Materials, äufserst optimistisch aussprachen, kommt Verfasser obigen Berichts zu ganz entgegengesetzten Schlüssen. — **Nr. 269**: Auf Allerhöchsten Befehl ist das auf der Nikolajewer Admiralität im Bau befindliche Geschwaderpanzerschiff — „Knjas Potjomkin-Tawritschesski" (Fürst Potjomkin der Taurier), der auf der Baltischen Werft in Petersburg im Bau befindliche Kreuzer — „Gromoboi" (Donnerschlag) benannt worden; ersteres Schiff ist der Schwarzenmeer-, letzteres

der Baltischen Flotte zugeteilt worden. — **Nr. 271**: Während die Remonteur-Offiziere bisher für den Transport der Remonten vom Depot bis zu den Ablieferungsorten, sowie für die Verpflegung der Pferde, der Entfernung entsprechend entschädigt wurden, erhalten sie von jetzt ab zu obigem Zweck für jedes zur Ablieferung kommende Pferd — 26 bezw. (Garde) 30 Rbl. — **Nr. 272, 273** und **275**: Der Aufstand an der Nordwestgrenze Indiens. — **Nr. 276**: Die im Jahre 1894 zur Umarbeitung der Artillerie-Reglements eingesetzte Kommission hat die Bearbeitung des I. Teils (Geschütz-Exerzieren und Regeln für das Anschirren und Satteln) des „Exerzier-Reglements für die fahrende Artillerie" und des „Exerzier-Reglements für die reitende Artillerie" beendigt; die Reglements treten vorläufig als „Entwurf" in Kraft. — **Nr. 277**: Die Kaukasische Reserve-Artillerie-Brigade (bestehend aus der ehemaligen 7. Batterie d. 6. Res.-Art.-Brig. [1. Battr.], 2. neuformierten leichten Batterie [2. und 3. Batterie] und einer neuformierten Gebirgs-Batterie; (vergl. April-Heft der Jahrbücher 1897, S. 99) hat Anfang Dezember ihre Formation beendigt. — Programm de- Flotten-Übungen 1898. — **Nr. 278**: Die 47. Artillerie-Brigade, sowie die 7. und 8. Batterie der 5., 31., 32. und 33. Artillerie-Brigaden sind Anfang November bezw. Mitte Oktober 97 formiert worden (siehe April-Heft der „Jahrbücher" 1897, S. 99). — **Nr. 1, 1898**: Bildung des XX. und XXI. Armee-Korps. (Siehe Aufsatz in diesem Heft: „Armee- und Marine-Nachrichten aus Rufsland"). — **Nr. 2**: Erhöhung des Etats des 5. und 6. Kuban-Plastun-Bataillons um 21 Offiziere (die Bataillone haben also, wie die übrigen Kasaken-Truppen 1. Ordnung im Frieden einen doppelt so starken Offizierstand, als im Kriege, um bei der Mobilmachung die Offizierstellen der Kasaken-Truppen 2. Ordnung zu besetzen. — Formation der 6. selbständigen Don-Kasaken-Ssotnie (das Don-Heer besteht nunmehr aus 19 Reiter-Regimentern (im Kriege 54 Regimenter zu 6 Ssotnien) 6 selbstständige Ssotnien (im Kriege 36), 8 reitenden Batterien (im Kriege 22). — **Nr. 3**: Die Festungs-Kommandantur von Dubno ist Mitte Dezember formiert worden. — Das Reichs-Budget für 1898.

Russisches Artillerie-Journal. Nr. 12: Zur Schnelligkeit des Feuers bei der reitenden Artillerie. — Artilleristische Fragen. Kundschaften, Ordonnanzen, Beobachter. — Pikrate und deren Gebrauch bei Sprenggeschossen. (Schlufs.)

Wajennüj Ssbornik. 1898. Nr. 1. Jeanne d'Arc. — Das moralische Element in den Händen Peters des Grofsen. (Aus einem im Stabe der Truppen der Garde und des Petersburger Militärbezirks von Hauptmann im Generalstabe Martschenko gehaltenen Vortrage. Schlufs.) — Der Krieg und die Volkswirtschaft. — Die Sammlung der Armee-Vorschriften (Sswod woinskich ustawow). — Schilderung der Kavallerie-Taktik auf Grund der fremden Reglements I. — Zur Frage des Feldwacht- und Aufklärungsdienstes. — Bemerkungen über das Schiefsen mit dem Zimmergewehr. — Aus der dienstlichen Praxis des Truppen-

Kreischefs. — Bemerkungen über die Pensionen aus der Emerital-Kasse. — Einige Worte zur Frage des Gesetzes über die Dienstpflicht. — Bemerkung zu dem Artikel: „Die Gesamt-Vereinigung des Offizierkorps eines selbständigen Truppenteils“ (Verfasser vertritt die Ansicht, dafs sowohl in den Kommissionen für die Angelegenheiten des Offizierkorps wie auch im Ehrengerichte alle Chargen des Offizierkorps vertreten sein müssen. — Auf dem Wege nach Abessynien (Tagebuch des Führers der Abordnung) I. — Bibliographie: Die Operationen in Klein-Asien im russisch-türkischen Kriege 1877/78. Nach amtlichen türkischen Quellen von einem türkischen Stabsoffizier verfafst und in das Russische übersetzt von Schebeko. — Übersicht über die Vorkommnisse auf militärischem Gebiete in den fremden Armeen: Die allgemeine Bedeutung des letztvergangenen Budgetjahres für die Armeen Deutschlands, Österreich-Ungarns, Frankreichs, Italiens und Englands.

Isbornik Raswjedtschika 1897. VIII. Bei den Manövern in Transsilvanien 1895. — Ein polnischer Militärorden. — Die Donau und die Deutschen. — Die Pamir-Frage in Verbindung mit den Ereignissen in Indien.

Raswjedtschik. Nr. 373: Bild und Biographie des Vice-Admirals Makaroff. — Aus dem Soldatenleben. — Antwort des Generals Dragomiroff an verschiedene Fragesteller. — Der Krieg in der Geschichte des russischen Volkes (mit Skizzen). — Eine Reise nach Gunib (mit Bildern). Die „Väterchen - Kommandeure“. — **Nr. 374:** Biographie und Bild des französischen Generals Cardeau, welcher sich durch genaue Kenntnis russischer Armeeverhältnisse, Beherrschung der russischen Sprache und Vertretung der Grundsätze Dragomiroffs grofser Sympathien im russischen Offizierkorps erfreut. — Die Richtkanoniere. — Aus dem Soldatenleben (Fortsetzung). — Der Krieg in der Geschichte des russischen Volkes (Fortsetzung). — Die „Väterchen-Kommandeure“. (Forts.). — **Nr. 375:** Aus dem Soldatenleben (Forts.). — Der Krieg in der Geschichte des russischen Volkes (Schlufs). — Die „Väterchen-Kommandeure“ (Schlufs). — **Nr. 376:** Aus dem Soldatenleben (Forts.). — Unsere Brieftaubenzucht. — Eine Reise nach Gunib (Schlufs).

L'Italia militare e marina. Nr. 291: Das italienische Heer in auswärtiger Beurteilung I. Warum man in Italien das Heer nicht zu beurteilen versteht. **Nr. 292:** Ist es möglich, die Strafse von Messina zu forcieren? — Das italienische Heer in auswärtiger Beurteilung II. Wiederherstellung der Heerordnung. **Nr. 293:** Das italienische Heer etc. III. Die Stärke. Die Mobilmachung. **Nr. 295:** Die Mobilmiliz in Italien bei den letzten grofsen Manövern (nach der deutschen Heereszeitung). — Von Massaua nach Cassala I (Forts. in Nr. 298). **Nr. 296:** Neue Benennung der Kavallerie-Regimenter vom 1. Januar 1898 ab. **Nr. 297:** Das italienische Heer etc. IV. Die Mobilmiliz.

Jahrgang 1898. Nr. 1: Das italienische Heer etc. V. Die militärischen Fragen im Parlament, die königlichen sekreten Urteile über die Amts-

führung von Pelloux. **Nr. 3**: Die Küstenartillerie. — Die Militär-Telegraphie in Frankreich. **Nr. 6—7**: Reglement über Fahrräder. **Nr. 9**: Von Massaua nach Cassala IV. **Nr. 12**: Zola, der „Italiener", das Vorgehen Zolas in der „Aurore" hat die Franzosen veranlafst, ihm seine italienische Abkunft vorzuhalten. Er hat s. Z. für Frankreich optirt, was ihm die Italiener früher verdacht haben. **Nr. 13**: Nochmals von der Küsten-Artillerie.

Rivista di artiglieria e genio. (Dezember.) Ballistische Hilfstafeln. — Die Blitzableiter und die neuen vorläufigen Vorschriften für ihre Anbringung auf Kriegsgebäuden. — Die Operationen um Bergoforte im Feldzug 1866. III. Teil.

Rivista Militare Italiana. (1. Januar.) Das neue Zeltsystem für die Truppen. — Die Kavallerie 1897.

Esercito Italiano. Nr. 1: Das Civilgouvernement in Eritrea. — **Nr. 5**: Der Ausgleich der Karrieren. — Das Gesetz betreffend die Fahrräder. **Nr. 6**: Das Reglement für den Fahrraddienst. — **Nr. 7**: Der Ausgleich der Karrieren. **Nr. 8**: Die Requisition von Pferden. **Nr. 9**: Neue Normen für die Disziplinar-Räte der Offiziere. **Nr. 11**: Die Militär-Justiz.

Revista cientifico-militar. (Spanien.) **Nr. 23**: Kriegsminen. — Die Insel Kandia (Forts.). — Die Eisenbahntruppen des österreichungarischen Heeres. **Nr. 24**: Die Insel Kandia (Forts). — Die Eisenbahntruppen des österreichisch-ungarischen Heeres (Schlufs). — **1898. Nr. 1**: Durchschlagswirkung der Geschosse kleinen Kalibers. — Die Insel Kandia (Forts).

Memorial de Ingenieros del Ejercito. (Spanien.) **Nr. XII**: Das Telegraphenbataillon auf Cuba. Schwimmende Batterien und die Verteidigung von Barcelona.

Rivista militar. (Portugal.) **Nr. 1**: Die Remontierung in Portugal.

Kriegsvetenkaps Akademiens - Handlingar. (Schweden.) **24. Heft**: Russische Landungsmanöver. — Die Übungen der Berufungsklassen 1897.

Norsk Militaert Tidskrift. (Norwegen.) **12. Heft**: Der Kampf um Küstenbefestigungen.

Militaire Gids. (Holland.) **7. Lieferung**: Das Exerzier-Reglement von 1896. — Lanze oder Säbel.

II. Bücher.

Die Kämpfe um Dijon im Januar 1871 und die Vogesenarmee. Nach den kriegsarchivalischen Akten des Generalstabes und anderen Quellen bearbeitet von Hans Fabricius, Oberstlieutenant a. D. Mit 4 Karten und Plänen und einer Abbildung. Bromberg 1897. Mittlersche Buchhandlung (A. Fromm).

Das vorliegende Werk, auf den besten Quellen aufgebaut, ist ein nach Form wie Inhalt durchaus gelungenes. Die Darstellung der Verhältnisse bei der Vogesenarmee ist eine aufserordentlich schwierige.

Denn naturgemäfs wälzten die Franzosen auf Garibaldis Haupt die volle Verantwortung für das Mifsgeschick der französischen Ostarmee. Andererseits verstand es aber Bordone, Garibaldis Generalstabschef, während der Ereignisse bei Dijon die Regierung über seine Handlungsweise zu täuschen und diesen selbst dadurch zum Mitschuldigen zu machen. — Noch in keinem anderen Werke über den gleichen Gegenstand haben wir näheren Aufschlufs gefunden über die inneren Zustände dieser französischen Vogesenarmee, die schon durch ihre Zusammensetzung aufser Stande war, als gleichwertig mit aktiven Truppen angesehen zu werden. So konnte ihre Aufgabe auch nur eine defensive sein und alle Versuche der Regierung, sie zu einem Vorstofse aus ihrer defensiven Haltung zu bewegen, scheiterten an der inneren Haltlosigkeit dieser vaterlandslosen Schaaren. Und doch fochten diese Freischaaren ebenso gut wie die mobilisierte Nationalgarde des Generals Pellissier. Dafs bei der mangelhaften Befähigung beider Führer und den fortwährenden Eifersüchteleien derselben, von denen ein Jeder sich für den Oberbefehlshaber hielt, keine einheitliche Waffenthat möglich war, liegt auf der Hand.

Garibaldi, den man in Frankreich zur Stärkung des republikanischen Gedankens benötigte, war im Grunde ein weit vornehmerer Republikaner als jene Männer, denen er seinen Degen angeboten hatte und die ihn so gern wieder los sein wollten. Wenn man ihm das Kommando übertrug über alle Freikorps im Gebiete der Vogesen von Strafsburg bis Paris, so war dies ein leerer Titel; den Flankenmarsch der Manteuffelschen Armee zu hemmen und zum Stehen zu bringen, dazu fehlte ihm der Schneid, denn er war durch seinen Gesundheitszustand nicht mehr in der Lage, seine Schaaren zu kühnen Unternehmungen fortzureifsen. Wenn Garibaldi das Aushängeschild der Vogesenarmee war, so war Bordone dessen „handelnde Seele". Er wie die Söhne Garibaldis, sein Generalstab, seine Brigadeführer sind in dem vorliegenden Buche eingehend geschildert; man mufs mit ihnen Bekanntschaft machen, soll man den Gang der Ereignisse richtig beurteilen.

Der Kernpunkt des Werkes liegt unserer Ansicht nach aber nicht in den Ereignissen bei der Vogesenarmee, sondern in der Schilderung der Kämpfe der Brigade v. Kettler und der Operationen des Generals v. Hann vor Dijon. — Die Aufgabe des Generals v. Kettler war eine so aufserordentlich schwierige, dafs es bei der mangelhaften Aufklärung kein Wunder war, dafs die ihm aufgetragene Besetzung von Dijon zu schweren Kämpfen führte. Dafs der General überhaupt im Stande war, die Angriffsfront von Westen nach Norden zu verlegen, ist nur der Unthätigkeit der ihm weit überlegenen Vogesenarmee zuzuschreiben. Durch einen Flankenmarsch vereinigte er sich mit dem von Norden vorrückenden Detachement v. Conta und schritt von Neuem zur Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe. Dafs er auch dann noch nicht orientiert war, w i e stark der Feind in Dijon sei, der ihn tags zuvor aus vorbereiteter Stellung mit schwerem Geschütz begrüfst hatte,

mufs Wunder nehmen. Der Kampf um Usine Bargy — eine meisterhafte Schilderung des Verfassers — wäre dann vermieden worden. Dafs hierbei die Fahne des II/61 in die Hände des Feindes fiel, kann dem braven Battaillon, welches „wie die Umstände lagen, Unmöglichkeiten zu unternehmen versuchte“, nicht zum Vorwurfe gereichen. Aufserordentlich lehrreich sind die Gefechte vor Daix und Fontaine, um Hauteville, Messigny und Pouilly, und ist es nur zu bedauern, dafs die beigefügten Karten etc. so sehr wenig übersichtlich sind. Dem Leser ist daher anzurathen, die betreffenden Pläne etc. des Generalstabswerkes zur Hand zu nehmen. — Besonders anschaulich geschildert ist der Überfall von Prauthoy, der auch von Major Kunz wie in dem Heft 15 der vom Grofsen Generalstabe herausgegebenen kriegsgeschichtlichen Einzelschriften näher beleuchtet ist.

Zum Schlufs möchten wir es noch mit Freuden begrüfsen, dafs Verfasser entbehrliche Fremdwörter vermeidet, z. B. „Vorhut“ statt „Avantgarde“, „Streife“ an Stelle von „Patrouille“ sagt und empfehlen das Werk dem Studium der Kameraden auf das Wärmste. 63.

Pierre Lehautcourt: Campagne du Nord en 1870—71. La defense nationale dans le nord de la France. Nouvelle édition, entièrement revue et corrigée. Avec 9 cartes. Berger-Levrault et Cie., Paris, Nancy. 1897, Preis 6 Frcs.

Eine hochbeachtenswerte Erscheinung auf dem Gebiete der französischen Militärlitteratur liegt mit dem obigen Werke vor, welches eine bedeutend erweiterte und durch Quellenstudium bereicherte Neubearbeitung des unter demselben Titel bereits im Jahre 1886 herausgegebenen Buches in der Weise bietet, dafs es als ein ganz neues Werk bezeichnet werden kann. Autentische Dokumente, Befehle und Rapporte sind ebenso wie Angaben von Augenzeugen benutzt worden und fanden die Schrift des schwedischen Kapitän Axel de Rapp, das Werk des General Faidherbe, des Präsident Daussy etc. sowie Publikationen von M. Genest eingehende Berücksichtigung. Desgleichen hat Verfasser eine wesentliche Anlehnung an das deutsche Generalstabswerk sowie an die Arbeiten von Schell, Graf Wartensleben und Major Kunz genommen. — Einen ganz besonderen Wert gewinnt aber das Buch durch die vom Verfasser ausgesprochene und auch ehrlich verfolgte Tendenz, mit Verläugnung des eigenen Nationalstolzes alle Schwächen und Fehler rückhaltlos aufzudecken, welche die Schuld an der Niederlage von 1870—71 getragen haben. Glaubt doch Verfasser auf diesem Wege am besten einem ähnlichen Unglück in der Zukunft vorbeugen zu können. Ja, er tröstet sich und seine Leser damit, aus dem gewissenhaften Studium dieses Feldzuges neues Vertrauen auf die Kraft der Nation gewonnen zu haben und spricht die Überzeugung aus, dafs selbst nach Sedan die Nation sich noch hätte siegreich behaupten können, wenn Jeder seine Pflicht gethan und mehr Zutrauen auf die eigene Kraft gehabt hätte! — Wir überlassen es der Zukunft

gern, dem Verfasser und seinem edlen Sinn gerecht zu werden, freuen uns indefs aufrichtig, jetzt auch auf Seiten unserer einstigen Gegner die Stimme der Gerechtigkeit zu vernehmen, die nicht wie bisher nur Verrath im eigenen Lager erblickt, sondern ebenso die eigenen Schwächen wie die Vorzüge unseres Heeres und unserer Heeresleitung anerkennt!

Nach eingehender Besprechung der Topographie des Kriegstheaters und der einleitenden Operationen, der Occupation von Laon und Belagerung von Soissons werden die Schlachten von Amiens, die an der Hallue, dort Pont-Noyelles genannt, von Bapaume, das Bombardement von Peronne sowie die Schlacht von St. Quentin mit den sie verbindenden Operationen in klarer übersichtlicher Weise dargestellt, wobei unser Generalstabswerk ebenso wie seine Truppenskizzen augenscheinlich als Anhalt gedient haben. Auch weichen nur in geringfügigen Dingen die beiderseitigen Angaben von einander ab, mehr um sich gegenseitig zu ergänzen, als sich zu widersprechen. — Von ganz besonderem Interesse ist es für uns ferner, dafs das Werk uns einen unverhüllten Blick in die inneren Verhältnisse der im Norden formierten Armee gestattet. Speziell wird im Kapitel XIV Seite 115 geschildert, wie die Truppenteile ohne Kadres aus Mobil- und Nationalgarden, aus Zersprengten und Abtrünnigen der Armee sowie aus Rekruten zusammengesetzt wurden, welch letztere schon nach wenigen Wochen dem Feinde gegenüberstanden. Lehautcourt beschreibt die mangelhafte Ausrüstung und unzureichende Bewaffnung, die selbst innerhalb einiger Regimenter aus den verschiedensten Systemen: Chassepots, Karabiner, und Fusils à piston sowie dem amerikanischen Snyder-Gewehr bestand. Auch die mangelhafte Disziplin dieser Truppe erhält eine grelle Beleuchtung und wird auf die minderwertige Qualität der hier verwandten Offiziere zurückgeführt. So wird ein Fall erwähnt, wo am Morgen vor der Schlacht von Pont-Noyelles zwei Bataillone mit ihren Offizieren an der Spitze mehrere Proviantwagen der eigenen Armee überfielen und plünderten. Der Divisionär General Robin, ein bisheriger verabschiedeter Kapitän der Marine-Infanterie, fand das noch dazu entschuldbar und erhielt dafür von Faidherbe eine strenge Zurechtweisung. Ein früherer Sergeant der Zuaven bekleidete die Stellung eines Bataillonskommandeurs etc. — Nicht weniger interessant sind die inneren Zustände von Péronne während des Bombardements bis zur erfolgten Übergabe (S. 198) geschildert. Zu dem geplanten Ausfall waren von den 3000 gardes-mobiles, die die Besatzung bildeten, nur 300 Mann erschienen, so dafs von dieser Action Abstand genommen werden mufste! — Gegenüber diesen Angaben können wir andrerseits aber auch nicht umhin, mit dem Verfasser anzuerkennen, wie eine solch schlecht ausgerüstete, mangelhaft geführte und unausgebildete Truppe den Kampf mit unseren wohldisziplinirten, gut ausgebildeten und kampfgewohnten Truppen aufnehmen konnte. Und, wenn auch der schliefsliche Erfolg stets auf Seiten der Deutschen war, so erfüllt

es uns doch mit aufrichtiger Bewunderung für die Zähigkeit und Tapferkeit jener Truppe, dafs unsere Siege nicht schneller und oft erst nach schwerem Ringen erreicht wurden!

Die Schlachten und die bei ihnen zu Tage getretene Führung werden einer scharfen aber gediegenen Kritik unterzogen. General Bourbaki kommt (Seite 40) hierbei recht schlecht weg, wo gesagt ist: „.... il était au dessous du rôle de général en chef. Quelques-unes des qualités essentielles lui manquaient: l'initiative, la décision, la force de caractère! Ein grofser Verehrer und Vertheidiger Faidherbes, ist sein Urteil über Manteuffel als Feldherr ein sehr hartes, ebenso wie er bezüglich St. Quentin die Anerkennung seitens des Major Kunz für Goeben nicht teilt. Wir lassen hier originaliter seine Worte hierüber folgen:

„A aucun moment de la journée, ce général n'éleva ses conceptions audessus du plus modeste niveau. Il chercha la victoire dans l'élan d'excellentes troupes, jetées en avant, sur toute la ligne, sans l'ombre d'idée tactique ou stratégique. — Il faut en conclure, que le succés de Goeben, si complet qu'il fût, doit être attribué à ses troupes, à ses cadres surtout, dont l'unité d'origine, de doctrine et de traditions faisait un merveilleux instrument, apte à tirer parti de toutes les situations, à sortir de toutes les difficultés, pour peu que la chose fût possible."

Der Schlufspassus des Werkes mag am besten für dasselbe sprechen: „Aprés l'échec de nos tentatives de défense nationale, ce serait folie que de l'attribuer uniquement aux fautes des gouvernements disparus. Nos défaites sonts dues, avant tout, à l'absence de préparation, à l'affaibissement des qualités guerrières de la nation, à son attachement exclusif pour tout ce qui est satisfaction de ses intérêts matériels. Une guerre ne s'improvise pas plus qu'une armée. Pour toutes deux rien ne vaut les longs travaux, les patientes études du temps de paix. A défaut il n'y a que confusion et impuissance .....

Parmi les troupes qui combattirent et moururent alors pour la cause de notre indépendance nationale, l'armée du Nord fut une des premières à fair luire aux yeux de tous ces réconfortantes vérités. Ce sera son éternel honneur et celui de son digne chef, le général Faidherbe." v. M.

Pierre Lehautcourt. Campagne de l'Est en 1870—71. Paris—Nancy 1897. Berger-Levrault et Cp. Avec 11 cartes. Preis 5 fr.

Wir verdanken dem Verfasser bereits eine grofse Zahl von Schriften über den Krieg 1870/71, der Nordfeldzug wie der an der Loire sind von ihm bereits in mehreren Bänden erschienen, und allen müssen wir die Anerkennung aussprechen, dafs sie, in rein sachlichem Tone geschrieben, den Zweck verfolgen, die vielen Unstimmigkeiten der früher erschienenen französischen und deutschen Werke aufzuklären und seinen Landsleuten die Wahrheit vorzuhalten, um durch die Kenntnis dieser eine Wiederholung der gemachten Fehler zu verhindern. Die

deutschen Schriften von Wartensleben und Löhlein sind seiner Ansicht nach zu früh verfafst und die von J. v. d. Wengen ist nicht unparteiisch gehalten; denselben Vorwurf macht er auch dem gröfsten Teile der in Frankreich erschienenen Schriften. Er ist sichtlich bemüht, die Wahrheit zu schildern und vermeidet jegliche ungerechte Beurteilung seiner Feinde.

Der erste Band enthält die Gefechte von Nuits und Villersexel. Gleich zu Anfang entwirft er ein bezeichnendes Bild von der Lage und dem Zustande der beiderseitigen Truppen in der Mitte des Monat Oktober und das unwillkommene Eintreffen Garibaldis mit seinen zuchtlosen Schaaren. Er schildert die fortgesetzten Missgriffe in den Anordnungen der Landesverteidigung von Tours aus, die nur zur Folge hatten, dafs die Garibaldischen Truppen eine unbequeme Last für die Franzosen wurden und die Führer in ihren Operationen hemmten. Die Kämpfe am Ognon, die Einnahme von Dijon, die Gefechte um Chateauneuf und Nuits und der Rückzug des General Cremer nach Chagny bilden den ersten Teil dieses Bandes, der mit dem 21. Dezember schliefst, wo die Operationen des General Bourbaki ihren Anfang nahmen. Der Zustand der Truppen, die unsichere Führung und die unausgesetzte Beeinflussung derselben durch Gambetta werden in grellen Farben geschildert. Das Gefecht von Villersexel bezeichnet er als einen taktischen Erfolg für die Franzosen, jedoch als einen strategischen für die Deutschen, die den Vormarsch Bourbakis aufgehalten hatten und ihm den Weg nach Belfort verlegten. Die zahlreichen Anlagen enthalten die Ordre de Bataille der beiderseitigen Heere.

Der II. Band führt den Titel Hericourt, La Cluse. Er beginnt mit dem 10. Januar, wo 3 französische Korps bei Villersexel die Wiederholung eines Offensivstofses seitens der Deutschen erwarteten, während diese nach Belfort abmarschiert waren, um die Einschliefsung dieses Platzes zu sichern. Gleichzeitig fand in der Zeit vom 4. bis 16. Januar die Heranführung des 15. französischen Korps mit der Bahn statt, die mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft war, und durch die neuerstandenen Anforderungen Garibaldis noch erschwert wurde. Mit der dreitägigen Schlacht bei Héricourt war der Ausgang des ganzen Krieges entschieden. „Kaum war der Rückzug angetreten, so machte die Auflösung der Truppen reifsende Fortschritte. Nach solchen Anstrengungen eine vollständige Niederlage, nach solchen Hoffnungen diese Enttäuschungen, da hält keine moralische Kraft die Armee mehr zusammen, und jeder Tag brachte sie der Katastrophe näher.“ Mit dem Erscheinen Manteuffels auf dem Kriegsschauplatze blieb nur noch der Übertritt auf Schweizer Gebiet übrig.

Die Anlagen enthalten eine sehr sorgfältige Zusammenstellung der beiderseitigen Verluste in den verschiedenen Schlachten und Gefechten, die zahlreichen Pläne sind vorzüglich gezeichnet, leider sind die Truppenstellungen nicht eingetragen. D.

Aus meinem Leben. Aufzeichnungen des Prinzen Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, weiland General der Artillerie und General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I. Erster Band. 1848—1856. Vom Revolutionsjahre 1848 bis zum Ende des Kommandos in Wien. Mit einer Lebensskizze und dem Bildnisse des Verfassers. Berlin 1897, E. S. Mittler u. Sohn. Preis 8 M.

Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, in den weitesten Kreisen bekannt als der Verfasser einer Reihe von hochbedeutenden Werken strategischen und taktischen Inhalts, hat nach seinem Ausscheiden aus dem Dienste in den Jahren 1881—1883 Erinnerungen aus seinem Leben aufgezeichnet und gleichzeitig den Wunsch ausgesprochen, dafs sie fünf Jahre nach seinem Tode der Öffentlichkeit übergeben werden sollten. Diesem Wunsche ist entsprochen und der erste Band der umfangreichen, breit angelegten Niederschrift jetzt durch den Druck der Öffentlichkeit übergeben. Generallieutenant von Teichmann-Logischen, ein Waffenkamerad des Verstorbenen, hat sich der Herausgabe unterzogen. Da das Werk nach Form und Inhalt unverändert bleiben sollte, so hat er nur hie und da etwas gekürzt und in Fufsnoten einige Erläuterungen gegeben oder auf Grund später erchlossener Quellen Mitteilungen der schon vor längerer Zeit abgeschlossenen Aufzeichnungen richtig gestellt. Ausserdem hat er durch die Beigabe einer sehr gelungenen Lebensskizze des Prinzen die eigene Arbeit des letzteren in dankenswerter Weise ergänzt und das Verständnis derselben erleichtert. Die Aufzeichnungen selbst sind von grofsem Interesse. Ihr Verfasser hat viel gesehen und scharf beobachtet, seine Wahrnehmungen teilt er offen und freimütig mit. Seine Beurteilung von Menschen und Verhältnissen ist keineswegs milde und nicht immer einwandsfrei, sicherlich werden des Prinzen Äufserungen vielfachem Widerspruche begegnen, auch der Berichterstatter ist vielfach anderer Ansicht als der Verfasser, der aber Keinem zu Liebe, Niemand zu Leid hat schreiben wollen und daraut gefasst sei, selbst wieder scharfer Kritik zu begegnen. Er wird daher seine Worte reiflich abgewogen haben, bevor er sie niederschrieb.

Die Aufzeichnungen heben an mit dem Monat Oktober 1847. Prinz Kraft war damals 21 Jahr alt und befand sich seit zwei Jahren als Sekondlieutenant der Garde-Artillerie zu Berlin im Frontdienste. Die Zeit, von welcher der erste Band handelt, führte ihn auf sehr verschiedene Schauplätze und in vielfach wechselnde Verhältnisse. Zuerst in seine oberschlesische Heimat, wo Hungersnot und Typhus herrschten und der unglaublich niedrige Bildungsstand der Wasserpolacken die tollsten Vorstellungen und Ansprüche zeitigte, dann nach Berlin und in die Salons der Berliner Hofgesellschaft. Die politische Gährung, welche dem Ausbruch vom März 1848 voranging, nahm bereits die Köpfe ein und machte die Geister befangen, so dafs der kurz darauf durch seine eigene Vertrauensseligkeit in die Gewalt des Pöbels geratene General von Möllendorf einen Hansemann, einen Beckerat,

einen Felix Lichnowsky für grundschlechte Bösewichte hielt, mit denen er nicht die Luft des nämlichen Zimmers atmen mochte. Die Polizei aber verschlofs ihre Augen, bis der Aufstand ihr sie öffnete. Es waren trübe Tage für die Truppen, auf welche die Vorgänge um so niederschlagender wirkten, als der Offizier aus ihnen keinen Trost für die Zukunft schöpfen konnte. Grenzenlose Kopflosigkeit und jämmerliche Schwäche brachten zu Wege, dafs der Soldat in der Kaserne durch die Bürgewehr bewacht wurde und dafs diese der Artillerie das Geleite gab, als sie bei Nacht und Nebel die Stadt verlies um bei Potsdam Ortsunterkunft auf dem Lande zu beziehen. Wie der Träger der Krone beurteilt wurde ist zumeist zwischen den Zeilen zu lesen, am deutlichsten geht es aus den Huldigungen hervor, welche dem Prinzen von Preussen . dem Abgott des Heeres, dargebracht wurden als er aus England zurückkam.

Im November erfolgte die Heimkehr nach Berlin. Der dortige Aufenthalt war vor der Hand wenig erquicklich, aber im Gegensatze zu dem Trauerspiele der Märztage war der Einzug eine Komödie; in der Erinnerung stellen sich die Auftritte, die ihm folgten, als eine Posse dar. Für den Prinzen Hohenlohe schlofs sich daran ein Lebensabschnitt, dessen Schilderung die damals im preufsischen Offizierkorps, namentlich aber in der noch immer, und nicht mit Unrecht, eine Sonderstellung einnehmenden Artillerie bestehenden Verhältnisse kennen lehrt, die Einfachheit und Anspruchslosigkeit im täglichen Verkehr, den Dienst bei der Truppe, die Arbeiten der Artillerie-Prüfungs-Kommission, „das langweiligste aller Kommandos", zu welchem dem Verfasser die kleinliche Mifsgunst seines von ihm keineswegs geschonten Regiments-Kommandeurs verholfen hatte, die gegenwärtig kaum glaublichen Zustände bei der Mobilmachung vom Herbst 1850, die indessen zur Erkenntnis der vorhandenen Schäden führten und Anlafs boten für die Besserung. An die letztgenannte Verwendung reihte sich ein Kommando zur Allgemeinen Kriegsschule, der heutigen Kriegsakademie, wo das an Praktisch-Brauchbarem für den Beruf Gelehrte äusserst gering war, arbeiten lernte und seinen Gesichtskreis als Mensch erweiterte der Prinz jedoch". Dem über die Anstalt im Ganzen abgegebenen Urteile entsprechend lauten die Äusserungen über den Unterricht und über die Lehrer wenig günstig; noch weniger vorteilhaft aber ist die Schilderung eines Sommerkommandos beim 25. Infanterie-Regimente in Coblenz. „Der Dienst bestand fast ausschliefslich im Üben des Parademarsches" heisst es und an einer anderen Stelle „Man hat keine Idee davon, auf welchem Standpunkte der Ausbiidung diese Truppen damals waren". Die Belege für diese Behauptungen erzählen wunderbare Dinge. Der Leser fragt sich wie es möglich war, dafs desgleichen unter so bedeutenden namhaft gemachten Vorgesetzten geschehen konnte.

Noch schlimmer aber mufs es in Österreich ausgesehen haben. Dorthin wurde der Prinz, nachdem er wiederum eine Zeitlang im

Frontdienste verlebt hatte, zur Gesandtschaft in Wien kommandiert. Es war eine Stellung, welche schon vor ihm zwei Prinzen innegehabt hatten, ohne sich um die Verhältnisse des k. k. Heeres viel zu kümmern. Hohenlohe fafste den Zweck seiner Sendung anders auf. Sein Streben war darauf gerichtet, genau zu erfahren und nach Berlin zu berichten, wie es dort im Heerlager aussah. Dazu war ihm jedes Mittel recht; die Wege, auf denen er zu seinem Ziele gelangte, führten ihn in die verschiedensten Verhältnisse und brachten ihn mit einer Menge von Personen in Verbindung, von denen seine Aufzeichnungen viel Interessantes zu berichten wissen. Ergötzliches und Belustigendes, aber wenig Gutes und Günstiges. Schon die Zustände in Preufsen und beim preufsischen Heere hatten nicht viel Gnade gefunden vor seinem Auge; in Österreich aber mufs es, wenn seine Schilderungen zutreffen, noch viel schlimmer ausgesehen haben. Die militärischen Verhältnisse namentlich mufsten geradezu jämmerlich gewesen sein. Vornehme Nachlässigkeit und abgefeimte Schurkerei, Spieler und Betrüger, Unfähigkeit und absichtliche Bosheit hätten den Kaiserstaat an den Rand eines moralischen, finanziellen und politischen Bankbruches geführt, der den gänzlichen Zusammensturz des stolzen Staatengebildes in Aussicht stellte. Des Prinzen Auslassungen haben sofort nach ihrer Veröffentlichung Entrüstung und scharfe Gegenrede im österreichischen Lager hervorgerufen und auch aufserhalb des Kaiserreiches werden sie vielfachem Widerspruche begegnen. An vielen Stellen erscheinen sie allerdings in hohem Grade anfechtbar zu sein. Wir wollen nur zwei Äusserungen anführen. Der fürstliche Militärdiplomat hat die vielgerühmte k. k. Kavallerie so mangelhaft befunden, dafs er von einem nicht allzulange darauf durch eine glänzende Waffenthat auf dem Schlachtfelde hervorgetretenen Regimente schreibt, es habe sich mit dem schlechtesten preufsischen Landwehr-Kavallerie-Regimente nicht messen können und dafs er das Vorhandensein von Kameradschaft in den Offizierkorps leugnet, die habe sich auf das Utzen beschränkt. Wer preufsische Landwehr-Kavallerie gesehen hat, wie sie bei der Mobilmachung vom Spätherbst 1850 sich zeigte, wer die Leistungen der österreichischen Reiterregimenter in Ungarn 1849 sowie in Italien 1859, also kurz vor und nach der Zeit, auf welche das Urteil sich gründet, aus der Geschichte kennt, wer in jenen Jahren mit kaiserlichen Offizieren verkehrt hat, kann diese und ähnliche Ansichten nicht teilen, er mufs den Unwillen der Österreicher über solche und ähnliche Aussprüche als begründet anerkennen. Ebenso scharf wie die Anstalten und Einrichtungen werden überall die Persönlichkeiten kritisiert. Ihr Auftreten in den Mitteilungen macht die Lektüre der letzteren besonders anziehend. Wir begegnen einer grofsen Anzahl von berühmten wie unbekannten Männern der Zukunft und solchen, deren Bedeutung auf Diensten beruhte, die sie in der Vergangenheit geleistet hatten oder die in der Gegenwart eine Rolle spielten, aber sehr wenige finden Gnade vor Hohenlohes Augen. Zu denen, welchen dies passierte, gehört ein anderweit viel geschmähter,

Joseph von Radowitz, des Prinzen grofser Gönner, was wohl dessen Urteil mitbestimmt hat. In Österreich ist es vor Allen Radetzky, dem die Gunst widerfährt, ebenso erscheint ihm die von diesem befehligte italienische Armee in besserem Lichte als was er in Wien von Truppen und Heeresanstalten gesehen hat. Auch Hefs und Benedek läfst er gelten, sonst aber heifst es fast immer, wenn er die Leute kennen lernt, „O, meine Illusionen!“

Daheim ist es nicht anders, mag es sich um mafsgebende Gröfsen, mag es sich um die näheren Vorgesetzten oder um Kameraden handeln. Die auf Grund von dienstlichen oder kameradschaftlichen Beziehungen erwähnten Personen sind häufig nur durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen kenntlich gemacht. Wir wissen nicht, ob sie diese Rücksicht dem Verfasser oder dem Herausgeber danken, sind aber mit der Anordnung nicht einverstanden, denn das Buch büfst dadurch für den mehr oberflächlichen Leser an Reiz ein und wer gründlicher zu Werke gehen will, braucht nur eine Rangliste des betreffenden Jahres oder ein anderes litterarisches Hilfsmittel zur Hand zu nehmen um zu erfahren, wer gemeint ist.

Trotz der mancherlei Bedenken, welche die Beleuchtung hervorruft, in welcher der Verfasser die von ihm geschilderten Dinge und Personen gesehen hat, begrüfsen wir die Aufzeichnungen als einen höchst wertvollen Beitrag zur Zeitgeschichte, welcher mit Recht eifrige Leser finden wird und deren Fortsetzung hoffentlich nicht lange auf sich warten läfst. 14.

Dr. Georg Paetel, Die Organisation des Hessischen Heeres unter Philipp dem Grofsmütigen. Berlin. 1897. Gebrüder Paetel.

Eine auf gründlichen archivalischen Studien beruhende auch für weitere Kreise interessante Schrift, die uns ein fesselndes Bild des deutschen Heerwesens im sechzehnten Jahrhundert giebt und auch auf die politischen und gesellschaftlichen Zustände jener Zeit manches neue Licht wirft.

Philipp war nicht nur ein tüchtiger Soldat und ein befähigter Führer, sondern auch ein hervorragender und unermüdlicher Organisator, der sich durch Schwierigkeiten und manche Mifserfolge nicht abschrecken liefs, der immer wieder Mittel und Wege fand sich tüchtige Truppen verschaffen und, soweit das unter damaligen Verhältnissen angängig, auch zu erhalten.

Lag auch der Schwerpunkt von Philipps Kriegsmacht im Soldheere, so verzichtete er doch keineswegs auf das Lehns- und Landesaufgebot. Freilich hätte er mit der mehr und mehr verfallenden Lehns- und Landfolge nicht auskommen können, zumal er durch seine scharf und energisch durchgeführten Forderungen die ohnehin widerstrebende Ritterschaft gegen sich aufgebracht hatte. Auch seine Versuche, dem Landesaufgebot schon im Frieden eine Art von Organisation zu geben, führten nicht zum Ziel. Die periodisch wiederkehrenden Musterungen,

die er einführte, kosteten viel Geld und konnten doch nicht verhindern, dafs beim Aufgebot unbrauchbare und schlecht gerüstete Knechte in unzureichender Zahl erschienen.

Der weitaus umfangreichste Teil des Paetelschen Buches beschäftigt sich mit dem Soldheere, dessen Organisation, Aufbringung und Verpflegung eingehend und übersichtlich geschildert wird. Die Quellenangaben und sonstige ins Einzelne gehende Bemerkungen sind unter den Text verwiesen, sodafs die Darstellung selbst nirgends die erwünschte Knappheit und Klarheit vermissen läfst. Natürlich können wir dem Verfasser nicht durch alle seine wohlgeordneten Ausführungen folgen. Nur auf das interessante Kapitel „Die Offiziere“ sei kurz hingewiesen. „Das Wort ‚Offiziere‘“, sagt der Verfasser, „war zu Philipps Zeiten unbekannt, weil es einen besondern abgeschlossenen Offizierstand in unserm Sinne nicht gab.“ Verfasser glaubt als Offiziere alle diejenigen Befehlshaber bezeichnen zu sollen, „welche in einem direkten Pflichtverhältnis zum Kriegsherrn standen und an die sich die Bedingungen des Aufbringens und der Ordnung der Heere knüpften, für die hohen Ämter, die Rittmeister und Hauptleute.“ Die Rittmeister waren ausschliefslich dem Adel, zum grofsen Teil dem Hessischen, entnommen, während die Hauptleute der Fufsknechte meist bürgerlicher Herkunft und fast immer Ausländer waren. Es ist aber besonders hervorzuheben, dafs Philipp grundsätzlich das persönliche Dienstverhältnis scharf betonte, in welchem seine Offiziere zu ihm standen; sie werden in den Bestaltungen stets als „Diener“ bezeichnet; andererseits fühlte der Kriegsherr auch die Verpflichtung, für diese seine Diener zu sorgen, sich sogar ihrer Witwen und Waisen anzunehmen. Was in Brandenburg der grofse Kurfürst in umfassendster Weise anstrebte und durchführte, ein dem Kriegsherrn unbedingt ergebenes Offizier-Korps zu schaffen, das hatte Philipp der Grofsmütige schon ein Jahrhundert zuvor im Auge, wenn er auch seinen Zweck nicht vollständig erreichte.

Verfasser bespricht dann noch eingehend die Artillerie, die „Wagen“ und die Besatzung und Verproviantierung der Festungen. Philipp schuf sich eine tüchtige und zahlreiche „landesherrliche“ Artillerie, er wufste alle Kräfte des Landes der militärischen Machtentfaltung nutzbar zu machen, vermochte mit ansehnlicher Truppenmacht für die evangelische Sache einzutreten, aber — er gewann schliefslich doch die Überzeugung, dafs es mit dem bisherigen System nicht mehr weiterginge und empfahl seinen Söhnen, nur noch Verteidigungskriege zu führen, da man die Ansprüche der Söldner überhaupt nicht mehr befriedigen könnte.“ P. v. S.

von Landmann, Generalmajor, **Die Kriegsführung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern in den Jahren 1703 und 1704.** Mit dem Bildnisse des Kurfürsten Max Emanuel und 4 Kartenbeilagen. München. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung.

Die Litteratur über den spanischen Erbfolgekrieg ist nicht gerade reichhaltig. Vor 1876 war man im Wesentlichen auf „Vault et Pelet mémoires militaires relatifs à la succesion d'Espagne“ angewiesen. 1875 bis 1883 gab dann der österreichische Generalstab seine Geschichte der Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen heraus. Auf Grund dieses Werkes, ferner der Geschichte des 2. Bayerischen Infanterie-Regiments und mit Benutzung der bayerischen Archive hat sich der Verfasser die dankenswerte Aufgabe gestellt, den Anteil des Kurfürsten Max Emanuel an den Feldzügen der Jahre 1703 und 1704 „in Kürze“ darzustellen.

Das Fehlen eines straffen einheitlichen Oberbefehls macht sich überall nachteilig geltend; „Kompromisse“ zwischen dem Kurfürsten und dem französischen Marschall Villars vereiteln nach dem Siege von Höchstädt (20. September 1703) den nachhaltigen Erfolg und jeder der beiden Heerführer beklagt sich über den andern, der Kurfürst wohl mit gröfserem Rechte. Dieselben Übelstände führten die ungünstigen Verhältnisse herbei, unter denen die zweite Schlacht von Höchstädt (13. August 1704) geschlagen wurde, die bekanntlich mit einer entschiedenen Niederlage der Bayern und Franzosen endete.

Verfasser glaubt durch seine lichtvolle und anschauliche Darstellung der kriegerischen Ereignisse den Nachweis geführt zu haben, dafs Kurfürst Max Emanuel als Heerführer sicherlich Grofses geleistet haben würde, wenn er von Anfang an in gröfsere Verhältnisse und mehr auf eigene Füfse gestellt gewesen wäre.

Bayern stellte für jenen Krieg die immerhin ansehnliche Truppenzahl von etwa 30000 Mann ins Feld, und zwar 9 geworbene Infanterie-Regimenter, das Regiment zu 3 Bataillonen à 5 Kompagnien, ferner 5 „regulierte“ Landregimenter zu 3 Bataillonen à 6 Kompagnien. Die Landregimenter waren im Lande ausgehobene Truppen, denen für die eigentliche Landesverteidigung noch die in „Landfahnen“ geordnete „ordinäre Land-Miliz“, etwa 2000 Mann zum Rückhalt diente. An Kavallerie zählte das aktive Heer 7 Regimenter Kürassiere und Dragoner zu 6 Eskadrons und 1 Eskadron Husaren. Hierzu kamen etwa 30 Feldgeschütze, bedient von 3 Kompagnien Artillerie.

Für uns Preufsen, die wir bei den Höchstädter Schlachten uns gerne des „alten“ damals noch jungen Dessauer erinnern, ist es eine erfreuliche Genugthuung, dafs auch die bayerischen Darstellungen der hervorragenden Leistungen der preufsisch-brandenburgischen Truppen gedenken. So heifst es bei der Schilderung der ersten Schlacht von Höchstädt: „Nur der ausgezeichneten Haltung der (von Leopold kommandierten) Arrieregarde ist es zu danken, dafs der Rückzug nicht zu einer Katastrophe wurde.“ Und von der zweiten Höchstädter Schlacht berichtet die Lindauer Handschrift: „Die (feindliche) Infanterie that den Angriff mit grofser Standhaftigkeit, marschierte Schritt vor Schritt und that den Angriff mit solcher Bravour, dafs unangesehen der Feind die Oberhand hatte, dahero der Stucken (Geschütze)

und des Dorfes sich bemeistert, und dieses thaten die preufsischen Truppen unter dem Fürsten von Anhalt zu jedermanns Bewunderung."

Die treffliche kleine Schrift sei den Kameraden warm empfohlen.

P. v. S.

Geschichte des Kgl. Preufsischen Thüringischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 19 und seiner Stamm-Truppenteile. Zum 25-jährigen Bestehen des Regiments auf dienstliche Veranlassung bearbeitet von Forst, Hauptmann u. Batterie-Chef im Rgt. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Preis 4,50 M.

In seltener Weise waren die Geschicke der Stamm-Batterien des Regiments, der jetzigen 3., 4., 7., 8., 12. und ehemaligen 5., mit den politischen Ereignissen der Zeit verknüpft. 1813 bezw. 1815 gegründet, machten 2 derselben, die 4. und 5., die Befreiungskriege, letztere auch den Einzug in Paris mit. Eine Mobilmachung im Jahre 1830 aus Anlafs des polnischen Aufstandes brachte die Batterien ebenso wenig in Thätigkeit, wie spätere Mobilmachungen in den Jahren 1854, 59, 60, 62, 64. Dagegen bedingten die Revolutionsjahre 1848/49 ein thätiges Eingreifen einer Batterie (4/19) bei den Strafsenkämpfen in Erfurt, eine andere Batterie (8/19) machte die Revolutionskämpfe in Baden bei der Heeres-Abteilung des damaligen Prinzen Wilhelm mit.

Die Beschreibung der Kriegsjahre 1866 und 1870/71, in welchen die Batterien sich namentlich bei Königgrätz und Beaumont auszeichnen, beschliefst den ersten Teil des Buches.

Der zweite Teil umfafst die Geschichte des jetzigen Regiments, das 1872 in der Stärke von 8 Batterien in zwei Abteilungen aufgestellt, heute nach 25jährigem Bestehen deren 12 in 4 Abteilungen zählt.

Trotzdem, dafs naturgemäfs der breiteste Raum des Buches der Familiengeschichte des Regiments zugemessen ist, so ist doch der Zusammenhang der Geschicke der Batterien mit der politischen Geschichte und den Kriegsereignissen nicht aufser Acht gelassen. Dadurch, sowie durch Beschreibung der organisatorischen, technischen und taktischen Entwicklung der Feld-Artillerie in diesem Zeitraum wird das Interesse für das Buch auch für Kreise, die dem Regiment ferner stehen, wachgerufen. 30.

Feldzugs-Erinnerungen. Die Zahl derselben wächst nachgerade in einer für den Berichterstatter einer Zeitschrift beängstigenden Weise. Kaum ist es noch möglich, allen Anforderungen der Berichterstattung in vollem Mafse nach dieser Seite hin gerecht zu werden. Wir beschränken uns deshalb darauf, von den hervorragendsten Erscheinungen dieser Gattung der Militär-Litteratur Kenntnifs zu geben, ohne den Wert der letzteren irgendwie zu unterschätzen.

Aus dem Verlage von E. S. Mittler u. S. empfingen wir:

1. Beim Königs-Regiment 1870/71. Feldzugserinnerungen eines Kriegsfreiwilligen vor Metz, vor Paris, im Jura, von Dr. M. Kunze, Prediger. Mit 4 Tafeln, Abbildungen und 2 Kartenskizzen. Berlin

1896. Preis 1,80 M. Verfasser hat bei der 11. Kompagnie genannten Regiments den Krieg mitgemacht und schildert seine Erlebnisse, die sich anlehnen an das Tagebuch des Feldwebels Friehmelt in sehr lebendiger Weise; als Mann hoher Bildung haben seine Beobachtungen besonderen und bleibenden Wert. Gleiches gilt dem Werke desselben Verlages:

2. Aus meinem Tagebuche. Erlebnisse und Erinnerungen aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71. Von H. Retzlaff, Oberstleutnant z. D. Der Verfasser hat im 1. Bataillon des Grenadier-Regiments König Friedrich II. Nr. 4 während des Feldzuges gestanden, vor Metz, bei Amiens und an der Hallue gekämpft. Das Buch, dem auch Verlustlisten, ferner ein Verzeichnis der mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichneten Unteroffiziere und Mannschaften beigefügt ist, darf ein Stück Regimentsgeschichte genannt werden und hat deshalb einen besonderen Wert für die Angehörigen dieses Truppenteils.

Aus dem Verlage von J. J. Reiff, Karlsruhe, erhielten wir 2 Neuheiten:

3. Erlebnisse eines Soldaten des 3. Bad. Inf.-Regiments im Feldzuge 1870/71 von J. Merz, Preis 1,20 M., und **4. Erlebnisse eines Badischen Lazarett-Unteroffiziers im Feldzuge 1870/71** von H. Bartholomä. Preis 1,20 M. Beides schlichte, den Stempel der Wahrheit tragende, von deutschem Nationalgefühl und echtem Soldatengeist durchwehete Aufzeichnungen, die besonders den badischen Landsleuten willkommen sein werden, aber auch in jeder Soldaten- und Volksbibliothek eine ehrenvolle Stelle verdienen.

5. Erlebnisse eines Jägers im grofsen Kriege 1870/71. Von F. Wallmann. Berlin 1898. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 1,25 M., gebd. 2,25 M. Der Verfasser hat den Feldzug beim 7. Jägerbataillon mitgemacht und bei Gravelotte, vor Metz, am Ognon und Doubs gekämpft. Er erzählt seine Erlebnisse in frischer und anregender Weise. Das Werkchen verdient besondere Empfehlung, da sein Erträgnis zur Unterstützung hilfsbedürftiger Mitglieder des Veteranen-Vereins in Oberhausen bestimmt ist. 4.

A. von Drygalski. Ernste und heitere Bilder aus der Armee des weifsen Zaren. Mit Abbilduugen. Leipzig. Zuckschwerdt & Comp. 3 M.

Die „Jahrbücher" haben in eingehender Weise bereits mehrfach Schilderungen aus dem russischen Soldatenleben gebracht, die in ihrer Anordnung wie auch inhaltlich vielfach an das uns hier vorliegende Buch erinnern. Diese „zwanglos gruppierten Bilder" „aus dem Leben der Offiziere", „zur Charakteristik der Mannschaften" heimeln den Leser trotz der Fremdartigkeit in Bezug auf den Standpunkt, auf den sich der Autor jener „Bilder" stellt, doch an. Sie athmen eine Freiheit der Gedankenwiedergabe, die uns in Rufsland doppelt in Erstaunen setzt; sie zeigen aber vor Allem, dafs der russische Soldat

ganz vortreffliche Eigenschaften besitzt. Aber auch in sein häusliches Leben führt uns der Autor ein und offenbart den Russen als einen seelisch tiefangelegten, tiefreligiösen Mann. — Will es uns beim Lesen oftmals erscheinen, als seien die Zustände doch etwas zu, wenn ich sagen darf, „vorsündflutlich“ geschildert, so mag das, was uns erzählt wird dennoch begründet sein und auf Wahrheit beruhen. — Interessant war es uns, aus dem Buche zu ersehen, dafs gerade die russische Militärlitteratur reich an belletristischen Schilderungen und an Memoiren ist, „die dem Bedürfnis des Offizierkorps an Unterhaltungslektüre entsprechen“. Es besteht in Petersburg ein von der Firma Beresowski herausgegebenes illustriertes Litteraturjournal, das es sich zur Aufgabe macht, alles zur Darstellung und Besprechung zu bringen, was die russische Heeresmacht betrifft. — Für den Fall einer günstigen Aufnahme dieses Buches, das zum Schlufs zwei gutgeschilderte „Kulturbilder“, „auf Wachkommando an der Grusinischen Heerstrafse nach Wereschagin“ und „ein Wintertag auf dem Pamyrposten“ bringt, sind weitere in Aussicht gestellt. — Wir möchten glauben, dafs die Aufnahme bei dem grofsen Leserkreise eine noch günstigere sein würde, wenn noch mehr Wert auf die nationalen Eigenschaften und auf Naturschilderungen gelegt werden könnte. — In dieser Beziehung dürften Geschichten wie „ein verunglückter Taktikabend“, „ein gewagtes Experiment“ etc. weniger zur Empfehlung gereichen. Denn ihr Inhalt und die Dienst-Auffassung, die in diesen Geschichten zu finden ist, kann unmöglich zu einer wahrheitsgetreuen Darstellung der jetzt in der russischen Armee herrschenden Zustände dienen. 63.

Liebert, Generalmajor etc., **Neunzig Tage im Zelt.** Meine Reise nach Uhehe Juni bis September 1897. Mit einer Skizze. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Preis 1 M.

Unsere Kolonialfreunde können dem derzeitigen Gouverneur von Deutsch-Ost-Afrika nur Dank wissen, dafs er die Beschreibung seines ersten Informations- und Kriegszuges in der ihm unterstellten Kolonie in Broschürenform einem weiteren Kreise zugängig gemacht hat.

Die spannende, frische und interessante Schilderung, aus welcher auf jeder Zeile das subjektive Empfinden eines scharf beobachtenden Mannes hervorspricht, ist nicht nur geeignet, Kenner des Landes zu fesseln, sondern auch Neulinge, vor allem die Jugend für unsere kolonialen Bestrebungen zu entflammen. Mögen die Hoffnungen, die General Liebert für die Auswanderung in das von ihm bereiste Land setzt, sich erfüllen; möge der dort fern von jeder Kultur mit seiner tapferen Gemahlin lebende Kompagnieführer Prince recht bald eine Kolonie deutscher Auswanderer um sich entstehen sehen. 30.

Drei Jahre im Sattel. Ein Lern- und Lesebuch für den Dienstunterricht des Deutschen Kavalleristen. Von v. Unger, Haupt-

mann. Mit 8 farbigen Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Berlin 1898. Liebel. Preis 80 Pf.

Die Zahl der Bücher für den Dienstunterricht wächst von Jahr zu Jahr, aber auch deren Umfang, nicht immer zu gunsten der Brauchbarkeit. Das vorliegende Werk zählt 531 Seiten, das ist wie mir scheint, des Guten zu viel für ein Lern- und Lesebuch der Mannschaften. Davon abgesehen, hat der Verfasser seinen Stoff nicht nur in erschöpfendster, sondern auch ungemein leichtverständlicher Weise zu behandeln gewufst. Das Buch behandelt in 5 Teilen Alles, was dem Kavalleristen zu wissen not thut. Im 1. Teile: Einführung in den Soldatenstand. 2. Allgemeine militärische Verhältnisse. 3. Das Pferd und seine Pflege. 4. Die kavalleristischen Dienstzweige. 5. Im Manöver. Anhang: Der Garnison-Wachtdienst. M. E. dürfte mehr noch dem den Unterricht leitenden jüngeren Offizier und den Unteroffizieren, als den Mannschaften dieses Lern- und Lesebuch eine willkommene Hilfe in diesem Dienstzweige sein. Für das, was das gut ausgestattete, solid gebundene Werk bietet, ist der Preis von 80 Pfg. erstaunend gering. 4.

Vaterländische Geschichte, bearbeitet als Lehr- bezw. Repetitionsbuch von Boysen, Premierleutnant. Mit 4 Übersichtskarten. Berlin 1897. Liebel. Preis 1,50 M.

Ein für den Gebrauch in Kapitulantenschulen gut geeignetes Werk. Es giebt eine zusammengedrängte Übersicht über die wichtigsten Ereignisse unserer Vaterländischen Geschichte, deren Verständnis durch die 4 in Buntdruck ausgeführten Karten erleichtert wird.

Der Dienst des Waffenoffiziers bei der Infanterie. Von Maltitz, Premierleutnant. Berlin 1897. E. S. Mittler u. S. Preis 80 Pf.

Die kleine 50 Seiten zählende Schrift giebt die Erfahrungen eines im praktischen Dienste bewährten Waffenoffiziers wieder und wird somit denjenigen jungen Offizieren, die als Neulinge diese Funktionen übernehmen, ein willkommener Ratgeber sein. Über die Wichtigkeit der letzteren für die Kriegsbrauchbarkeit der Waffen, folglich für die Schlagfertigkeit der Infanterie ist kein Wort zu verlieren. 3.

III. Seewesen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Heft XII. Segel-Anweisung für Berlin-Hafen. — Bericht S. M. S. „Möwe", Kommandant Korv.-Kapt. Merten. — Tschifu-Taku-Pei-tai-ho (Ho-tung-schai). — Ninghai-Nu-tschwang. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Kormoran", Kommandant Korv.-Kapt. Brussatis. Juli-August 1897. (Hierzu Tafel 28.) — Porto Grande (St. Vincent). — Rio de Janeiro. Aus dem Reisebericht S. M. S. „Gneisenau". Kommandant Kapt. z. S. Hofmeier. September-Oktober 1897. Wärmemessungen der Kohlenladung der vom Kapt. H. Otto geführten, nach Ostindien bestimmten Bremer Bark „Madeleine Rickmers". — Die Ansegelung von Port los Angeles.

August 1897. — Bemerkungen über den Hafen von Pointe les Galets auf der Insel Réunion. — Gleichzeitige Heimreisen deutscher Segler von der Westküste Südamerikas. — Taifun an der Küste Japans vom 8.—12. September 1896. — Nach dem Tagebuche des Vollschiffes „Carl“, Kapt. J. B. Hashagen und den japanischen Wetterkarten. — Zur Geschichte der Pendelbeobachtungen. Vortrag gehalten in der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte im September 1897 von Dr. Neumayr. — Dritter Beitrag zur Hydrographie des St. Lorenz-Golfes. Im Auftrage der Seewarte nach den kanadischen Berichten bearbeitet von Dr. Gerhard Schott (hierzu Tafel 27). — Neues Signalsystem für Sturmwarnungen an der chinesischen Küste, Westküste von Salvador, Centralamerika, Jiquilisco-Bai (Puerto et Triunto). — Flaschenposten. — Die Sibirienfahrt. — Tiefe des Fahrwassers nach Rockhampton (Queensland). — Die Witterung an der deutschen Küste im Monat November 1897.

Marine-Rundschau. Heft 1. S. M. S. „Fürst Bismarck“. (Abbildung). — Die ehemalige deutsche Flotte in oldenburgischer Beleuchtung. Erinnerungen des oldenburgischen Geheimrats Erdmann. Herausgegeben vom Marine-Oberpfarrer Goedel. — S. M. Kanonenboote „Ersatz Iltis“ und „Ersatz Hyäne“ (mit 1 Skizze). — Admiral B'ouët-Willaumez und seine Kriegsführung in der Ostsee im Jahre 1870. (Schlufs.) — Zur Vorgeschichte der Flotte von Vice-Admiral Batsch. (Fortsetzung.) — Die Wegräumung des Wracks der „Athabaska“ aus dem Elb-Fahrwasser bei Hamburg-Finkenwärder im Sommer 1897 (mit 3 Skizzen und 2 Bildern). — Verhalten der Seeschiffe bei unsichtigem Wetter nach dem internationalen Seestrafsenrecht v. P. Perels. Wirkl. Geh. Admiralitätsrat (Schlufs). — Der Howell-Torpedo (mit 2 Blatt Zeichnungen). — Englands strategische Stellung in der Nord-Atlantis von Otto Wachs, Major a. D. — Über die elektrische Verbindung mit Leuchttürmen und Leuchtschiffen, insbesondere an der britischen Küste v. Dr. E. Herrmann. — Flaschenposten und Meeresströmungen (mit 1 Karte). — Die Matty-Insulaner.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 1. Über die Verwertung der Artillerie im Schiffskampfe. — Die Reform der nautischen Schulen in Österreich-Ungarn (Fortsetzung). — Über Breitseit-Unterwasser-Lanecerapparate. — Die Katastrophe des Dampfers „Ika“. — Die Stellung der Techniker im Organismus moderner Kriegsmarinen. — Eine neue Art von Leektüchern. — Flufskanonenboot „Sultan“. — Schiffsunfälle im Bosporus. — Fremde Kriegsmarinen. — Das Parapluie-Boot. — Das Eophon. — Der Dampfer „Kaiser Friedrich III.“ — Der Dampfer „Kaiser Wilhelm der Grofse“. — Die Kosten des Kriegsschiffsbaues in England. — Kapitän Svendrups Polar-Expedition.

Army and Navy Gazette. Nr. 1979. Die Vereinigten Staaten voraus sehend. Nahrungsmittel-Zufuhr im Kriege. — Über die Straffälle in der englischen Marine 1897. — Der Zweck der deutschen

Flottenmanöver in französischer Beleuchtung. — Der „Grofse Russische Kanal“. — Das „Trasher“-Unglück. **Nr. 1980.** Die Marine im Jahre 1897. — Die Beförderungen zum Jahreswechsel. — Die Lage in Ostasien. — Die Marine-Infanterie im Jahre 1897. **Nr. 1981.** Marine-Beförderungsverhältnisse. — Der ferne Osten. — Die Verstärkung des Kanal-Geschwaders. — Tabelle der in Ostasien befindlichen Kriegsschiffe der einzelnen Marinen. — Die Thätigkeit in russischen Marine-Kreisen. **Nr. 1982.** Die Marine der Vereinigten Staaten. — Bestrebungen zur Vergröfserung der Marine. — Vergleich der Geschwindigkeiten grofser Oceandampfer und Kreuzer. — Näheres über den „Goliath“ und „Irresistible“. — 5 neue gröfsere Torpedobootszerstörer im Bau.

Journal of the Royal United Service Institution. Der Gesundheitzustand der britischen Truppen in Indien und den anderen fremden Stationen.

Army and Navy Journal. Nr. 1791. Das Verlangen Bastons nach mehr Küstenartillerie. — Die neue 16″ Kanone. **Nr. 1792.** Englische Ansichl über unsere kleinen Fahrzeuge. **Nr. 1793.** Die Armee und Marine im Jahre 1897. — Reise des Kanonenboots „Helena“ nach Bagdad, den Tigris aufwärts und nach Ostasien.

Revue maritime et coloniale. (Dezember 1897). Über die Geometrie der Seetaktik. — Die Entwicklung der Kriegsmarinen im Laufe der letzten 10 Jahre. — Geräuschloser Ejector für Dampfbeiboote. — Fragen der Seetaktik. — Einige neue rauchlose Pulversorten und ihre ballistischen Eigenschaften. — Die Verwendung von Scheinwerfern in der Armee und Marine. — Die Fischerei und die Fischer in Neu-Fundland.

A. T. Mahan. Der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte. 1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. Auf Veranlassung des Kaiserlichen Ober-Kommandos der Marine, übersetzt von Batsch, Vice-Admiral. 1. und 2. Lief. Berlin 1897 und 1898. E. S. Mittler & S.

Nicht dankbar genug kann es anerkannt werden, dafs das Oberkommando der Kaiserlichen Marine das berechtigtes Aufsehen erregende Werk des amerikanischen Kapitäns A. T. Mahan, „der Einflufs der Seemacht auf die Geschichte“ übersetzen läfst und in der deutschen Ausgabe dem grofsen Publikum zugänglich macht. Genannte Kommandostelle erhofft zweifellos davon, dafs die Meinung des deutschen Volkes auf Grund der Lektüre dieses Werkes den Plänen auf Vergröfserung unserer Flotte günstiger gestimmt werden möchte und in der That wird den sich auf jeder Seite des Buches findenden schlagenden Beweisen, welchen Wert eine starke Flotte für den Ernstfall besitzt, sich kein Einsichtiger verschliefsen können. Man ist in weiten Kreisen doch absolut Laie in derartigen Dingen und selbst des Englischen Mächtige werden Mühe haben, sich an verschiedenen Stellen im Original zurechtzufinden. So jedoch hat das Werk, nicht nur für die Fachleute,

sondern für das grofse Volk, nicht nur vom Standpunkt der Marinefrage, sondern von dem des Interesses an der Geschichte eminenten Wert. Ein interessanteres und gleichzeitig lehrreicheres Buch findet man selten, weswegen es auch nicht genug empfohlen werden kann. Es wird jeder dasselbe aufs Höchste befriedigt weglegen, gar mancher seine Ansicht über den Wert einer starken Flotte zu deren gunsten ändern.

Der Elbe-Kiel-Kanal. Von August Sartori. Mit 3 Anlagen. Berlin 1898. E. S. Mittler & Sohn. Preis 2 Mk.

In äusserst gediegener Ausstattung liegt das Werk des Geheimen Kommerzienrats Sartori „der Elbe-Kiel-Kanal“ vor uns, ein Projekt zur Vermehrung der deutschen Binnenwasserstrafsen.

Mag man über den Wert dieses Kanals denken wie man will — er dürfte ganz allein Kiel, womöglich auf Kosten Lübecks, zu gute kommen und scheint daher etwas pro domo gedacht zu sein — so ermangelt das Projekt doch nicht des Interesses und die genaue Durcharbeitung der Kosten, des veraussichtlichen Verkehrs u. s. w., giebt im Verein mit den 3 beigegebenen Karten, einer solchen der Trace, einer des Längenschnitts und einer des deutschen Kanalnetzes überhaupt nebst den hauptsächlichsten Industriecentren, ein anschauliches Bild. Ist die projektierte Wasserstrafse zur Entlastung des Kaiser-Wilhelm-Kanals bestimmt, so kann eine solche doch höchstens im Kriegsfalle erforderlich werden, um den Kriegsschiffen jederzeit freie Durchfahrt zu gestatten und trotzdem die Handels-Binnenschiffahrt nicht zu unterbinden. Im Frieden dürfte kaum ein solches Bedürfnis vorliegen, denn der Verkehr auf dem Kaiser-Wilhelm-Kanal könnte bei weitem gröfser sein, als er es jetzt ist.

Eine neue derartige Verbindung hat aber immer Wert, wenn dieser auch manchmal einseitig ist und wir fürchten, es werden sich mehr Stimmen gegen, als für das Projekt finden. Die Durcharbeitung verdient jedenfalls alle Anerkennung. v. N.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

1. **Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859 bis 1866.** Von Heinrich Friedjung. Zweiter Band. Mit 6 Karten. Stuttgart 1898. Cottasche Buchhandlung. Preis 14 Mk.

2. **A. T. Mahan. Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte** 1783—1812. Die Zeit der französischen Revolution und des Kaiserreichs. Auf Veranlassung des Kaiserlichen Oberkommandos der Marine übersetzt von Batsch, Vize-Admiral. Zweite Lieferung. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Vollständig in 12 Lieferungen zum Preise von 10 Mk.

3. **Aus dem Feldzuge in Thessalien 1897.** Erinnerungen und Studien von Robert Weber, Oberst im schweizerischen Generalstab. Herausgegeben als 93. Neujahrsblatt der Feuerwerker-Gesellschaft Zürich. Zürich. Fäsi & Beer. Preis 4 Mk.

4. **Der Elbe-Kiel-Kanal.** Von August Sartori, Geh. Kommerzienrat. Mit 3 Anlagen. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 2 Mk.

5. **Einteilung und Dislokation der Russischen Armee nebst einem Verzeichnisse der Kriegsschiffe.** Nach russischen offiziellen Quellen bearbeitet von v. C. M. Januar 1898. Dritter Jahrgang. Leipzig. 1890. Zuckschwerdt & Co. Preis 1 Mk.

6. **Geschichte des Westfälischen Jäger-Bataillons Nr. 7** von seiner Errichtung bis zur Jetztheit. Im Auftrage des Bataillons bearbeitet von Rudorff, Hauptmann. Mit 8 Skizzen im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 2 Mk.

7. **Geschichte des Westpreufsischen Feldartillerie-Regiments Nr. 16 und seiner Stammtruppenteile.** Für das Regiment auf dienstliche Veranlassung zusammengestellt von Wittje, Major. Mit einem Titelbild und 3 Übersichtsskizzen im Text. Berlin 1897. E. S. Mittler & S. Preis 3,75 Mk.

8. **Grundrifs der Feldkunde.** (Militärische Geländelehre, militärisches Aufnehmen und Zeichnen.) Von W. Stavenhagen. Zweite durch einen Nachtrag und 2 Tafeln in Steindruck vermehrte Auflage. Mit 23 Abbildungen im Text und 4 Beilagen in Steindruck. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 4,60 Mk.

9. **Abrifs der Geschichte des 1. Grofsherzoglich hessischen Infanterie- (Leibgarde) Regiments Nr. 115.** Zusammengestellt von von Brandt, Premierlieutenant. Leipzig und Frankfurt a. M. Kesselringsche Hofbuchhandlung. Preis 1,25 Mk.

10. **Kaiser Wilhelm II.** Festschrift zum 39. Geburtstage und zugleich zum zehnjährigen Regierungs-Jubiläum unseres Kaiserlichen Herrn. Von A. Wolter. Mit 56 Abbildungen. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 40 Pfg.

11. **Deutsch-russisches militärisches Wörterbuch mit einem Anhang,** zusammengestellt von Graf von Lambsdorff, Premierlieutenant. Leipzig 1898. P. Baldamus. Preis geb. 2 Mk.

12. **Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege von 1870/71.** Von Kunz, Major a. D. Siebentes Heft. Beispiele für die Verwendung der Feldartillerie. II. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 1,40 Mk.

13. **General von Versen.** Ein militärisches Zeit- und Lebensbild. Aus hinterlassenen Briefen und Aufzeichnungen, zusammengestellt von Frh. v. Werthern, General-Major. Mit einem Bildnis. Berlin 1898. E. S. Mittler & S. Preis 5 Mk., geb. 6 Mk.

14. **Le operazioni attorno a Borgoforte nella campagna del 1866** di Roberto Segre, tenente d'artiglieria. Roma 1897. Enrico Voghera.

Druckfehler-Berichtigung:

Im Februar-Heft lies:

S. 178	Zeile	1 v. u.:	Massen, nicht Waffen.
S. 181	„	21 v. o.:	Ruhe, nicht Nähe.
S. 187	„	16 v. o.:	richtig, nicht wichtig.
S. 188	„	5 v. o.:	denn, nicht dann.
S. 189	„	4 v. o.:	eben, nicht aber.
S. 189	„	9 v. o.:	das, nicht da.

Druck von A. W. Hayn's Erben, Potsdam.

